





Charakteristick der Bibel

von

August Hermann Niemeyer.

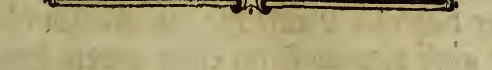
Zweeter Theil.



Vierte verbesserte Auflage.

Mit Röm. Kayserl., Königl. Preuß. und Churf. Brandenb. wie auch Churf. Sächsischen Privilegien.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer, 1780.



An die Leser
bey der vierten Auflage.

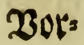
Der Veränderungen sind noch weniger als bey dem ersten Theil; nur hie und da ein Paar Weglassungen von Stellen, mit denen ich jetzt nicht mehr zufrieden seyn konnte. Hätt' ich Gelegenheit gehabt, mehr genauere Beurtheilungen desselben zu lesen, so würden ihrer vielleicht mehr geworden seyn.

Wenn es Zeit und Absicht erlaubt hätte, jetzt schon an eine grössere Umarbeitung, wenigstens Ueberarbeitung dieses Theils zu denken, so würde dies besonders einige Abschnitte aus der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts, um mit einem neuern Schriftsteller zu reden, der darüber sehr lesenswürdig in dem Repertorium biblischer und morgenländischer Litteratur commentirt hat, betroffen haben. Auch einige nicht sowohl bey dieser Schrift, als bey dem musikalischen Gedicht über Abrahams Opfer gemachte Anmerkungen einiger Gelehrten, hätten mit Recht eine noch weitere Erklärung, über diese,

allerdings bey näherer Untersuchung immer schwer bleibende Geschichte, veranlassen können. Aber auch dies muß ich einer andern Gelegenheit aufsparen. Beytreten kan ich dem, was besonders im 24sten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften bemerkt ist, noch nicht; aber es ist so gut und so scheinbar gesagt, daß es jeder ernsthaften Prüfung werth ist.

Die vormals versprochne Schrift über den Hiob aus dem Englischen wird für jetzt, und von meiner Seite, vielleicht nie erscheinen. Es sind so viel geschickte Federn über dies Buch gerade jetzt in Arbeit, daß man dabey dis nicht eben außerordentliche Werk des Engländers und meine Bemerkungen darüber leicht wird entbehren können. Halle am 23sten Sept. 1780.

Der Verfasser.



Vorrede
zur ersten Auflage.

Die Schriften des alten Testaments, welche grösteutheils Geschichtbücher sind, müssen wegen des grossen Zeitraums, welchen sie begreifen, nothwendig ungleich reichhaltiger für das Studium der Charakteristick seyn, als die Bücher des neuen Testaments, denen wir den ersten Theil unsrer Untersuchungen aus mehreren Gründen gewidmet haben. Diese enthielten nicht nur eine ziemlich starke Samlung von Lehrbriefen, aus denen sich das meiste, wenigstens nicht unmittelbar, zu unserm Zweck nicht brauchen ließ: sondern sie erzählten uns auch nur das Leben und die Reden einer verhältnißmäßig sehr kleinen Anzahl von Personen, welche noch dazu in mancher Absicht vieles mit einander gemein hatten. Jene sind mehr eigentliche Geschichte, und gewinnen, wie ich dis in der voranstehenden Abhandlung ausgeführt habe, viel durch die Mannigfaltigkeit der darin vorkommenden Charakter. Aber eben dis macht auch eine weitläuftigere Betrachtung über das A. T. nothwendig.

Ich fange mit diesem zweeten Theil an, auch diese merkwürdigen Denkmale des Alterthums aus dem Gesichtspunct der Charakteristick

zu untersuchen, und da ich hier in manchen Stücken vom vorigen Plan abweichen muste, so halt ich es für nöthig, mich im Voraus noch über einiges mit meinen Lesern zu besprechen.

Vor allen Dingen erinnere ich sie noch einmal an den gleich Anfangs festgesetzten Begriff von Charakteristick, wie ich wenigstens dis Wort genommen wissen will. Wenn man sich blos Zeichnungen von Charaktern im engsten Verstande dabey denkt, wenn man es vergißt, daß ich ausdrücklich auch von den sich aus dem Charakter bestimmenden **Handlungen, Reden** und **Schriften** zu reden versprach, so möchte man manche in diesem und den folgenden Theilen vorkommende Untersuchungen für zweckwidrig halten, da sie es doch nicht sind. So habe ich z. B. bey den **Anmerkungen über die Abgötterey** freylich nicht eigentlich von dem Charakter einzelner Personen geredet; aber ich habe doch eine Erscheinung untersucht, die auf den Charakter vieler Tausende einen sehr wichtigen Einfluß gehabt hat, und in gewissen in dem Charakter sich ereignenden Veränderungen, Vorstellungsarten u. s. w. den Grund hatte. Auch die Samlung von **Anmerkungen über das älteste Geschichtbuch**, betrift nur das, was bey dem Buch und bey der Geschichte der Menschheit überhaupt, nicht was bey Einzelnen charakteristisch war, und fast alles, was ich von dem **Hiob** gesagt habe, gehört nur in die Charakteristick in diesem weitläuftigen Sinne des Worts.

Was

Was die Bearbeitung der hier vorkommenden Abhandlungen selbst betrift, so habe ich mich auch hier, wie bey dem N. T., so weniger Hülfsmittel als möglich bedient. Ich sage nicht, daß ich nicht sehr viel Gutes und Schlechtes bey dieser Gelegenheit gelesen hätte: aber selten eh ich schrieb — die meiste Zeit nachher, um mich, wie dis leicht geschieht, durch die Menge von Meinungen nicht irre machen zu lassen, und die gerade Bahn des gesunden Verstandes zu verfehlen. Alles, was sich vielleicht von diesen oder jenen Personen sagen ließ, habe ich nicht gesagt, weil ich glaubte, ein gewisser kühner entscheidender Ton und geweihte Erklärung des Alterthums, reiche für den selbstdenkenden Forscher der Wahrheit noch lange nicht hin, ihm etwas annehmungswürdig zu machen. Ich fand gar zu oft aus eigner Erfahrung, daß die Ausleger sagten, „Jedermann sieht, daß dis oder jenes der Sinn sey,„ — wo ich es gleichwohl mit aller Mühe nicht sehen konnte. Aus eben dem Grunde habe ich alles, was nicht mit klaren Worten dasteht, oder sich ganz augenscheinlich daraus herleiten läßt, vermieden, von allen typischen und allegorischen Deutungen geschwiegen, den deutlichen Wortverstand, der sich sogleich dem Auge darstellt, allein verfolgt, ohne dadurch den geringsten, heut zu Tage sehr Mode werdenden Despotismus über die Meinungen andrer mir anzumassen, irgend eine der Moralität nicht schädliche Meinung

zu verspotten, oder irgend jemand die meinige aufzudringen.

Da mehrere Erzählungen des A. T. den Feinden der Religion zum Spott, und den bescheidneren Zweiflern zum Anstoß gedient haben, so glaubt ich, es wäre hier recht eigentlich der Ort, mich darüber zu erklären, und den bekannteren und unbekannteren Einwürfen zu begegnen, da sie doch gröstentheils den Charakter der biblischen Personen betrafen. Sehr oft habe ich ihrer nicht namentlich erwehnt; zuweilen that ich es nur um dem Leser zu zeigen, daß ich sie nicht schwächte, sondern, wie sich aus der Vergleichung der Quellen zeigen muß, ehr stärker vortrug, als die Gegner selbst gethan hatten. In der Lilienthalischen guten Sache der Offenbarung und mehreren in dieser Absicht allein geschriebenen Werken, wird man dis alles ohnedem viel weitläuftiger finden, als mein ganzer Plan es hier erlaubte.

In Absicht der exegetischen Schwierigkeiten habe ich mich wie bey dem ersten Theile verhalten Wo es mir unumgänglich schien, etwas zu meiner Rechtfertigung zu sagen, habe ich es gethan, welches natürlich bey dem schweren Buch Hiob am häufigsten geschehen muste. — Eben so mit den verschiedenen Lesearten. Bey andern Stellen durft ich bey Lesern, welche diese genaueren und feineren Fragen intereßiren, Bekanntschaft mit den verschiedenen Meinungen, und den Gründen dafür und dawider, voraussetzen.

Die

Die Uebersetzung der Stellen, ist, wie man sehen wird, neu. Wo es irgend möglich schien, Luthers schöne Sprache beyzubehalten, da that ich es; oft aber schien mir doch der Sinn andre Ausdrücke zu fordern. Wie viel ich hiebey der neueren Uebersetzung des Hrn. Michaelis schuldig sey, wird man aus der Vergleichung derselben sehen, und ich halte es für Pflicht, diesem um die Philologie so verdienten Manne hier öffentlich für die viele Belehrung seiner Schriften zu danken, und zu gestehen, daß, ohnerachtet ich hie und da einige Zweifel gegen seine Meinung geäussert habe, ich gleichwohl in keinem Ausleger der beyden Bücher, über welche ich schrieb, so viel wahrhaftig brauchbares, wahrheitvolles und mit gleich viel Scharfsinn und Bescheidenheit gesagtes, angetroffen habe, so oft ich auch in seinen Anmerkungen das volle Licht, das man von ihm hoffen durfte, vermißte.

Der Inhalt dieses Theils verbreitet sich über die beyden, wie ich glaube, ältesten Bücher, die wir haben. Aus diesem Grunde knüpfte ich sogleich die Betrachtungen über den Hiob an die über das erste Buch Mose, zumal da die Geschichte dieses grossen Gesetzgebers der Israeliten dem Charakteristicker ein so weitläuftiges Feld der Betrachtung eröffnet, daß ich mir dis lieber zu dem Anfang des folgenden Theils aufsparen wollte. — Daß gewissermassen dieser Theil einer der schwersten für mich seyn muste, sieht man ohne mein Erinnern. Vieles macht

das hohe Alter der Begebenheiten so dunkel, daß man sehr oft lang unentschlossen steht, welchen Weg man gehen soll. Am allermeisten habe ich es bey dem **Hiob** erfahren, was es für Mühe kostet, sich durch ein Heer von streitenden Auslegern durchzuarbeiten, und so viel möglich dem ebnen Pfade der Wahrheit treu zu bleiben. Ich werde glauben, nicht ganz unglücklich in meinen Betrachtungen darüber gewesen zu seyn, wenn man ihnen nichts von diesem **Mühsamen** ansieht, das ich bey dem **zweeten** und **dritten** Versuch am meisten empfunden habe. — In den folgenden Theilen werden wir zwar auch auf grosse Schwierigkeiten stossen, aber es wird doch lichtvoller um die eigentliche Charakteristick werden, je ausführlicher die Erzählungen sind.

Die praktischen Anwendungen mancher Geschichten wird man auch in diesem Theil noch häufiger finden, da ich immer mehr überzeugt werde, daß man die Religion **mehr** zur Sache des **Herzens** machen, und keine Gelegenheit vorbeylassen müsse, etwas dazu beyzutragen, seine Brüder nicht blos **weiser**, sondern auch **moralisch besser** zu machen. Und Tugend, die durch Beyspiele anschaulich gemacht ist, hat doch immer eine grosse Kraft über das Herz.

Dis ist es, was ich hier im Voraus zu erinnern für nöthig hielt; wie weit mein Zweck erreicht ist, mögen nun meine Leser und Richter wieder selbst entscheiden. Man hat den ersten Theil dieser Schrift mit Zufriedenheit aufgenommen,

men, und mit vieler Billigkeit darüber geurtheilt. Von manchen Erinnerungen werde ich gewissen Gebrauch machen, und besonders einige Charakter des N. T., welche man vermißt hat, und davon ich mehrere aus guten Gründen übergangen war, zu seiner Zeit nachholen. Der Beyfall verschiedner mir sehr theuren Männer wird Aufmunterung für mich seyn, mich zu bemühen, immer vollkommner in der grossen nie ausgelernten Wissenschaft der Menschenkenntniß zu werden, um auch desto vollkommner darüber schreiben zu können. Ein jeder Schriftsteller ist dem Publicum Ehrfurcht schuldig, welche er durch nichts besser, als durch den möglichsten Fleiß in der Ausarbeitung seiner Schriften, beweisen kann. Diese Schuldigkeit wächst, je mehr man auf ihn aufmerksam wird.

Je weiter ich aber in meiner Arbeit komme, desto heisser und inniger wird auch mein Wunsch — und Gott, welcher des Herzens Tiefen forscht, sieht ihn — durch diese Schrift recht vielen nützlich zu werden. Ich weiß es, wir irren alle mannigfaltig — und ich bin daher weit entfernt zu glauben, daß ich auch hier nicht manches gesagt haben sollte, das ich einst, wenn Gott Erkenntniß in mir schafft, vielleicht auch noch in diesem Leben, besser erkennen werde. Vieles, was wir von Gottes Wegen sagen, ist gewiß nur Stammlen eines Kindes; — aber sollte uns dis abhalten, nun doch wenigstens in dem Kreise, darin wir sind, so viel Gutes um uns zu wür=

würken, als uns möglich ist? — Daß dis mein Wunsch war, weiß ich auch — und Gott kann das Bemühen segnen.

Unleugbar ist es doch, daß auch durch die genaue unparteyische Prüfung der biblischen Geschichte, die Bibel immer gewinnt. Wie fähig könnte also eine solche Arbeit seyn, unsre Hochachtung und Liebe gegen das göttliche Wort zu vermehren, und uns immer dankbarer gegen unsern grossen allgemeinen Vater zu machen, der uns eine so merkwürdige Geschichte seiner Vorsehung aufzeichnen, und so vieles darin zu unsrer Lehre schreiben ließ! Wenn wir an eine Vorsehung glauben — wie können wir meinen, sie werde auf ein so wichtiges in seiner Art einziges Buch kein Aufsehn gehabt haben? — Und wenn dis ist, wie mögen wir doch, — denen Vernunft zum Prüfen gegeben ward — dem leichtsinnigen Gespött mancher höchst unwichtigen Schriftsteller so willig das Ohr leihen, und ungeprüft mit spotten? — Wer leugnets denn, daß viel ungeschicktes über das A. T. gesagt ist — aber wer läßt sich auch dadurch in andern Wissenschaften abschrecken, geschickter darüber zu urtheilen?

Ueberdis sind manche Beyspiele, davon dieser Theil reden wird, überaus fähig uns aufzumuntern, so grosse Muster der Gottseligkeit nachzuahmen. An ihnen sehen wir in den alleraltesten Zeiten, wie doch die Tugend von jeher den hohen Charakter, diese himmlische Schönheit an sich getragen, wie von jeher der Mensch durch

durch sie und durch ihre reinste Quelle, die innige Liebe gegen seinen Schöpfer, wahrhaftig glücklich geworden, so wie im Gegentheil Laster, oder Mangel an Liebe gegen Gott, von jeher Verderben und Elend gewesen ist. — Wie lernen wir diese beyden Wahrheiten so anschaulich aus dieser Geschichte, — und beyde, wie geschickt sind sie, uns wahre Gottseligkeit immer liebenswürdiger zu machen, und unser kindliches Vertrauen auf den, welcher es von Anfang an so gut mit dem Menschen gemeint hat, zu stärken!

Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen! Er **war** nicht nur Abrahams, Isaaks, Jakobs Gott — er **ist** es noch. Diese grosse Wahrheit vergewissert uns die Lehre unsers HErrn, der **eher** als Abraham, und selbst der Weg zur Wahrheit und zum Leben war, und eben der Gedanke hat mir oft bey der Ausarbeitung dieses Theils vorgeschwebt. — Noch, dacht ich — noch sind jene zum Theil grossen Muster des Glaubens, die auch nach ihrem Tode noch sprechen, und es kommt die Zeit, da wir in **ihrer** Gesellschaft die Freuden der Vollendung des grossen Plans unsers und ihres Gottes geniessen werden. Ich kann es nicht ausdrücken, wie unendlich interessant mir durch solche Betrachtungen alles ward, was ich von ihnen las oder schrieb. Vielleicht theilen manche, die mich lesen, diese Empfindung mit mir.

Und nun, lieben Leser und Leserinnen, verlaß ich euch mit der Bitte, auch diesen Theil der

Liebe,

Die späten Urenkel der Nation, welche die Bibel so ausgezeichnet hat, wandeln vor unsern Augen umher; ich möchte nicht, wie man pflegt, hinzusetzen, zum Denkmal der göttlichen Rache. Bessern Unterricht könnten wir, sollt ich meinen, von ihrem immer sehr traurigen, und durch unsre Lieblosigkeit, durch unser Vergessen, daß wir Brüder sind, merklich schwerer gemachten Schicksal haben. Ihr Umgang setzt uns in den Stand, den Charakter, den ihnen die Bibel beylegt, mit ihrem gegenwärtigen zu vergleichen: ein Vortheil, den wir bey keinen der übrigen Völker des Alterthums hoffen können, da ihre Nachkommen so gar nichts mehr von ihrem ehemaligen Charakter an sich tragen, so ganz denen oft edlen Namen, die ihnen ihr Nationalcharakter erworben hatte, widersprechen. Nur die Juden haben — im Ganzen genommen [c]) — ihre Denkungsart wenig verändert, sehen der alten jüdischen Nation noch in allen Stücken so ähnlich, das schon dis ein laut redender Beweis ist, wie sehr ihre Geschichte auf einer Seite zuverläßig, und auf der andern charakteristisch seyn müsse.

So

c) **Im Ganzen genommen**, —— denn es gilt nicht nur hier, wie bey allen Nationen, daß es Ausnahmen giebt, daß einzelne Personen Tugenden besitzen, die eben nicht in den Nationalcharakter gehören, oder Fehler annehmen, die man nicht allen andichten kann, —— sondern durch den überhandnehmenden Luxus, der nun sehr stark auch zu diesem Volk durchdringt, und durch andre Verbindungen des gemeinen Lebens, welche die Juden in die Nothwendigkeit setzen, sich uns (oft nicht zu ihrem Vortheil) nachzubilden, — durch alle diese Umstände läßt sich allerdings **keine ganz allgemeine** Regel annehmen.

So viel liesse sich also schon im voraus von dem Felde sagen, das wir vor uns sehen, ohne selbst im Einzelnen Beweise gesucht zu haben. Aber um unserm Zwecke noch näher zu kommen, so laßt uns hiezu einige andre minder allgemeine Beweise hinzuthun, daß es die Mühe lohne, aus diesem Gesichtspunct die alte Geschichte zu studiren. Die allereinfachsten werden durch alle folgende Theile gehen, da jeder neue Charakter die Wahrheit der Behauptung bestätigen wird.

Die Geschichte der Juden ist Geschichte der Nation. Sie stellt uns nicht blos Beyspiele grosser, wichtiger, bemerkter Personen vor, die zu gewissen Zeiten gelebt haben und wieder untergegangen sind. Sie zeigt auch das Laster nicht blos in einzelnen Vorfällen, sondern sie läßt uns fast überall das Ganze überschauen, von dem Gange, den die Denkungsart der Nation überhaupt gegangen ist, urtheilen, allgemeine Tugenden und allgemeines Verderben sehen, endlich Auftritte beobachten, wo nicht zween, nicht hundert Menschen, wo viele Tausende handeln, und wie tausend durch eine Triebfeder in Bewegung gesetzte Räder würken. Und eben diese Triebfeder ist — Nationalcharakter, ganz oder zum Theil.

Die Geschichte der Juden ist Geschichte der Familien! — Siehe da, forschender Leser, einen Charakter, welcher diese Geschichte von allen andern, mindestens den alten, unterscheidet. Wer sich gewöhnt hat, sich die Geschichte blos unter der Gestalt einer zusammengeketteten Reihe von Kaiser- und Königs- und Fürstenregierungen, von Schlachten liefern, verlieren, gewinnen, von erobern, Gesetze geben, Völ-

Aus der Vorrede zur dritten Auflage.

Es ist dismal, wie bey dem ersten Theil, wenig hinzugekommen und wenig weggelassen. Die vorige Ausgabe war dazu noch zu neu, und ich wollte nicht ohne Noth ändern. Man hat einige Erinnerungen gemacht, die ich nutzen würde, wenn sie mich träfen. Ich soll bey Jacob und Joseph unter verschiednen Abschnitten einerley Geschichte erzählt haben. Man darf die Stücke selbst lesen, um zu wissen, daß dis ein Irthum ist. Bey dem Wunsch, über das Gedicht Hiob nichts hier zu finden, hat man vielleicht die Grenzen vergessen, die ich mir gleich beym Anfange des Buchs abgesteckt habe, sonst würde man nicht glauben, die charakteristischen Betrachtungen darüber lägen ausserhalb meines Plans. Das, glaub ich, dürfte doch ein Schriftsteller von dem, der ihn beurtheilen will, fordern, daß er ihn mit Aufmerksamkeit läse.

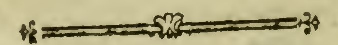
Einige neue Beyspiele sind im Hiob hinzugekommen, z. B. die trefliche Beschreibung des Streitrosses, und die Vergleichung der Weisheit mit dem, was der Mensch sonst für Schätze zu halten pflegt. — Sonstige Zusätze sind besonders durch einige Erinnerungen des würdigen H. Toblers in Zürich, in dem neuesten fünften Stück seiner Anmerkungen zur Ehre der Bibel, veranlaßt worden. Besonders erscheint daher der Charakter Lots — nicht sowohl verändert — als mehr, zumal von gewissen Seiten, bestimmt. Wie viel lernt man doch aus dem Raisonnement eines so wahrheitvollen, bescheidenen und gelehrten Forschers, auch selbst da, wo man nicht seiner Meynung beytreten kann. Halle am 17. Aug. 1778.

Inhalt
des zweeten Theils.

Ueber die Geschichte des A. T. aus dem Gesichtspunct der Charakteristick S. 1-34.
Fragmente der Charakteristick im ersten Weltalter S. 35-76.
Die ersten Menschen S. 39.
Kain und Habel S. 51.
Fragmente aus der Zeit Seths bis auf Noah S. 59.
Noah S. 65.
Allgemeine Betrachtungen S. 73.
Geschichte und Charakter Abrahams und einiger gleichzeitigen Personen S. 77-190.
Anmerkungen über den Ursprung der Abgötterey überhaupt, und zur Zeit Abrahams insonderheit S. 82.
Abraham nach seinem Charakter S. 101.
Sara und Hagar S. 167.
Lot S. 171.
Abimelech S. 181.
Abrahams Knecht und Freund S. 186.
Charakteristick der Kinder und Enkel Abrahams S. 191-296.
Ismael und Isaak S. 195.
Rebecca S. 205.
Esau S. 217.
Laban S. 230.
Jakob S. 242.
Religion Jakobs S. 246.
Jakobs Charakterzüge S. 258.
Lea und Rahel S. 292.
Joseph und seine Brüder S. 297-392.
Charakter Josephs S. 301.
Als Regent S. 313.
Als Sohn und Bruder S. 330.

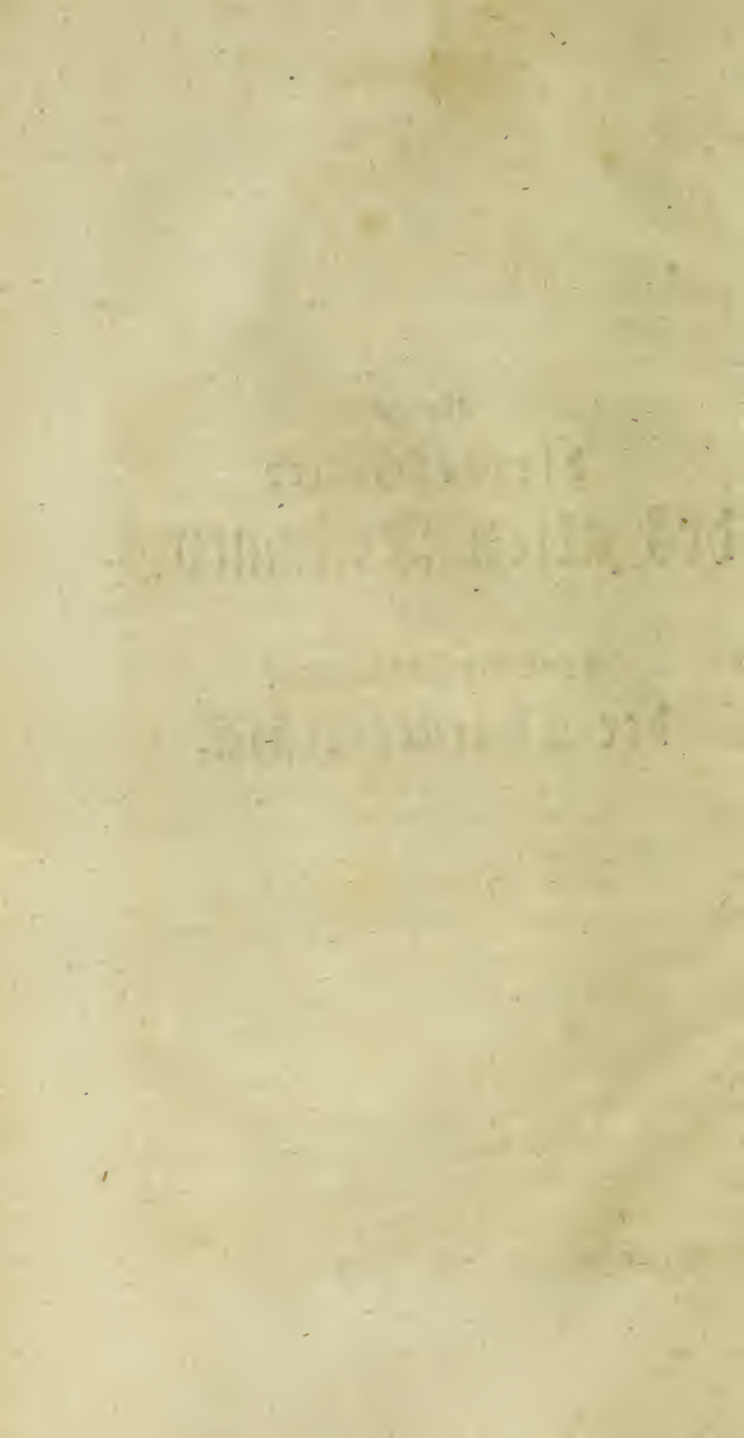
Inhalt.

Charakter einiger in seiner Geschichte vorkommenden Personen:
Potiphars Frau ; S. 361.
Pharao ; ; S. 363.
Der Mundschenke ; S. 363.
Josephs Brüder überhaupt S. 364.
Ruben ; ; S. 370.
Juda und Thamar ; S. 372. 380.
Simeon und Levi ; S. 381.
Sammlung einiger allgemeineren Anmerkungen über das erste Buch der Geschichte Mose S. 393 ; 468.
Ueberhaupt ; ; S. 395.
Besonders als Archiv uralter Sitten S. 401.
Geschichte der Erziehung des Menschen in den ersten Jahrtausenden ; S. 410.
Geschichte der ältesten Religion S. 432.
Geschichte des moralischen Verderbens S. 449.
Versuche über das Charakteristische in dem Buch Hiob ; S. 469 ; 604.
Erster Versuch. Vorbereitung S. 472.
Alter und Verfasser des Buchs S. 473.
Historische Wahrheit ; S. 489.
Das Buch Hiob ein Gedicht S. 494.
Zweeter Versuch. Ueber das Charakteristische des Buchs Hiob als Gedicht betrachtet S. 505.
Dritter Versuch. Ueber die Charakter im Buch Hiob ; S. 570.
Der Ankläger ; S. 572.
Hiob ; S. 574.
Eliphas, Bildad, Zophar S. 581.
Elihu S. 585.
Vierter Versuch. Von der Religion, Moral und andern Kenntnissen des Verfassers des Buchs Hiob S. 587.
Nachschrift S. 605. f.



Ueber

Ueber
die Geschichte
des alten Testaments
aus
dem Gesichtspunct
der Charakteristick.



Die Geschichte, welche von jeher die weisesten Menschen für eine Lehrerin einer Menge grosser und wichtiger Kenntnisse hielten, hat nicht weniger Verdienst um die Charakteristick. Sie ist, wenn ich die eigne Erfahrung ausnehme, fast die einzige Führerin des Menschenkenners, zeigt ihm wenigstens die Wege zu dem menschlichen Herzen weit sichrer und zuverläßiger, als jene ungewissen Theorien über die menschliche Seele, jene schwankenden Vermuthungen über den zureichenden Grund der Handlungen. Nirgends findet der Beobachter diesen zureichenden Grund besser, als tief im Herzen, und nirgend schaut er so tief in das Herz, als in der Geschichte. Alles, was er in dem zusammenhangendsten System der Seelenlehre nur dunkel, nur dämmernd sah, was die längste Kette abgezogener und in Ordnung gebrachter Sätze ihn gelehrt hat, sieht er sich vergegenwärtigt und dargestellt. So hoch das Selbstanschauen über der Beschreibung steht, so hoch steht die Geschichte in diesem Fall über der blos philosophischen Wahrheit. Man kann sich durch eine sehr genaue Schilderung eines Gegenstandes eine den angegebenen Merkmalen vollkommen gemässe Vorstellung machen, aber nur einen flüchtigen Blick auf den Gegenstand selbst — welche Abweichung! Welche ganz andre Gestalt! Wie unähnlich nun das Bild, so wir uns mahlten, und bey dem allen dennoch wahr!

Eben

Eben darin liegt der Werth der Geschichte, die nicht beschreibt, nicht schildert, sondern anschauen läßt, sondern darstellt. Ich darf, wenn ich durch sie den Menschen kennen zu lernen strebe, nun nicht zweifeln, ob das Auge des andern auch richtig sah, ob seine Worte würklich gerade das ausdrucken, was er sah und was er ausdrucken wollte, ob nicht dieser oder jener Schleyer, wenn er auch noch so fein war, vor seinen Augen hing, und ihm bald dis, bald etwas anders, in einem falschen, täuschenden Lichte zeigte, so daß er, unbeschadet seiner Wahrheitsliebe, Recht hatte, wenn er versicherte recht gesehen zu haben, und dennoch am Ende nicht recht sah. Alle diese Bedenklichkeiten und Zweifel fallen weg. Ich trete selbst dicht an den Schauplatz und sehe mit meinem Auge die Personen wie sie sind, wie sie sich mir selbst zeigen, ohne meinen von ihnen unbemerkten Richterblick zu fürchten. Und wohl dann mir, wenn nur mein Auge gesund ist!

Aber die Geschichte muß im allervollkommensten, weitläuftigsten und gewissesten Sinne des Worts, eine wahre Geschichte seyn. Wer aus einer mehr fabelhaften als wahren, aus einer zweydeutigen, halb wahren, halb falschen, hie und da unzuverläßigen Geschichte, Erfahrungen und Beobachtungen für die Charakteristick sammlen wollte, der schlösse von der angenommenen Rolle des Schauspielers auf seinen persönlichen Charakter. Man mag den Versuch machen, die alte Fabel der Egyptier, oder auch der weiseren Griechen dazu zu gebrauchen, um Charakterzüge zu sammlen und zu vereinigen — bald wird man es fin=

finden, daß bey aller der Wahrheit, die selbst hie und da in der Fabel zerstreut liegt, gleichwohl nie ein vollständiger, zusammenhangender und in der Natur der Dinge allgemein wahrer Charakter, aus den tausend Erzählungen, welche wir vor uns haben, zusammengefunden werden könne. Mir sind nur sehr wenige Personen aus der Fabel bekannt, aus deren angeblichen Reden und Handlungen sich mit einiger Zuverläßigkeit ein wahrer und übereinstimmender Charakter abnehmen liesse. So schwer ist es, ohne Erfahrung, und lange Erfahrung, Wahrheit darzustellen, wo man erdichten soll. — Und ich darf nicht blos von der eigentlichen Fabel des Alterthums reden. Ich darf nur meine Leser an die Geschichtschreiber erinnern, welche ihre Erzählungen durch Zusäze, Ausschmückungen, übel angebrachte Ausführungen, nach ihrer Meinung verschönert, eigentlich aber verunstaltet haben. Wie viel ist es nun in ihnen, dem man trauen kann? — Wie viel darf man von der Wahrheit der Größe, die sie ihren Helden beylegen, glauben? — Wie viel ist bey ihnen Werk der Natur, wie viel Werk der Kunst? Wer wills entscheiden?

Entscheiden — liesse es sich dennoch zuweilen, wenn wir nur erst weit in der wichtigen Wissenschaft der Menschenkenntniß gekommen wären: wenn wir nur von jeher auf Wahrheit in allen Fällen gedrungen, sie allein zur Leiterin erkohren hätten. Ich gesteh es gern — und noch oft werden wir diese Anmerkung wiederholt sehen, — daß in dem Menschen so viele sonderbare, dunkle Erscheinungen, so viel räthselhafte Contraste, so viel stärkere und schwä-

chere Schattirungen, Nuancen, Zwischenlinien — wie kann ichs alles nennen? — angetroffen werden, daß man eher alles auslernen wird, als — den Menschen. Eben daher ists freylich natürlich, daß wir noch oft sehr verkehrt urtheilen, und Unmöglichkeiten da finden möchten, wo Natur und Erfahrung laut rufen würden, daß mehr als Möglichkeit dasey. Wir könnten also, wenn wir aus unsern übrigen Beobachtungen den Schluß auf Wahrheit oder Nichtwahrheit einer Geschichte machen wollten, noch manchesmal daneben vorbey sehen, und sie finden, wo sie nicht wäre, sie vermissen, wo sie am allervollkommensten wäre. Mag dis seyn! Unleugbar bleibt es doch, daß der Schriftsteller, der in mehr als zwey Drittheil seiner Schriften die erweislichste und offenbarste Wahrheit geliefert hat, auch der höchsten Wahrscheinlichkeit gemäß, in dem übrigen kleineren Theil nicht werde Lügner erfunden werden. Und nun die Anwendung! Wenn wir es durch Hülfe der Charakteristick dahin gebracht haben, daß jedermann einsieht, der gröste Theil einer Geschichte ist den übrigen Erfahrungen über das menschliche Herz so angemessen, trägt so wenig Spur von gleissenden, überspannten, unnatürlichen, ausser dem Gebiet der menschlichen Natur liegenden Thaten und Vorstellungen an sich, liegt so offenbar noch täglich vor uns in der Natur da, — wer wird nun, wenn auch alle übrige Gründe für die Wahrheit der Geschichte fehlten, nicht einsehen, daß man ihr unter diesen Umständen, schon darum fast eben so viel Glauben beyzumessen habe, als wenn es bewiesen werden könnte, daß sie aus göttlicher Eingebung komme?

Nicht,

Nicht, daß ich dadurch die übrigen Gründe für die Treue einer Geschichte verkleinern, oder für überflüßig erklären wollte; denn nicht jeder kann diese feinere Beweisart fassen; — aber je mehr Waffen wir doch haben, desto eher kann auch die Wahrheit siegen.

Das ist, wenn mich nicht alles trügt, der Fall bey der Geschichte des A. T., zu deren Betrachtung wir uns durch diese allgemeine Abhandlung vorbereiten wollen. Das N. T. hat uns schon Beweise gegeben, wie man das, was darin Geschichte ist, zur näheren Kenntniß und Beobachtung des Menschen anwenden könne. Hier liegt ein noch weit grösseres, zum Theil auch schwereres, unwegsameres Feld vor uns, wo es oft dunkel ist, welchen Weg wir eigentlich gehen sollen. Die Geschichte der Israeliten, welche in den Büchern, deren Sammlung wir das A. T. nennen, mehr und weniger ausführlich enthalten ist, faßt einen nicht allein sehr langen, sondern zugleich sehr wichtigen Zeitraum in sich. Sie ist eine so ziemlich zusammenhangende Geschichte des menschlichen Geschlechts bis auf die Zeiten der neuen Religionsverfassung durch die Lehre des Christenthums: des menschlichen Geschlechts sage ich, nicht als ob ich glaubte, daß durch das kleine Land Judäa der Weg zu allen übrigen Nationen gienge, oder doch in dem Archiv dieser einen Nation die Urkunden aller übrigen Völker lägen; sondern nur, weil, als Geschichte der göttlichen Vorsehung betrachtet, doch immer die jüdische ein Leitfaden bleibt, der bald hie, bald da Ausgänge zur Betrachtung der übrigen Völker zeigt. Eben wegen dieses weiten Umfangs, und noch einer Menge andrer

Umstände, wird diese Geschichte überaus wichtig für die Wissenschaft, deren Studium wir durch diese Schrift zu befördern wünschen. Und deswegen möcht' ich hier meine Leser bitten, erst mit mir einen Augenblick an der Schwelle zu verweilen, ehe wir in diesen Tempel des Alterthums treten, ehe wir die alten Urkunden, Tafeln, vielleicht auch zuweilen Hieroglyphen entziffern, erst mit mir einen allgemeinen Blick auf die Geschichte, oder lieber den ganzen Inhalt des A. T. zu werfen, und mit dem Auge des Menschenkenners, nur erst überhaupt die Gegenden zu besuchen, in die wir hernach selbst kommen werden. Ich will hier alles Gesagte und Ungesagte übergehen, was unsern Zweck nicht berührt; nur das, was innerhalb des Kreises liegt, den wir uns beschrieben haben, nur das, was in Rücksicht auf die Charakteristick merkwürdig, inhaltvoll, schwer und leicht, endlich im Ganzen selbst charakteristisch ist, — nur das will ich anführen.

Das hohe Alter der jüdischen Urkunden muß sie allein schon dem Beobachter des Menschen, der die Geschichte der Menschheit studiren möchte, sehr wichtig machen! Was auch die Chineser, die Priester des Lama und andre Völker rühmen, — der Fleiß der Gelehrten hat es doch anschaulich dargethan, daß wir keine älteren Nachrichten haben, keine, die noch itzt so merklich die Spuren des grauen Alterthums (immer sehr ehrwürdige Spuren!) an sich trügen, als die Geschichte Mose. Je lieber uns nun unser Geschlecht ist, je begieriger wir auf die allmählige Entwickelung seiner Geisteskräfte und Fähigkeiten sind, desto willkommner muß uns ein Mann seyn, der das, was er davon auf-

finden

finden konnte, getreulich schrieb, und seine späteren Nachkommen nach Jahrtausenden, sich durch seinen Fleiß, und der göttlichen Fürsehung für die Erhaltung desselben, verpflichtete. Strebten doch von jeher die Dichter und die Weisen Egyptens und Griechenlands, dis heisse Verlangen ihrer Mitbürger, von dem Ursprung ihres Geschlechts unterrichtet zu seyn, zu stillen; und alle die Fabeln, von der feinsten und geniereichsten Erfindung des gesitteten Griechen, bis hinunter zu dem unsinnigsten Religionsgebäude des fast thierischen Kamtschadalen a) — sind eben so viel Beweise, wie viel dem Menschen von jeher daran gelegen, zu wissen, wie der Mensch entstanden sey, wie er sich entwickelt, wie er vollkommner geworden. Natürlich ist es zwar, daß im Anfang nur etwas einem Charakter ähnliches da gewesen seyn muß; aber ists denn nicht angenehm, dem ersten Keime nachzugehen, in ihm die ersten Anlagen zur künftigen Frucht zu bemerken? — Je älter nun die Geschichte, desto mehr noch Keim, desto weniger abgeworfene Schaalen, desto mehr Ursprung im eigentlichen Sinn! — Und wenn denn diese Geschichte zusammenhangend, wenn sie nicht blos ein uraltes Fragment, sondern würklicher Anfang folgender Begebenheiten wäre, — wie viel gewönnen wir dann!

Mögen nun auch die Vorfälle des ersten Jahrtausends der Welt äusserst kurz vorgetragen seyn, so

 läßt

a) Man sehe die Nachricht davon in Stellers Beschreibung von Kamtschatka, einem Buche, das durch das viele für die Menschheit interessante, dem Leser das Mißvergnügen über den schlechten Stil ersetzt.

läßt sich jenes doch im Ganzen von der Geschichte Mose sagen. Meistentheils geht es vom Vater zum Sohn, zum Enkel, zum Urenkel, zum Urenkelssohn fort, und ob dis gleich nur erst eine Familie ist, so läßt sich doch davon schon in einem so frühen Weltalter vieles schliessen, in einem Weltalter, wo die Charakter noch lange nicht so viel Mannigfaltigkeit gehabt zu haben scheinen, als sie hernach durch mehr Ausbildung, durch Religion, Gesetz, Gesellschaft und andre Umstände bekommen haben [6]).

Doch nicht allein das hohe Alter, die ganze innere Natur der Geschichte der Juden, man mag sie nun blos als Philosoph, oder zugleich als christlicher Philosoph betrachten, macht sie der Charakteristick wichtig. Unentschieden, ob die Religion, der Geist, welcher überall in jener Geschichte lebt, — eine wahre Religion sey, bleibt die Gestalt, unter der sie erscheint, schon immer sehr merkwürdig, und setzt den Charakter, die Denkungsart, die Handlungen der vorkommenden Personen in ein gewisses Licht, das so eigenthümlich, so einzig in seiner Art ist, daß es unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Der Menschenforscher frägt nicht blos überhaupt, „wie der Mensch denke? — was er für Grundsätzen und Bestimmungsgründen folge?„ — sondern er untersucht auch, wie er gerade in diesem Fall, gerade in diesen Umständen, in diesen Verbindungen — denke oder gedacht habe?

6) Unten werd' ich Gelegenheit haben, noch einmal auf diesen hier nur gewagten Gedanken zurückzukommen. Hier mag man ihn als Hypothese ansehn, die in die Wahrheit oder Unwahrheit des Ganzen noch wenig Einfluß hat.

habe? — So unumgänglich nothwendig es aber ist, daß wir die Religion der Griechen studiren, um glücklich die Geschichte der griechischen Kunst zu erlernen, und uns die Eindrücke, welche jene auf das Genie (und da beydes nahe gränzt, auf den Charakter) der Künstler gemacht, zu erklären, — eben so bey dem Studium der Charakteristick unter den Israeliten. Gesetzt nun auch, die ganze Religion Mose, welche, wie wir besonders in den folgenden Theilen dieser Betrachtungen sehen werden, so genau mit der Geschichte und der Beschreibung damaliger Menschen zusammenhängt, wäre eben so fabelhaft als die Religion des Griechen oder des Brahmanen — immer bleibt es wichtig zu wissen, wie viel und wie hat diese Fabel auf den Menschen gewürkt? Wie hat sie seinen Charakter bestimmt? Wie viel zur Vervollkommnung oder zum Verderb seiner Geisteskräfte beygetragen? Wie viel Einfluß auf sein bürgerliches, sein Privatleben gehabt? — Ja, nun noch die gesammelten Antworten mit ähnlichen Antworten auf ähnliche Fragen, bey andern Nationen und Religionen, verglichen, — welche neue Quelle zu einer Menge wichtiger Entdeckungen, vorausgesetzt, daß alles, was den Menschen betrift, wichtig ist; Entdeckungen, die mir an Werth und unmittelbarem Einfluß auf Geschichte der Menschheit alle Früchte der speculativen Philosophie zu übertreffen scheinen; Entdeckungen endlich, die mit leichter Mühe in Lebensweisheit übergehen können. —

Noch mehr! Es ist auf der einen Seite in der Erzählung dieser Geschichte, in den Schriften und Reden der wichtigeren Personen, so viel mit dem gesunden

sunden Menschenverstande übereinstimmendes, so viel würklich weises, gutes, vollkommnes, und auf der andern Seite so manches dunkle, räthselhafte, widersprechendscheinende, daß, bey weiser Anwendung des Prüfungsgeistes, sich bald muß entscheiden lassen, ob das Ganze ein zusammengeworfener Haufe von Gutem und Schlechtem ist, (denn das hat doch wol noch keiner der Ungläubigen dem menschlichen Verstande bieten dürfen, zu sagen, daß alles schlecht sey!) — oder, ob das Dunkle recht verstanden, das Räthselhafte recht erklärt, das Widersprechendscheinende recht aufgelöst, ein herrliches Ganze daraus entsteht, das, wie die Weisheit sich unzähligemal von ihren Kindern hat müssen richten lassen, von einigen ganz verkannt, von andern blind angebetet, und von wenigen, die Muth hatten in der Untersuchung auszudauern, mit ehrerbietigem Forschen gefaßt, und nun aus Gründen bewundert ist. — Sind wir nun noch etwas mehr als blosse Philosophen, sind wir durch die Ueberzeugung vom Christenthum schon gewiß geworden, daß die Geschichte und Lehre des A. T. die Geschichte und Lehre einer von Gott selbst herstammenden und durch sichtbarere Beweise seiner Vorsehung ausgezeichnete und erhaltne Religion sey, daß sie in einem sehr nahen Zusammenhange mit der Lehre Jesu und seiner Apostel stehe, daß sie ein kräftiges Mittel werden könne, unsern Glauben zu befestigen, zu stärken, zu bewahren, daß sie uns mit wahrer Ehrfurcht gegen Gott erfülle, daß sie endlich Personen aufstelle, die uns, in Beziehung auf die Religion, sie mag nun näher oder entfernter seyn, doch allemal sehr interessant seyn müssen, daß

sie endlich — was keine andre Geschichte in der Welt thut — uns mitten in eine theokratische Staatsverfassung führt, und uns durch die wahrheitsvollsten Beschreibungen die innere Beschaffenheit und das Charakteristische derselben aufstellt, — in welch einem Lichte wird uns nun diese Geschichte erscheinen müssen! Wie werden wir nun an ihrer grossen Wichtigkeit für die Charakteristick zweifeln können?

Ich will gar nichts davon sagen, daß, wie ein einzelnes Reis, in einem dürren Boden, nur wenig Schatten um sich wirft, und endlich fast abstirbt, bis der alte Stamm, in fruchtbares Gefilde versetzt, aus ihm ein weites grosses beschattendes Obdach aufsproßt und Felder bedeckt, — so auch die jüdische Nation zwar lang in ihrem kleinen Judäa das Ganze des Erdbodens nur von weitem anzugehen scheine, und bey der in mancher Absicht weit grösseren Cultur andrer Völker, noch immer sehr zurückbleibe, ja, in gewissen Kenntnissen, noch zu einer Zeit fast im Stande der Kindheit sey, da Athen und Rom schon zu einer Grösse gediehen waren, die sich selbst nicht lang erhalten konnte; daß aber dennoch unvermuthet die Juden ein Volk werden, worauf Tausende, aus allen Weltgegenden gesammlet, segnend sehen, und das aus ihnen kommende Heil, den grösten Menschen, den erhabensten Charakter, bewundern. Diese Betrachtungen sind mehr Beytrag zur Geschichte der Vorsehung, als zur Charakteristick. Aber an das Schicksal dieser Nation will ich noch erinnern, da eben dadurch ihre ältere Geschichte und die Untersuchung ihres allgemeinen und individuellen Charakters, wichtiger wird.

Die

Die späten Urenkel der Nation, welche die Bibel so ausgezeichnet hat, wandeln vor unsern Augen umher; ich möchte nicht, wie man pflegt, hinzusetzen, zum Denkmal der göttlichen Rache. Bessern Unterricht könnten wir, sollt ich meinen, von ihrem immer sehr traurigen, und durch unsre Lieblosigkeit, durch unser Vergessen, daß wir Brüder sind, merklich schwerer gemachten Schicksal haben. Ihr Umgang setzt uns in den Stand, den Charakter, den ihnen die Bibel beylegt, mit ihrem gegenwärtigen zu vergleichen: ein Vortheil, den wir bey keinen der übrigen Völker des Alterthums hoffen können, da ihre Nachkommen so gar nichts mehr von ihrem ehemaligen Charakter an sich tragen, so ganz denen oft edlen Namen, die ihnen ihr Nationalcharakter erworben hatte, widersprechen. Nur die Juden haben — im Ganzen genommen c) — ihre Denkungsart wenig verändert, sehen der alten jüdischen Nation noch in allen Stücken so ähnlich, daß schon dis ein laut redender Beweis ist, wie sehr ihre Geschichte auf einer Seite zuverläßig, und auf der andern charakteristisch seyn müsse.

So

c) Im Ganzen genommen, —— denn es gilt nicht nur hier, wie bey allen Nationen, daß es Ausnahmen giebt, daß einzelne Personen Tugenden besitzen, die eben nicht in den Nationalcharakter gehören, oder Fehler annehmen, die man nicht allen andichten kann, —— sondern durch den überhandnehmenden Luxus, der nun sehr stark auch zu diesem Volk durchdringt, und durch andre Verbindungen des gemeinen Lebens, welche die Juden in die Nothwendigkeit setzen, sich uns (oft nicht zu ihrem Vortheil) nachzubilden, — durch alle diese Umstände läßt sich allerdings keine ganz allgemeine Regel annehmen.

So viel liesse sich also schon im voraus von dem Felde sagen, das wir vor uns sehen, ohne selbst im Einzelnen Beweise gesucht zu haben. Aber um unserm Zwecke noch näher zu kommen, so laßt uns hiezu einige andre minder allgemeine Beweise hinzuthun, daß es die Mühe lohne, aus diesem Gesichtspunct die alte Geschichte zu studiren. Die allereinfachsten werden durch alle folgende Theile gehen, da jeder neue Charakter die Wahrheit der Behauptung bestätigen wird.

Die Geschichte der Juden ist Geschichte der Nation. Sie stellt uns nicht blos Beyspiele grosser, wichtiger, bemerkter Personen vor, die zu gewissen Zeiten gelebt haben und wieder untergegangen sind. Sie zeigt auch das Laster nicht blos in einzelnen Vorfällen, sondern sie läßt uns fast überall das Ganze überschauen, von dem Gange, den die Denkungsart der Nation überhaupt gegangen ist, urtheilen, allgemeine Tugenden und allgemeines Verderben sehen, endlich Auftritte beobachten, wo nicht zween, nicht hundert Menschen, wo viele Tausende handeln, und wie tausend durch eine Triebfeder in Bewegung gesetzte Räder würken. Und eben diese Triebfeder ist — Nationalcharakter, ganz oder zum Theil.

Die Geschichte der Juden ist Geschichte der Familien! — Siehe da, forschender Leser, einen Charakter, welcher diese Geschichte von allen andern, mindestens den alten, unterscheidet. Wer sich gewöhnt hat, sich die Geschichte blos unter der Gestalt einer zusammengeketteten Reihe von Kaiser- und Königs- und Fürstenregierungen, von Schlachten liefern, verlieren, gewinnen, von erobern, Gesetze geben, Völ-

ker

ker drücken u. s. w. zu denken, wird den Werth, den unsre Geschichte dadurch bekömmt, wenig empfinden können. Wer aber den Menschen zu sehen wünscht, wissen will, wie er vor zwey, dreytausend Jahren gedacht, den Menschen, den er selten in Personen, die ihr Stand über andre weit erhoben hat, zu sehen bekommt, der wird hier reiche Weide für seine Lehrbegier finden. Wir werden hier weit seltner an die Höfe der Könige, als in die kleinen Familien und Haushaltungen der Erzväter kommen. Wir werden ihnen zusehen handeln; sie zu ihren Altären, zu ihren Heerden, zu ihren Hütten, zu ihren Kindern begleiten. Hier werden wir sie gerade so finden, wie sie würklich gesinnet sind; keine Larve wird ihre wahren Züge verstellen; ihr ganzes Herz wird auf ihren Lippen seyn, zumal in jenen erstern Zeiten, da noch die einfache Natursprache allgemeiner gesprochen wurde. Ja, wenn wir auch zuweilen auf grössere angesehenere Personen kommen, so werden wir sie dennoch auch in ihrem häuslichen Leben kennen lernen; sehen, nicht blos wie sie als Anführer, als Könige, als Fürsten, sondern auch, wie sie als Menschen, als Ehegatten, als Väter handelten. — Wenn man nun daran denkt, wie die Charakteristick sich immer am liebsten solche Charakter aussucht, die am offensten sind, in die sie am sichersten dringen kann, die sich nicht selbst gar zu sehr von ihrem Blicke wegwenden und immer in einem falschen Lichte zeigen, so ist es klar, welche Vortheile, auch von dieser Seite, aus der Geschichte des A. T. für den Menschenforscher entspringen.

Auch

Auch ausser diesem letzten Nutzen entsteht daraus Mannigfaltigkeit. Andre Geschichten sind sehr häufig auf Einen Ton gestimmt; sie zeigen zwar immer, bald gute bald schlimme Herrscher, bald treue bald unredliche Unterthanen; aber worin sie nun eigentlich gut, worin treu und umgekehrt waren, — dis sagen sie nur allzuselten, oder bleiben wenigstens zu sehr auf der Oberfläche. Daher entsteht zu wenig anschaulicher, charakteristischer Unterschied. Ganz anders die biblische Geschichte! Güte und Verderbtheit der Seelen, beydes sehen wir nicht nur im Grossen, sondern oft in den kleinsten Zügen. Und verdient sie nicht deswegen schon studirt zu werden? Ist nicht eben dis die Eigenschaft, die so wenige gute Geschichtschreiber unsterblich gemacht, die einen Gilbert Burnet, auch zu einer Zeit, da man Sprache und Stil sehr verbessert hat, noch immer in seiner Würde erhält? — Diese Mannigfaltigkeit wird durch die Aufrichtigkeit vermehrt, welche überall der herrschende Ton dieser Geschichte ist. Sie zeigt uns nicht allein lauter gute, vollkommne Männer, sie zeigt so gar die, deren Tugend und Vortreflichkeit sie anpreist, von allen Seiten, sey es Licht in ihrem Bilde, oder Schatten. Sie erzählt uns eben so redlich die Thaten des grossen, als des verzagten Mose. Davids edelste Handlungen stehen neben den Erzählungen seiner Laster. Wir sehen in Salomo den Weisen und — den Abgötter. Man hat also nichts weniger zu fürchten, als jene überspannte, unnatürliche Begriffe und Vorstellungen, die man doch so gern der Bibel vorwerfen möchte. Das Gute, daß uns an dieser

und jener Person in ihr gezeigt wird, liegt so sehr innerhalb des Gebiets der Menschheit, trägt so wenig von engelreiner Vollkommenheit an sich, daß wir uns selbst fähig fühlen, es nachzuahmen. Aber auf der andern Seite finden wir auch noch häufiger als bey dem N. T., mit diesem Guten contrastirende Züge der Immoralität und Lasterhaftigkeit. Hier werd' ich noch mehr als dort im Stande seyn, mein Versprechen, „Gutes und Böses, moralische Schön„heit und moralische Verunstaltung, Wahrheit und „Schein in steter Abwechslung darzustellen [b]),„ zu erfüllen.

Zuweilen werden wir so gar besonders merkwürdige und grosse Beyspiele finden, wie tief der Mensch von der Würde hinabsinken kann, zu der er von seinem Schöpfer bestimmt ist; Beyspiele, durch die wir vielleicht manchen lehrreichen Blick auf das menschliche Herz thun, und uns eine Reihe wichtiger Erscheinungen in unserm Jahrhundert erklären, oder auch viel brauchbare Maaßregeln für unser Verhalten, für unsre Methode andre und uns selbst zu verbessern, abnehmen können. Denn ich halte immer, man muß eine Krankheit recht kennen, all ihre Quellen entdeckt haben, wenn man mit Zuversicht sie zu heilen unternimmt, und wenn die Cur weniger Frucht des Zufalls, als des Nachdenkens seyn soll. Wenn unser Zeitalter ein Zeitalter der allgemeinen Tugend wäre, so geſteh ich den geringeren Nutzen solcher Betrachtungen ohne Streit ein, aber so lange die Welt bleibt wie sie ist, so möcht' ich zwar nicht mit einem neueren

b) 1. Th. Vorrede zur ersten Ausgabe.

ren Schriftsteller behaupten, die Schriften, welche den Menschen schilderten wie er wäre, gewönnen allemal denen den Rang bey weitem ab, die ihn schilderten wie er seyn sollte; aber so viel scheint mir unleugbar, daß stete Wegwendung des Blicks von der würklichen Welt, auch stetes Zurückkommen in der Kunst sie zu bessern, zur Folge haben muß.

Dis alles in der Absicht, zu zeigen, was die Charakteristick eigentlich von dem Studium des A. T. zu erwarten habe. Doch wir haben manchen Berg vor uns, manchen dunkeln ungewissen Pfad, ehe wir ganz in die Gegenden des Lichts, die wir bisher nur von weitem betrachtet haben, kommen. So groß jene Vortheile waren, so leugne ich doch nicht, daß sie mit Schwierigkeiten verbunden sind, die wir bey der charakteristischen Betrachtung des N. T. wenigstens lange nicht in dem Maasse vor uns sahen. Daß man bisher diesen Standpunkt noch gar nicht, oder doch viel zu kurz und beyläufig gewählt hat, dis will ich nicht in Rechnung bringen. Denn wenn Vorarbeit andrer gleich immer gut ist, so ist sie doch oft bey Charakterforschung mißlich, da es allzuleicht geschieht, daß man gerade in den Standort des Vorgängers tritt, mit eben dem Auge sieht, mit dem er gesehen hat, und blos deswegen irrt, weil er geirrt hat. Wenn also nur sonst nicht so viel zwischen Aug und Gegenstand läge, und die freye Aussicht hinderte, so möcht es darum schon seyn.

Aber, — wie es fast immer in der Welt ist, daß jede Sache zwo Seiten hat — eben das, was wir vorher als einen besondern Vorzug der Geschichte

des A. T. angeführt haben, das hohe Alterthum mein' ich, zu dem sie uns zurückführt, eben dis macht auch die Hauptschwierigkeit aus. Die grosse Entfernung unsrer Zeiten, von denen, in welche jene Personen fallen, deren Charakter wir nachspüren, macht es uns oft schwer, richtig und wahr zu urtheilen. Man darf nur die neuere Geschichte ein wenig studirt haben, um aus mehr als einem Beyspiel zu wissen, daß wenig Jahrhunderte eine sehr merkliche Veränderung der Gebräuche, der Gewohnheiten, der Sitten, der Art des Ausdrucks in einem Lande hervorbringen können. Die Entfernung unsrer Zeiten von jenen ist nun so groß, daß der Schluß von einem auf das andere nicht anders als äusserst trügend werden müßte. Unsere Sitten sind himmelweit von jenen unterschieden, wir haben in vieler Absicht eine jenen alten Völkern entgegengesetzte Denkungsart angenommen; unsre Begriffe vom Schicklichen und Unschicklichen haben sich völlig verändert. So sehr es uns nun gewöhnlich worden ist, immer andre nach uns zu beurtheilen, sie in unsre Umstände zu versetzen, ihre Seele in die unsrige hineindenken zu lassen, eben so gewiß bleibt es doch eins der allerersten Grundgesetze, das unter die vordersten Elemente der Charakteristick gesetzt werden sollte, „jedesmal den Charakter nach seinen Umständen, nach seinen Verbindungen, nach seinem Lande, nach seinen Begriffen zu beurtheilen, hingegen ganz zu vergessen, wie wir nach unsern Umständen, Verbindungen, Ländern, Begriffen, gedacht, geurtheilt haben würden.„ Ja diese Fertigkeit ist es eben, die die

Cha-

Charakteristick zur Wissenschaft macht. Aber in je weiterer Entfernung wir die Charakter ansehn müssen, je weniger wir uns mit ihren Begriffen u. s. w. vertraut machen können, desto schwerer hält es, diese Fertigkeit zu bekommen [e]).

Wir können noch mehr sagen. Nicht allein die Zeit und das Alter legt der freyen Betrachtung Hindernisse in den Weg. Auch das Klima hat Einfluß auf

e) Ich weiß diese ganze Schwierigkeit nicht besser auszudrucken, als ein neuer Schriftsteller die Schwierigkeit, die Charakteristick Homers richtig zu treffen, ausgedruckt hat. „Wenn, sagt er, die todte, die körperliche Natur, sich seit der Zeit schon sehr verändert hat, wie viel mehr die Natur des Menschen, die Manier der Charaktere, die Nüancen, in denen sich Leidenschaften äussern! Eine griechische Seele (ich möchte sagen, eine Seele aus der ersten Welt) war gewiß von andrer Gestalt und Bauart, als eine Seele, die unsre Zeit bildet. Wie verschieden die Eindrücke der Erziehung, die Triebfedern des Staats, die Begriffe der Religion, die Einrichtung des Lebens, der Anstrich des Umgangs! Wie verschieden also das Urtheil über die Würde der Menschheit, über die Natur der Götter, über die Erlaubnisse des Vergnügens, über Anstand und Zucht, — wie verschieden damals und jetzt! — — Wer die Geschichte des menschlichen Geistes in allen Zwischenzeiten zwischen Homer und uns (zwischen den Patriarchen und uns) kennt, wer den Umwandlungen und Vermischungen der Begriffe von menschlicher Natur, Religion, Gelehrsamkeit, bürgerlichem Interesse, Sittsamkeit und Wohlstande, in allen diesen Zeiten nachspürt, wer Augen hat, um den Ort zu sehen, auf welchen ihn die zusammengesetzten Kräfte so vieler Zwischenjahrhunderte geworfen haben, der wird in allem, was Charakter einer Menschenseele ist, ungemein rückhaltend seyn.„ Kritische Wälder. Zweites Wäldchen. S. 13. 14.

den Charakter. Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, daß das Klima die wesentlichen Stücke einer Religion bestimme; daß es aber auf die Denkungsart, auf die Begriffe vom Recht und Unrecht, auf die Handlungen, auf die Affecten, auf die Triebe Einfluß haben könne, — wer kann so laut der Erfahrung widersprechen, dis zu leugnen? Unser Klima nun ist ganz von dem unterschieden, in welchem die Charakter erzogen waren, die wir vor uns haben. Wir sind also in grosser Gefahr, durch die uns in unserm Himmelsstrich natürlich gewordnen Begriffe, ganz falsch von denen in jenem Himmelsstrich zu urtheilen, ihren Ausdruck mit dem unsrigen zu verwechseln, und uns daher durchaus falsche Vorstellungen von ihrem Charakter zu machen. Es will viel Behutsamkeit, viel Fleiß, viel Licht im Auge, viel Verleugnung eigner Meinung, hier immer oder doch oft richtig zu gehen.

Hierzu kommt, daß in so manchen Begebenheiten, (oft gerade den allerinteressantesten) noch viel Dunkelheit ist, daß unsre Schriftausleger noch oft so ungewiß sind, daß sie selbst nicht wissen, wie sie erklären sollen. Und je mehr die Meinungen sich vervielfältigen, desto schwerer wird die Wahl. Soll der Untersucher, der jetzt nur den Menschen sucht, nur dem Gange des Herzens nachgeht, soll er den Faden der Betrachtung verlassen und erst neue Gegenden durchgehen, um sich Licht zu verschaffen? Dis unterbricht allemal die zusammenhangende Kette von Gedanken, und auf Zusammenhang kommt bey der Charakteristick alles an.

Der

Der Ton der Geschichte des A. T. vermehrt auch hie und da die Schwierigkeit. Er behält nicht immer gleiche Stimmung; er erhebt sich zuweilen und sinkt dann wieder. Er schwebt zuweilen den Flug der Dichtkunst und geht dann auch wieder den gleichen Schritt der Geschichte. Hier ist es schwer, immer richtig zu sehen, wo eigentlicher, wo uneigentlicher Ausdruck, wo der Affect, wo das kalte Nachdenken spreche, wo es Natur, wo es Kunst sey. Und alles dis sind Umstände, die bey einem Charakter in Rechnung kommen.

Minder groß dünkt mich endlich noch eine Schwierigkeit, als sie vielleicht andre dünken möchte. Wir sind uneins geworden, wie viel wir eigentlich zu dem Kanon des A. T. rechnen sollen, und der Streit ist um Bücher geführt, die für uns vielleicht gerade die wichtigsten werden könnten. — Aber was hindert dis unsere Untersuchung? Gesetzt nun auch, es wäre ganz unerweislich, daß sie einer höheren Eingebung zuzuschreiben wären (welches ich ohnedem schon in einem gewissen Verstande von den historischen Büchern zugegeben habe [f]), so sind es doch Geschichtbücher, denen wir historischen Glauben, wenigstens eben so gut als der Geschichte des Herodot oder Livius schuldig sind [ff]). Und da die Charakteristick immer

f) 1 Th. Vorrede zur ersten Ausgabe.

ff) Ich leugne damit nicht, daß es allerdings ein grosser Vorzug sey, wenn wir auch darthun können, gewisse Bücher seyn unter besonderm Einfluß oder speciellerer Aufsicht der Gottheit geschrieben. Das Zeugniß der jüdischen Kirche für das kanonische Ansehn, bleibt allerdings sehr wichtig. Nur mein' ich, man könne zuweilen die

immer nur den Menschen sucht, so wird sie ihn in diesen Büchern eben so gut finden, wenn auch die ehemaligen Begriffe von Eingebung der Worte nicht so fest mehr stünden. Ja ich denke immer, durch sie wird uns die Wichtigkeit, der Werth manches Buchs einleuchten, wir werden den bisher nicht eingesehenen, übersehenen moralischen Nutzen, den man als Kennzeichen der göttlichen Bücher hat angeben wollen, finden, und durch dis Studium wird wahrscheinlicher Weise mancher Anstoß, um dessentwillen man dis oder jenes verworfen hat, wegfallen. Indeß also andre um Namen streiten, können wir ruhig und mit Belehrung die Sachen studiren.

Doch ich scheine vielleicht durch jene erheblicheren Hindernisse, im Voraus einen charakteristischen Versuch über das A. T. verdächtig zu machen, da es in Rücksicht auf sie fast unmöglich scheint, etwas Vollkommnes oder Wahres zu liefern. — Vollkommen, meine Leser, ist alles nur verhältnißmäßig, und ich gestehe gern, daß es möglich wäre, unter andern Umständen, bey mehr Hülfsmitteln, etwas Vollkommneres zu haben. Immer aber müssen wir doch so viel zu nutzen suchen, als wir haben, und diesem so viel Vollkommenheit geben, als wir können. Auch kann es uns nicht an Mitteln fehlen, jene Mängel auf manche Art zu ersetzen, und manche Dunkelheit auf diese oder jene Weise aufzuhellen, da doch der, welcher alles dis nicht einmal bedenkt, noch viel unrichtiger urtheilen muß.

Auch

die Sache vors erste dahin gestellt seyn lassen, um nur erst die heftigern Gegner von der inneren Brauchbarkeit einer Schrift zu überführen.

Auch dis ist der Punkt, über den ich mich noch mit meinen Lesern besprechen wollte, ehe wir selbst Hand an das Werk legten. Wir haben einen grossen Weg vor uns, einen Weg, darauf wir mannigfaltig irren könnten. Laßt uns einen kleinen Plan machen, uns nach Gefährten umsehen, die uns hie und da gute Dienste leisten dürften.

Zuerst dächt ich, wir betrachteten immer die ganze alte Geschichte im Zusammenhange. Hierdurch würde uns nicht nur manche Begebenheit, die sich unter mehreren Umständen zugetragen hätte, endlich durch ihre Vergleichung deutlich werden, sondern es würde sich auch, eben durch diesen ganzen Zusammenhang, mehr Licht über das Ganze manches Charakters verbreiten. Ich gesteh es, ohne Zusammenhang, ohne Verbindung mit dem Ganzen, ist manche Erzählung des A. T. ein unerklärliches Phänomen. Aber nur nicht herausgerissen, nur da sie stehen lassen, wo sie steht, — und es wird hell um sie werden. Blos in der Versäumniß dieser wichtigen Regel liegt der Grund, daß man so mancher Geschichte, so manchem Charakter des A. T. Gewalt angethan und sie entweder auf die unbilligste Art verkannt, oder auf die unrichtigste Art gerettet hat.

Aber auch ausserdem wollen wir keine Gelegenheit versäumen, die Sitten des Morgenlandes zu studiren. Denn da die unsrigen von jenen so weit abweichen; da wir gar zu leicht in Gefahr sind, von uns auf jene den Schluß zu machen, und daher fast alles in einem ganz falschen Lichte zu sehen, so können wir unmöglich richtig von Charaktern urtheilen, wo alles

noch weit mehr ins Feinere geht, als bey blossen Begebenheiten. Die Sitten des Morgenlandes, sag' ich, oder überhaupt alles, was im Orient charakteristisch ist, so fern es nehmlich Einfluß auf die daselbst lebenden Personen, auf ihre Begriffe, ihre Denkungsart, ihre Handlungen haben könnte; alles, was das warme Klima selbst auf ihren Körper würkt, und dieser wieder auf die Seele, endlich alles, was die Gesetze und die Landesverfassung nothwendig machten. Wie genau dis alles mit der Charakteristick jener Völker und einzelner Personen zusammenhange, wie viel es zu einem glücklichen Fortgang in dieser Art von Kenntnissen beytrage, wie endlich alles Urtheil über die biblischen Personen, ohne dis, blosses Raisonnement ohne Grund und Erweis bleiben müsse, das werden mehrere Beyspiele in der Folge lehren. Gern geb ich es zu, daß wir nicht allemal auf die Spur kommen werden; daß hie und da Lücken bleiben müssen, die der Fleiß künftiger Jahrhunderte, Entdeckung alter und neuer Quellen, und richtigere Einsicht in die entdeckten, ausfüllen muß, oder die vielleicht immer leer bleiben werden, weil die Tyrannen der Zeit uns um manche wichtige Nachricht und Urkunde gebracht hat. Genug aber bleibt uns übrig, um unsre in diesem Stück noch zu wenig gesättigte Lehrbegierde zu stillen.

Eine dreyfache Gattung von Schriften, werden wir hierzu sehr bequem nutzen können. Zuerst alle die lesenswürdigen Nachrichten, welche uns fleißige Beobachter, die in jenen Ländern selbst waren, geliefert haben. Ich meine hier nicht allein die weni-

nigeren Nachrichten, welche alte Schriftsteller, besonders aus der Nation selbst, hinterliessen, die auch, vieles Unnütze und Verdächtige abgerechnet, ihren Werth haben. Vornehmlich mein' ich die neueren Reisenden, welche nicht zufrieden waren, mehr als einen Welttheil zu sehn, sondern mit Lust und Fähigkeit zum Untersuchen, diese Reisen recht eigentlich in der Absicht vornahmen, um über die Religion, die Sitten, die Gebräuche, die Denkungsart der morgenländischen Völker (denn diese intereßiren uns hier allein) ein helleres Licht zu verbreiten. Nach diesem Maaßstabe bleiben aus der grossen Menge von mittelmäßigen und schlechten Reisen nur sehr wenige übrig, die ganz diesem Zweck antworteten. **Maundrel, Arvieux, Chardin, Pococke, Shaw, Hasselquist** und **Niebuhr**, sind Namen, welche in dieser Absicht vor vielen andern Achtung verdienen. Hiemit lasset uns die neueren Entdeckungen bisher unbekannter Nationen verbinden, um die sich jetzt Britannien so grosse Verdienste erwirbt. Lasset uns bey den Nachrichten davon vornehmlich auf das, was für die Geschichte der Menschheit darin wichtig ist, achten, und ihre Begriffe mit den Begriffen des ersten Weltalters vergleichen.— Dann werden uns auch die Vorarbeiten derer sehr brauchbar seyn, die diese Quellen zum Theil schon gebraucht, und die Bibel daraus aufgeklärt haben. Man behält immer das Recht, ihre Meinungen erst zu prüfen, da sie oft zu sehr gewisse Lieblingsideen vor Augen gehabt zu haben scheinen, (die allzu verführerisch sind, sie anzuwenden, wo sie nicht hingehören,) so groß ihre übrigen Verdienste um die Auslegungskunst sind. Freun-

den

den dieses Theils der theologischen Wissenschaften darf ich Michaelis Anmerkungen zur Bibel und viele seiner andern da hinein schlagenden Schriften nicht nennen. Auch Fabers Archäologie ist eine brauchbare Compilation. Es sind auch Harmars Betrachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen, zur Aufklärung der heiligen Schrift, mit Fabers Anmerkungen bekannt genug g). — Zuletzt werden auch die Schriftsteller hier verdienen gelesen zu werden, welche auf eine neue, von der gewöhnlichen Art sich mehr entfernende, mehr philosophische Weise, entweder das ganze A. T. oder Theile desselben betrachtet, und bald Geschichte der Menschen, bald Geschichte der Vorsehung darin verfolgt haben, unter denen ich, mit der innigsten Hochachtung den würdigen Verfasser der **Betrachtungen über die Religion** mit Recht zuerst nenne h).

Bey allen diesen besondern Hülfsmitteln dürfen wir gleichwohl nicht vergessen, mit wem wir es zu thun haben. So ungleich uns jene Personen in Absicht ihres Landes, ihres Klima, ihrer äusseren Umstände, ihrer inneren Denkungsart seyn mögen, so sind sie doch nicht aus einer andern Welt, sind immer Menschen, die, im Ganzen genommen, einerley Natur mit uns haben, bey denen also die allgemeinen Beobachtungen über die menschliche Natur nicht unbrauch-

g) Hamburg 1772.
h) In gleicher Absicht empfehle ich Hrn. Heß Versuch vom Reich Gottes, eine seiner lesenswürdigsten Schriften, und Hrn. Toblers Anmerkungen zur Ehre der Bibel, auf welche ich mich noch oft beziehen werde. — Nunmehr auch Heß Geschichte der Israeliten, wovon wir 4 Theile erhalten haben.

brauchbar seyn werden. Denn der Mensch blieb sich nach einer oben gemachten Anmerkung, überhaupt betrachtet, durch alle Jahrhunderte gleich, und im Allgemeinen kann immer der Schluß von dem einen auf den andern wahr seyn, so viel Unterschied besondere Umstände in einzelnen Fällen machen mögen. Je allgemeiner also unsre Erkenntniß und Einsicht in den Menschen überhaupt wird, desto richtiger wird auch in einzeln Fällen unser Urtheil werden.

Nur vor allen Dingen Kälte und Unparteylichkeit bey dieser Untersuchung, nur eine von Vorurtheilen so viel als möglich freye Seele! In der Wärme des Affects — was sieht man da nicht? Wie leicht schlüpft man da über Umstände hin, die bey etwas kälterem Blute grossen Anstoß gemacht haben würden! — Wie verdammt man da vieles, was der sanfte Geist der Liebe entschuldigt haben würde! Wenn unsre Untersuchung gelingen soll, so müssen wir auf eine Zeitlang bey dem A. T. die Ideen vergessen, die wir gehabt haben, müssen die biblischen Personen uns einmal ausser ihrer Beziehung auf die Religion denken, da doch die Religion die Natur durchaus nicht aufhebt, müssen endlich ihre Reden und Thaten so prüfen, als hätten wir nie über sie gedacht, als hätten wir sie nie gehört. Ich sage dis nur denen Lesern, die bisher die Bibel nie aus dem Gesichtspunct der Charakteristick studirt haben, da die übrigen dis selbst schon aus Erfahrung wissen. — Sobald man aber mit dem Vorurtheil an die Lesung gehen will: „die Personen sind aus der Bibel; ihre Fehler also „sind eitel Schwachheiten, und all ihre Tugenden auf„ser-

„serordentlich„ — so bitt ich, mich nicht zum Führer zu wählen, da wir in dem Fall über den richtigen Weg sehr uneinig sind, ob ich gleich auch mit Gewißheit im Voraus versichern kann, daß bey aller dieser freyeren Untersuchung die Bibel nicht verlieren, sondern, wenn ein so erhabenes Buch, das die denkwürdigsten Spuren des Göttlichen an sich trägt, durch die Bemühungen eines schwachen Menschen gewinnen könnte, — gewinnen soll.

Ich hoffe, meine Leser haben nun das Ganze der folgenden Untersuchung so weit überschaut, als zur Vorbereitung nöthig war. Ehe wir zu ihr selbst übergehen, füg' ich noch einige Anmerkungen über das, was bey der folgenden Geschichte überhaupt charakteristisch ist, hinzu, — nicht sowohl um mich hier in ihre Entwickelung einzulassen, sondern um sie dem Denker als Stoff zu eigenen Betrachtungen vorzulegen.

Merkwürdig ist es, daß das A. T. weit ärmer an guten weiblichen Charaktern, als an guten und grossen Männern ist. Wenn man bedenkt, daß das andre Geschlecht von jeher viel Einfluß auf das Ganze gehabt, daß ihr Umgang und ihre Sitten nicht wenig zur Verschlimmerung oder zur Verbesserung der unsrigen beygetragen, daß die Bildung der Kinder fast einzig ihr Werk ist, — so wird man diesen Umstand vielleicht so unerheblich nicht finden, als er im Anfang scheinen möchte. Wenn ich über die Ursach dieser Erscheinung etwas muthmassen darf, so ist es dis. Der grosse Abstand unsrer Sitten von den Sitten jener Völker, läßt uns manches in ei-

einem gehäßigeren Lichte sehen, als es damals lebenden erscheinen muste; wir mögen, nach unsrer Empfindung, manches für Fehler halten, was man damals für groß und erhaben hielt. Jaels That — man liest sie doch jetzt nicht ohne Schauder und innern Unwillen — und ihr sangen gleichwohl Israeliten Triumphlieder zu. — Ueberhaupt aber läßt sich wohl daraus nicht schliessen, daß es unter der Nation weniger Tugend bey jenem Geschlecht gegeben habe. Aber sie war sanft, still, nicht thatreich, und blieb also vermuthlich, zumal im Morgenlande, wo das Frauenzimmer weit weniger öffentlich erschien, oft zu unbemerkt, um Aufsehen in einer Geschichte zu machen. Die, welche uns genannt werden, haben fast alle bey ihren Fehlern, doch eine gewisse Würde und Erhabenheit, fast männlichen Geist. —

Ausserdem giebt die israelitische Geschichte überall Gelegenheit zu gewissen Beobachtungen, die fast immer das Resultat einiger zusammengehaltener Charakter sind. Nur einige!

„Daß die Tugend so wenig als das Laster erblich sey„ — bey keiner Geschichte ist mir diese Erfahrung so oft, so anschaulich vorgekommen, als bey dieser. Man blättre von vorn bis zu Ende, überall bietet sie sich dem Auge wie von selbst dar. Und bey so vielen mannigfaltigen Beyspielen wär es vielleicht leichter dem Grunde dieser Erfahrung nachzuspüren, — ein Grund, der bey uns weit eher aufzufinden ist, als zu einer Zeit, da Tugend und Frömmigkeit dem Menschen, wenn ich so reden darf, noch weit natür-

licher

licher und nicht durch so viele fremde Zusätze, Andichtungen und Formen verunstaltet, mehr Beyspiel als Lehre, mehr Gewohnheit als angenommnes, erlerntes, erzwungnes Wesen waren.

„Daß die Mischung der Charakter unglaublich „viel zur Glückseligkeit der Gesellschaft beytrage, daß „sie das wahre Band der Liebe und Freundschaft, daß „der blosse Gedanke an die verschiedenen in uns geleg„ten Anlagen, gewiß eine der wichtigsten unter den „tausend unerkannten Wohlthaten der göttlichen Vor„sehung sey„ — auch dis sagt uns die vor uns liegende Geschichte so laut, als es nur immer eine Geschichte sagen kann; und eben dis ist es, was so viel Leben, so viel Mannigfaltigkeit, so viel Sonderbares und Merkwürdiges in sie bringt. Da ich diesem Gedanken irgendwo eine besondere Betrachtung zu widmen gedenke: — hier nichts weiter davon!

Nur noch einer Betrachtung will ich erwehnen[i]). Wer sich nicht überzeugen kann, „daß der mittlere „Stand des Lebens der beste sey, und nicht nur über„haupt, sondern auch besonders bey der Bildung der „Seele ungemeine Vortheile habe,„ der lese das A. T. und er muß entweder sehr eingenommen für menschliche Grösse, für äusseren Schimmer und Pracht der Erde seyn, oder er muß zu überspannte Begriffe von Tugend haben, oder er wird sich überzeugt finden. Es wäre allerdings der Wahrheit und der Erfahrung widersprochen, wenn man

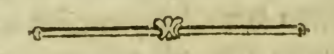
i) Hundert andre werden in den folgenden Theilen zerstreut liegen. Gedrängter wird man sie in den allgemeinen Anmerkungen über das 1 B. Mose finden.

man behaupten wollte, irgend ein Stand schliesse geradezu von aller Tugend oder aller guten Bildung aus; als könne der Mensch auf die höchste Spitze irdischer Grösse erhaben, (denn Spitze bleibt es doch immer!) oder zu dem tiefsten Grad des Elendes, wie es nur die Erde trägt, hinabgesetzt, dennoch nicht gut oder wohl gar groß bleiben. Aber im Durchschnitte genommen, und dann die Erfahrung gefragt, dann alles gegeneinander abgewogen — bleibt doch jener Satz unveränderlich gewiß; nicht zu gedenken, daß auch bey den sehr seltnen Ausnahmen von der Regel, immer die Frage übrig bleibt: ob jene Menschen, deren Güte und Grösse, selbst über das hingeworfenste fast zur Verzweiflung reife Elend, oder über die noch gefährlicheren Reize der Pracht, der Hoheit, der Wollust siegte — nicht unter andern Umständen, bey andrer Bildung, in andern Verhältnissen, noch grössere, noch bessere Menschen hätten werden können. — Sobald Personen der Bibel zu einer gewissen äussern Würde erhöht werden, aus ihrem stillen, friedfertigen Hirtenleben auf Thronen steigen, oder vom höchsten Glück zum tiefsten Unglück hinunter sinken — allemal leider ihre Tugend und also nothwendiger Weise ihr Character f). —

Diese allgemeineren Anmerkungen über die Geschichte der Bibel aus dem Gesichtspunkt der Charakteristick, werden, hoff ich, hingereicht haben, uns zu der

f) Wer denkt hier nicht an Hiob, Saul, David, Salomo?

der folgenden näheren Untersuchung derselben vorzubereiten. Ich erinnere meine Leser nur noch einmal daran, daß es eine charakteristische Untersuchung seyn soll, so daß wir von vielen Umständen nicht reden werden, welche man von einem allgemeineren Ausleger der heiligen Bücher näher bestimmt zu sehn, wünschen würde. Viel Vorarbeit dazu liegt in den Schriften eines Calmet, Saurin, la Roque, Lilienthal, Michaelis, Heß und andrer neuerer Commentatoren, und es käme nur darauf an, daß ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und scharfem Prüfungsgeiste, fruchtbare Auszüge aus allen diesem Vorrath, zum Besten theologischer und untheologischer Leser sammlete. Wir werden unsern Zweck erreicht haben, wenn das Studium der Geschichte der Menschheit, durch unsre Betrachtungen neue Beyträge erhalten sollte.



Frag=

Fragmente der Charakteristick im ersten Weltalter.



Da liegt nun das erste Buch der Geschichte, die Mose gesammlet hat, vor uns, führet uns in Zeiten zurück, wo unser Geist alle seine Begierde nach Belehrung sammlet, und oft nur halb, oft weniger als halb gesättigt, wieder weggehen muß. So sehr ich indeß wünschte, ich sähe die Geschichte eines ganzen Jahrtausends, in vielen Büchern, statt weniger Blätter, so bürgt mir doch selbst diese Kürze für die Wahrheit, für die Gewissenhaftigkeit des Mannes, der mir lieber wenig wahres geben, als mich mit viel Fabel täuschen wollte.

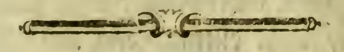
Was auch die Bolingbrokes und Humen sagen, — sie sollen mich doch nicht bereit finden, auf ihr Wort dis Buch Gotteslästerung zu nennen; ich will es selbst so gefunden haben, oder mißtrauisch gegen ihre übrigen Sätze werden.

Das habe ich einmal gesehen, daß die allgemeinste Simplicität der herrschende Ton der ganzen Geschichte ist; daß es dem Verfasser nicht einmal einzufallen scheint, ob man auch wohl an der Richtigkeit zweifeln werde, daß das stille Bewustseyn der unverführbarsten Redlichkeit recht charakteristisch bey ihm ist, daß er durchaus nie durch Schmuck oder Pomp um Beyfall der Leser wirbt, daß er fast zu unbekümmert um Schönheit, auf nichts als Wahrheit denkt, daß er sich nicht einmal widerspricht, nicht einmal den Faden zerreißt, nicht einmal dem einen Zwecke seiner

Geschichte untreu wird, selbst nicht fürchtet durch manche Erzählung anstößig zu werden, sondern mit vollkommner Treue alles erzählt, wie er es gefunden, gehört, erfahren hat.

Dis alles muß uns sehr erwünscht seyn, wenn wir recht eigentlich gewisse, untrügliche Nachricht von dem Menschen und der stufenweisen Vervolikommnung seines Charakters haben wollen. Wir haben nun gar nicht zu fürchten, daß irgend eine philosophische blos idealische Phantasie an die Stelle der Wahrheit treten werde, die bey müßigen Stunden vielleicht, durch die umherfliegenden Funken von Genie und Geist, unsre Einbildungskraft ergötzen kann, aber bey dem allen doch immer nichts weiter bleibt als — Phantasie. Vielmehr dürfen wir mit Grunde hoffen, ein mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit entworfenes und wahrheitvolles Gemählde der ersten Welt zu sehen, welches an Einfalt, aber zugleich auch an Gewißheit, alles was die ältesten Dichter Griechenlands und anderer Völker davon gesungen haben, so weit übertrift.

Wie weit darin auch für uns manche wichtige Belehrung, manche Warnung für unser Zeitalter, mancher Trost für den immer verhältnißmäßig kleineren Haufen guter Menschen liegen möchte, wollen wir jetzt noch nicht bestimmen, hoffen aber im Voraus, die alten so sehr verkannten Erzählungen dürften vielleicht nicht das harte Schicksal verdienen, daß man sie ganz aus der Reihe der Wahrheiten ausstriche, die zum Unterricht des Volks gebraucht werden können.



Die

Die ersten Menschen.

Kürzer könnten die Nachrichten kaum seyn, als sie von ihnen in der Geschichte Mose sind; aber vielleicht ist eben diese Kürze der Grund, warum man sie so sehr mißhandelte, so gar weit von der Wahrheit wich, wenn man etwas Bestimmteres von dem ersten Menschenpaar sagen wollte. Stillschweigen der Geschichte läßt immer der eignen Betrachtung ein weites Feld, und wenn diese mit der Einbildungskraft davon läuft, so ists gewöhnlich um die Wahrheit geschehen. Je interessanter ein Bild des ersten aller Geschaffenen war, je begieriger das Auge der ganzen Nachwelt auf den sah, den sie aus Einem Munde Vater nannte, desto mehr spannte Witz und Geist alle seine Kräfte auf, um diese Begier auf eine **würdige** Weise zu befriedigen. In einem Zeitalter, da man das Wunderbare überall liebte, je mehr man bey andern Erstaunen hervorbrachte, desto weiser sich selbst schätzte, glaubte man, der weiteste Umfang, den nur die Weisheit eines Menschen beschreiben könne, sey noch viel zu eng, um ihn zum Maaßstab des Vaters aller Lebendigen anzugeben. Von den Träumen der Rabbinen an, bis hinunter auf die späteren Jahrhunderte, da **Heinrich** von **Hessen** die Geschicklichkeit und Erfahrung des Aristoteles so hoch hinauf setzte, daß sie fast **Adams** Kenntnissen beygekommen sey, da **Pineda** nur mit einer gewissen Aengstlichkeit zu sagen wagte, daß vielleicht doch die Staatsklugheit nicht mit zu jener grossen adamitischen Einsicht gehört habe, da der weisere **Cajetan** übel angesehen wurde, als er einige nicht unerhebliche Zweifel gegen

die astrologischen Wissenschaften Adams entdeckt zu haben glaubte, — endlich bis auf uns, da noch immer in Schriften gesagt wird, wie gelehrt Adam gewesen sey, — da man poetische, ganz unorientalische Beschreibungen der Natur seiner paradisischen Glückseligkeit, so gar in Büchern für das Volk, als unumstößliche Wahrheit verkauft — in allen diesen Zeiten, sag' ich, wie hat man die viel richtigere Charakteristick der Bibel übersehen und durch fremde Zierathen unkenntlich gemacht!

In einem Zeitalter, wo das kältere Nachdenken und die uneingenommene Prüfung an die Stelle der Phantasie und des Vorurtheils getreten sind, sind diese unrichtigen Vorstellungen größtentheils weggefallen, und leben nur noch hie und da in dem Kopfe manches Schwächeren, der sich einbildet, daß sie zu sehr in die Religion verwebt sind. Aber was sagt uns denn die Bibel?

Ich will nichts von dem feyerlichen Eingange sagen, mit dem sie seine Schöpfung anhebt; die Beschreibung kommt gewiß von einem Manne, der die ganze Würde der menschlichen Natur gefühlt hat [a]). Aber

a) Ich sage unbestimmt, einem **Manne** rc. weil es mir mit mehreren neuen Auslegern ungemein wahrscheinlich vorkommt, daß die ersten Capitel des ersten Buchs Moses unweit älter als er sind, vielleicht in die Zeit der ersten Erzväter hinaufgesetzt zu werden verdienen, und vermuthlich ganze Lieder oder Fragmente von Liedern sind, zumal da sie den vollkommen poetischen Ausdruck an sich tragen. Wem es unglaublich vorkommt, daß sie sich an zweytausend Jahr erhalten haben sollen, dem gebe ich zu bedenken, theils ob nicht die jüngst entdeckten Gedichte Oßians aus dem dritten Jahrhundert, in den Hoch-

Aber das Erhabne: „Laßt uns Menschen schaffen, „unser Bild, Herrscher der Erde [b]),„ das ist Charakteristick des Menschen, älter als sein Ursprung; das ist sein Name, der in dem Plan der Gottheit stand, ehe eine Welt ward. Denk ich nun, daß das ganze All in seiner Art vollkommen, in seiner Art Bild des Schaffenden, gut wie er war, so muß ein erhabnerer Sinn in dem Wort liegen, der Mensch soll Bild Gottes seyn; es muß das ausdrücken, was den Menschen im besondern Verstande, mehr als das vollkommenste Thier, der Gottheit nähert. Und dis liegt, denk ich, alles in dem Einen vereinigt: „Be„wußtseyn seiner selbst!„ mit allen seinen Voraussetzungen und Folgen. Diese Voraussetzungen und diese Folgen richtig bestimmt — werden den wahrsten Charakter der ersten Menschen geben.

Eine durch nichts zerrüttete Vernunft, Fähigkeit sich Vorstellungen und richtige Vorstellungen von den Dingen umher zu machen! Bildsamkeit aller Seelenkräfte! Schneller Wachsthum in der Erkenntniß, wegen der bleibenden Eindrücke aller Erfahrung und Belehrung! Gelehrigkeit gegen jede Stimme des Unterrichts! Begier nach Vollkommenheit! Ein für jeden Eindruck offner Sinn, und jeder durch die ge-

Hochländern von Schottland, die Möglichkeit der Sache ausser Zweifel setzen, theils daß der Ursprung des Gebrauchs der Buchstaben noch nicht mit entscheidender Gewißheit festgesetzt sey, theils daß die Kürze und das Abgebrochene mancher einzelnen Stücke vermuthen lasse, es möge wohl würklich manches davon verlohren seyn. S. auch die **Mosaischen Briefe**, 4 Br.

b) 1 Mos. 1, 26.

wählteste Gegend, durch ein blühendes Eden, den Sammelplatz der Schönheit, reichlich unterhalten! Zu jedem Gebrauch bereite Organe, dazu auch die Sprachfähigkeit vornehmlich gehört! Diese einzelnen Züge, die gewiß nicht ins Uebertriebene fallen, halten den ersten Erdbewohner sehr weit von dem, was wir jetzt Gelehrsamkeit nennen, entfernt! Und eben dis, — ist es nicht zum Theil Folge unsrer grösseren Bedürfniß, deren jener glücklich entbehren konnte? — Aber sie erheben doch auch den Menschen über das, wozu man ihn herabwürdigt; sie lassen uns schon etwas mehr in ihm als ganz rohe Sinnlichkeit sehen, und sie werden durch alles das, was wir von ihm wissen, bestätigt, so wenig es auch seyn mag.

Ich verstehe das nicht, was von der Erschaffung der Mutter der lebendigen gesagt wird. Aber ich mag es nun erklären, wie ich will, so ist doch der Ausspruch des Vaters der Menschen: „Nun ist es doch Gebein „von meinem Gebein, und Fleisch von meinem Flei„sche c),„ eine gewisse überströmende Empfindung der Ver-

c) C. 2, 23. So, glaub ich, liessen sich die Worte am besten nach dem Zusammenhange geben: Adam hat vorher alle lebendige Geschöpfe gesehen, aber nichts ihm gleiches, nichts homogenes gefunden. Nun sieht er eine Bildung wie die seine —— nun ists Fleisch und Gebein wie er. —— So läßt ihn Milton sprechen:

—— Thou hast fullfill'd
Thy Words, Creator beauteous and benign!
Giver of all things fair! but fairest this
Of all thy Gifts, nor enviest. I now see
Bone of my bone, flesh of my flesh, my self
Before me: women is her name, of man
Extracted: for this cause he shal forgo
Father

Verwunderung und Freude, die einiges Nachdenken über sich und seinen Zustand ausdruckt. — Auch das schnelle Empfinden gewisser unedler Triebe in dem Cörper nach dem Fall [d]), läßt mich einen Menschen vermuthen, der schon durch Belehrung und Unterricht einige Begriffe von Moralität und Immoralität mehr hat. Denn die Reisenden haben angemerkt, daß selbst unter solchen Wilden, denen man nicht alle Bildung absprechen kann, dennoch die Begriffe von Schamhaftigkeit nicht immer so weit gehen, um sich nicht ohne Scheu öffentlich Handlungen zu erlauben, davon die Sittlichkeit den Blick wegwendet [e]). Man sage also nicht, es sey angebohrne Scheu. Es ists nicht; und es will schon Nachdenken, schon Belehrung, um so weit in den feineren Empfindungen vom Schicklichen und Unschicklichen zu kommen, so gering auch unsrer cultivirten Denkungsart der Schritt scheinen mag. — Sehr analogisch ist es, sehr anständig für den Gott, der sich überall als Liebe offenbaret, daß er sein, nun in ein unbekanntes Land gesetztes Geschöpf, nicht ohne Anweisung gelassen, daß er noch mehr, als die kleine Auszugsgeschichte der Bibel meldet, mit ihm umgegangen seyn werde. Und der Inhalt seines Umgangs, sollte er nicht Belehrung zur Glückseligkeit gewe-

Father and Mother, and t'his wife adhere;
And they ſhall be one fleſh, one heart, one ſoule —
Milton Paradiſe loſt B. VIII. 491.

d) C. 3, 7.

e) Man sehe unter andern die neuesten englischen Seereisen in den Jahren 1764-1772. 2 Band S. 401. d. deutsch. 8v. Ausgabe.

gewesen seyn? — Mag man doch Gott als Vater, und den Menschen als ein unmündiges Kind betrachten. Wenn jemals viel von der Anweisung des Lehrers abhängt, — sollen wir nicht von einem göttlichen Unterricht, der sich so schnell, so ganz, so deutlich mittheilen kann, sehr viel erwarten, ohne daß wir bey dem allen die edle Spur der Einfalt des ersten Weltalters verlassen? — Gott — dis ist Hauptidee in dem Verstande der ersten Menschen, und selbst nach ihrem Ungehorsam bleibt sie vorwaltend. Ihn kennen sie als Schöpfer, und ohnfehlbar sehr würdig, ohne die thörichten Vorstellungen der späteren Völker. Ihn als Gesetzgeber. „Gott hat gesagt: Esset nicht da„von.„ — Ihn als allwissend, mindestens als sehr vielwissend, und frey vom Bedürfniß cörperlicher Gegenwart. „Sie hörten seine Stimme und „verbargen sich vor dem Angesicht des Gottes Jeho„vah.„ — Ihn als Richter. — So hörten sie ihn im Urtheil des Todes, so fühlten sie ihn unter den Kümmernissen des Lebens, der Arbeit, der Geburt. — Ihn als Helfer. — So empfand ihn mit freudiger Wonne Eva, als sie Kain gebahr. „Durch „Jehovahs Hülfe habe ich einen Menschen geboh„ren!„ —

Auch etwas von der Anwendung dieses Verstandes auf moralische Empfindungen und Handlungen.

Wenn Tugend Fertigkeit in gesetzmäßigen Handlungen ist, so kann man den ersten Menschen wenig eigentliche Tugend zuschreiben, und gewisse bey uns sehr wichtige Tugenden fallen überhaupt bey ihnen (wenig-

nigstens nach unsrer gewöhnlichen, vielleicht übertriebnen, Vorstellung von der ganz reinen Glückseligkeit der ersten Menschen) weg, in so fern sie Folgen von Leiden und Mühseligkeiten des Lebens sind. — Gleichwohl liegt gewiß in ihnen Kraft und Trieb zu einer edlen, gottwürdigen, gottähnlichen Denkungsart; keine Begierden nach Dingen, die wider die Natur, die ihnen Gott gegeben hat, streiten; Gleichheit des Willens mit dem Willen Gottes, ihres Vaters und ihres HErrn. Zugleich entstand daraus Bewustseyn des Rechtthuns, oder wenigstens Abwesenheit des Bewustseyns vom Unrecht, und die natürliche Folge davon, Unschuld. — Auch Zug zum gesellschaftlichen Leben, dem grossen Zweck unsrer Natur, liegt in Adam; leises Ahnden und Sehnen nach einem Geschöpf, das auch Bild Gottes wie er wäre, und das im ganzen weiten All des Erdkreises nicht zu finden war; Sehnen nach einem Geschöpf, dem er sich mittheilen, seine Gedanken, seine Erkenntniß, sein Erstaunen über die vor ihm aufgethane herrliche Schöpfung (das ohne Mittheilung um die Hälfte verliert) sagen, mit dem er gemeinschaftlich die Natur geniessen könnte. „Aber für ihn fand sich „keine Gehülfin, die mit ihm umgegangen wäre.„ — Und da sie nun in seine Arme geführt wird, welch freudiges Erstaunen spricht aus ihm, wie beginnt da die erste eheliche Liebe, die so weit über die blosse Befriedigung des sinnlichen Triebes, zu der sie von jeher einige Menschen, die gern für Philosophen gehalten seyn wollten, herabzuwürdigen sich bemüht haben, erhöht steht. Uralt ist doch gewiß der Zusatz des Geschichtschreibers, vielleicht aus Adams Munde selbst: „da-

„rum

„nun wird ein Mann Vater und Mutter verlassen,
„seiner Gehülfin getreu bleiben, sie werden beyde Eins
„seyn f); und mehr als blos sinnlicher Trieb, würkliche Liebe, die selbst Liebe zu Eltern übergeht, liegt eben so gewiß in diesem Zusatz, der eine so feste, und wie wir sehen, in der ersten Natur des Menschen gegründete Bemerkung enthält. —

Gewiß war es auch, was man immer dagegen sagen mag, mehr als körperlicher Naturtrieb. Sich selbst vollkommner, weiser, gottähnlicher machen, mag Eigennutz scheinen, aber auch einen andern eben der Ehre theilhaftig machen, durch nichts über ihn erhaben seyn, ihn beglücken, ihn erhöhen, ihn zu gleicher Würde erheben wollen, dis ist Begierde, die nur die Liebe eingeben kann, Liebe, die schon ziemlich hohen Grad feinerer Vollkommenheit erreicht hat. Sollte ein Zug davon in der ersten Menschengeschichte zu finden seyn, so würde er mich nicht allein sehr harmonisch mit der Unverdorbenheit ihrer Natur dünken, sondern ich würde auch meine Vermuthung von ihrer etwas grösseren Vollkommenheit, als man sie gewöhnlich annimmt, von neuem bestätigt finden. Beydes thut, wo ich nicht irre, gelegentlich die Erzählung des ersten Ungehorsams. Eva greift nach der Frucht, gewiß nicht um Gott ungehorsam zu seyn, um seine Gesetze zu übertreten, sondern um mit geöffnetem Auge, eine Stuffe der Gottheit näher, zu sehen was schädlich und unschädlich sey; um des Genusses einer so lieblichen Frucht zu geniessen, um die Klugheit, die sie geben sollte, zu erlangen. Voll dieser Hoffnung, nimmt sie von

f) C. 2, 24.

von der Frucht; voll dieser Hoffnung giebt sie ihrem Manne, um ihn gleiches Vorzuges theilhaftig zu machen [g]). Wer hier Lust zu verführen, wer nicht die unverdorbne, von Eigennutz (dem Gift der Gesellschaft) weit entfernte Natur sieht — wo will er sie denn sehen? —

Wie lange der Mensch in seinem ursprünglich glücklichen Zustande geblieben seyn möchte, wag' ich nicht einmal zu muthmassen. — Aber die Bibel, sey es nun wahre Geschichte oder Allegorie, — und wenn sie es nicht thäte, thät es die Erfahrung, — sagt es mir, daß der Ungehorsam gegen Gott dieses Glück bald verminderte. Man hat schon oft und richtig die Geschichte dieses Fehltritts untersucht, und besonders das genug in die Augen leuchtende Charakteristische in der Beschreibung des Verführers deutlich gezeigt. Ich meine nicht, daß man sagt, daß er gerade die Eva als die schwächere ausgesucht habe; denn ich glaube kaum, daß wir in der Jugend der Welt schon den Ursprung der grössern Geistesstärke des Mannes suchen sollten, da mir dis erst, vielleicht selbst aus physischen Gründen zu erklärende, Folge der mehr zerrütteten Natur des Menschen zu seyn scheint. Aber das Künstliche in der verstellten Frage: „Sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerley Bäumen im Garten?„ — der zuversichtliche Ton, der am ersten bewegte: „Ihr werdet mit nichten sterben. Bey Gott, „ihm werdet ihr gleich werden,„ — wie kann man die Stimme der Verführung lebendiger charakterisiren [h])? Auch die Art, wie endlich das Herz der Stammut-

g) Cap. 3, 5. 6.

h) Cap. 3, 1:5.

mutter zu dem Schritt gebracht ward, hat man seit einiger Zeit philosophischer und wahrer angegeben, und ich will hier nicht, was andre gesagt haben, abschreiben [i]). Nur dis möcht ich hinzusetzen, daß die völlige Unbekanntschaft mit Betrug und Lügen, zu wenig bisher in Rechnung gebracht ist. In diesem Falle können wir die ersten Menschen als Kinder ansehen, ohne deswegen ihre Verstandeskräfte zu kindischen zu erniedrigen. Woher kommt es, daß wir so leicht Kinder zu unsrer Meinung bringen, sie so leicht zur Unwahrheit verleiten können? Gewiß, weil sie zu voll Zutrauens sind, weil sie reden, wie sie denken, weil sie vermuthen, jeder denke wie er redet, weil sie niemand zutrauen, daß er sie unglücklich machen wolle? Eva kann es sich nicht einbilden, daß ein Geschöpf Gottes dem andern Schaden thun könne, oder gar es zu thun wünsche: und nimmt man die freundschaftliche Sprache der Verführung, das Theilnehmen an Glück und Unglück, an grösserer und kleinerer Vollkommenheit dazu, merkt man auf den religiösen Ton, den von Anbeginn her die stärksten ausgelerntesten Verführer gebraucht haben, — wie leicht konnte, ich möchte nicht blos sagen, eine sinnliche, nicht nachdenkende, sondern vielmehr eine gutherzige, mit dem Betrug ganz unbekannte, unschuldige Frau, betrogen werden. Denn Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, und dis Bild suchte er ohnfehlbar in allen Geschöpfen um sich her.

Aber wie charakteristisch ist nun die Folge der Erzählung! Wie angemessen das Verhalten der Stameltern, der menschlichen Natur! Ein Fehler, zumal wenn

i) S. Jerusalem und Heß.

wenn noch keine Fertigkeit im Unrecht da ist, bringt gewöhnlich die doppelte Folge hervor, Verwirrung und Ablehnen von sich. Beydes erzählt auch die Geschichte des Falls. — Kaum fühlen sie die ersten Folgen ihres Ungehorsams, als sie verwirrt, scheu, sich selbst nicht ansehen mögen. Jeder fand sonst in dem andern die Unschuld, die er in sich selbst fühlte. Jeder vermißt nun in dem andern die Unschuld, die er in sich selbst vermißt. Jeder las sonst mit Freuden die Ruhe im Angesicht des andern. Jeder wendet jetzt das Auge von dem andern unruhig weg. In der Verwirrung weiß man nicht, was man thut. In der Verwirrung sucht Adam, sucht Eva unter dem Schatten eines Baums Schutz, Bedeckung vor dem, der sie überall finden konnte. In der Verwirrung weiß man nicht, was man spricht. In der Verwirrung spricht Adam, „er habe sich gefürchtet vor Gott, weil er nackend „gewesen.„ — Aber kaum fordert auch Gott Rechenschaft über ihren Ungehorsam, und jeder sucht die Schuld von sich abzulehnen, wohl schwerlich, um sich nur frey und den andern unglücklich zu machen. Diese Spur der späteren Verdorbenheit hätte man hier eben so wenig, als in den Worten Adams, „die „Frau, die du mir gegeben hast [f]),„ eine Art von Vorwurf gegen Gott suchen sollen. Es ist blosse Sprache der Natur, es ist aufrichtiges Geständniß der Ursach des Versehens, darin jeder eine Verminderung seiner Schuld ganz natürlich zu finden hofft. —

Daß

f) Cap. 3, 12.

Daß indeß dieser Vorfall ihre Glückseligkeit merklich stöhren, ihnen die sanfte Ruhe des guten Gewissens rauben, auch der Anblick der Erfüllung der gedrohten Strafen, der dornenvollen Erde, der Schmerzen bey der Geburt, häufig die Furcht vor dem endlichen Ausgang ihres Lebens, dem Zurückkehren des Staubes zum Staube, bey ihnen erwecken muste, — dis läßt sich wohl mit guten Gründen wahrscheinlich machen. Wir wissen zu wenig von dem folgenden Leben der ersten Menschen. Neue Bedürfnisse, die zunehmende Gesellschaft, die anwachsende Zahl der Nachkommen, alles dis muß ihren Verstand und ihr Herz in manche neue Lagen gebracht haben, die wir aber, bey dem Mangel der Nachrichten, nicht angeben können. Gewiß ists, daß die Religion ein Hauptgedanke in ihrer Seele geblieben ist, da man schon in der dritten Generation eine Art öffentlicher Benennung von dem wahren Gott findet. Und ob es sich gleich nicht beweisen läßt, daß Adam etwas von Unsterblichkeit der Seele gewust habe, so dünkt mich doch immer diese Vermuthung mit weit weniger Schwürigkeit verbunden zu seyn, als das Gegentheil. Ich zweifle, daß die näheren Offenbarungen der Gottheit ganz sollten aufgehört haben; ich glaube vielmehr, daß die Vorsehung sich in dem höheren Weltalter noch würksamer und thätiger für den Augenschein, als hernach, gezeigt habe, da die Begriffe schon erhöhter und geistiger wurden. Und ein solcher Umgang mit Gott, sollte er ganz ohne Belehrung über eine Sache geblieben seyn, die doch dem Menschen ganz natürlich einfallen muste? Sollte Adam, der Gott doch immer als Vater kannte, nie um die Erlassung

der

der Strafe der Vernichtung, vor der die Natur gewiß von jeher geschaudert hat [l]), bitten? Und sollte Gott, der auch würklich immer Vater blieb, diesen seinen unglücklich gewordenen Sohn, nicht durch eine bessere Hoffnung erquickt, getröstet haben? Adam kannte noch einen Henoch, sollten beyde nie von ihren künftigen Schicksalen gesprochen, nie zu Gott um Belehrung gefleht haben? — Woher käme denn noch die uralte Kenntniß dieser Lehre bey andern Völkern, zur Zeit von Begebenheiten, die gewiß in das erste Zeitalter gehören, oder vielmehr ganz erweislich durch Tradition verstellte Begebenheiten dieser Zeit sind? Ist es nicht sonderbar, daß man mit einem so zuversichtlichen Ton den Stammeltern, und überhaupt den Juden, einem Volk, das an mancher Bildung doch sehr zeitig andre Völker übertraf, die Kenntniß einer Wahrheit absprechen will, die fast ohne Ausnahme bey den wildesten Nationen gefunden wird, und die man so gar in Kamtschatka, wo gewiß die menschliche Natur fast am nächsten an das Thier gränzt, nicht vermißt? Doch ich darf mich hierüber nicht ausbreiten, weil ich nur den Spuren der Bibel nachgehen wollte.

Kain und Habel [m]).

Hier wird schon die erste Spur der Verschiedenheit der Neigungen sichtbar. In allem, was wir von beyden Brüdern wissen, ist der offenbarste Unterschied, und wenn wir mehr wüßten, so würden wir ohnfehlbar

l) Kain bebte schon davor. 1 Mos. 4, 14.

m) Cap. 4, 1 : 16.

bar die Bilder des sanfteren und des wilderen Charakters in allen ihren contrastirenden Zügen vor uns haben.

Das Hirtenleben, — dis stille, ruhige, harmlose Geschäft, ist immer die Wahl sanfterer Seelen gewesen, hat sich noch lang unter allen Völkern in einer gewissen Würde und dem Ruhm einer besondern Glückseligkeit erhalten. Habel wählte es, und die ohnfehlbare Güte seines Herzens, das sichtbare Zunehmen der Heerden, die Kenntniß des gütigen Schöpfers, mochte sein Leben dem paradisischen ziemlich nahe bringen. — Indeß mochte auch mehr Zeit dazu gehören, daß man die Wartung und Pflege der Heerden nothwendig fand; der Bau des Feldes schien im Anfang der einzige Beruf des Menschen, sein einziges ihm angewiesenes Geschäft, und so ists sehr natürlich, wie die Schrift Kain und seinen Bruder charakterisirt; sehr natürlich, daß der ältere den Ackerbau, der jüngere das Hirtenleben ergriff.

Beyde sind die ersten in der alten Geschichte, welche Gott Opfer darbringen; eine Gewohnheit, die sie gewiß schon von ihren Eltern sahen, und auf die, wenn man sie selbst untersucht, ihrer Natur nach schon, die Menschen sehr leicht kommen konnten, wenn man auch keine besondere Anweisung der Gottheit annehmen wollte. Aber Kain scheint diese religiöse Handlung, deren ganzer Werth auf der Absicht und Gesinnung dabey beruhete, nicht vorgenommen zu haben, wie es eines wahren Gottesverehrers würdig war. Mehr Anlage zur Melancholie im Temperament, und diese noch

durch

durch Einsamkeit auf den Aeckern, durch starkes Gefühl der Folgen der Sünde, der Bauung des Feldes im Schweisse des Angesichts, vielleicht auch des bemerkten Vorzugs Habels bey den Eltern, vermehrt, weniger Ermunterung durch Fruchtbarkeit des Bodens, Vermuthungen, die seine nachmalige That nicht entschuldigen, aber begreiflicher machen. Mit einem solchen Herzen Gott zu opfern, — wie konnt es dem Heiligen und Guten gefallen? Aber so ein frommer Habel in seiner Hirtenunschuld — welch ein angenehmes Opfer von seiner Hand — mit solchem Herzen dargebracht! Doch eben das merkbare Mißfallen der Gottheit (auf welche Weise es auch merklich geworden seyn mag) macht tiefen Eindruck auf Kain; ein Beweis, wie die Idee von Gott noch sehr stark im Anfang bey den Menschen würkte. Mit niedergeschlagenem, unruhvollem Angesicht, wirft er Blicke des Zorns auf den schuldlosen Bruder, und der Anblick seines Vorzugs wird Wurzel des Neides. Er verstellte, sagt die Geschichte, seine Geberde [n]).

n) So ist das Angesicht von jeher der Verräther der Seele, die darstellendste, anschaulichste Sprache der Empfindung gewesen, hat in dem allerersten Menschenalter die Wahrheit bestätigt, daß das Gesicht der Seele Abbild sey, und wie die Seele studirt und vor allen Dingen von dem Beobachter des Menschen studirt zu werden verdiene. Cicero sagte schon, und wie treffend sagte er es nicht? — von Schuldigbefundenen : Mihi quidem cum illa certiſſima ſunt viſa argumenta atque indicia ſceleris, tabellae, ſigna, manus, denique vniuscuiusque confeſſio: tum multo certiora illa, color, oculi, vultus, *taciturnitas*. Sic enim conſtupuerant, in terram intuebantur, ſic furtim nonnunquam inter ſe con-

Wie charakteristisch, zugleich wie angemessen der sinnlicheren Denkungsart die Rede Gottes an Kain sey, hat man schon oft angemerkt. Man hört darin — nicht den Richter, — den Vater, der sein Kind, auch das halb verlohrne, gern retten möchte; der die ihm verständlichste Sprache spricht, ihn sanft erinnert; „Warum thust du das? Warum zürnest du? Wo-„her dis niedergeschlagene Auge? Bist du nicht eben „so angenehm, wie dein Bruder, wenn du nur gut „bist? Aber bist du es nicht, so wartet wie ein Raub-„thier die Sünde dein, dich zu verschlingen. Gewähre „es ihr nicht; bezwinge du sie o).„

Aber auch eine solche Vorstellung ist vergeblich, wo der Unwille nicht sowohl wilder Zorn ist, als in Bosheit und Rache übergeht? Unglücklich, wer in der ersten Hitze seiner Leidenschaft unterliegt! Aber unglücklicher noch, und des oft einzigen Trostes der Elenden, des Mitleids der Menschheit, beraubt, wer den Zorn tief in der Seele verbirgt, ihn wie nagendes Gift mit sich herumträgt, und eher nicht ruht, bis es hinausgeführt ist, bis der, welcher ihn gereitzt hat, aus dem Aug entfernt und er gerächt ist. Zorn ists nicht sowohl, es ist Bitterkeit, die auf den Untergang des an-

conspiciebant, vt *non ab aliis iudicari, sed ipsi a se viderentur.* Schönes Gemälde eines kainischen Anblicks! — Des würdigen Lavaters Beschäftigungen mit der Physiognomick lassen hoffen, auch dis Fach des Studiums der Menschheit werde nun mehr bearbeitet werden, da die Fragmente, die er uns gegeben hat, bey allem, was unerwiesen und gewagt darin seyn mag, doch so überaus viel neues enthalten.

o) V. 6. 7.

andern sinnt, die, wenn es nöthig ist, Freundschafts-sprache reden, brüderlich sagen kann: „laß uns ein we-„nig aufs Feld gehen! [p])„ — dies zu einer Zeit sagen kann, da sie nun im Begriff ist, die Frevelthat aus-zuführen. Denn kaum ist ihm der fromme gerechte Bruder mit aller seiner Unschuld und Liebe gefolgt, als er über ihn herfällt und nicht eher abläßt, bis er starr und todt vor ihm liegt. — Ich entschuldige gern; aber wenn ich den ganzen Gang der Geschichte ansehe, so kann ich nicht anders als den Todschlag Kains für absichtlich halten! Er wollte den Gegenstand seines Hasses aus den Augen haben, und also war es wohl nicht ein blosser Zufall, daß Habel todt blieb. Die Geschichte sagt nicht ein Wort, daß es wider Kains Absicht geschehen sey, daß er sich auch nur dadurch habe entschuldigen wollen; und wenn das N. T. eine schreckliche That nennen will, so nennt sie diese [q]).

Desto schrecklicher! Aber noch tiefer liegt Kain im Elend der Sünde. Ganz hat sie über ihn Herr-schaft gewonnen. Seine That hatte ihn betäubt, und das Gewissen sprach jeßt zu schwach, desto lauter her-nach, da die Betäubung vorüber war. Noch kann er, mit ungestümen frechem Leugnen, auf die Frage des Jehovah antworten: „Was weiß ich von ihm? Bin „ich sein Hüter?„ Noch einen Schritt weiter, so hät-te Kain das Bewustseyn seiner selbst verlohren. Aber nun hört er Ankündigung der Folgen seiner That.

D 4 „Das

p) Es ist bekannt, daß diese in unsrer Uebersetzung fehlen-de Worte aus dem samaritanischen Text ergänzt wer-den müssen, da sonst eine Lücke bliebe.

q) s. Matth. 23, 35. 1 Joh. 3, 12. Jud. v. 11.

„Das Geschrey des Bluts deines Bruders, schallt von „der Erde zu mir herauf. Dir flucht das Land, das „seinen Mund aufthat, deines Bruders Blut, wie es „aus deinen Händen floß, aufzunehmen. Wenn du „das Feld bauest, so wird es dir nicht ferner geben, „was es vermag; bang und flüchtig wirst du auf Erden seyn r).„ Und diese Ankündigung weckt ihn aus seiner Betäubung, bringt ihn bis zum Verzweifeln. Beyläufig laßt uns hier bemerken, wie genau die Folgen des bösen Gewissens in jenem Ausspruch der Gottheit charakterisirt sind. Der Mörder — wie ists ihm nicht, als ob auch er noch immer das Geschrey des Bluts, das er vergoß, hörte, als wenn der blasse Leichnam vor ihm läge und ihn anklagte. Die ganze Erde scheint sich gegen ihn zu setzen, um die Beleidigung eines ihrer Bürger zu rächen. Was er thut, thut er mit Verdruß, und es mißräth; was er angreift, verdorrt unter seinen Händen; das Glück, das andre geniessen, flieht ihn; da ist kein Ort der Erde, wo er ruhig wäre; ein Paradies wird ihm zur Hölle! — Wie stark dis alles bey einem der ersten Menschen und zu einer Zeit, wo Sünde noch nicht Gewohnheit war, würken muste, mag man selbst hinzudenken.

Doch, daß wir wieder auf Kain zurückkommen, wie charakteristisch ist auch der letzte Theil seiner Geschichte! Man wird durch Aufmerksamkeit auf die Menschen, Gelegenheit haben zu bemerken, daß der grosse Sünder entweder am Ende ganz verzweifelt, oder, daß

r) Nach Michaelis. Ich habe die einzelnen Sätze lieber mit diesem Gelehrten für Folgen als für positive Strafen ansehn wollen, die wir so wenig als möglich vervielfältigen müssen.

daß seine Lasterhaftigkeit erst zu einer gewissen Grösse gedeihen muß, eh er still steht, und es nun fühlt, wie elend er ist. Eh er diese Grösse, wenn ich so sagen darf, erreicht, wird jeder Versuch ihn zu bessern vergebens seyn. So bey Kain! Nach dreymaliger Widersetzlichkeit gegen Gott — fühlt er endlich, was er thut, und spricht wie er fühlt: „Meine Sünde — sie „ist zu groß für die Vergebung!„ Vermuthlich sagte er es in Rücksicht auf den Ungehorsam seiner Eltern, den ihnen Gott, zum Theil wenigstens, vergeben zu haben schien. Zu gleicher Zeit stellt sich ihm die ganze Reihe der fürchterlichen Folgen dar, die ihm Gott angekündigt hatte. „Da treibst du mich nun aus dem „Lande meines Vaters! Vor deinem Angesicht muß ich „fliehen, muß unstät und flüchtig auf Erden seyn. „Tödten wird mich, was mich findet [s].„ Sehet

 da

s) Leser, die Gefühl und Geschmack für Poesie haben, werden hier eine Nachahmung der Rede Kains, von der Hand des edlen Stolberg, mit Vergnügen lesen.

Kain am Ufer des Meers.

Wehe, wehe mir! Wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn?
Gottes Ströme brausen her!
Abels Blut! — Es ist das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Fluth!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie

da das Bild des Angstvollen, der nicht allein die würklichen, sondern auch die möglichen Uebel alle lebendig vor Augen sieht; das Bild des Angstvollen, sage ich, nicht des Verzweifelnden, wie man immer Kain genannt hat. So spricht die Verzweiflung nicht. Kains Sprache ist nicht mehr Wuth, sie ist Klage, und wer verzweifelt, der klagt nicht mehr.

Ob

Wie den Stein das Meer umfleußt,
So umströmen meinen Geist
Seelenangst und Quaal und Wuth:
Gottes Schrecken! Abels Blut!

Oeffnet Wogen euren Schlund!
Ach! der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Oeffnet Wogen euren Schlund
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht
Auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten schaun!
Würd ihn schauen, ob ich flöh
Auf des höchsten Berges Höh!

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub,
O so schaute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maaß und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Quaal,
Ohne Grenzen ferner Zeit,
Währt in alle Ewigkeit!

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Da ich meinen Bruder schlug!
Wehe! wehe! wehe mir,
Abels Schatten folget mir!

Ob Gewißheit der Vergebung in seine Dunkelheit gestrahlt haben mag, laß' ich unbestimmt; ob es mir gleich wahrscheinlich ist, wenn ich die Erklärung des gnädigen Schutzes der Gottheit dazu nehme. Ruhe, völlige Ruhe, kommt in ein solches Herz nie wieder, und das Glück des Lebens ist für ihn aus. Er flieht seine Freunde, in deren Blicken er doch nichts als Vorwürfe gefunden hätte, und wohnt in einem Lande, das vor ihm noch keiner bewohnt hat t).

Ich bin schon zu weitläuftig bey dem Charakteristischen dieser Geschichte geworden, um mich noch länger bey dem Lehrreichen darin aufzuhalten. Der grosse darin liegende Hauptgedanke, daß von Anbeginn her die ausgearteten Leidenschaften die Störer der Glückseligkeit des Menschen gewesen sind, fällt jedem in die Augen; nur ists zu bedauren, daß ein Herz, darin einmal die Leidenschaft flammt, selten ein Ohr für die Stimme der Belehrung hat.

Fragmente
aus der Zeit Seths bis auf Noah.

Frühe Spuren der einreissenden Irreligion findet man zu einer Zeit, da die öfteren Offenbarungen der Gottheit noch mehr Eindruck von ihr vermuthen liessen. Aber so bald das Laster einmal da ist, so ist der Unglaube und die Gottesvergessenheit gewiß nicht weit.

Kains

t) Kains Schicksal giebt dem Lande den Namen נוד Umherschweifung.

Kains Geschlecht ist von Adams andern Kindern getrennt; die Erbauung fester Wohnsitze wie einfach sie auch mögen gewesen seyn) bringt das Gemüth in Zerstreuung, aus der stillen Ruhe des noch einfacheren Naturlebens, und zieht es von Gott ab: Einsamkeit und Trennung von der Gesellschaft giebt der Seele eine gewisse Dunkelheit, die sich mit dem heitern, freudigen Dienst der Gottheit nicht vertragen kann. Die Folge ist also ganz natürlich, daß die Religion unter jener Linie abnimmt. Seth hingegen, der von Gott statt Habels geschenkte Sohn, bleibt dem Dienst Gottes treu. Die Erzählung von dem Ende seines Bruders war laute Warnung vor der Sünde, und vielleicht desto stärkere Aufforderung, sich ganz dem einen wahren Gotte, der noch immer für die Menschen sorgte, zu widmen. Seit seinen Zeiten fing man an, sich nach demselben zu nennen, und selbst der Name **Kinder Gottes** sollte Erinnerung seyn, **wen** sie für ihren höchsten Vater hielten, da die andern schon zu sinnlich geworden waren und über ihren leiblichen Eltern den Schöpfer vergassen [u]).

Unter diesen **Kindern Gottes**, erscheint in der fünften Generation ein Mann von einem vorzüglich merkwürdigen Charakter. Von jeher, sagt die Geschichte, wandelte **Henoch** vor Gott, und weil er so vor ihm wandelte, nahm ihn Gott hinweg, und er war nicht mehr [x]). Man mag nun unter diesem Wandel vor Gott, überhaupt ein göttliches Leben, das sich des allgegenwärtigen Gottes immer bewust ist, oder mit einigen neueren Auslegern einen Dienst Gottes, wie

u) 1 Mos. 4, 26. vergl. 6, 2. x) 1 Mos. 5, 24.

wie der Dienst der Priester war, verstehen; immer bleibt er ein wichtiger Mann, der sich durch sein religiöses Verhalten, durch sein Mißfallen an der Sünde, mitten in einem verdorbenen Jahrhundert auszeichnete. Offenbar fällt diese Verderbniß der Sitten nicht erst in die Zeiten des Noah. Das eingeschobene Geschlechtsregister ist blosse Unterbrechung der Geschichte; und die Anmerkung bey Enos hängt mit dem Anfang des sechsten Capitels deutlich zusammen. Die Vermehrung der Menschen ward auch Vermehrung der Sünde, und eine Stelle des N. T. macht es uns wahrscheinlich, daß Henoch schon die übeln Folgen dieses Verderbens im Geist vorhergesehen, schon einige Nachrichten von einem bevorstehenden Gericht über die Sünder gehabt, und diese Nachricht endlich zur Besserung seiner Zeitgenossen bekannt gemacht habe [y]). Könnte es uns nun wundern, wenn er gleiches Schicksal erfahren haben sollte, als fast von jeher die Lehrer einer wahren Tugend unter den Lasterhaften haben erfahren müssen? Und wie sehr ward dadurch sein früher Abschied von der Welt Wohlthat für ihn, von einer Welt, die sein nicht werth war! Weit blieben seine Jahre von den Jahren seiner Väter entfernt. Er ward früher der Welt entrissen, wo nicht mehr Gott, sondern das Laster wohnte; Gott nahm ihn zu sich, eh er es meinte, und ohne daß er den langsam heranschleichenden Tod sah [z]).

Doch

y) Jud. v. 14. 15.

z) Ich überlasse dem Leser nach seiner Einsicht die Worte von einem sanften Tode, oder von einer Versetzung in ein ander Leben ohne Tod, zu erklären. Der Text macht das

Doch lasset uns auch noch etwas bey der andern verderbten Linie der ersten Menschen stehen bleiben. „Als sich, sagt die Geschichte, die Menschen (welche ihren höheren Ursprung vergessen hatten [a]) „zu mehren „anfingen, und Töchter bekamen, sahen die Kinder „Gottes nach jenen Töchtern der Menschen, von ihrer „Schönheit gereizt, und nahmen sie zu Frauen, wie „sie ihr Trieb hinriß. Zu eben der Zeit waren mäch„tige Leute auf der Welt, und aus den Verbindungen „der Kinder Gottes und der Menschen entstanden die „berühmten Helden. Die Bosheit ward groß; alles, „was des Herzens Gedanken ersonnen, war böse; — „die Erde war verunstaltet vor Gottes Augen, und voll „Blut und Gewaltthätigkeit: alle Menschen wandelten „verkehrten Weg [b]).„ Hier ist es das erstemal, daß das Laster näher charakterisirt wird, das in der Folge der Zeit die Quelle so unzähliges Unrechts in der Welt geworden ist. Es ist die dritte bemerkte Aeusserung der Sinnlichkeit. Ungehorsam war der geringere Grad; Neid und Zorn schon heftiger, und nun noch Zerreis-sung

das letzte nicht nothwendig. Der Nachdruck der Worte liegt offenbar auf dem kurzen Lebensalter, in welchem ihn Gott schon hinweggenommen hatte. Auch die Stelle Ebr. 11, 5. welche zu laut dafür zu reden scheint, leidet ohne Zwang eine andre Erklärung, und ich bitte den gelehrten Beweis derselben in H. Michaelis Erklärung des Briefs an die Ebräer S. 303. N. 274. nachzulesen. Sollte man sich auch nicht davon im Ganzen überzeugen können, so wird dennoch manche vortrefliche Anmerkung die Mühe des Nachschlagens belohnen. Man vergleiche auch Es. 57, 1. 2.

a) Von diesen ist ohnstreitig die Rede, nicht von den Menschen überhaupt. Denn gleich im folgenden Verse werden die Kinder Gottes den Menschen entgegengesetzt.

b) 1 Mos. 6, 1. 2. 4. 5. 11. 12.

sung des festen Bandes der ehelichen Liebe, des Glücks der Gesellschaft, des Grundes aller guten bürgerlichen Verbindung, des Beförderungsmittels aller Ordnung und Tugend. — Die Liebe wird nun zu einem bloß thierischen Triebe herabgesetzt. An ordentliche Ehen muß man hier gewiß nicht denken. Die Sinnlichkeit erwachte durch den Anblick einer schönen Bildung, mit einem wollüstigen Auge angesehn, und nun schwieg die Stimme der Vernunft und Religion. — Der Trieb ward befriedigt! — Die Folge davon? — Gesetz und Ordnung hörten auf; der Vater hatte, eh sein Sohn gebohren war, sich schon in eine Menge andrer Verbindungen eingelassen; Erziehung und Liebe zu den Kindern nahm ab; Kinder wusten kaum, wer ihr Vater war, und Gott ward vergessen. Ja da einige durch ausserordentliche Stärke des Leibes, Kraft genug in sich fühlten, andre zu unterdrücken, sich Eigenthum zu verschaffen, wo es ihnen einfiel, und sich selbst ganz unabhängig vorkamen, was konnte entstehen, als Verachtung der Gottheit, Empören, stolzes Erheben gegen sie, die sie noch zu wenig in ihrer furchtbaren Grösse kannten c)? Auch scheint würklich ein Hauptstück der Verdorbenheit der damaligen Zeit die Frechheit gewesen zu seyn, mit der man von Gott sprach. Wenigstens wird dis ausdrücklich in dem, doch wohl nicht ganz zu verwerfenden Fragment der Rede Henochs, im Brief Judas, erwehnt. „Gott „wird Gericht halten über die Sünder, um ihrer Tha„ten und der Lästerungen willen, die sie gegen ihn „geredet

c) Gerade so charakterisirt die Fabel ihre Riesen und Titanen.

„geredet haben.„ Dis Trotzen gegen die Vorsehung ist zugleich Trotzen gegen Gesetz und Billigkeit, und indem sich also die Irreligion ausbreitet, fällt auch die menschliche Sicherheit. Gewaltthätigkeit ist der Weg zur Befriedigung der Leidenschaften. Wenn jene Helden, deren Stärke und Ruhm die Kraft ihres Arms und die Festigkeit ihrer Gebeine war, auf eine der Töchter der Menschen fielen, so setzte sie ihre Leibesstärke, wie ein neuerer Schriftsteller bemerkt, in den Stand, sie zu rauben, ja sich mit der Vielweiberey groß zu dünken [b]). Daß Gemeinschaft der Weiber daraus entstehen muste, ist natürlich.

Alles dis zusammengenommen, welche allzu charakteristische Beschreibung der äussersten Verdorbenheit der Welt, zu der nun alle Laster den Zugang gefunden zu haben schienen; so charakteristisch, daß sie uns mit leichter Mühe einen hellen Blick in die Absicht und Nothwendigkeit eines allgemeinen Gerichts thun lassen, da alle genannte Laster von der Art sind, daß die kranken Glieder entweder ganz abgeschnitten werden müssen, wenn sie nicht weiter anstecken sollen, oder der ganze Cörper zu Grunde geht. Wollust und Gewalt sind für den verdorbenen Menschen allzu süß; sie greifen um sich, und wer noch besser seyn will, ist bey der Ueberlegenheit der Schlimmern nie vor Gewaltthätigkeit sicher, und muß endlich unterliegen. Gott kann nun nur mit Mißfallen auf die Erde herabsehen; Gott, der nicht Lust hat an jemandes Gebeinen, sondern an denen, die ihn fürchten.

Noah.

b) S. Anmerkungen zur Ehre der Bibel, 1 St. S. 93.

Noah.

Mitten unter dem Haufen der Lasterhaften, bleibt dieser Einzige Gott und seinem Dienste treu. Lamech, sein Vater, ahndete schon etwas Grosses von ihm [e]), und wenn sich auch der Trost, die Unterstützung, die man von ihm hoffte, nur auf äussere Arbeiten des Lebens bezog, so war doch bis in der Jugend der Welt und dem einfachen, weniger cultivirten Zustande derselben, schon immer Verdienst.

Aber Noah war zu noch wichtigeren Absichten bestimmt. Er sollte ein daurendes Denkmal für die Nachwelt seyn, welchen Schutz sich der Fromme von der Vorsehung zu versprechen habe, und wie Gott auch da seine Diener retten könne, wo Tugend und Laster gemeinschaftlich unter den Ruinen einer Welt begraben zu werden scheinen. Wir haben eben bemerkt, wie die Art und der Grad von Lasterhaftigkeit ein allgemeines Gericht nothwendig machte, wenn an dem Cörper des ganzen Menschengeschlechts die wenigen noch nicht angesteckten Glieder gesund erhalten werden sollten. Und diese Gesundheit schränkte sich auf die Familie des Noah ein. Von ihm sagt Mose, „er sey ein frommer Mann, ohne Tadel, in dem von „ihm durchlebten Zeitalter gewesen, habe Gott gedie„net, habe Gnade vor ihm gefunden [f]),„ indeß Gott auf das übrige Geschlecht der ausgearteten Menschen, der von ihm erzogenen und von ihm abgefallenen Kinder,

e) 1 Mos. 5, 29. f) Cap. 6, 8. 9.

der, nur Blicke des Mißfallens werfen konnte. So sehr hatte der Leichtsinn überhand genommen; so weit war die Gottesvergessenheit ausgebreitet, daß kaum acht Personen dem Schöpfer und Versorger ihrer Väter treu blieben. Noah muß uns hierin desto grösser werden, da eine unter allgemeiner Ausartung sich erhaltende Tugend, allezeit mehr Festigkeit des Charakters, und hier besonders mehr Anhangen an Gott, voraussetzt.

Man kann dis Anhangen, oder diesen Glauben an Gott, wie man es auch nennen will, überhaupt in jener Zeit als die Quelle aller Tugenden ansehen, die nicht so wohl unterschiedene Eigenschaften, sondern Modificationen einer einzigen herrschend gewordenen Eigenschaft, eben jenes Anhangens, jenes Glaubens an Gott, waren. Erweckte es den Gedanken, daß um Gottes willen, zu seinem Wohlgefallen alles gethan werden müsse, so ward es die Quelle der Rechtschaffenheit und des reinen Wandels vor ihm. Erweckte es in Gefahr den Gedanken an die Macht und Aufsicht Gottes, so ward es die Quelle des Vertrauens. Dachte Noah, daß Gott der Schöpfer des wundervollen Erdkreises sey, und also Weisheit genug besitze, so entstand dadurch Gehorsam, der sich thätig erwies, der seine Brüder warnte, Zurüstungen zu der gedroheten Wasserfluth machte, und alles that, was ihm Gott gebot [g]); Gehorsam, der sich, wie ein Kind von seinem Vater, leiten und ihn sorgen ließ, was es für einen Ausgang nehmen werde.

g) Cap. 6, 22. Cap. 7, 5. 16.

werde. — Dachte Noah endlich den Spuren einer göttlichen Vorsehung nach, die ihn, aus einem ganzen damals lebenden Geschlecht, allein mit seiner Familie gerettet hatte, so ward es Dankbarkeit, von der er beseelt, gleich nach der Errettung, seinem Retter einen Altar bauete und willige Opfer darbrachte.

Es würde uns viel werth seyn, wenn wir etwas von den Empfindungen des Noah bey dem Anblick einer so schrecklichen Verwüstung, einer Erde, die nun ein allgemeines Grab der lebendigen Schöpfung geworden war, wüsten. Sehr viel kann von der Lage und den Umständen, in denen er sich befand, abgehangen haben; viel von dem Verhältniß, in dem er mit den übrigen Menschen lebte. Eine ganz eigne Empfindung muste es immer seyn, allein mit seiner Familie übrig geblieben, nun auf den Trümmern der schönen Natur stehen, sie sehen wie von neuem gebohren werden. Schon das jung gesproßte Oelblatt, das die Taube brachte — welch Gefühl muste es in den Herzen der wenigen Menschen erwecken, die in ihrem Fahrzeuge umhergetrieben, noch keine Spur wieder von Land vor sich sahen, und auch aus keinen ähnlichen Begebenheiten hatten lernen können, was der endliche Ausgang der jetzigen seyn würde, ein Gefühl, vielleicht dem gleich, das der verirrte Seefahrer empfindet, wenn nach langen bangem Umherschiffen, ein Schwarm von Vögeln glücklicher Vorbedeutung das sich nähernde Land verkündigt.

Lobet den Gott, der das Menschengeschlecht in den
Wassern bewahrt hat!
Lobet den Gott, den Noah verehrt, der ein einziges
Haus nur
Aus den Kammern des Todes, dem Abgrund der
Fluten gerettet;
Zwar nur Ein Haus, doch das Stammhaus unzähliger
künftiger Völker!

— — —

Herr, du zeigtest die Macht in deiner Rechten er-
schrecklich,
Häuftest die Fluth durch den Athem von deiner Nase
zusammen,
Bis sie die Erd' umfloß; du vertilgetest deine Rebellen,
Welten Rebellen, des Satans Getreue; wie waren
die Götter
Damals so blöd', und kamen nicht ihren Anbetern zu
Hülfe!
Aber den kleinen Haufen, die deinen Namen bekannten,
Hast du auf dünnen Brettern gerettet, sie fuhren
beschützet
In das erneuerte Land herüber, zu Völkern zu wachsen,
Welche dir heiliger dienten, und wann sie die Wunder
vernähmen,
Die du an ihren Vätern gethan, den Retter dich
nennten.
Lobet den Gott, der das Menschengeschlecht auf trocke-
nes Land bracht;

Der

Der dem Engel befahl, mit seinem Arme die Arche
Fest zu halten, damit sie vom Sturmwind ergriffen
nicht sänke!
Einsam floß sie von Wassern der Tief' und Wassern
am Himmel
Rund umlagert, der Herr beschalt die Wasser, sie
flohen
Eilends, sie fuhren dahin, von seiner Stimme gejaget.
Hoch hervor gehn die Berge, die Ebenen warten am
Fusse,
Bis die Gewässer sie räumen, und Gott die Gränzen
bezeichnet.
Lobet den Gott, der an dem Erdkreis die Allmacht be-
weiset,
Der die Thüren des Meeres beschließt, und Riegel
dem Abgrund
Vorschiebt, er ruft und die Fluth kehrt in die Schöösse
der Mutter!

— — —

Er hat die Säulen gesetzt, auf welchen die Erde be-
vestigt
Stehet, er hat die Blick' in die Hölen des Abgrunds
geschicket,
Und er hat dort gewandelt, wo niemand die Tiefen
durchgründet [h]).

Ehe wir die Geschichte der Sündfluth verlassen, bitt ich den Leser, noch einen Blick auf das Charakteristische in den nächsten Geboten und Reden der Gott-

h) Bodmers Noachide, 11ter Gesang.

heit an Noah zu werfen. Sie sind insgesamt Beziehung auf den allgemeineren und besonderen Zustand der Menschen. Wer kan tiefer in die ganze Natur desselben blicken, als Gott? und sie stellt sich ihm so dar, „daß all ihr Begehren und Sinnen von Jugend „auf, zum Bösen geneigt sey i).„ — Wie haben die folgenden Reden Gottes alle den Anschein, als stünde eine neue verjüngte Schöpfung vor ihm; wie ähnlich mit denen, die zu Adam gesagt wurden k)! Wie passend das Gebot vom Blutvergiessen, in eine Zeit, da nun Gericht über die gehalten war, die die Erde mit Blut befleckt hatten; in eine Zeit, da nun jeder einzelne Mord seinen Rächer finden sollte l)! Wie weise das Gesetz kein Blut zu essen, um selbst dadurch den sinnlichen Menschen abzuhalten, sich an diesen Anblick zu gewöhnen m)! Wie merkwürdig die Erneuerung zwoer Wahrheiten, die dem Menschen die Würde des Menschen empfindbar machen musten; ich meine die Wahrheit, daß der Mensch Bild Gottes (auch nach dem Fall) und daß er Bruder seiner Mitmenschen sey n). Wie gütig endlich die Verbindung der gnädigsten Verheissung mit dem in die Augen fallenden Zeichen am Himmel, das so fähig war, das freudige Andenken der Rettung und des Schutzes für den Frommen zu erhalten o).

Wir kommen noch einmal auf Noah zurück. Die Feinde der Religion haben einen herrlichen Sieg über den Charakter dieses Mannes in der letzten von ihm

i) Cap. 8, 21. k) Cap. 9, 1. 2. 7.
l) Cap. 9, 5. 6. m) V. 4. n) V. 5. 6.
o) V. 9:17.

ihm erzählten Begebenheit zu finden geglaubt [p]). „Ein „Heiliger, sagen sie, ein Erzvater, und doch trunken, „und mit Recht ein Spott seines Sohnes! Ja, nach „dem Erwachen von dem Rausch, redet er so, daß „man (wie sich Lord Brolingbroke auszudrucken beliebt) „zweifelhaft wird, ob er nicht noch trunken sey. „Wie reimt sich das mit der angeblichen Würde der „Bibel?„ — Mit der Bibel hat die Sache gar nichts zu thun, denn diese erzählt sie blos; und daß alle Erzväter Heilige gewesen, hat auch noch kein Vernünftiger geradezu behauptet. Ueberhaupt aber ist die ganze Geschichte so fürchterlich nicht, als man glaubt; aber desto mehr in jeder Absicht charakteristisch. Sie ist es, in Absicht des Vorfalls, der eine ganz natürliche Folge des Gebrauchs einer unbekannten Frucht war, die vielleicht in der Gegend, wo Noah ehedem wohnte, nicht so häufig wuchs als da, wohin er nach der Fluth gekommen war. Noahs Charakter leidet unter seiner Trunkenheit gewiß nicht. Es ist nicht einmal, sagt Michaelis sehr richtig, Schwachheitssünde, wie es einige zu furchtsame Ausleger nennen; denn wo man gar kein Gesetz kennt, da ist auch gar keine

p) Cap. 9, 20 : 27. Beyläufig bemerke ich, daß man nicht Ursach hat, sich so sehr zu wundern, wie Noah so leicht auf die Erfindung des Weins kommen können. Der D. Hawkesworth erzählt in den neuesten Englischen Seereisen (3. B. S. 231.) eine Art des Kelterns auf der Insel Madera, die so einfach ist, daß er selbst hinzusetzt, Noah hätte sehr wohl auf diese Methode fallen können.

keine Sünde [q]). Charakteristisch ist die Begebenheit in Absicht der Söhne des Patriarchen. Sem und Japhet — wie liebenswürdig werden sie uns! Was für Bescheidenheit, was für Ehrfurcht, so gar im Aeusseren; was für Aeusserung kindlicher, hochachtungsvoller Liebe; was für ein rühmliches Bestreben, ihren Vater von der Verachtung zu retten! Aber Cham, wie bestätigt ers, daß die Sünde noch nicht von der Erde ganz getilgt sey; daß sie tief im Herzen ruhe, daß ihr die heiligsten Rechte nicht zu theuer sind, daß sie über einen Vater, der Bedauren verdiente, spotten kann. — Charakteristisch endlich das Verhalten des Noah, daran man sich am meisten gestossen hat. — Aber kennt man denn so wenig die Affecten? Ist es nicht sehr natürlich, daß ein Vater, ein beleidigter, ein verspotteter Vater aufgebracht wird? Ja, welches man ganz übersehen hat, weiß man denn nicht, daß, wenn zwo entgegengesetzte Leidenschaften in der Seele sind, allemal beyde zu einem höheren Grad gebracht werden, als sie einzeln gebracht wären? Zu gleicher Zeit empfindet Noah Unwillen und Freude. Hier sieht er in einem Sohne einen Bösewicht, und in den beyden andern liebenswürdige, für seine Ehre sorgende Kinder. Beyde Eindrücke würken gegenseitig auf einander. Das Verdienst von diesen macht die

q) Sollte die Zulassung dieser Trunkenheit auf Gottes Seiten nicht auch die Absicht gehabt haben, dieser neuen Menschengeneration die Wahrheit eindrücklich zu machen: wie nöthig es sey, unbekannten Dingen und dem ersten Eindruck der Sinne nicht zu trauen? eine Wahrheit, deren Verabsäumung so gar zuerst die Menschen zum Fall gebracht hatte. Hall. Gel. Zeitung 1776. S. 627.

die That jenes, der eben so gut als sie, Sohn war, schwärzer, und die schwarze That Chams erhöht das Licht, in dem er das Verhalten Sems und Japhets sieht. Im Ausdruck also ließ sich schon vorher die Heftigkeit vermuthen, die wir würklich finden. Wenn wir freylich die Stelle zu einer förmlichen, aus Eingebung gesprochenen Weissagung machen wollen, so fällt alles dis weg, und ich weiß nichts dafür zu sagen. Aber aus jenem Gesichtspunct ist die wahrheitvollste Charakteristick in den Reden des Noah, und wenn er selbst dem Canaan, Chams Erstgebornen, flucht, so ists würklich Uebermaaß der Hitze, die eben nicht unter die Tugenden des Noah gehört, aber sich ganz natürlich aus dem Charakter der Menschen erklären läßt.

So viel als Beytrag zur Charakteristick im ersten Weltalter! Ich habe einige Erzählungen von Lamech, Nimrod und dem Thurmbau übergangen, ob sich gleich verschiedenes darüber muthmassen liesse. So spricht aus Lamech eine gewisse Hartnäckigkeit und Wildheit, so wie seine zwiefache Ehe zu gleicher Zeit, ebenfalls einen Charakter, der sich über alles wegsetzt, merken läßt [r]). So sieht man im Nimrod schon wieder jene aufleben, an denen Gott wegen ihrer Gewaltthätigkeiten Mißfallen hatte [s]); und der Entschluß des Thurmbaues läßt Leute voll Stolz und Ehrbegier auf der einen, und mehr Cultur der Künste auf der

 andern

r) Cap. 4, 19. 23. 24. s) Cap. 10, 9.

andern Seite muthmassen [t]). Aber bey dem allen ist zu viel Dunkles in diesen Erzählungen, als daß man es wagen dürfte, fest auf noch nicht ganz ausgemachte Erklärungsarten zu bauen.

Statt dessen also beschliessen wir diese Abhandlung mit einigen Anmerkungen über den Ton, darin die bisher angeführten Begebenheiten erzählt sind; Anmerkungen, die nicht minder in eine Charakteristick der Bibel, nach dem im Anfang bestimmten Begriff derselben [u]), gehören, als die Untersuchung eigentlicher Charakter. Wenn wir die eilf ersten Capitel dieses Buchs lesen, so werden wir überall eine gewisse sehr sinnliche den weniger entwickelten Vorstellungen von Gott vollkommen angemessene, Sprache finden, die sich merklich in den nachmaligen Erzählungen der Bibel ändert, und mit der zunehmenderen, vollkommneren Erkenntniß Gottes vollkommner wird. Ich begnüge mich dis nur an einigen Fällen in Absicht der Vorstellungsarten und Reden Gottes darzuthun, von denen man zwar nicht zugeben kann, daß sie etwas der Gottheit würklich unanständiges enthalten sollten, aber wohl, daß sie die Sprache eines Vaters sind, der mit seinem Kinde als mit einem Kinde redet, um sich ihm faßlich zu machen; eine Sprache, der wir vielleicht selbst bey dem Unterricht unsrer Kinder hie und da etwas ablernen könnten. Schon jene Ausdrücke, „Gott sprach,„ wenn von seinem Willen, „Gott ruhete,„ wenn von dem sichtbaren Aufhören seiner Würkungen die Rede ist, und mehrere in der Schöpfungsgeschichte gebrauchte Worte, die eigentlich von Menschen gesagt wer-

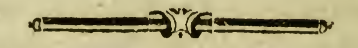
t) Cap. 11, 1 : 4. u) 1 Th. Vorrede.

werden, gehören in diese Classe. Aber noch deutlicher werden einige andre Stellen das erklären, was ich bemerkt habe. Die Rede Gottes nach dem Fall, ist ganz den damaligen Begriffen des Menschen gemäß. Sie enthält freylich nichts von den moralischen, wichtigeren Folgen des Falles, aber das wäre auch noch zu hoch für die Stammeltern gewesen; dis sollten sie erst aus der Erfahrung lernen. Ganz anders mußten sie die sinnlichen Folgen ihres Ungehorsams empfinden, welche diese Rede anführt. Die Worte: „Ist denn der „Mensch nun worden wie ich? Doch nun soll er auch „seine Hand nicht ausstrecken und den Baum des Le„bens (vielleicht den Lohn eines völligen Gehorsams) „nicht geniessen;„ was sind sie anders als poetischer Ausdruck dessen, was Gott gethan habe, das die Morgenländer gewöhnlich als Rede dem Handelnden in den Mund legen? Das Ausdruckvolle in der Warnung an Kain haben wir oben bemerkt, so wie das Herablassende in der Rede nach seiner Uebelthat. Hört man nicht die Stimme eines klagenden Vaters in den Worten: „Mich reuet es, daß ich die Menschen gemacht habe, „ich will sie vertilgen von der Erde. Alles, was auf „Erden ist, soll untergehen. Mit dir aber, Noah, „will ich einen Bund machen, daß du lebendig blei„best„ x)? Ferner jenen Gedanken: Ich will die Menschen vertilgen, — kann man ihn sinnlich erhabner ausdrücken, als: „Das Ende alles Fleisches ist „vor mein Angesicht gekommen„ y)? Endlich haben wir auch schon die Verheissung nach der Sündfluth oben in ihrer Güte und Weisheit bewundert.

Man

x) Cap. 6, 17. 18. y) V. 13.

Man kann nach dieser Anleitung leicht die übrigen Stellen prüfen, und es wird sich überall bestätigen, wie alle diese Erzählungen theils den Charakter des höchsten Alterthums an sich tragen, theils Gott immer in der Sprache der Menschen mit den Menschen reden lassen. Beyde Betrachtungen werden uns für ihre Wahrheit bürgen, und wenn man den geblümten, den gekünstelten, modernen Stil der Erzählungen andrer Völker, oder gar das würklich Unanständige, das sie von ihren Gottheiten sagen, damit zusammenhält, so wird man sich überzeugen können, daß keiner vor allen übrigen Geschichtschreibern dem Anfang der Welt so nahe gelebt, und eben deswegen den Charakter des ersten Erdenalters so richtig getroffen, als der oder die Urheber der Geschichten, die wir in dieser Abhandlung untersuchten.



Ge-

Geschichte
und
Charakter Abrahams
und einiger
gleichzeitigen Personen.

Die Geschichte der Bibel schien sich in ihrem ersten Plan über das ganze menschliche Geschlecht ausbreiten, und uns die mannigfaltigen Spuren der göttlichen Vorsicht über alle Völker aufbehalten zu wollen. Allein, nachdem sie uns einen allgemeinen Begriff von der Ausbreitung des menschlichen Geschlechts auf dem ganzen Erdboden gegeben hat, zieht sie sich auf einmal zusammen, und schränkt sich auf einen Mann und seine Familie ein, von der hernach das Geschlecht, dessen Geschichte der Inhalt fast aller folgenden Nachrichten ist, herstammt.

Dis läßt uns schon im Voraus vermuthen, daß die Nachrichten von diesem Manne sehr wichtig werden möchten, zumal wenn wir bedenken, daß er nicht nur Stammvater des ganzen jüdischen Volks, und die Hauptperson sey, auf welche immer in ihrer Geschichte Beziehung genommen wird, sondern daß sich auch von ihm die merkwürdigsten Völker des Erdbodens, die Saracenen, Perser, Indier, Araber, die Einwohner der Ostseite des caspischen Meers und von Africa, zum Theil selbst herleiten [a]), und daß sich einige Nachrichten von ihm unter sehr vielen Nationen erhalten haben. Diese Vermuthung täuscht uns auch nicht. Alles, was von Abraham erzählt wird, ist merkwürdig, und so wie es uns auf die nähere Kenntniß seines Charakters begierig macht, eben so läßt es uns zugleich tiefe Blicke

a) Die Einwohner der Insel Madagascar nennen sich noch Zaffa = Ibrahim, das Geschlecht Abrahams.

Blicke in denselben thun, da fast alle Begebenheiten charakteristisch sind.

Alle die Beziehungen und Verhältnisse jetzt noch bey Seite gesetzt, in denen er gegen die jüdische Nation, ja in gewisser Absicht auch gegen die grosse Familie der Christen steht, zeichnet ihn schon der Umstand aus, daß bey der Gefahr einer allgemein werdenden Abgötterey er das grosse Werkzeug ist, wodurch sowohl damals die wahre Gotteserkenntniß, aus den schon durch jene verdunkelten Ländern, in einen sichern Zufluchtsort hinübergerettet, als auch auf die späteren Nachkommen, hinunter bis auf uns, fortgepflanzt ward. Denn die Geschichte sagt es ausdrücklich [b]), daß der Vater Abrahams, Thara, fremden Göttern gedient, und die allzugemeine und übereinstimmende Tradition giebt beynah der Geschichte, daß er selbst aus Thon dergleichen verfertigt, etwas mehr als blosse Wahrscheinlichkeit [c]). Gleichwohl war bis das Geschlecht Sems, von dem sich noch das meiste hoffen ließ, und dennoch so weit von der Wahrheit abgewichen, den Schöpfer zu erkennen und ihm allein zu dienen. Abraham trat noch zu rechter Zeit aus, und wehrte einer allgemeinen Verderbniß des menschlichen Geschlechts. Auch aus diesem Gesichtspunct — wie wichtig muß er uns werden!

Doch eben dieser Gedanke, daß zu der Zeit Abrahams schon die Abgötterey bekannt war, veranlaßt

b) Josua 24, 2.

c) Der H. Abt Jerusalem bemerkt, daß nach den ältesten indischen Jahrbüchern ein Fürst, Namens Thura, in Indien gewesen, dessen Sohn, mit der Verlassung der väter-

laßt uns, da hier die erste Erwehnung von ihr gethan wird, zu einigen vorläufigen Betrachtungeu über eine so merkwürdige, und zugleich so traurige Erscheinung. Wir wollen jetzt noch Abrahams eine kurze Zeit vergessen, und einige Anmerkungen über die Abgötterey vorausschicken, welche hernach auf der einen Seite den Werth der besseren Einsicht dieses Mannes erhöhen, und uns auf der andern die Gefahr, darein die Nachwelt ohne diese Mittelsperson gekommen wäre, merkbar machen werden; Anmerkungen, welche in einer Charakteristick der Bibel einigen Platz zu verdienen scheinen, wenn man bedenkt, welchen ganz unmittelbaren Einfluß die Vorstellungen von der Gottheit auf Güte und Verdorbenheit des Charakters, auf Sittlichkeit und Unsittlichkeit des Verhaltens haben können. Ich denke immer, es wird sich am Ende dieser Schrift zeigen, das, was die Charakter oft so groß und liebenswürdig machte, müsse vornehmlich auf die Rechnung der Tugend und Religion geschrieben werden. — Aber zur Sache!

Anmer-

väterlichen Religion, mehr westwärts gezogen, und der Stifter der jüdischen geworden sey." Ich wäre begierig die Quelle dieser Nachricht zu kennen.

Die Perser nennen eben diesen Thara, Taruch, und in den uralten Geschichten kommt er auch unter der Benennung Azer des Götzenmachers vor — Daß er jenen Namen erst nach der Ueberzeugung von dem wahren Gott (die nicht einmal erweislich ist) angenommen haben soll, verräth zu sehr christliche Gewohnheit. Man sehe die gelehrte Abhandlung über diese und andre alte Nachrichten von Abraham und Thara, in *Th. Hyde* historia religionis veterum Persarum — vbi etiam noua Abrahami — historia — ex veterum Persarum sententia — explicatur. Oxonii 1700.

Anmerkungen

über den Ursprung der Abgötterey überhaupt, und zur Zeit Abrahams insonderheit [b]).

Die Abgötterey bleibt unleugbar eine der grösten Verirrungen des menschlichen Verstandes, und um wenig Grad geringer als der Atheismus. Höchstens hätte sich von vornher vermuthen lassen, daß unter ganz verwilderten Völkern, bey völligem Mangel an merkbaren Aeusserungen einer höhern Macht, bey vorher halb thierischer Ausartung der Sitten, einmal die Erkenntniß des wahren Gottes verlöschen, oder, wie das heiterste Licht in einem neblichten Dunstkreise, falsche Strahlen um sich werfen möchte. Aber zu einer Zeit, da das Andenken an — ich will nicht einmal sagen die Schöpfung, aber doch gewiß — an die grosse Fluth, noch ziemlich lebhaft seyn, da die Nachkommen Sems vorzüglich die göttliche Aufsicht über ihren Vater wissen musten — zu dieser Zeit hätten wir eher alles vermuthet, als daß der Mensch so weit herabfallen würde, seinen Vater und Schöpfer zu vergessen. Gleichwohl scheint Abrahams Vater nicht der erste gewesen zu seyn, welcher auf den Gedanken, neben dem einen wahren Gott andern Göttern zu dienen, gekommen, da ohnedem ein Irrthum nie auf einmal entsteht, wenigstens nie seine

b) Manches andre, besonders über Aberglauben und Irreligion, sehe man weiter unten in der Sammlung allgemeiner Anmerkungen über das 1 B. Mose, bey der Geschichte der Immoralität.

seine Grösse erreicht. Und wenn wir in dem Erfolg der Geschichte lesen, daß vierzig Tage schon genug waren, Israel seinen Gott vergessen zu machen, so wird es wahrscheinlich genug, daß sich etwas Aehnliches in mehr als dreyhundert nach der Sündfluth verfloßnen Jahren zutragen können.

Doch hier kommt es uns vorzüglich auf die Frage an: **Wie sich der Mensch so weit habe verirren können?** Die Geschichte der Bibel läßt ganz das Feld für die Muthmassung offen; eben daher mag es gekommen seyn, daß man so ungleich über den Ursprung der Abgötterey geurtheilt, daß man Licht in einer so dunkeln Sache zu sehen geglaubt, wo es gewiß nicht war, und dann in diese vermeinten Erklärungen alles gezwungen hat, was nur die allerentfernteste Beziehung darauf haben konnte. Da ich fürchte, daß der Grund mancher falschen Entwickelung des Ursprungs der Abgötterey, in der Versäumniß des in aller Absicht so wichtigen **Studiums des Menschen** liege, so scheint es mir nicht unnütz, hier nur einige Fehler zu bemerken, welche man wohl nicht ohne Grund manchen Schriftstellern bey allen ihren unleugbaren Verdiensten und Fleisse machen kann, derer, welche alles durch die Macht des Teufels auf einmal zu entscheiden glauben, gar nicht zu gedenken.

Nicht selten pflegt man gewisse allgemeine Voraussetzungen anzunehmen, die bey **einigen** Fällen sich so augenscheinlich zu bestätigen scheinen, daß man dadurch sicher gemacht wird, sie werden sich überall anwenden lassen, so oft man auch durch die Erfahrung

belehrt werden könnte, welche Gewalt man der Erklärung nicht selten anthun müsse, um nur seiner Voraussetzung treu zu bleiben [e]). Bald sollten es die allereinfachsten Grundsätze seyn, auf die alles, was die in tausend Gestalten verkleidete Götterlehre sage, zurückgebracht werden könne. Ein löblicher Einfall, wenn nur die Ausführung möglich wäre! Ich gestehe gern, daß in allen Arten unsrer Kenntnisse die möglichste Vereinfachung der Begriffe von grossem Nutzen seyn könne. Aber ich frage zugleich, ob sie nicht stets verhältnißmäßig geschehen müsse? lassen sich wohl bey einer Wissenschaft, die ihren Grund in tausend verschiedenen Köpfen hat, die Begriffe so einfach machen, als da, wo alles auf der gemeinen gesunden Vernunft beruht? Ich dächte kaum! Aber ist dis nicht hier der Fall? Wie ists glaublich, wenn man die unendliche Verschieden-

e) Dis ist das sicherste Mittel, bey vielen Dingen unwissend zu bleiben, wo es bey etwas mehr Fleiß leicht wäre, sichrere und richtigere Kenntnisse zu bekommen. Ohnfehlbar liegt der Grund, daß wir in vielen Wissenschaften, besonders denen, bey welchen es nicht sowohl auf erfinden, als entwickeln und aufklären ankommt, weiter zurück sind, als wir seyn könnten, darin, daß man zu früh Systeme erbauet und sie eher für vollständig gehalten hat, als man noch alle Theile, alle richtige Bestimmungen der Wissenschaft kannte. Ganz natürlich war also kein Raum übrig gelassen, in welchen man neu erfundne, neuentdeckte Wahrheiten hätte bringen können, und so würden diese entweder an dem ganz unrechten Ort eingeschoben, (denn ein ganz System einzureissen, glaubte man, lohne die Mühe nicht,) oder man erklärte sie ganz für unnütze Auswüchse, deren man lieber entbehren wolle. Dis gilt auch von der Götterlehre. Man hat zu früh gebaut, eh man genug Vorrath zum Bau hatte, und so hat das Gebäude nothwendig wankend und unvollkommen werden müssen.

denheit der menschlichen Denkungsart und des Ganges, den seine Begriffe nehmen, kennt, daß alle unter Süd- und Nordpol, im heissen Orient und im kalten Norden, auf Eine Art auf die sonderbarsten und völlig von einander abweichenden Begriffe von der Gottheit gekommen seyn sollten? — Der Erfolg muste Zeuge von den mißlungnen Versuchen dieser Art werden. Man verirrte sich selbst, indem man den Verirrungen des menschlichen Verstandes nachspürte. Man wollte, um nur einige Beyspiele anzuführen, die Astronomie ohne Ausnahme zur allgemeinen Mutter der Abgötterey machen, man fand in der Natur der Gestirne selbst den Grund ihrer Benennungen und ihres Dienstes. Man suchte Begriffe von ihnen schon bey den ältesten Chaldäern, daran sie ohnstreitig eben so unschuldig waren, als die, welche sie ihnen angedichtet hatten, und so sollte denn, aus diesen einfachen Begriffen, der Saame der Götterlehre nach und nach über den ganzen bewohnten Erdboden ausgebreitet und aufgegangen seyn; der Unterschied aber, der denn freylich sichtbarlich genug in die Augen fiel, blos auf die Rechnung des verschiedenen Bodens, darin sie erzogen waren, geschrieben werden f). Man muß gestehen, daß wenigstens diese jungen Pflanzen dem Mutterstamm sehr unähnlich geworden sind.

Noch weit gewöhnlicher ist es, daß man die Bibel, so wie zur Erkenntnißquelle der wahren Religion, so in gewissem Verstande auch der falschen Begriffe der Gott-

f) Von diesem Fehler kann man die Histoire du ciel vom *Abbé Pluche* schwerlich freysprechen, so schätzbar übrigens dis gelehrte Buch bleibt, und so viel Licht es besonders in die egyptische Mythologie geben kann.

Gottheit macht. Man glaubt, die meisten Erzählungen der Fabel trügen noch so viel Charakter der heiligen Geschichte an sich, daß man wegen ihres Ursprungs nicht lange in Ungewißheit seyn dürfe. Nun gebe ich vollkommen zu, daß in einigen Fällen die Aehnlichkeit der Fabel und der biblischen Geschichte so in die Augen fallend ist, daß man sie schwerlich einem blossen Ohngefähr zuschreiben kann. Aber in vielen andern Fällen hat man diesen Grundsatz zu weit ausgedehnt, und zu wenig bedacht, daß der menschliche Verstand tausend andre Veranlassungen zu diesem oder einem andern Irthum haben konnte. Viele Erzählungen der Bibel, welche andre in der Fabel hervorgebracht haben sollen, sind so neu, daß es unbegreiflich ist, wie sie zu dem übrigen Theil der Erdbewohner hinübergeschallt seyn könnten. Denn, haben diese gleich alle einen Stammvater in Noah, so weiß man doch aus der Bibel selbst, wie bald seine Nachkommen sich trennten, und Völkerschaften ausmachten, die, in alle Theile des Erdbodens zerstreut, von den Juden völlig abgerissen wurden. Ueberhaupt pflegt auch die Einbildungskraft den grösten Antheil an solchen Aufklärungen der Götterlehre zu haben, die denn leicht mit der geringsten Aehnlichkeit zufrieden ist, und alle die fehlenden Umstände sehr willig hinzudenkt g).

Ich

g) Der *P. Lavaur* ist sehr oft in diesen Fehler gefallen. Seine Conference de la fable avec l'histoire sainte bestätigt es auf allen Blättern, wie gefährlich es sey, überall alles sehen zu wollen. Noch warnender sind die in vieler Absicht schätzbaren Moeurs des Sauvages Ameriquains comparées aux moeurs des premiers temps, par le *P. Lafitau* (Paris 1724). Der Verfasser findet in

Ich könnte noch viele andre Fehler anführen, durch die man die wahre Entdeckung des Ursprungs der Götterlehre aufgehalten hat, wenn ich nicht fürchtete, zu sehr von dem Zweck abzukommen. Genug, sie vereinigen sich insgesamt darin, daß man zu wenig auf die eigentliche Natur des Menschen, auf die Entstehungsart seiner Irrthümer in andern Fällen, und auf den Grund der so sehr verschiedenen Vorstellungsarten von dem, was zur Religion gehört, achtete. Dis halte ich für den sichersten Weg, etwas richtiges von dem Ursprung der Abgötterey zu bestimmen, oder wenigstens einzusehen, daß wir in den allermeisten Fällen nichts bestimmen können, und also lieber die viele vergebliche Mühe jene unauflösliche Enigmen aufzulösen, und den Weg durch das mehr als dädalische Labyrinth der Götterlehre zu finden, meiden, und die ohnedem so kurze Zeit andern fruchtbareren Untersuchungen widmen sollten. Ich will deutlicher reden!

Ein jeder Mensch hat seinen eignen Charakter, seine eignen Begriffe. Nun hat man schon oft und mit Grund erinnert, daß die Vorstellungsarten des einen, unmöglich mit den Vorstellungsarten des andern, in allen Stücken ohne alle Ausnahme übereinstimmen können. So wie dis jezt ist, so ist es ohnfehlbar von jeher gewesen. Die mannigfaltigen An-

in der Religion der Amerikaner fast die ganze jüdische und christliche wieder; findet die Ideen vom Fall **Adams**, vom **Meßias**, so gar vom **Abendmahl**. Ich sage dis nur zur Bestätigung des oben angeführten Satzes, nicht aber um von dieser übrigens sehr lesenswürdigen Schrift einen einzigen Leser abzuschrecken.

lagen, die verschiednen Fähigkeiten, selbst die ungleichen Würkungen des ganzen Nervensystems auf die Seele, geben einer jeden ihre eigne Stimmung, weisen jeder ihren eignen Kreis an, in der sie sich bewegt, ihre Höhe, zu der sie klimmen, ihre Tiefe, unter die sie nicht leicht herabsinken kann. Schon dis hat von jeher Einfluß auf die Begriffe von der Gottheit haben müssen. Bey dem einen hat die Idee von Gott als Vater, bey dem andern von Gott als Richter stärker gewürkt. So haben wir den einfachsten und dennoch gewissesten Ursprung der Verschiedenheit der ersten Grundbegriffe von der Gottheit ganz natürlich gefunden.

Dazu setze man nun, daß, so wie die vorher angeführten Umstände, Anlage, Fähigkeit u. s. w. den Charakter bestimmen, auch äussere Umstände es nicht weniger thun. Erziehung und der gewöhnlich damit verbundne Unterricht des Kindes, in das sich noch, wie in die wächserne Tafel, alles drücken läßt, welche unglaubliche Gewalt haben sie nicht auf die Bildung der Begriffe! Ich glaube, die Erfahrung spricht für mich, wenn ich ihre Gewalt fast über die Macht der Natur setze, und behaupte, daß viele Menschen ohne Erziehung, ohne Unterricht, nach ihrer natürlichen Anlage ganz andre Begriffe und Vorstellungen haben würden, als sie nun würklich haben. Kommen wenigstens zu diesem Unterricht noch sinnliche Zeichen, Gewohnheiten und dergleichen, welche den Eindruck jener in der zarten Jugend angenommenen Begriffe lebhaft erhalten, so kann es nicht fehlen, sie werden Charakterzüge.

So haben wir wieder den Ursprung der Aehnlichkeit der Vorstellungsarten unter einer Menge von Menschen gefunden.

Wir wollen die Anwendung machen, um ganz deutlich zu werden. Man setze, zu der Zeit, da noch nicht Erziehung, noch nicht Unterricht war, oder doch noch im zu geringen Maasse da war, um die vorerwehnte Würkung zu thun, hätten drey Brüder gelebt, davon ein jeder seine eignen Begriffe von der Gottheit gehabt, und also auch danach seinen Dienst, seine Religion eingerichtet hätte. Wir wollen sie Sem, Japhet und Ham nennen. Jeder würde also seine Kinder das gelehrt haben, was er selbst geglaubt, die Denkungsart in sie gepflanzt haben, die er selbst angenommen hätte. Sem hätte vielleicht die Nothwendigkeit eines äussern Gottesdienstes empfohlen, er hätte Rechtschaffenheit und Tugend als Grundfesten der Religion angesehen. Vielleicht wäre Japhet weniger von der Nothwendigkeit einer so genauen Befolgung des der Gottheit schuldigen Gehorsams überzeugt gewesen, und bey Ham wäre Leichtsinn und Ausgelassenheit der Sitten so sehr Grundlinie im Charakter geworden, daß dadurch das Andenken an die Gottheit völlig verdunkelt seyn könnte. So wäre die Denkungsart vom Vater auf den Sohn, den Enkel, den Urenkel fortgepflanzt. Aus einzelnen Personen wären Familien, aus Familien Gesellschaften, aus Gesellschaften Völkerschaften geworden, und die ganze Völkerschaft hätte, im Ganzen genommen, die Begriffe und den Charakter ihres Stammvaters geerbt. — Irr ich — oder ist das würklich der Ursprung

der verschiedenen Religionsbegriffe unter den verschiedenen Völkerschaften?

Ich weiß es wohl, wir sind noch nicht am Ziel, — aber vielleicht auf dem rechten Wege. Noch immer bleibt es Frage: „Woher auf der einen Seite „die vielen Zusätze, das Abweichende von den älte„sten Begriffen, — woher auf der andern, der so „unnatürliche Gedanke an Vielgötterey, die wohl „schwerlich bey den ersten Stammeltern aller der ver„schiedenen Völker zu suchen ist?„ Die Antwort giebt wieder die Menschennatur. — Man fragt, woher die Abweichungen und Zusätze? Und ich antworte: die Fähigkeiten der Menschen sind verschieden, der Vater kann auf den Sohn manche Begriffe, aber nicht seine ganze Seele fortpflanzen. Der Sohn kann mit jeder seiner Kräfte einen weit grössern Kreis als der Vater beschreiben, und dis hat auf alle seine Begriffe einen Einfluß. Denn so bald sich unser Verstand erweitert, so erweitern sich auch die Vorstellungen von allem, was in unserm Verstande liegt. So bald sich unsre Einbildungskraft erweitert, so erweitert sich auch alles, was wir uns durch sie vorstellen. Ganz natürlich konnte es also zugehn, daß dieser Sohn das, was er von seinem Vater hörte, näher festsetzen, auch wohl durch seine eignen Gedanken vermehren, berichtigen, verschönern wollte. Dis that der Enkel, der Urenkel und so fort. — Sind nun die Zusätze noch ein Räthsel? — Zuweilen aber konnte es auch geschehen, daß die Fähigkeit abnahm, daß der Nachkomme weniger faßte als sein Stammvater, daß er sich kleinere unwürdigere Vorstellungen machte, und diese wieder

wei-

weiter fortpflanzte. Wundern wir uns nun noch über die Abweichungen? — Man sage nicht, daß diese Antworten zu viel beweisen, daß daraus folgen würde, durch die steten Zusätze, steten Abweichungen durch alle Jahrhunderte und Menschengeschlechte hinunter, müßte endlich gar keine Aehnlichkeit mehr übrig bleiben, welches doch wider die Erfahrung sey. — Denn es ist nicht nur nicht allgemein wider die Erfahrung, da sich schwerlich etwas unähnlicher seyn kann, als die Religion eines Wilden aus Kamtschatka, und die wahre Gotteserkenntniß; sondern es zeigt sich auch nachher in der Geschichte ein Umstand, der es begreiflich macht, wie sich manche Religionen der Abgötter so lange kenntlich erhalten haben. Sie kamen bald in die Hände der Priester, deren einziges Geschäft es war, auf die Besorgung und Erhaltung der Religion zu achten [h]). Neid und Mißgunst muste nothwendig bald in ihre, so wie fast in alle grössere Gesellschaften dringen; aber eben dis ward zufällig das Mittel, daß einer auf den andern sah und die willkührlichen Zusätze eingeschränkt wurden. Mochte nun auch mancher von dem Volk in seinen Vorstellungen abweichen, so war doch bey dem Orden der Priester immer das, was eigentlich zur Religion gehörte, zu erfragen. Es wurden also grosse Veränderungen durch dis Mittel bald unmöglich gemacht.

So bleibt also nur die eine Frage, über den eigentlichen Ursprung der Vielgötterey, übrig, auf die man wohl noch immer am richtigsten geantwortet hat, wenn

h) Schon zu Josephs Zeiten giebt es Priester in Egypten.

wenn man sich auf das Allgemeine einschränkte, ohne sich auf besondre Gottheiten einzulassen. Man hat mit Grunde die würkliche und die nur scheinende Vervielfältigung der Gottheit unterschieden. Jene war zwar so selten nicht, als sie manche neuere und zu partenische Vertheidiger des Alterthums zu machen suchen; aber doch auch so häufig nicht, als man sonst, aus zu weit getriebenem Eifer, glaubte. Diese ist die Mutter von jener. Man nannte verschiedene Dinge im uneigentlichen Verstande Götter; man dachte sich dis oder jenes als Personen; — der Unwissende hörte es aus dem Munde von Männern, die er für Weise hielt, deutete ihre Rede falsch, und so kam er aus Mißverständniß in einen Irrthum, in welchem er bey einer trägen Gedankenlosigkeit fortschlummerte, je mehr die Gedanken an Gott und seinen Dienst von ihrer Wichtigkeit für ihn verlohren.

Wir haben sonst schon bemerkt, daß der Einfluß des Landes, der Sitten und der Umstände ebenfalls nicht wenig dazu beyträgt, einem Menschen diese oder jene Richtung seiner Denkungsart und seines Charakters zu geben, ohne ihn deswegen völlig um seine Freyheit zu bringen. Auch in dieser Absicht kann man manches auf die Rechnung des Morgenlandes schreiben. Sehr früh find ich, daß man in jenen Gegenden das Geheimnißvolle liebte, und besonders die Religion mit vielen Hüllen zu verdecken suchte, vor denen der in seiner Unwissenheit Erzogene eine gewisse abergläubische Ehrfurcht hatte. Denn das Geheimnißvolle ist die Mutter und Ernährerin des Aberglaubens, und der Aberglaube, wenn er sich ein wenig ausbreitet, gränzt

sehr

sehr nahe an die Abgötterey, wenigstens an falsche Gotteserkenntniß, die der erste Schritt zu jener ist. Da man nun durchgängig die Gewohnheit hatte, gewisse gemeinschaftliche Versammlungen, zu gewissen Zeiten, bey Neomenien, bey Begräbnissen zu halten, welche sämmtlich in Beziehung auf die Religion stunden, so waren gewiß eben dis die Zeiten, da die Weisen eines Volks (man nannte sie hernach Priester,) die Begriffe von Religion und Gottheit zu erneuern suchten, aber sie auch, nach den ältesten Urkunden, sehr früh in der Bildersprache vortrugen, die bald bey dem einfältigen Volk unrichtige Begriffe und zu sinnliche Vorstellungen erwecken muste, welche hernach in der grösten Gefahr waren, noch weiter auszuarten. — Dis um desto mehr, da die Unwissenheit in den natürlichen Veränderungen der Welt und deren Zusammenhange, die Veranlaßung dazu noch merklich vermehrte. Da, wo wir nichts als die ordentlichen Gesetze der Natur würken sehen, sah man die Kräfte einer höheren Macht, und empfand es lebhafter, daß sie lebe, und in allen ihren Geschöpfen lebendig und würksam sey. Der Irrthum schuf sich bald so viel Mächte als Würkungen, und die ärmere Sprache nannte sie nach dem Namen des Gegenstandes, in welchen sie würkten. Hier finden wir die Vergötterungen der Sonne, des Feuers und andrer natürlichen Dinge. Nimmt man nun die äusserst sinnliche Denkungsart der Morgenländer und überhaupt des menschlichen Geschlechts in seiner Jugend dazu, erinnert man sich daran, wie viel dazu gehört, eh ein ungebildetes Volk die blos von der Mutter Natur gelernten Begriffe zu höheren geisti-

gen erheben lernt, — wie ist es Wunder, daß man, auch wohl durch Werke seiner Hände, etwas seinen so groben körperlichen Ideen ähnliches nachzubilden strebte, dabey man sich an das Unsichtbare, daran es dem Menschen so schwer wird sich zu halten, erinnern könnte i)? Denn, wird es uns, die wir in Absicht der Ausbildung und des Unterrichts vor jenen so vieles voraus haben, so schwer, uns zu dem, was wir nicht durch unsere Sinne empfinden, zu erheben, wie viel schwerer muste es denen werden, die um viele Grade der Verfeinerung zurück, ja noch dazu durch besondere Offenbarungen der Gottheit, wenn ich so sagen darf, verwöhnt waren!

Ich setze zu diesen Vermuthungen über den Ursprung der Vielgötterey, noch einen Gedanken, den ich einem unsrer würdigsten Gelehrten schuldig bin. Man kann beynahe ohne Einschränkung annehmen, daß die Lehre von den Geistern, im Ganzen genommen, noch allgemeiner als die Lehre von Gott sey. Bey Völkern, unter denen man fast keine Spur von Gottesdienst antrift, findet man, daß sie Begriffe von gewissen geistigen unsichtbaren Wesen, und eine Kenntniß von der Fortdauer eines gewissen Etwas in ihnen nach dem Tode, haben. Man findet diese Kennt-

i) Da mehrere Schriftsteller auf diesem einzigen Gedanken den ganzen Ursprung der Abgötterey gebauet, und bey dieser Gelegenheit viel Vortrefliches darüber gesagt haben, so habe ich ihn nur mehr berühren als ausführen wollen. Ich verweise besonders auf die lesenswürdigen Abhandlungen über diese Sache in den fortgesetzten Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, 3te Betr. 2te Abtheilung; und in H. Heß Plan des Reichs Gottes S. 105. ff.

Kenntniß bey den uralten Chinesern, von denen es wohl immer eben so erweislich bleibt, daß von ihnen die Egyptier, als daß sie von den Egyptiern abstammen. Vornehmlich aber scheint diese Meinung in dem Orient einen Hauptsitz gefunden zu haben, wo man die Ideen von geistigen Wesen und ihren Würkungen bis zum Uebertriebenen liebte. Was ist also wahrscheinlicher, als daß man das Andenken seiner verstorbenen Freunde auf irgend eine Weise zu erhalten, und gewisse Bildnisse, wie roh auch die Kunst an ihnen gewesen seyn mag, zu ihrer Erinnerung zu verfertigen suchte? Was ist aber zugleich natürlicher, als daß man diese sinnliche Zeichen bald mit einer gewissen religiösen und abergläubischen Ehrerbietung ansah, ihnen irgend eine besondre Kraft zuschrieb, und nach und nach fast göttliche Würkungen von ihnen erwartete? Je mehr die wahre Erkenntniß ausartete, desto näher brachte man die Vorstellungen von ihnen den schwachen Begriffen von der Gottheit, bis sie endlich gar mit dem Namen der Götter belegt wurden.

Nun beschliesse man endlich diese Reihe von Betrachtungen, mit einer Erfahrung, die man noch in unserm Jahrhundert täglich machen kann. Was ist die Quelle des Unglaubens und der praktischen Irreligion bey vielen anders, als die Ausartung der Leidenschaften und Triebe? Wie mancher ist schon ein Ungläubiger geworden, blos weil seine Neigungen unmöglich mit denen Begriffen von Gott, die ihn die Religion lehrt, bestehen konnten! So lange diese noch einige Macht über sein Herz hatten, so fehlte ihm immer etwas mitten im Genuß seiner trunkensten Freuden.

Er

Er hoffte sie also noch schmackhafter zu finden, wenn er sich dieser Vorurtheile entledigte, und mit aller Gewalt überredete, es sey doch nur ein Gewebe von Träumen der thörichten Kindheit, die man an dem helleren Morgen der Jugend vergessen müsse. Haben sie denn auch nicht gleich allen Glauben an Gott aufgegeben, so haben sie doch die Vorstellungen von diesem heiligen und über alle menschliche Unvollkommenheit so unendlich erhabnen Wesen, so verunstaltet und erniedrigt, daß ihre Religion kaum mehr diesen Namen verdient und sich den elendesten und kleinsten Ideen des Abgötters vollkommen nähert! — Die Natur des Menschen bleibt im Ganzen sich gleich. — Wir haben in der alleraltesten Menschengeschichte schon viele Züge bemerkt, welche bey jenen so gut als bey uns, ihren spätesten Enkelsöhnen, charakteristisch waren, und es, so lang es Menschen geben wird, aller Wahrscheinlichkeit nach wohl bleiben möchten. Es ist daher sehr zu vermuthen, daß von den ältesten Zeiten an auch diese Quelle des Unglaubens und der verkehrten Religion schon geflossen ist, zumal da nach der Geschichte die Immoralität zu jener Zeit wieder sehr allgemein und groß geworden war; so allgemein, daß Abraham Ursach haben muste zu fürchten, wohin er käme, werde man die Rechte der Freundschaft nicht einmal gegen einen Fremden mehr kennen; so groß, daß die Gottheit schon wieder ihre Hand mit dem Blitze waffnen muste, um ein durchaus verderbtes Geschlecht von Menschen in Sodom, von dem verunreinigten Erdboden zu tilgen. Was war also natürlicher, als daß das Laster Gottesvergessenheit erzeugte, oder wenigstens die erhabneren

und

und edleren Eindrücke von der Gottheit so schwächen muste, daß sie endlich in Abgötterey ausarteten?

Was folgt nun aus diesen Betrachtungen? So viel, dünkt mich, daß der Ursprung der Abgötterey, und selbst der Vielgötterey überhaupt, sich ganz leicht aus der Natur des Menschen herleiten lasse; übrigens aber der Versuch, alle einzelne Abweichungen und Zusätze bis auf ihre Quelle zu verfolgen, eben so unmöglich, und also unnütz sey, als es seyn würde, alle Gedanken, Umstände, Veranlassungen und Vorfallenheiten eines Volks, das vor mehr als tausend Jahren gelebt hätte, entdecken zu wollen. Wie klein mögen oft die Umstände gewesen seyn, die gleichwohl den allerersten Keim zu künftigen so weit ausgebreiteten und allgemein gewordenen Begriffen enthalten, und sie so unschuldig als möglich veranlaßt haben! Wie können wir es aber für möglich halten, allen diesen, auch nur entfernt, auf die Spur zu kommen? Wie mit einem gewissen Ton der Zuversichtlichkeit, alle Schwierigkeiten und Räthsel der Götterlehre aufgelöst zu haben, vorgeben? Niemand wird mich überreden, daß durch blosses Raisonnement alles das erreicht werden könne, was allein die Geschichte aufklären könnte, die uns hier fehlt. Das aneinanderhangendste System wird oft auf einmal zerrissen, wenn man einen Blick auf die andre Geschichte thut, sieht wie die angebliche Herstammung und Verwandtschaft der Begriffe ganz wider die erweisliche Abstammung der Völker von einander streitet, und also der ganze vermeinte Zusammenhang blos idealisch ist, ohne seinen Grund in der Wahrheit der Geschichte zu haben. — Mit Einem Wort, das Studium des

Menschen sagt uns gar oft, wie wir dunkle Erscheinungen entdecken können, aber auch wie unmöglich es sey, in allen Fällen dem Gange der Denkungsart nachzugehen.

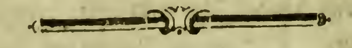
Aus diesem Grunde wage ich es auch nicht, das geringste Entscheidende über die nähere Veranlassung der Abgötterey zu der Zeit Abrahams, zu sagen. Denn da wir gar nicht wissen, worin sie eigentlich bestanden habe, ob sie, wie einige voraussetzen, aus der Anbetung der Gestirne oder andern Ursachen entsprungen sey, so würde es unnütz seyn, ihren weiteren Quellen nachzuspüren. Es ist möglich, daß das Hirtenleben auf den fruchtbaren Fluren von Chaldäa, ein Leben, dabey man selbst die Nächte unter dem freyen Himmel zubrachte, eine entfernte Veranlassung gegeben haben kann. Es ist möglich, daß die sichtbaren Erscheinungen des Gesandten der Gottheit selbst, Anlaß gegeben, ihm etwas nachzubilden, das ihm gliche. Aber mehr als möglich auch nicht. Vielleicht war es ganz etwas anders, was den menschlichen Verstand auf diesen Irrweg brachte. — Das liesse sich mit mehrerer Gewißheit behaupten, daß wir von dem Dienst fremder Götter nicht alle wahre Gotteserkenntniß ausschliessen, sondern diese vielmehr als die zufällige Veranlassung der unrichtigen Begriffe ansehen müssen. Wir haben schon einmal erinnert, der Irrthum steige nicht plötzlich zur höchsten Stuffe. Vermuthlich hatte Thara noch viele Erkenntnisse und Nachrichten von der wahren Gottheit; ich getraue mich fast mit Zuverläßigkeit zu sagen, daß er nur an einen Gott geglaubt, ob er gleich den Dienst desselben durch

Aber-

Aberglauben verunstaltet hatte. Man braucht daher kein Wunder anzunehmen, daß Abraham eine bessere Erkenntniß bekommen habe. Es war sehr natürlich, daß er, bey einem reiferen Nachdenken über das, was er von dem Gott seiner Väter gehört hatte, die Thorheit und Verwerflichkeit mancher Meinungen und Gewohnheiten seiner Zeit einsehen konnte, welches desto eher geschehen muste, da er sich von jeher eines tugendhaften Wandels befleißigt zu haben scheint, die Tugend aber fast eben so starken Einfluß auf den Verstand als auf das Herz hat. Ueberhaupt war die Abgötterey noch nicht allgemein. Noch betete ein Melchisedek in Salem den wahren Gott an, noch zeigte man in Egypten, daß man thätige Rechtschaffenheit kenne, wovon uns unten die Gewissenhaftigkeit des egyptischen Königs Beweise geben wird. — Man muß nie ein Unglück grösser machen, als es ist.

Bey dem allen bleibt es immer gewiß, daß die gleichwohl überhandnehmende Abweichung von dem Dienst des einen wahren Gottes, schon für die Zukunft vieles fürchten ließ, wenn nicht bey Zeiten noch ein Mann auftrat, bey dessen Familie wenigstens die Erkenntniß des Schöpfers unvermischt mit fremden Zusätzen blieb. Die nachfolgende Geschichte lehrt, daß alle übrige Länder sehr bald mit Irrthümern angefüllt wurden. Schon zu Josephs Zeit war der Sonnendienst zu On in Egypten. Schon Isaak fand nöthig, seine Söhne für fremden Weibern zu warnen, höchst wahrscheinlich, um nicht durch sie von der wahren Gottheit abgeführt zu werden. Wie leicht wäre es also gewesen, daß die rechte Gotteserkenntniß

ausgestorben, und Irrthum, Aberglaube und Unglaube an ihre Stelle getreten wäre! Die Folgen davon? — Schneller Wachsthum des Lasters, Gottesvergessenheit, Aufhebung aller göttlichen und menschlichen Rechte, Gewaltthätigkeit, mit Einem Wort, ein Jahrhundert wie das vor der Sündfluth! — Und endlich die Folge davon, zumal zu so rohen Zeiten? — Allgemeines Elend, Trostlosigkeit des Unterdrückten, Triumphe des ungerechten Unterdrückers, Vernichtung des menschlichen Geschlechts durch die allerschrecklichsten Aeusserungen ausgearteter Triebe, allgemeine Verwüstung auf dem ganzen Kreise des Erdbodens! — Wer sich nicht überzeugen kann, daß dis die näheren und entfernteren Folgen des Untergangs aller wahren Religion gewesen wären, der muß weder die alte noch die neue Geschichte studirt haben. Wer es aber einsieht, wie begierig muß er werden, den Mann näher kennen zu lernen, welchen die Gottheit zum Werkzeug brauchte, und diesen Folgen zuvorzukommen, und die würdigen und beseligenden Begriffe von ihr auf seine Nachkommen fortzupflanzen!



Abra=

Abraham.

Dis ist der Mann, welchen sich Gott ersah, der Stammvater eines von ihm in der folgenden Zeit so ausgezeichneten Volks, und zugleich der wahren Religion und aller wahrhaftigen Bekenner und Verehrer des Einen Lebendigen, zu werden. Lasset uns, ehe wir uns in eine nähere Entwickelung seiner Geschichte einlassen, zuerst einen allgemeinen Blick auf seinen Charakter werfen.

Immer sehn wir Abraham mit Klugheit und Ueberlegung handeln. Man findet nie rasche, unbesonnene Thaten, nie heftige Leidenschaften, nie Ausschweifungen eines Enthusiasmus, der immer auf göttliche Offenbarungen wartet. Er ist (da zu seiner Zeit schon der Anfang des Unterschieds der Stände da ist,) aus der höheren Classe von Menschen, besitzt mehrere Arten von Reichthümern, ansehnliche Heerden, mehr als dreyhundert Knechte, die in seinem Dienst stehn und die Aufsicht dieser Heerden besorgen; er ist das, was man in jenen frühen Zeiten einen Fürsten nannte, und was man noch bey den Arabern einen Emir nennt. Sein Geist ist also nicht durch Sclaverey an enge Cirkel des Denkens und Handelns gewöhnt, er hat Gelegenheit die Tugenden auszuüben, welche man nur im Stande der Freyheit und Oberherrschaft ausüben kann; Tugenden, welche ohnstreitig jenem Stande seinen einzigen Werth geben, so selten er dieser Ursach wegen geschätzt wird.

Würklich ist es auch nicht der Charakter eines eingeschränkten, unter fremder Gewalt stehenden Mannes, den seine Handlungen an sich tragen. Sie zeugen von einer gewissen edlen Freyheit, die sich ihres Werths und ihrer Kraft bewußt, nicht durch jeden Umstand in Verlegenheit kommt, sich schnell entschließt und glücklich ausführt. Man merkt einen Geist, der keine Gefahr scheut, wenn die Rechte der Billigkeit und Freundschaft beleidigt werden; sich nicht unrechtmäßiger Weise kränken, nicht seine Freunde in der Noth allein läßt. Er ist bereit, seinen Verwandten zu Hülfe zu eilen, die Feinde, die mit Gewalt einbrechen, auch mit Gewalt zurückzutreiben, und auf das allergenaueste die Bundesverträge mit andern Fürsten zu erfüllen [f]).

Ueberhaupt ist endlich eine ruhige Grösse und stille Erhabenheit, über alles was er spricht und thut, verbreitet; eine Erhabenheit, die nicht wenig durch die überall hervorschimmernde Güte und Redlichkeit des Herzens erhöht wird, welche sie erst eigentlich schätzbar macht, und ihr eben das Ruhige und Stillerhabne giebt, das sie an sich trägt. — Die nähere Entwickelung wird diese allgemeineren Beobachtungen bestätigen.

Abraham hatte vermuthlich schon durch eignes Nachdenken belehrt, an dem Götzendienst seiner Väter keinen Antheil genommen. Zwar läßt sich dis nicht mit entscheidender Gewißheit aus den Nachrichten der Bibel erweisen. Aber es scheint doch immer, so etwas, verbunden mit einem tugendhaften Leben und der

f) 1 Mos. 14, 12:16.

der Gottergebenheit des Herzens, habe ihn des näheren Umgangs der Gottheit würdiger als andre seiner Zeit gemacht, die Reinigkeit und Wahrheit des Herzens mehr als allen äusseren Dienst liebt. Aber vielleicht hätte dennoch die Verdorbenheit der Erkenntniß und der Sitten in dem Lande Haran, seiner Rechtschaffenheit gefährlich werden können. Diese oder eine andre Ursach mocht' es seyn — genug, Gott rief ihn aus dem Schooß seiner Familie und ließ ihn Fremdling in einem ihm unbekannten Lande werden. Eine solche nähere Offenbarung muste seine Begriffe von dem einzigen wahren Gott noch weiter befestigen, sein Vertrauen auf ihn muste zunehmen, er muste nun lebendig und anschauend erkennen, der Gott, den die ersten Stammeltern als Schöpfer angebetet, der Gott, der seine Väter Noah und Sem mitten in dem Untergange einer ganzen Erde erhalten, um ihrer Frömmigkeit willen erhalten hatte, sey der einzige und ausser ihm keiner. Ich darf es mit Zuversicht behaupten, daß eine jede neue Offenbarung der Gottheit auch mehr Licht in Abrahams Seele gebracht, und seine Vorstellungen, seine ganze Religion berichtigt und erleuchtet habe.

Mehr als Ein Umstand aus seiner Geschichte bestätigt es, wie würdig und Gott anständig schon die Begriffe, zu denen sich Abrahams Seele erheben konnte, wie fähig aber auch jene Offenbarungen waren, diese Begriffe hervorzubringen. Er kannte nicht nur Gott aus denen Nachrichten, welche die Geschichte seiner Vorfahren enthielt, als den Urheber des grossen Weltall, als den Vater der Menschen, als

den Versorger aller Creaturen, als den Herrn, in dessen Gewalt ihr Leben und Odem sey, als den Richter über das Böse, als den Lohn für das Gute. Nicht nur der Anblick jener unzähligen Gestirne, der schönen Natur, ihrer auf alle Fluren verstreuten Reitze, sagte es ihm, daß Gott sey und daß er allmächtig sey. Aus eigner Erfahrung wußt' er es, daß er es sey, und denen die ihn suchen, ein gewisser Vergelter seyn werde. Und wer weiß es nicht, wie sehr sich die blos erlernte Erkenntniß, von selbst erfahrnen, selbst empfundnen Wahrheiten unterscheidet? wie mußte also Abrahams Einsicht, wie stark sein Glaube wachsen, wenn nun sein Leben selbst, ihm bey hundert Gelegenheiten jene grossen Wahrheiten ins Andenken zurück rief! Im hohen Grade kannte er die, welche der unterscheidende Charakter der wahren Religion ist, die besondre Vorsehung, den Einfluß der Gottheit auf alle auch die kleinsten Veränderungen der Menschen und aller Geschöpfe. Auf den Befehl Gottes ging er aus seinem Vaterlande und seiner Freundschaft l). „Zu Gott „hub er seine Hände auf„, von dem er wuste, daß er „Himmel und Erde besitze„, und geben könne, wem er wolle, Reichthum oder Armuth m); Ihn kannte er „als seinen Schild und sehr grossen Lohn n)„— als den „allgenugsamen Gott o)„— als den, der einen dauernden Bund mit ihm errichten, der sein Gott im eigentlichen höheren Verstande seyn wolle p). — Lauter Vorstellungen, die sich so tief in die Seele Abrahams prägten, daß er sie bey aller Gelegenheit mit

l) 1 Mos. 12, 1. m) Cap. 14, 22.
n) Cap. 15, 1. o) Cap. 17, 1. p) V. 7.

mit heitrer Freude wiederholte, daß die Erfahrung vergangner Beweise des göttlichen Aufsehns auf ihn, ihm zugleich Muth machte, künftige so gewiß, als säh er sie, zu hoffen. In dieser Sprache redet er zu seinem Diener: „Der HErr, der Gott des Himmels, „der mich von meines Vaters Hause genommen und „aus meinem Vaterlande geführt, der mir geredet, „der mir geschworen, der mir gesagt hat: Dis Land „will ich deinen Nachkommen geben, — der wird seinen Engel vor dir hersenden [q].„

Aber das ist nicht der einzige Gesichtspunct, aus welchem Abraham Gott kennt. Er ist ihm Lohn des Frommen, und weil dis, auch Rächer des Bösen. Jene Anrede an Gott: „O du, der du aller „Welt Richter bist!„ sagt das schon, und die ganze Erzählung, welche uns noch mehr Blicke in den Charakter Abrahams wird thun lassen, lehrt zugleich, wie würdig seine Vorstellungen auch in dieser Absicht von der Gottheit sind. Sein Jehovah ist ihm nicht ein zürnender Gott, der Lust daran hat, seine Macht einen armen, sich im Staube windenden Wurm empfinden zu lassen; kein Tyrann, der, die Blitze in der Hand, ohne Unterschied den Gerechten mit dem Ungerechten vertilgt. Er zittert vor diesem blossen Gedanken, und so bricht er in die Empfindung aus: „Wolltest du um funfzig Frommer willen nicht vergeben? „— Das sey ferne von dir, daß du das thust und „tödtest den Gerechten mit dem Sünder, daß das „Ende des Gerechten sey wie das Ende des Sünders;

 „das

q) 1 Mos. 24, 7

„das sey fern von dir, du Richter der Welt, so wirst
„du nicht richten [r])!„

Vergleichet man alle diese grossen Vorstellungen, die sich mit leichter Mühe in Abrahams Charakter entdecken lassen, so zeigt sich leicht, wie sie sich fast alle auf die eine oben schon berührte, von der besondern Vorsehung Gottes, gründen, und wir werden unten [s]) aus diesen und vielen andern Beyspielen zeigen, wie dieser Gedanke, zu einer gewissen Lebhaftigkeit erhöht, die beste Grundlage aller wahren Religion sey, man mag sie nun als Gotteserkenntniß, oder als Anwendung und Aeusserung derselben in Handlungen betrachten.

Alle Religion gründet sich auf die Vorstellungen, die sie von Gott macht; je würdiger und berichtigter diese sind, je mehr sie den Geist des schwachen Menschen zu der allen geschaffnen Wesen ewig unerreichbaren Höhe des allervollkommensten Wesens erheben, je fähiger sie ihn machen, in diesem dunkeln Lande der Erkenntniß, einige stärkere und dem Auge der Sinnlichkeit wenigstens nicht ganz entgehende Strahlen jenes grossen Lichts zu fassen, desto mehr müssen auch die moralischen Verhältnisse, in welchen das mit Vernunft und Freyheit beschenkte Geschöpf gegen seinen Urheber nothwendiger Weise stehen muß, vermehrt und vervollkommnet werden. Wir können fast noch sichrer von That auf Erkenntniß zurück, als von Erkenntniß auf That schliessen. Und so lehrt der Charakter Abrahams

r) 1 Mos. 18, 24. 25.
s) In der Sammlung allgemeiner Anmerkungen über das erste Buch Mose.

hams selbst, wie vollkommen überhaupt, und zu der damaligen Zeit insonderheit das seyn muste, was er von Gott erkannte. Denn ich glaube richtig schliessen zu können, daß, je stärker der Grad von Vertrauen, von Glauben, von Liebe, von religiösem Betragen, von jeder Tugend bey ihm war, desto grösser und lebhafter musten auch seine Begriffe von der Vollkommenheit, von der Oberherrschaft, von der Güte, von der Gerechtigkeit und Heiligkeit seines Gottes seyn. Nun findet man aber, daß in allen vorbenannten Stücken, Abraham die allermerkwürdigsten Aeusserungen an den Tag gelegt, und durch seine Handlungen bewiesen hat, wie weit er es in einem jeden derselben gebracht habe; wie sehr er viele zurücklasse, bey denen alle ihre von Sinnlichkeit und Vorurtheilen so weit entfernte Erkenntniß, dennoch nicht den kleinsten Theil von allen dem hervorbringt. Lasset uns einzeln von jenen Tugenden, als eben so viel Zügen seines Charakters reden.

Wie groß macht ihn sein Glaube an Gott, und das daraus unmittelbar hervorquellende Vertrauen auf ihn! Ein Vertrauen, das sich nicht allein auf Vorfälle einschränkte, bey denen er die Möglichkeit des Ausgangs vor sich sah, sondern auch da nicht verzagte, wo der Anschein immer widersprechen muste. Die gewisse Erkenntniß von Gott, und die oben bemerkte Lebhaftigkeit der Ueberzeugung seines Daseyns, muste, ich gesteh' es gern, nicht wenig dazu beytragen, seinen Glauben an ihn weit stärker zu machen, als der Glaube derer seyn konnte, die von Irrthum und falschen Vorstellungen verblendet, selbst

nicht

nicht recht wußten, was sie von der Gottheit glauben, was sie von ihr hoffen sollten. Jene öfteren Offenbarungen vergewissern ihm alles, was er glaubt; aber im Ganzen genommen verliehrt er dennoch nichts dadurch von seiner Grösse. Denn wie groß sind nicht auch die Proben, die er ablegt! Wie ganz ohne Beyspiel die Verheissungen, welche ihm Gott giebt, und deren Erfüllung er dennoch Gott zutraut! — Im achtzigsten Jahr, zu einer Zeit, da der Lauf der Natur der Sara die Geburt unmöglich zu machen schien, dennoch zu glauben, seine Nachkommen würden gleich jenem Heer der Gestirne werden, zu dem ihn Gott hinaufblicken hieß, — würden ein Land zum Eigenthum haben, in dem er Fremdling war, — würden das Heil aller Nationen werden, — dis ist entweder ein hoher Grad von Enthusiasmus, oder ein Beweis des allerlebendigsten Vertrauens auf Gott, das, wo er spricht, es weiß, daß die Wahrheit und die Allmacht selbst redet, es weiß, daß, was er verheisse, das könne er auch thun. Das erste, dächt' ich, fiele wohl weg. Sobald das Vertrauen auf Gott einen festen Grund hat, sobald es nicht blos auf einem Einfall, einer selbst ausgedachten Möglichkeit, wie Gott Wunder thun könne, beruhet, so ist nichts enthusiastisches darin. Abraham hört die Verheissungen, weiß wer es ist der sie giebt, und er glaubt. Gott sagt es: „Der von dir erzeugt wird, soll dein Erbe „seyn. Wie die Sterne am Himmel soll dein Saa„me werden t)! — Ich will Sara segnen; Völker „sollen von ihr abstammen, und Könige der Völker. Sie „soll

t) Cap. 15, 4. 5.

„soll dir einen Sohn gebähren und sein Name Isaak „seyn; mit ihm und seinen Nachkommen will ich einen „Bund machen [u]). So wahr ich lebe, soll Sara „in einem Jahr einen Sohn haben. — Sollte dem „Jehovah etwas unmöglich seyn? Noch einmal, um „diese Zeit will ich wiederkommen, und Sara soll einen „Sohn haben [x]).„ Abraham hört es, und glaubt.

Daß nie ein Zweifel in seine Seele gekommen sey, hiesse die Menschennatur überspannen. Die biblische Geschichte selbst verschweigt es nicht, daß er zuweilen noch um mehr Bestätigung jener Verheissungen gebeten habe, die ihm auch Gott, der sich gern zu der Schwäche des menschlichen Herzens herabläßt, durch sinnliche Zeichen gewährte, es sey nun, um ihn selbst in seinem Glauben zu stärken, oder ihm etwas an die Hand zu geben, wodurch er bey andern die Untrüglichkeit der göttlichen Verheissung bestätigen könnte [y]). Sie verschweigt es nicht, daß ihm selbst im Anfang der Gedanke, noch in seinem hohen Alter Vater zu werden, aufgefallen sey, daß Verwunderung und Freude zusammen, ihm ein stilles Lächeln abgezwungen und ihn zu dem Ausruf gebracht haben: „Soll mir, der ich hundert Jahr, soll „von Sara, die neunzig Jahr alt ist, ein Kind gebohren werden [z])?„ Doch dis waren nur Zweifel eines Augenblicks, die zum Theil selbst aus dem Wunsch, es möchte so seyn, wie Gott verheissen hatte, entstehen konnten. Ueberhaupt blieb doch Abraham der göttlichen Verheissung gläubig, und so dunkel sie ihm im Anfang

u) Cap. 17, 16. 19.
x) Cap. 18, 10. 14.
y) Cap. 15, 8. f.
z) Cap. 17, 17.

fang seyn mochte, so herrlich ward er durch den Ausgang belohnt. Je öfter es ihm Gott wiederholte, was er thun wolle, desto gewisser ward sein Glaube, und welchen Grad muste nicht sein Vertrauen erreichen, da er diesen Glauben völlig gekrönt sah!

Von dem ersten Beruf an, bis ans Ende seines Lebens, gab Abraham Beweise seines Vertrauens und des darauf gegründeten Gehorsams. Denn darin lag gewiß die wahre Quelle jener genauen Folgsamkeit, welche er in allen Vorfällen seines Lebens gegen Gott bewies. Er kannt' ihn als Vater, ihn als den Allmächtigen; er wußte, daß alles, was Gott gebot, Liebe war, und nun mochten auch die Forderungen dieser Liebe so leicht oder so schwer seyn, als sie wollten, Abraham war bereit sie zu erfüllen. Gott konnte, das wußt' er, nichts wollen, als was ihm gut war, und wenn seine Einsicht auch andern Rath gab, andre Wege gewählt hätte, so unterwand er sich nicht mit dem HErrn zu rechten, er, der es von sich wußte, daß er Staub, Erde und Asche sey [a]).

Zu den Zeiten Abrahams war die Erde noch nicht was sie jetzt ist. Die Tugend und Frömmigkeit fand nicht überall Wohnsitze; sie war in den Grenzen ihres väterlichen Bodens allein ganz sicher, wenigstens durfte sie es nicht wagen, sich in andre unbekannte Gegenden zu begeben, da es an Nachrichten und Umgang fehlte, daraus man hätte wissen können, daß man auch an andern Orten ruhig leben könne. Ueberdis waren die Familienverbindungen in dem Hirtenleben weit genauer und enger als bey uns, und man wird es noch

a) Cap. 18, 27.

noch in dem Morgenlande, wenigstens da, wo man ein ähnliches Leben führt, finden, wie die Familien sich immer an einander schliessen, mit einander weiter ziehen, mit einander sich gegen fremde Anfälle schützen. Ein Fremdling zu seyn, ward für eine traurige Lage gehalten; es wurden selbst in den folgenden Zeiten vorzügliche Gesetze für Fremdlinge gegeben, die man wie eine Art von Unglücklichen betrachtete, denen man besondere Liebe schuldig sey. Diese Umstände zusammengenommen, musten es Abraham nicht wenig schwer machen, seinen väterlichen Boden, noch mehr seine Familie und Freundschaft zu verlassen, nun nicht in ein ihm bekanntes fruchtbares, sichres Land zu gehen, sondern in unbekannten Gegenden mit seinem Hause und seinen Heerden zu wohnen. Dennoch, so bald er den Willen der Vorsehung erkennt, so vergißt er die festen Verbindungen der Natur, um sich von dem, dem er ganz dienen will, leiten zu lassen. Je dunkler ihm im Anfang diese Wege der Gottheit scheinen mochten, desto öfter wiederholt er es hernach, wie gut ihn Gott geführt habe [b]).

Ein andrer Beweis seines Gehorsams bey der Einsetzung der Beschneidung! Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie weit diese Gewohnheit damals schon bekannt gewesen, und was Gott eigentlich für Absichten dabey gehabt habe. Damit verhalte es sich wie es wolle, genug, in Abraham sieht man wieder die kindliche Folgsamkeit gegen Gott. Nicht die geringste Einwendung in der Geschichte! Keine Scheu, sich selbst noch bey einem hohen Alter diese Schmer-

b) Cap. 24, 7.

Schmerzen zu machen. Es reicht ihm hin, daß es Gott befohlen, und er versäumt keinen Tag, dieses Gebot auf das allergenaueste zu erfüllen, so wenig er alle die Zwecke kennen mogte, welche Gott mit dem Gesetz verbunden hatte. Ja es ist keine vorüberrauschende Hitze; er befolgt noch ein Jahr hernach bey Isaak aufs pünctlichste die Verordnung c).

Diese Beyspiele lassen uns mit Zuverläßigkeit schliessen, daß Abraham in allen Stücken gleichen Gehorsam bewiesen haben werde, und so wie jede Tugend, durch öftere Uebung, eine gewisse Fertigkeit bekommt, so wie die Erfahrung des darauf folgenden Segens den Eifer darin stärkt und belebt, so muste er durch diesen immer geübten, immer belohnten Gehorsam, endlich die größte Fertigkeit erlangen, den Willen seines Gottes, auch in den kleinsten Umständen zu erfüllen, aber auch bey den schwersten und dunkelsten Forderungen, bey Verzögerung des Lohns sich völlig zu unterwerfen. Wer denkt hier nicht an Abrahams Opfer? Doch hernach von dieser Begebenheit!

Alle bisher angemerkten Umstände können uns überzeugen, wie viel eigentliche Religion Abraham hatte, und wie sehr er sich dadurch schon von dem grossen Haufen seiner Zeitgenossen auszeichnen muste. Aber dis bisher angeführte, bezog sich hauptsächlich auf die innere Religion, die Gesinnungen des Herzens, die Liebe und das Anhangen an Gott, die völlige Unterwerfung unter seinen Willen. So wenig indeß die Freundschaft unter Menschen ohne Aeusserungen bleiben kann, eben so wenig die Liebe zu Gott. Ich sage nicht, daß die Altäre,

c) Cap. 17, 24. 21, 4.

täre, die Opfer und dergleichen, für sich betrachtet, einen Einfluß auf das grössere oder geringere Wohlgefallen Gottes hätten haben können. Aber wenn unsre Seele voll von etwas ist, so sucht sie auch ihre Empfindung, es sey Hochachtung, Wohlgefallen, Freude, oder sonst ein Gefühl, durch ein sinnliches Zeichen an den Tag zu legen. Sie will nicht so wohl dem, von dem sie ganz erfüllt ist, einen Dienst damit thun, sie will auch nicht zunächst die Nachkommen daran erinnern, sondern jezt ist sie selbst so voll, daß ihr alles, was nur Materie ist daran zu denken und den Gedanken lebhaft zu unterhalten, Freude macht. So sind die ersten Grabsteine entstanden! Die Liebe denkt eher an sich, als an die Nachweit. Sich wollte sie gern mit dem unterhalten, den sie verlohren hatte; sich wollte sie immer mit dem, bey aller seiner Traurigkeit dennoch in dem Fall einigermassen süssen, Gedanken, hier ruhe ein Geliebter, trösten; ihr sollte dis zunächst Denkmal der Freundschaft seyn. Daß hernach auch die übrigen Absichten dazu kamen, daß solche Zeichen, da sie erst Gewohnheit wurden, ihren ursprünglichen Zweck verlohren, leugne ich dadurch nicht. Aber im Anfang war jener angezeigte Zweck weit mehr der Natur der Seele angemessen. Eben so war es auch mit den Zeichen, welche gewisse religiöse Beziehungen hatten. So entstanden die Altäre. Der fromme Gottesverehrer sah sich aus einer Gefahr gerettet, sah sich auf eine besondere, ihm neue, ihm unerwartete Art beglückt und gesegnet — und nun war alles Dank, alles Empfindung an ihm, nun gab er dem todten Steine Bedeutung. Damals, als ihm dis, als ihm jenes Gute wi-

widerfuhr, damals baute er diesen Steinhaufen, damals brachte er seinem Retter, seinem Wohlthäter hier das erste Dankopfer. Damals, als er dis that, war er so glücklich, so froh, es war ihm so wohl. An diesen Gedanken wollte er sich oft weiden, — die ganze Erde war des HErrn, kein Ort war, wo Gott nicht war, aber am liebsten wollte er nun doch an diesem Altar auf sein Angesicht niederfallen und anbeten, an diesem Altar jeden Tag die Güte Gottes empfinden; wenn er betete, so sollte selbst dieser Ort es ihm sagen, daß Gott Gebet erhöre und es jezt erhören werde, wie er da hörte, als dieser Ort für ihn Heiligthum ward; späten Nachkommen sollte noch eine solche Stätte feyerlich seyn.

So finden wir es auch in der Geschichte Abrahams. Es widerfährt ihm nicht leicht eine besondre göttliche Wohlthat, oder er heiligt den Ort, wo sie ihm widerfährt. Gott erscheint ihm bey dem Hayn More, und giebt ihm die grosse Versicherung: „deinen Nach„kommen will ich dis Land geben.„ Alsbald baut Abraham einen Altar, dem HErrn, der ihm erschienen war [b]). Auch im Hayn Mamre, dahin ihn Gott hatte gehen heissen, und versprochen, „er wolle seinen „Saamen wie den Staub auf dem Boden mehren,„ stund ein solches Denkmal [c]).

Nicht dis allein! Abraham war glücklich in dem Dienst des wahren Gottes, und er muste zu viel Ursach haben zu fürchten, die Erkenntniß desselben werde mit der Zeit untergehen, um nicht alles anzuwenden,

b) Cap. 12, 7.　　c) Cap. 13, 16. 18.

den, dieser Gefahr vorzubeugen. So oft er daher seine Wohnstätte ändert, fängt er von neuem an, von dem Namen, wie sich die Geschichte ausdruckt, oder von der Erkenntniß des HErrn zu predigen [f]). Dadurch wurden die wahren Religionsbegriffe in seiner Familie erhalten, und wenn man bedenkt, daß Abraham allein dreyhundert Knechte hatte, die er bewaffnen konnte, so wird es begreiflicher werden, wie groß die Anzahl derer war, die auf diese Weise zu der Erkenntniß Jehovah gebracht, oder darin bestärkt wurden. Hierzu kam noch, daß alle die Gegenden, in welche Abraham zog, mehr oder weniger bewohnt waren; so daß auch unter die dortigen Bewohner, durch den Umgang mit ihm, die Gotteserkenntniß gebracht wurde, da er ja ohnedem mit mehrern Fürsten in einem ausdrücklichen Bündniß stund. Vielleicht war dis in dem Plan der göttlichen Vorsicht eine der Absichten, warum er so oft seinen Wohnsitz verändern muste. Denn immer blieb doch der Saame der Wahrheit da zurück, wo er wich, und Abrahams Unterricht mochte gewiß nicht der Ton eines kalten Theoristen, sondern so aus voller Seele geredet, so durch seine eigne Erfahrung anschaulich, einnehmend, hinreissend gemacht seyn, so das Gepräge der vollkommensten Wahrheit an sich tragen, daß er

f) Cap. 12, 8. 13, 4. 21, 33. Ich möchte daher nicht von jener Zeit, mit dem Verfasser der Anmerkungen zur Ehre der Bibel, sagen: „Baut Abraham hier „und da einen Altar, so ist er nur für ihn und sein „Geschlecht ein Denkmal göttlicher Führung: jeder an„dre mag auch nach seiner Weise Gott verehren.„ 2 St. S. 50.

nie ohne Eindruck bleiben konnte. Denn der Mann war zu sehr mit Liebe und Hochachtung gegen Gott erfüllt, um nicht alles zu thun, der wahren Gottesverehrer viel zu machen. Sagt uns nicht diesen Eifer die hochachtungsvolle Begegnung gegen den König und Priester Melchisedek, in dem er nicht allein einen Mitanbeter des Schöpfers des Himmels und der Erde, sondern sogar einen Mann fand, der sich seinem Dienst ganz ausdrücklich geweiht hatte. Er thut alles, um ihm seine Achtung zu bezeugen, er giebt ihm den zehnten Theil von allem was er bey sich hat, ein Geschenk, darüber er gewiß nicht ein besonderes Gebot Gottes hatte, sondern das im Anfang willige Aeusserung der tiefsten Ehrerbietigkeit gegen einen Mann war, dessen Geschäfte und Amt ihm so erhaben schien g). — Indem ich dieses schreibe, theilt man mir eine Muthmassung mit, die hier an der rechten Stelle stehen kann. Abraham denkt sein grosses Vermögen, so lange er noch keinen Sohn hat, keinem seiner nahen Verwandten, sondern seinem Knecht dem Elieser zu. Sollte nicht auch hier der Grund darin liegen, daß er fürchtete, die Abgötterey, welche bey jenen nicht ausgestorben war, werde, wenn solch eine Menge Knechte unter ihre Herrschaft käme, wieder mit unter diesen anfangen mächtiger zu werden, und durch den Zuwachs an Reichthum selbst neuen Zuwachs bekommen. Das Vermögen sey also viel besser in den Händen eines ihm bekannten frommen und gottesfürchtigen Mannes. Eine Muthmassung, die sehr in Abrahams Charakter zu passen scheint. —

Lasset

g) Cap. 14, 20.

lasset uns zu allen diesen Beyspielen, wie wichtig Abraham seine Religion war, nur noch die Sorgfalt hinzusetzen, selbst seine Kinder auf alle Weise vor den Abwegen zu warnen, auf die sie die Verlassung der våterlichen Religion und des einzigen, wahren, besten, von ihm angebeteten Wesens, leicht håtte bringen können. Mit diesem Auge muß man den nachdruckvollen Befehl ansehn, welchen er dem Knecht giebt, dem er aufträgt, seinem Sohn eine Frau zu werben. „Schwöre mir,„ so redet er ihn mit dem Ernst eines Herrn und eines Vaters an, „schwöre mir bey „Jehovah, dem Gott des Himmels und der Erde, „daß du meinem Sohn keine Frau nehmen willst von „den Töchtern der Cananiter, sondern ziehe in mein „Vaterland und zu meiner Freundschaft, um sie „dort zu wählen [h]).„

Welche Schlüsse lassen uns endlich alle diese Betrachtungen auf sein übriges Verhalten machen! Ein Mann, den der Gedanke an Gott überall begleitet, ein Mann, der gewohnt ist, eh er es vermuthet, einer neuen Erscheinung von ihm gewürdigt zu werden, wie wird sein Leben Kette guter, edler Thaten gewesen seyn, wie reich an Tugenden des Herzens! Ich håtte nicht nöthig, mich weiter auf diesen Beweis einzulassen, wenn es uns nicht Gelegenheit gåbe, noch manche Blicke in seinen Charakter zu thun. Lasset uns also noch einige dieser Tugenden nennen!

Zuerst möcht' ich jene so deutlich sichtbare Redlichkeit und Aufrichtigkeit seines Herzens anführen,

h) Cap. 24, 3. 4.

ein Charakterzug, den wir noch oft bey denen Männern werden anmerken müssen, welche das göttliche Wohlgefallen besonders ausgezeichnet hat. Abrahams Herz ist immer ganz in seinen Worten. Er sagt lieber in tiefer Ehrfurcht selbst Gott seine Zweifel, als daß er nur mit dem Munde glauben, und mit dem Herzen fern davon seyn; er bittet lieber um nähere Belehrung, um noch neue Bestätigungen, als daß er mit einem getheilten Herzen die Verheissungen des göttlichen Segens anhören sollte. Und wie seine Worte, so seine Handlungen, so das innerste Gefühl seiner Seele. Nichts thut er zum Schein, nichts um niedrige unedle Absichten des Eigennutzes zu erreichen; alles mit der vollkommensten Willigkeit und Gottergebenheit. — Hiezu gesellt sich die stille Zufriedenheit mit denen Umständen, in die ihn Gott gesetzt hat. Es ist wahr, er hatte nie erfahren, wie einem Hungrigen zu Muthe sey, er hatte nie den Druck des Elends, der Noth, der Armuth gefühlt, er war also in so fern nie in Versuchung gekommen, mit der göttlichen Fürsehung unzufrieden zu seyn. Aber ist denn dis schon genug, um ein jedes Herz zufrieden zu stellen? Kennt man nicht den unaufhörlichen Durst unsers Geistes, nach mehrerem als er hat? Ein Trieb, der in seiner Anlage sehr groß und Mittel zur Vervollkommnung ist, aber, sobald er auch eine falsche Richtung erhält, ein Störer der ganzen Ruhe des menschlichen Lebens werden kann. Haben nicht die allermeisten Menschen so viel, daß ihnen zu dem Unterhalt und selbst zu der Bequemlichkeit des Lebens nichts fehlt, indes daß sie andre darben sehen? Sind sie deswegen vergnügt? Bilden sie sich

nicht

nicht ein, sie seyen sehr mäßig von der Vorsehung bedacht, und hätten gleichwohl so viel Recht, als die, welche vielleicht um einige Hände voll glänzenden Staubs reicher seyn mögen? Oder wenn sie auch nicht unzufrieden sind — wo sind die, und wie wenig ist der Edlen, die überhäuften ihnen angebotnen Besitz mit edler Großmuth ausschlagen, und nicht immer glauben, noch etwas nöthig zu haben? Nicht so Abraham! Gott verheißt ihm, daß, nach den ausgeschlagnen Geschenken des Königs von Sodom, er selbst sein Lohn, sein reicher Vergelter seyn wolle. Abraham hingegen ist zufrieden mit dem, was er hat. „Herr, Jehovah, „was willst du mir noch weiter geben? Ich gehe ohne „Kinder aus der Welt, und Elieser ist mein Erbe[i])!„ Für diesen war Abrahams Reichthum genug, und für sich wünscht er nicht mehr. Worte, die, wie man sonst schon bemerkt hat, die Aufrichtigkeit jenes Verbittens der Geschenke sehr augenscheinlich bestätigen[k]). Wie muste eine solche Gesinnung das Glück Abrahams auf den festesten Grund stellen, darauf er auch da nicht wanken konnte, wo er bey Mangel, damit er nicht immer ganz verschont blieb, in andern Gegenden den Unterhalt suchen muste, den ihm sein Wohnsitz nicht mehr geben konnte.

Ueberhaupt führte Abraham das unsträflichste und heiligste Leben. Man findet bey ihm, so aufrichtig sonst die biblische Geschichte alles zu erzählen pflegt, nicht eine Spur, daß er an den herrschenden Sünden seiner Zeit Antheil genommen habe, ohnerachtet er die äuß-

i) Cap. 15, 2.
k) Michaelis Bibel, Anmerkung zu dieser Stelle 2 Th. S. 70.

äussern Verbindungen, welche die allgemeine Menschenliebe auch gegen den verworfensten Sünder fordert, oder die allgemeine Ruhe und Sicherheit gewissermassen nothwendig macht, nicht aufhebt. Man sieht immer in ihm den religiösen und den tugendhaften Mann handeln.

Vielleicht rede ich hier zu zuversichtlich. Da die Gegner der Bibel sonst nichts in dem Charakter Abrahams finden konnten, was Nahrung für ihren spottenden Witz oder für ruhigere Zweifel hätte seyn können, so glaubten sie doch hier, wenn man auf die Tugend des Mannes zu reden kam, einige schwache Seiten entdeckt zu haben, dadurch sein Charakter, wie sie meinten, nicht wenig leiden müste. Wir wollen sie hören, und dann unparteyisch untersuchen, wie viel wir von ihren Einwendungen, unter denen ich einige zu elende [l]) übergehe, zu fürchten haben. „Abraham, sagt man, ein Muster der Tugend und Frömmigkeit, — und erlaubt sich gleichwohl eine Ehe, welche hernach die eignen Gesetze seiner Enkelsöhne für anstößig und unerlaubt erklärt haben. Die Tochter seines Vaters wird seine Frau, und diese anstößige Ehe soll noch dazu der Grund des Segens werden, der sich über alle Nationen des Erdbodens verbreiten wird [m]). Noch mehr; ein angeblich so grosser Mann macht sich kein Gewissen daraus, ausser seiner Ehefrau noch eine Hagar zu nehmen, und sie gewissermassen in gleiche Rechte eintreten zu lassen; eine Handlung, die in der folgenden

l) Wer sie zu wissen wünscht, sehe unter andern den Artikel *Abraham* in dem Dictionnaire philos. portat. von Voltaire.

m) *Matth. Tindal* Christianity as old as the creation, Chap. 13. *Bayle* Dictionnaire Art. *Sara.*

den Zeit jedem gemeinen Israeliten so hoch angerechnet wurde. — Wäre er denn nur noch so mit ihr umgegangen, wie es Billigkeit und Menschenliebe ihm zur Pflicht machen! Aber ist es nicht eine unmenschliche That, wenn er sie nun mit seinem Sohn in die Wüste schickt, damit sie daselbst sterben sollen, und dis aus keiner andern Ursach, als weil Sara die Unarten des Ismaels gesehen hatte [n])? Ja, was das allerunbegreiflichste von einem so gerühmten Charakter ist — Abraham kann zweymal die dreiste Unaufrichtigkeit begehen, Sara als seine Frau zu verleugnen, sie für seine Schwester auszugeben, und zu gleicher Zeit ihre Ehre auf das Spiel zu setzen. Wer weiß, ob ihm nicht das fruchtbare Egypten so anstand, daß er, um sich daselbst einen anständigen Wohnsitz zu verschaffen, kein Bedenken trug die Ehre seiner Gattin aufzuopfern? [o]) Wenigstens war er nichts weniger als ein eifersüchtiger Ehemann, und fürchtete seinen Tod mehr als den Verlust der Keuschheit seiner Frau [p]). Alles dis, wie läßt es sich mit einem so bewunderten Charakter zusammenreimen?„

Man wird bey der Lesung dieser Einwürfe, die ich durch nichts geschwächt und gröstentheils mit den eignen Worten der Gegner angeführt, vielleicht hie und da sogar verstärkt habe, leicht gesehn haben, daß sie sich in ihrer Stärke und Schwäche sehr ungleich sind, so daß einige bey dem geringsten Nachdenken leicht wegfallen, andre aber auch dem billigsten Leser und wärm-

n) *Tindal* am angef. Ort.
o) *Morgan* moral philosopher Vol. 3.
p) *Bayle* Dictionnaire, Art. *Abimelech.*

sten Freunde der Bibel allerdings einige Schwierigkeit machen könnten. Wir wollen einen Versuch machen, wie viel wir hier zur Ehre und Rettung unsers Charakters sagen können, ohne gleichwohl mit zu vieler Aengstlichkeit etwas für das ganze Ansehn der Bibel zu fürchten, wenn auch hie und da Abraham nicht ganz entschuldigt werden könnte.

Ueberhaupt ist es schon sehr unbillig, daß man durch die Erweislichkeit eines Fehlers, sogleich auf die Verwerflichkeit des ganzen Charakters den Schluß macht. Ich gestehe, daß einige, die mit zu vieler unnützer Besorgtheit die Bibel erklärten, und also in guter Meinung alle Fehler der biblischen Personen, oft ungeschickt genug, zu vertheidigen unternahmen, Gelegenheit hierzu gaben. Aber die ganze Bibel wird doch nicht angegriffen, wenn man diese Ausleger angreift, und der Sieg über eine falsche Erklärung ist bey weitem noch kein Sieg über die Religion. Wenn wir schliessen wollten: weil jemand einmal in eine Sünde fallen kann, so ist sein ganzer Charakter verwerflich; so würde man auch schliessen können: wenn jemand einmal irrt, so irrt er auch überall; und wenn dieser Schluß gelten sollte, so würde es schon aus diesem Gesichtspunct um das ganze antibiblische System der Religionsfeinde sehr mißlich aussehn, da sie es doch wohl selbst nicht werden leugnen wollen, daß sie sich sehr oft schon geirrt haben, und überhaupt in moralischen Urtheilen der Toleranz so erstaunend weite Grenzen abgesteckt wissen wollen. Einmal für allemal setze ich hier fest, was wir in dem weiteren Verfolg der biblischen Charakter noch oft anwenden müssen: daß es unmöglich

lich sey zu behaupten, alle biblische Personen hätten immer tugendhaft gehandelt. Gäben wir also alle Einwendungen zu, so folgte am Ende, daß Abraham, wie wir alle, ein schwacher Mensch blieb, der leicht irren und fehlen konnte, dessen weit überwiegende gute Eigenschaften aber jene Fehler bedeckten, und dessen über seinen ganzen Charakter so schön ausgebreitete Herzensgüte ihn immer vor Gott wohlgefällig erhalten muste.

Allein laßt uns auch nicht zu furchtsam seyn, und uns selbst den Charakter, in dem wir schon durch die vorigen Betrachtungen so viel liebenswürdige, edle, grosse Züge bemerkt haben, verdunkeln. Ein neuerer Schriftsteller sagt sehr richtig und philosophisch, „das „Maaß der Sittlichkeit richte sich nach dem Maaß der „Erleuchtung.„ Wer kann von dem rohen Wilden eben so viel und eben eine solche Tugend fordern, als von dem von Jugend auf in den Gesetzen der Tugend erzogenen und gesitteten Manne? Wer kann eben die Einsicht in Moralität und Immoralität der Handlungen, von einem Abraham, der noch keinen besondern Unterricht in der Sittenlehre empfangen hatte, verlangen, als von uns verlangt werden kann? Die ganze Religion Abrahams war gewissermaassen natürlich. Alle Erscheinungen und Offenbarungen der Gottheit hatten ihn, so viel wir wissen, nicht sowohl neue Wahrheiten gelehrt, als diejenigen bestätigt, auf die der denkende Naturmensch selbst kommen kann. Wir können also, wenn wir billig seyn wollen, nur da etwas Unedles, Unmoralisches in seinem Charakter finden, wo er wider die Gesetze handelt, welche ganz erweislich in die Natur des Menschen gelegt sind, oder lieber, die durch ei-

niges

niges Nachdenken erreicht werden können. Nun finden wir aber keinen Grund, die Ehe mit des Vaters Tochter in diese Classe zu setzen. Unter allen Völkern findet man, daß die eheliche Verbindung zwischen Eltern und Kindern für einen Abscheu der Natur gehalten wird, hingegen von der Ehe mit der Schwester wissen wir, selbst aus der biblischen Geschichte, daß sie bey Mangel an andern Familien, zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nothwendig war, daß sie auch würklich bey rohen Völkern so ungewöhnlich nicht sey. Ist es nun gleich uns sehr auffallend, gehört es gleich unter die Spuren der göttlichen Vorsicht, daß die Liebe unter Geschwistern selten so mächtig wird, dahin auszuarten, so läßt sich doch dis durchaus nicht auf jenen, in Vergleichung mit uns, noch rohen und ungebildeten Menschen anwenden [q]). Abraham kann also unmöglich in Absicht seines moralischen Charakters leiden, wenn seine Stiefschwester seine Frau ist. Hätte Moses gewußt, daß der Umstand anstößig sey, und ihm zum übeln Vorurtheil gereichen werde, er hätte ihn gewiß, nach der Politick, die man ihm so gern andichten möchte, unterdrückt. Der ganze Einwurf gründet sich also blos auf eine den Gegnern sehr gewöhnliche Verwechselung der Zeiten und Sitten unsers Jahrhunderts mit den Zeiten und Sitten der Vorwelt.

Daß die zwote Verbindung mit Hagar nicht ganz diese vollkommne Unschuld zu haben scheint, gebe

q) In Vergleichung mit uns! — Ich trete dadurch nicht denen bey, die bey der biblischen Geschichte nicht oft genug von Roh, und Wild, und Sinnlich sprechen können.

gebe ich zu, aber ich behaupte dennoch, daß sie dem Charakter des Erzvaters nicht nachtheilig sey, eben so zuversichtlich als die Gegner das Gegentheil. Wer die Geschichte Abrahams das erstemal im Zusammenhang läse, müßte ohnfehlbar erwarten, nach einer solchen anhaltenden Unfruchtbarkeit der Sara, und bey so ausserordentlich grossen Aussichten in die Zukunft für seine Nachkommen, werde er zu einer zwoten Ehe schreiten, um auch an seiner Seite nichts zu versäumen, was ihm zu einem so herrlichen Glück verhelfen könnte. Wenn er daher fände, daß Abraham endlich eine zwote Frau nähme, würde er sich wundern? — Ward doch die Unfruchtbarkeit in der folgenden Zeit eine hinreichende Ursach zur Ehescheidung. Sollten daher nicht die Begriffe schon in den älteren Zeiten davon, wenigstens ähnlich gewesen seyn? Ich bin so weit entfernt, diesen Umstand auffallend zu finden, daß ich mich vielmehr wundre, nicht schon eher etwas davon zu lesen. Ja die ganze Sache scheint nicht Abrahams Wahl gewesen zu seyn. Ich bewundre es, daß sein Charakter schon so weit verfeinert ist, der Sara nicht einmal einen solchen Antrag thun zu wollen, sondern sich lieber entweder aller Kinder zu begeben, oder abzuwarten, bis Sara selbst auf die Gedanken kommen würde, welches nach jenem, im Morgenlande damals schon herrschend gewordnen Grundsatz, daß die Kinder einer Sclavin die Kinder der Frau wären, sehr wahrscheinlich war. Noch itzt findet man bey den Persern, daß im Fall der Unfruchtbarkeit eine Frau berechtigt ist, ihrem Manne das Concubinat zu erlauben,

oder

oder es sogar von ihm zu fordern r). Man hat aus der ganzen Erzählung dieses Vorfalls sehr richtig geschlossen, dem Abraham sey es um nichts weniger als sinnliche Begierden und deren Sättigung zu thun gewesen, welches uns selbst in dem hitzigen Klima nicht Wunder nehmen dürfte. Aber auch dis nicht, sondern blosses Nachgeben gegen seine Gattin, und Ueberzeugung, er thue daran nicht unrecht, da Gott ihm vielmehr einen Wink zu geben schien, auf irgend eine Art Kinder zu bekommen, an denen die grosse Verheissung in Erfüllung gehen könnte.

Bey der dritten Beschuldigung, durch die man Abraham zu einem Unmenschen machen will, hat man sich ohnstreitig übereilet. Es ist überhaupt gar nicht wider die Art der Gegner der Bibel, daß sie nach Gefallen manche Begebenheiten sehr vergrössern, andre sehr verkleinern. Tindal muß entweder die Geschichte mit der Ausstossung der Hagar aus andern Nachrichten kennen, als den mosaischen, — und in dem Fall gehört der Streit nicht für uns, — oder er muß die Geschichte der Bibel nur aus dem Gedächtniß angeführt haben. Wie ich sie da lese, redet sie wenigstens ganz für den Charakter Abrahams. Ihm mißfällt die Rede der Sara, und er ist entschlossen ihr nicht nachzugeben, wenn sie von ihm verlangt, seinen Sohn zu verstossen. Eine göttliche Versicherung, er solle nicht umkommen, er solle zum grossen Volk, und es solle daran gedacht werden, daß er Abrahams Sohn sey, setzt ihn aus der Verlegenheit, und er beweiset nun

r) S. Reisen Anquetils nach der Purmannschen Uebersetzung S. 710.

nun Gehorsam gegen Gott. Die wenigen Nahrungsmittel, die er ihm mitgiebt, sind nicht die völlige Ausstattung seines Sohns, sondern nur etwas auf den kurzen Weg durch die Wüste, das vermuthlich bis zu dem nächsten Ort hingereicht hätte, wenn nicht Hagar irre gegangen wäre. Man sieht auch in dem Verfolg der Geschichte nicht, daß es ihm an irgend etwas gefehlt; sie verheyrathet ihren Sohn, er wird mächtig, wie Gott vorhergesagt hatte. — Was findet man nun unmenschliches in der That Abrahams, die ihm noch dazu schwer wird, — die er mehr aus Gehorsam gegen Gott, als aus Wahl thut? Alles kömmt auf das Licht an, darin man Begebenheiten betrachtet, und da ist es freylich leicht, eine jede Sache gehäßig zu machen. Wenn man mit Tindal sagt, „Abraham schicke seine Frau und seinen Sohn in die Wüste, damit sie daselbst sterben mögen;„ so macht dis einen schlechten Begriff von seinem Charakter. Aber hat auch die Schrift und hat Abraham mit einem Gedanken, haben nicht die Feinde der Schrift allein an so etwas unmenschliches gedacht?

Dunkler und schwerer ist die letzte Begebenheit, welche man mit dem meisten Schein dazu gebraucht hat, den Charakter Abrahams, anzugreifen. Die Geschichte erzählt würklich, daß er bey einer Theurung, die ihn genöthigt nach Egypten zu reisen, seine Frau beredet, sich seine Schwester zu nennen, daß er eben dis zu Gerar bey dem Abimelech wiederholt habe, um nicht durch die Schönheit der Sara in Gefahr zu kommen. Die Einwürfe, welche man aus andern Gesichtspuncten der Geschichte macht, wenn man z. B. die Schön=

Schönheit der Sara in einem so hohen Alter unglaublich findet, gehören nicht in diese Schrift, sie sind auch schon hinlänglich widerlegt worden, und man sieht überhaupt nicht ein, wie Mose, der doch sonst kein einfältiger Mann war, Geschichten so gutherzig würde erzählt haben, in denen ihm das Auffallende so gut in die Augen leuchten muste, als uns, wenn es würklich damals auffallend oder unwahrscheinlich war. Was aber die Einwürfe betrift, durch welche man die Denkungsart Abrahams verdächtig machen will, so wird es hier recht eigentlich der Ort seyn, sie näher zu beleuchten, und das, was darin wahr ist, gehörig von dem übrigen zu sondern. Ich will zuerst die Erzählung aus Mose hieher setzen, damit man desto besser sehe, was die Bibel sagt, und was blos Zusätze der Erklärer, Folgerungen, Vermuthungen, hie und da auch Verfälschungen sind.

„Es kam eine Theurung in das Land, und Abra„ham zog daher nach Egypten, um sich daselbst als „ein Fremdling aufzuhalten, weil die Theurung sehr „groß war. Als er sich den Grenzen näherte, sprach er „zu Sara, seiner Frau: „Liebe, ich weiß, daß du ein „schön Weib von Angesicht bist; wenn dich nun die „Egyptier sehen werden, so werden sie sagen: das ist „seine Frau, und werden mich tödten, dich aber für sich „behalten. Nun darum so sage doch, du seyest meine „Schwester, so wird es auch mir um deinetwillen bes„ser gehen, um deinetwillen werde ich leben bleiben *). „Nach mehrerer Zeit kam Abraham nach Gerar und „gab seine Frau für seine Schwester aus. Abimelech „ließ sie holen, und als ihn Gott darüber bestrafte, rief „er

*) 1 Mos. 12, 10:13.

„er Abraham, und sprach: Warum hast du uns das „gethan? u. s. w. Abraham antwortete: Ich dach„te, vielleicht ist keine Gottesfurcht an diesem Ort, und „man wird mich um meiner Frau willen tödten. Sie „ist auch würklich meine Schwester, die Tochter mei„nes Vaters, obwohl nicht meiner Mutter, und nun „meine Frau, ich bat sie daher, aus Liebe zu mir, wo „wir hinkämen, zu sagen, ich sey ihr Bruder [t]).„

Mehr und weniger sagt uns die Bibel nicht von diesen beyden Begebenheiten. Wie sollen wir nun von dem Charakter Abrahams daraus urtheilen?

Ich kann es unmöglich billigen, wenn man es ganz leugnen will, daß Abraham eine würkliche Unwahrheit gesagt habe. Toussaint, ob er gleich ein wenig zu heftig wird, hat gleichwohl völlig Recht, zu sagen: „Abrahams Aufrichtigkeit zeigt sich hier eben nicht. „Sagen, sie sey seine Schwester, das hieß zugleich Ge„legenheit geben, zu glauben, sie sey **nicht** seine Frau, „und würklich **war** es dis, was Abraham sagen woll„te. Das Gesetz der Natur, welches will, daß Wahr„heit in allen unsern Reden herrsche, hat selbst den Fall, „da uns Aufrichtigkeit das Leben kosten könnte, nicht „ausgenommen [u]).„ Was man dagegen von erlaubter Zweydeutigkeit und von Armuth der Sprache sagt, gehört nicht hieher, oder beweiset nichts. Man müßte doch an Abraham loben, was man an andern so sehr gemißbilligt hat, man müßte durch sein Beyspiel das Zurückbehalten des halben Gedankens in der Seele billigen wollen. Die Armuth der Sprache, an die der Ver-

t) 1 Mos. 20, 1 : 13.

u) Les Moeurs II. Part. Chap. 3. Art. 1. §. 1.

Verfasser der Anmerkungen zur Ehre der Bibel [r]) erinnert, findet gar nicht statt, da man sehr wohl auch durch Worte ohne Commentar, eine Frau von einer Schwester zu unterscheiden wuste.

Ich kann es noch weniger billigen, wenn man gar an eine göttliche Offenbarung hierbey denken, und durch diesen freylich sehr leichten und den älteren Auslegern bey dergleichen Schwierigkeiten sehr geläufig gewordnen Ausweg, sich aus der Irre und Dunkelheit retten will. So sinnlich auch immer die göttlichen Offenbarungen der ersten Zeit, so sehr sie den schwachen Begriffen der Stammväter angemessen gewesen seyn mögen, so wäre doch hier die erste Spur, wo eine Handlung, die nach den folgenden Gesetzen der Moral unsittlich ist, durch sie autorisirt, oder gar befohlen wäre. Solche Auswege wird die mächtige Vorsehung ihren Dienern nicht an die Hand geben, um sie aus einer Gefahr zu retten. Der so billige, wahrheitvolle und edle Vorwurf, den Abimelech dem Abraham macht, würde nicht so wohl ihn, als Gott selbst getroffen haben, der übrigen noch anstößigeren Folgerungen zu geschweigen, die man daraus ziehen könnte. Man muß nie einen Charakter auf Unkosten der Heiligkeit eines göttlichen Wesens retten.

So viel ich indeß den Gegnern der Schrift zuzugeben scheine, so hoffe ich dennoch nicht, daß Abrahams Charakter so viel durch diese Begebenheit verlieren soll, als man vielleicht fürchtet. Wir dürfen auch hier nie den Gedanken an die weniger entwickelte, also natürlich auch weniger verfeinerte, weniger erhöhte Denkungsart, aus dem Auge verlieren. Unmöglich kann eine

r) 2 St. S. 24.

eine Unwahrheit, die man zu jenen Zeiten beging, eben so sträflich seyn, wenigstens nicht eben so sehr wider die Güte des Herzens streiten, als bey uns. Abraham glaubte durch die Verleugnung der Wahrheit niemand zu schaden, er hoffte vielmehr Versündigungen zu verhüten, die er leicht fürchten konnte, wenn er die Sache gesagt hätte, wie sie war, Versündigungen, von denen er schon mehrere Spuren aus andern Beyspielen wissen muste, die ihn den Schluß auf den gegenwärtigen Fall machen liessen. Hierzu kam, daß er in einer Verlegenheit war, die es ihm nothwendig machte, ein fremdes Land zu besuchen, und die ihn vielleicht noch mehr von der Unterdrückung der Mächtigeren fürchten ließ. Dis zusammengenommen brachte ihn auf den Gedanken, diesem Uebel durch eine Verschweigung der Wahrheit zu entgehn, die ihm allerdings desto unschuldiger scheinen konnte, da er nicht so wohl etwas Falsches, als das Wahre nur halb sagte. Ich darf dis wenigstens aus seiner Vertheidigung, „auch „ist sie würklich meine Schwester,„ schliessen. Und welcher Gedanke, welcher Entschluß konnte auch natürlicher seyn, da er nach den damaligen Sitten einen glücklichen Erfolg daraus vermuthen durfte? Ich gebe gern zu, wir müsten sein Vertrauen, seinen unerschütterten Glauben mehr bewundern, wenn er auch in dieser Verlegenheit sich ganz der Schickung der ihn bis dahin leitenden göttlichen Vorsehung überlassen hätte, und sein Beyspiel ist in so fern aufs neue warnend, nie von Unaufrichtigkeiten und geheimen Wegen, gute Folgen, die in die länge dauren, zu erwarten. Aber ich bemerke dis überhaupt bey den Glaubenden des A. T. nicht. So grosse Muster des Vertrauens sie dann

 sind,

sind, wenn Gott selbst ihnen Winke ihres Verhaltens gegeben hat, wie dunkel sie auch gewesen seyn mögen, so pflegen sie doch keine ausserordentliche Beweise der Vorsehung zu fordern, wo sie keine solche nähere Veranlassung oder Aussicht haben, darauf sie ihre Hoffnung gründen können. So Abraham! Er ist gewohnt Anweisungen von der Gottheit zu erhalten, — er erhält sie nicht, — er wählt also das Mittel, das ihm das brauchbarste scheint, und begeht in der That einen Fehltritt, welcher ihm und seiner Frau sehr gefährlich hätte werden können.

Doch diese kleine Unaufrichtigkeit vergäbe man ihm noch. Aber die Ehre einer Frau dadurch aufs Spiel zu setzen, eben dadurch Veranlassung zu geben, daß Sara in die Hände der Fremden kommt, — dis scheint unverzeihlich. Ob sich nun gleich über dis unverzeihlich noch streiten liesse, und man nicht sieht, wie es mit dem Beyfall, den eben diese strengen Richter andern gewiß nicht sittlicheren Handlungen des gemeinen Lebens geben, übereinstimmt — so empfind ichs doch selbst mit Unwillen, wenn ich dis alles von Abraham zugestehen müste. Zwar ist es andem, daß wir unsre Begriffe von Feinheit und Delicatesse der Liebe, von denen man jetzt — mindestens viel spricht, — wieder nicht so alt machen müssen, um sie schon bey den Erzvätern zu suchen; zwar ist es gewiß, daß die Erhaltung des eignen Lebens doch immer der Trieb im Menschen bleibt, welcher am lautesten spricht und am spätesten überwunden wird, so daß gewiß die Gegner, im Fall es auf die Wahl des eignen Lebens oder der Ehre einer Frau ankäme, wohl schwer-

lich

lich die hier so streng verlangte Tugend immer beweisen möchten. Aber dennoch, wenn ich die Sitten des Morgenlandes dazu nehme; wenn ich finde, daß man kaum einen Ehemann empfindlicher kränken konnte und zum Theil noch kann, als durch Kränkung der Ehre seiner Frau; wenn ich den tiefen Eindruck, welchen die Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens, selbst bey Egyptiern, selbst bey Abimelech machte, dazu nehme; wenn ich aus den älteren und neueren Reisenden lerne, daß selbst die rohesten, verwildertsten Völker, die sich nicht scheuen, ihre Töchter für eine Kleinigkeit der Wollust der Europäer zu verkaufen, dennoch den Ehebruch verabscheuen, strafen, bis aufs Blut dawider kämpfen; wenn ich endlich aus allen diesen Bemerkungen den Schluß mache, es müsse Naturgesetz seyn, die Natur des Menschen über die Thiere erhebendes Naturgesetz, die Ehe treulich zu halten: so ists mir unbegreiflich, wie man Abraham, jetzt noch ganz ausser seinem übrigen Charakter betrachtet, so tief hinabsetzen will, ihn für unedel genug zu halten, mit dem kältesten Blute die Ehre seiner Frau seinem Wohlseyn aufzuopfern. Ich weiß aus andern Beyspielen, daß die Unvollständigkeit einer Geschichte sie leicht in einem sehr unrichtigen Lichte zeigen könne, und wundre mich daher nicht, daß eine uralte Erzählung manche Dunkelheiten hat, die ich nicht alle aufklären kann. Es ist wenigstens nicht widersprechend, daß Abraham mit Recht hoffen durfte, wenn man ihm auch die Sara nähme, so daure es dennoch lange Zeit, eh ein König sich mit ihr vermählen würde, wie dis Beyspiele aus der Geschichte zeigen. Ja bey Abime-

 lech

lech sieht man aus einem Umstande deutlich, daß er diese Hoffnung nicht ohne Grund haben konnte [y]). Es ist eben so wenig widersprechend, wenn Abraham hoffte, als ein Bruder einer in dem an schwarze unangenehme Bildungen gewöhnten Egypten bewunderten Schönheit, die Liebe und das Vertrauen der Nation und des Hofes zu gewinnen, welches ihn hernach in den Stand gesetzt hätte, für seine ihm entrissene Schwester und Gattin zu sprechen, zumal, da es offenbar aus der alten Geschichte ist, daß die Brüder bey der Verheyrathung ihrer Schwester, auch da, wo Eltern noch lebten, fast mehr als diese zu sagen hatten, und wo sie todt waren, völlig in ihre Rechte eintraten. Man muß wenigstens gestehen, daß alle diese Gedanken weit natürlicher sind, als der, daß ein Mann, welchen wir überall so edel, so gut, so rein handeln sehen, mit solchem Leichtsinn die Ehre einer geliebten Frau unbekannten Menschen preisgegeben und eine That begangen haben solle, die man kaum einem wilden Naturmenschen (denn daß es unter unsrer gesitteten Welt wohl noch tieferen Verfall der Menschen giebt, ist freylich nur allzugewiß) zutrauen dürfte. Morgans Zusatz zu seinem Einwurf: „Wer weiß, ob ihm nicht das fruchtbare

y) Die Geschichte sagt Cap. 20, 6. ausdrücklich, Sara sey nicht entehrt worden; dennoch habe die göttliche Vorsehung durch eine Art von Unglück das Haus Abimelechs gewarnt. Auf Abrahams Gebet sey dis Unglück, die Unfruchtbarkeit (v. 17. 18.) gewichen. Nun konnte man doch in einigen Tagen dis nicht merken. Es mochten Wochen, Monate, vielleicht mehr noch hingehen, und dennoch kam Sara wieder unschuldig in die Arme Abrahams. Sehr gezwungen wär' es zu glauben, dis sey nur hier ein ausserordentlicher Fall gewesen.

„bare Egypten so wohl gefiel„ ist immer ein schwacher Pfeil. Man sollte dergleichen Wer weiß? erst beweisen. Die Geschichte sagt ausdrücklich, er habe sich als ein Fremdling daselbst aufhalten wollen, und ein Mann, der seinem Diener so feyerlich befahl, seinen Sohn nie in sein ehemaliges Vaterland zu bringen, damit er nicht daselbst zurückgehalten wurde, hätte gewiß nicht freywillig selbst ein Land, das seinen Nachkommen versprochen war, mit einem fremden und gegen einen so kostbaren Preis, als die Treue einer Frau, vertauscht. Was bleibt aus allen diesen Betrachtungen übrig, als daß es zu viel nachgegeben ist, wenn man Abraham allenfalls wohl die Absicht zutraute, aus blossem Privatinteresse ein Band aufzulösen, das ihm nach allen Umständen bisher so theuer gewesen war, so theuer, daß er nur aus Nachgeben gegen Sara dahin gebracht werden konnte, sich in eine zwote Verbindung einzulassen. Wer noch mehr Beweis für diese Rettung des abrahamischen Charakters verlangt, der mag erst beweisen, daß die Behauptung des Gegentheils weniger Schwierigkeit habe.

Aus diesen Gründen, hoff ich, wird es deutlich seyn, daß man von Seiten der Tugend und Rechtschaffenheit schwerlich dem Abraham gegründete Vorwürfe machen könne, da er zwar, wie wir alle, nicht von einzelnen Schwachheiten und auch wol würklichen Fehlern frey war, aber sich dennoch nie so weit von Gott verirrte, um Handlungen zu begehen, welche der vor Gott so viel geltenden Herzensgüte etwas geschadet und den festen Grund seines redlichen Herzens wankend gemacht hätten. Dieses oben an ihm be-

merkte Redliche, Unverstellte, Offne des Charakters, jenes herzliche Anhangen an Gott, jener kindliche Umgang mit ihm, endlich der unbedingte Glaube an die alles wohlmachende Vorsehung, überwog unendlich alle die einzelnen Schwächen, die wir in diesem Stande der Unvollkommenheit immer an uns tragen, und ich glaube, in diesem Zuge seines Charakters müssen wir auch das suchen, was ihn vor Gott so groß und seines unmittelbaren Umgangs so fähig machte.

Gewiß ists, daß Abrahams Tugend, so wie bey einem jeden, von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit entgegen wuchs, daß mancher Kampf des Herzens, mancher Sieg des Glaubens über den Unglauben vorhergegangen seyn mochte, eh seine Gottergebenheit und seine Tugend völlig auf den Grad gestiegen war, auf dem wir sie, bey Isaaks Opferaltar, unten erblicken werden. Wenn Gott mit ihm sprach — wie muste dis seine Hoffnung bis zum Schauen erheben! Wenn er ihm zurief: „Wandle vor mir und „sey ganz mein,„ wie muste das Anfeurung der Tugend, jeder Triebkraft seiner Seele werden, ganz, ganz des Jehovah zu seyn!

Da sehen wir jene gröste und wahrste Ursach, warum er den erhabnen Namen eines Freundes Gottes führte, ein Name, der sich selbst unter den ausgearteten Ismaeliten erhalten hat [3]), ein Name, den der nur tragen kann, der mit Redlichkeit des Herzens seinem Jehovah diente, der mit Genauigkeit als vor seinem

3) Abraham wird, in des Abulpharagius Nachrichten von Mahomed, der Freund, der Chalil Gottes genannt, ja bey den Arabern ist Freund Gottes und Abraham gleichbedeutend.

seinem Angesicht wandelte, so ganz sein war. Da sehen wir den Heldenglauben, der vor Gott mehr als tausend Opfer werth, ihm zur Gerechtigkeit gerechnet ward [a]); da sehen wir den Grund jenes ausnehmenden Wohlgefallens Gottes an ihm, der ihn von Jugend an geführt, ihm die herrlichsten Versprechungen gethan, ihn zum strömenden Segensquell über alle Nationen, erklärt hatte, der Abraham nicht verbergen konnte, was er thun wolle [b]). — Da finden wir endlich den Schlüssel zu allen jenen überaus grossen Erklärungen der Gottheit von ihm: „Ich bin Abrahams Gott, „ich will dich segnen um Abrahams willen [c]). — Ich „bin Abraham erschienen, daß ich sein allgenugsamer „Gott seyn wollte [d]). — Du Saame Abrahams „meines Geliebten [e])!„

Lasset uns nun diesen grossen Mann, den wir bisher mehr im Verhältniß gegen Gott betrachtet haben, auch in sein häusliches und gesellschaftliches Leben verfolgen, und die Charakterzüge auszeichnen, welche ihn nun, nicht so wohl als Diener der Gottheit, sondern als Mensch, als Freund, als Vater darstellen.

Hier find ich zuerst an ihm den Charakter des Menschenfreundes, der bey allem Bewußtseyn seiner ausgezeichneten Würde und seines näheren Umgangs mit dem Herrn aller Völker, dennoch nicht einmal sich über andre erhebt, nicht einmal andre richtet, nicht einmal für sich ein Recht verlangt, das nie einem Bruder über den andern zukommt. Dieser Charakter wird Quelle des allgemeinen Wohlwollens, das,

 statt

a) Cap. 15, 6. b) Cap. 18, 17. c) Cap. 26, 24.
d) 2 Mos. 6, 3. e) Jes. 41, 8.

statt Lust am Unglück der Sünder zu haben, ihr Schicksal bedauret, und mit Freuden das süsse Geschäft eines Fürsprechers übernimmt, es so übernimmt, daß man in seinen Worten nicht etwa nur ein aufwallendes Gefühl des Mitleids, sondern das ganze von Theilnehmung durchdrungene Herz, das heisse strebende Sehnen, nicht umsonst zu bitten, wahrnimmt. Wir kommen hier noch einmal auf jene rührende Geschichte f) zurück, die wir oben nur berührten. Eine ausserordentliche Offenbarung macht ihm den nahen Untergang Sodoms bekannt. Dieser Gedanke, so viele Hunderte — und Bekannte, und Bundesgenossen — auf einmal neben sich vertilgt zu sehen, wird ihm zu schwer zu fassen, und die gute Meinung, die er sich von andern zu haben gewöhnt hat, läßt ihn noch dazu fürchten, eine beträchtliche Menge besserer Menschen, deren Zahl er bis auf funfzig zu setzen wagt, würde zugleich mit den Sündern ihr Ende finden. Das kann ein Herz voll Liebe nicht tragen. „Ach HErr, „wolltest du mit dem Sünder den Frommen tödten? „Vielleicht wären funfzig Fromme in der Stadt! „Wolltest du diese tödten, und dem Orte nicht um „funfzig Frommer willen vergeben?„ Die gnädige Antwort: „wenn ich funfzig finde, will ich vergeben,„ macht ihm Muth. Er fängt an zu fürchten, er habe die Zahl zu hoch gesetzt, und fühlt es zugleich, wie kühn er sey. „Ach siehe, ich habe mich unterwunden mit „Gott zu reden, ich, der ich Erde und Asche bin. „Aber vielleicht wären doch funfzig weniger fünfe darin. So fehlten nur fünfe! Wolltest du darum die „ganze

f) Cap. 18, 22 : 32.

„ganze Stadt verderben?„ Solch edles andringendes Bitten verdient die Antwort: „find ich nur fünf „und vierzig, so will ich sie nicht verderben;„ und solche Antwort kann den Fürsprecher dreist machen, noch einmal zu bitten: „Vielleicht fände man vierzig!„ Die Bitte wird gewährt. Abrahams Seele kämpft zwischen Furcht und Hoffnung, wenn er noch einmal bäte, und vielleicht wären doch alle Versprechungen noch umsonst, vielleicht käm' es noch auf eine Bitte an, so viele Brüder zu retten. „Ach zürne nicht, HErr, „wenn ich noch einmal rede. Man möchte dreyßig „Fromme finden.„ Er hatte nicht umsonst gebeten. „Find ich sie, so will ichs thun.„ — Wird nun Abrahams Muth und Abrahams Liebe erschöpft seyn? Er redet noch einmal. „Ach siehe, ich habe „mich unterwunden nochmals mit Gott zu reden: „Vielleicht fände man doch zwanzig!„ Die Bedingung wird angenommen, und Abraham fühlts, der Gott, der so gnädig seyn kann, wird noch weiter hören. „Ach zürne nicht, o HErr! Nur dis einemal noch „will ich reden. Wenn zehn darin wären?„ — „So „will ichs nicht verderben!„

Schöner hat vielleicht nie der Menschenfreund mit Gott gesprochen! Was liesse sich von dem Gang dieses Gesprächs sagen, und wie viel mehr noch läßt sich dabey empfinden! Wenn ein edles Herz voll Liebe und Wohlwollen, ein herrlicher Anblick für das Auge des Allbarmherzigen seyn muß, — wie muste diese Fürbitte Abrahams Werth in dem Auge der Gottheit erhöhen! Ich überlasse dem Leser selbst, das Schöne, das Eindringende, das vom kalten Ton ohne Theilneh-

mung

mung so verschiedene, in den Worten Abrahams zu empfinden; ich überlasse ihm, sich es selbst zu denken, mit welchem Gefühl er den Engeln nachsah, und die Nachricht von dem Ausgange der Sache erwartete, wie sein Herz für eine solche Menge bekannter und unbekannter, zum Theil im Bunde mit ihm stehender Männer schlagen, wie es vornehmlich für seinen Verwandten den Lot beben muste, als er früh hinauseilte, nach Sodom und Gomorra hinblickte, und den Dampf des Schwefels aus den Trümmern der Verwüstung aufsteigen sah [g]). Es sey genug, hier nur an eine doppelte Anmerkung zu erinnern. Ich find es zuerst genau nach der Natur erzählt, wie Abraham seine Fürbitte eingelegt habe. Man versucht es erst, was man von einer Fürbitte zu erwarten habe, ob man ermuntert oder zurückgeschreckt werde. Der zweete Schritt geschieht noch mit Furchtsamkeit, Abraham wagt es, nur fünfe von der Zahl abzulassen. Gelingt auch der, so kommt Muth in die Seele, man bittet mehr, dreister, öfter — bis es endlich auf das Höchste kommt, das man bitten darf. — Und dann: Ein einziger Ausspruch Gottes, gleich nach der Fürbitte für die Funfzig: „Wenn auch nur zehn Unschuldige da sind, so will ich schonen,„ hätte den Abraham alles übrigen Bittens überhoben; aber die Vorsicht bedient sich solcher Wege, die, indem sie weitläuftiger und schwerer scheinen, eben daher am geschicktesten sind, den Charakter ihrer Lieblinge in seiner ganzen Schönheit darzustellen. Wie hört man nun in seinem wiederholten Anhalten, wie es ihm anliegt, wie

g) Cap. 19, 27. 28.

wie er voll Mitgefühl so bang ist, er möchte dennoch vergebens bitten, wie er bereit wäre, selbst ein Opfer für die Unglücklichen zu werden.

Wer ein so empfindliches Herz für das Wohl andrer zum Theil Unbekannter hat, welch ein Schatz von Freundschaft, von geselliger Liebe, von Verträglichkeit und allen gesellschaftlichen Tugenden muß in dessen Seele seyn! Das wenige, was von Abraham erzählt wird, bestätigt uns das. Lasset es uns einzeln zeigen!

Abraham haßt jeden Anschein von Unverträglichkeit. Ein Feind von Zank und Mißverständniß, thut er alles, um das gegenseitige gute Vernehmen zu erhalten. Kaum hört er, daß es Streit unter seinen und seines Vetters Hirten giebt, als er zu Lot geht und ihm sagt: „laß nicht Zank zwischen mir und dir, „und zwischen deinen und meinen Hirten seyn, denn „wir sind ja Brüder. Es steht dir ja das ganze Land „offen. So scheide dich lieber von mir. Willst du „zur Rechten, so will ich zur Linken; willst du zur Linken, so will ich zur Rechten [h].„ Es ist ihm empfindlich, daß Sara und Hagar uneins sind, aber um den Frieden zu erhalten, weiset er lieber die ganze Sache von sich, um keiner mißfällig zu seyn, und sagt zu der klagenden Sara: „Siehe, deine Sclavin „ist unter deiner Gewalt, thue mit ihr wie dirs gefällt.„ Man wird vielleicht aus diesen Erzählungen schliessen, Abraham habe sich alles gefallen lassen, und dis gehöre eben nicht zur Grösse eines Charakters. Wahr!

h) Cap. 13, 8. 9.

Wahr! — Aber wir müssen den Charakter nehmen, wie wir ihn finden. Allerdings kann dis Nachgeben zu weit gehen; allerdings ist eine gewisse Festigkeit, die auch stark genug ist, den Unwillen andrer zu ertragen, erhabner; aber man wird es gewöhnlich finden, daß, wo die Verträglichkeit im hohen Grade Charakterzug geworden ist, diese Schwäche, wenn man es so nennen will, dazu kömmt, auch der Nachgebende würklich nur mehr zu leiden scheint, als würklich leidet, da er sich selbst überredet, er handle doch aus freyer Wahl. Indeß kann man Abraham dieser Schwäche eben nicht im hohen Maaß beschuldigen. Er kannte doch sein Recht, wenn Sara zu unbillige Forderungen that; er brauchte seine Macht, wenn seine Freunde litten; er wuste es einem Abimelech zu klagen, wenn dessen Knechte ihm sein Eigenthum, einen Brunnen, mit Gewalt entrissen hatten; er wuste sich sein Eigenthum durch feyerliche Bündnisse auf die Zukunft zu vergewissern [i]).

Als Glied bürgerlicher Gesellschaft muste Abraham, nach diesen und andern Beyspielen, der ruhigste und stillste Bürger seyn. Es wäre wider seinen ganzen übrigen Charakter gewesen, jemals eine Ungerechtigkeit zu begehen, jemals einen andern zu unterdrücken, weiter als ihm zukam um sich zu greifen, oder irgend etwas durch versteckte List an sich zu reissen. Es giebt einige Tugenden, die jeden, der sie besitzt, nothwendig zum guten Mitgliede der menschlichen Gesellschaft machen; Tugenden, unter denen die Aufrich-

i) Man sehe die Beweise hiervon 1 Mos. 21, 10. 11. 14, 11-16. 21, 25-30.

richtigkeit nnd die Uneigennützigkeit die ersten Stellen verdienen, welche wir beyde in Abraham im vorzüglichen Maasse gefunden haben und noch weiter finden werden. Wir wissen es, wie aufrichtig und frey von jeder Verstellung er gegen Gott war, und wer gegen Gott ganz aufrichtig ist, sollte der gegen Menschen falsch seyn können? Man lese alle Reden Abrahams noch einmal, blos aus diesem Gesichtspunct, und ich bürge dafür, man wird immer den redlichen Mann reden hören. Das eine Beyspiel, das wir oben anführten, beweist nichts dagegen, wenn man an die Verlegenheit denkt, in die er damals gesetzt war. So bald in ihn gedrungen wird, verschweigt er nichts mehr, sollte er auch denen, in deren Gewalt er jetzt ist und deren Zorn er fürchten muß, Wahrheiten sagen, die für sie beleidigend seyn könnten; sollte er auch einem Abimelech gestehen, er habe geglaubt, es sey vielleicht keine Gottesfurcht in seinem Lande, und man werde ihn daher um Sara willen tödten [f]). Wie sehr ihm diese Aufrichtigkeit zu Statten kommen, wie sie ihm Achtung, Liebe, Zutrauen erwerben muste, wird ein jeder einsehen, der es weiß, wie Verstellung und Unredlichkeit den Charakter des Menschen erniedrigen, und ihn jedes freundschaftlichen Umgangs unfähig machen.

Die **Uneigennützigkeit** vollendet den Charakter des Menschenfreundes und des guten Weltbürgers. Er ist immer mit der Schaar derer umgeben, die nur das für wahres Glück halten, was ihren Nutzen fördern

f) S. Cap. 20, 11. und das folgende so offenherzige Geständniß.

dern, und ihre Umstände verbessern kann. Er ist unter dieser Menge sich in sich selbst und ihren engen Kreis einschliessender Menschen, eine von denen glücklichen Ausnahmen, dadurch noch das Beste der Gesellschaft einigermassen befördert und der Zusammenhang des Ganzen erhalten wird; denn mit dem letzten uneigennützigen Manne wird die Ruhe und das Glück des Ganzen sterben. Wenn ich diese Uneigennützigkeit in Abraham rühme, so will ich sie nicht blos in die weiteren Schranken der Gerechtigkeit und Billigkeit eingeschlossen wissen. Sie wird bey ihm mehr noch als blosse Billigkeit, sie wird Großmuth. Wie viel Hochachtung man gegen ihn bekommt, wenn er, nicht ehrgeitzig auf die Rechte des Alters, seinem Verwandten, der ihn als Vater ehren konnte, es freystellt, sich das beste Land auszusuchen und ganz nach Gefallen zu wählen [l])! Wie edel er vor Sodoms Könige steht, und auf sein Anerbieten, alle Beute zu behalten, antwortet: „Ich schwöre dir, mit dieser zum HErrn aufgehabnen Hand, daß ich von allem, was dein ist, nicht „einen Faden, nicht ein Band nehmen will. Du sollst „nicht sagen, du habest Abraham reich gemacht. „Meine Knechte und die Männer, die mit mir gezogen sind, laß ihr Theil nehmen [m]).„ Ich frage die Weltweisen und die Religionsspötter, ob man nicht einem solchen Ausspruch, hätt ihn einer aus dem heydnischen Alterthum, oder ein Fürst unsrer Zeit gethan, Lobreden gehalten und Denkmäler erbauet hätte, indeß daß man thut, als wär es unmöglich, daß die Bibel irgend einen hohen, geistvollen Gedanken in sich fassen kön-

l) Cap. 13, 8 ff. m) Cap. 14, 22. 23.

könne. — Eben der Geist spricht aus Abraham vor den Hethitern. Anständig bittet er um die Erlaubniß, seine Leiche in ihren Grenzen begraben zu dürfen! Mit Bescheidenheit dankt er für ihre freundschaftliche Erklärung und bittet um ihre Fürsprache bey Ephron, ihm seine doppelte Höle zum Erbbegräbniß für sich zu überlassen! Edel schlägt er diesem das Anerbieten aus, die Höle zum Geschenk zu nehmen! Man hört es, daß es sein ganzer Ernst ist, wenn er spricht: „Willst du mir den Acker überlassen, so bitte ich, nimm „die Bezahlung dafür von meiner Hand, und dann „will ich meinen Todten begraben.„ Auch die Hethiter und Ephron erscheinen (daß ich dis beyläufig bemerke) in einem schönen Licht. Man sieht es, wie Hochachtung gegen einen Verehrer Gottes, Freygebigkeit, Großmuth, Bescheidenheit und Menschenfreundlichkeit, fast Nationaltugenden unter ihnen geworden sind. — Ich frage noch einmal, wie man es so dreist, so laut der Welt sagen dürfe, die jüdische Nation sey so schlecht, so sinnlich, habe so wenig edles, daß es unmöglich sey, einen grossen Charakter unter ihr zu finden, darunter man bey andern Völkern die Auswahl habe.

Schöne Züge zum Charakter Abrahams als Glied der Gesellschaft. Ich könnte meine Leser noch an jene bereitwillige Dienstfertigkeit erinnern, mit der er, als er eben am heissen Mittag unter den Schatten der Terebinthen von Mamre geflohen war, die vermeinten Pilgrimme erblickt, ihnen entgegen eilt, sich ehrerbietig neigt, und sie mit der Sprache der bescheidenen Gastfreyheit anredet: „Meine Herren, habe ich Gnade vor euch gefunden,

„so geht nicht vor eurem Knecht vorüber. Man soll „gleich ein wenig Wasser bringen, eure Füsse zu wa„schen; ruht indeß unter dem Baum aus; ich will „etwas Brodt bringen, damit ihr euch erquicket, als„denn setzet euren Weg fort. Es muste sich darum „so fügen, daß ihr vor meiner Wohnung vorüber ka„met.„ Ich könnte die Eilfertigkeit, mit der er der Sara, mit der er dem Hirtenknaben Anweisungen eines Hausvaters giebt, mit der er selbst die Speisen aufträgt und ihnen dient, ich könnte endlich das Freundschaftliche, mit dem er seine Gäste begleitet, erwähnen [n]); doch dis gehört, im Ganzen genommen, nicht so wohl in die Charakteristick dieses einzelnen Mannes, als in die Charakteristick der Sitten des Morgenlandes. Wir werden in der Folge etwas ähnliches bey Männern antreffen, die sonst eben nicht verdienen mit Abraham verglichen zu werden. Statt dessen also noch einen Blick auf die Familienverbindungen Abrahams!

Als Ehemann erfüllt er die Pflichten der Treue und Liebe auf das heiligste. Es kommt ihm nicht in den Sinn, seine Frau um ihrer Unfruchtbarkeit willen, nach der herrschenden Sitte des Morgenlandes zu verachten, nicht einmal es ihr da vorzuwerfen, wo er, durch eine unbillige Klage über Hagar veranlaßt, gerechte Ursach dazu gehabt hätte [o]). Sie bleibt ihm theuer, er fürchtet die Gefahr, in der sie ihm entrissen werden könnte, und seine Anrede an sie: „Siehe, ich „weiß, daß du ein schön Weib bist„ ist der naive treuherzige Ton der Liebe in der alten Zeit. Er bestrebt sich

n) Cap. 18, 1 : 16. o) Cap. 16, 5. 6.

sich ihr in allen Stücken zu gefallen, ohne seine Rechte aufzugeben. Er begleitet ihren Verlust mit redlichen Thränen, und will auch noch im Tode an ihrer Seite ruhen.

Spät genießt er das sanfte Glück, sich mit dem süssen Namen Vater nennen zu hören; aber er bestätigt auch die noch täglich zu machende Erfahrung, daß gewöhnlich Väter die Kinder ihres Alters mit desto grösserer Zärtlichkeit zu lieben pflegen. Ismael, sein Erstgebohrner, ist ihm viel zu theuer, als daß ihn die Geburt Isaaks gegen ihn hätte gleichgültig machen können. Sara, die natürlich viel mehr für ihren Sohn empfand, verlangt, ihn mit seiner Mutter aus dem Hause zu verstossen, aber die Geschichte bemerkt, die Rede habe Abraham sehr übel gefallen um seines Sohns willen. Er muste in Absicht Ismaels etwas ähnliches mit denen empfinden, die durch unrechtmäßige Verbindungen, ihren Kindern, die es doch eben so gut als die Kinder einer rechtmäßigen Ehe sind, eine gewisse unverschuldete Schande zugezogen, sie um die Rechte einer völligen öffentlichen Kindschaft gebracht haben, und daher, so oft sie an sie denken, ein mit Mitleiden vermischtes Vatergefühl empfinden müssen. Ismael war doch einmal so gut Abrahams Blut als Isaak, und der alte Vater empfand desto stärker für ihn, da er ihn nun gewissermassen verachtet sah. Schon vorher hatte er ihn innig geliebt, schon vorher flehte sein Herz zu Gott: „Ach daß doch Ismael vor „dir leben möchte [p])!„ Mit den wachsenden Jahren aber wächst auch die Liebe.

p) Cap. 17, 18.

Indeß ist es allerdings wohl wahrscheinlich, daß der sanfte weiche Sinn, den Isaak hatte, in Vergleichung mit dem rauheren und unbiegsameren des Ismael, in der Folge noch mehr um die Liebe Abrahams geworben haben werde. Ismael kam überdis bald aus dem Umgange Abrahams, und die Abwesenheit schwächt immer das lebhafte Gefühl, zumal wenn ein andrer Gegenstand da ist, der den ersten, wenn ich so reden darf, verdrängt. Abrahams ganze väterliche Liebe, vereinigt sich nun in dem lang umsonst gehofften Sohn der Verheissung, dem Eingebohrnen seiner Sara, dem Erben aller seiner Güter und seines Segens, den er unter seiner bildenden Hand aufwachsen, den Glauben an Gott mit willigem Herzen annehmen, zu jeder sanfteren Tugend reifen und sich mit dem vollkommensten Gehorsam folgen sah. Dieses Glück der väterlichen Liebe war desto ruhiger, da ihm die grosse Verheissung das Leben seines einzigen Isaaks sicherte.

Voll von dieser Vorstellung, voll Mitempfindung der Freude und des süssen wonnevollen Gefühls der väterlichen Liebe, so oft sein Auge dem geliebten Knaben begegnete, der herrlichen Aussichten in die Zukunft, die ihm nun, da der Vorhang, den er vielleicht am wenigsten durchdringen zu können glaubte, gefallen, da die Schwierigkeit, die ihm die gröste schien, überwunden war, desto heller strahlen musten, voll aller dieser Empfindungen, sag' ich, lasset uns nun an dem Beschluß der Betrachtungen über Abrahams Charakter auf die Erzählung kommen, welche nach meinem Gefühl eine der rührendsten, beweglichsten, zugleich aber inhaltvollsten und bewundernswürdigsten der Bibel ist.

Ich habe sie aus mehreren Ursachen bis hieher verschoben, vornemlich aber deswegen, weil sie uns im kurzen noch einmal einen grossen Theil der bisher einzeln bemerkten Charakterzüge Abrahams darstellt. Sie verdient es, daß wir sie ganz erzählen, und bey jeder Gelegenheit der Charakteristick nachspüren q).

Abraham hatte eine Zeitlang in dem ruhigen Genusse seines häuslichen Glücks gelebt. Sein Isaak wuchs vor seinen Augen, und sah er seine eigne Kraft abnehmen, so sah er sie wieder in diesem Erben aufblühen. Er mochte jetzt eben in dem Alter seyn, da der Knabe schon anfängt, die Fähigkeiten, die in ihn gelegt sind, zu fühlen, und eben daher am geschicktesten ist, das Wohlgefallen seiner Eltern zu verdienen. Für Sara war er ein Schatz, für den sie alles hingegeben hätte, sie, die es nicht gehofft hatte, Mutter zu werden, und nun gleichwohl Mutter eines Sohns geworden war, auf dem schon lange vor seiner Geburt der ausserordentliche Segen der Gottheit geruht hatte. Und um diese Zeit — gefällt es Gott seinen Diener zu versuchen, — nicht als ob er es bedürfte, Beweise zu haben, wie weit die Tugend seiner Verehrer reiche. Aber jede gute That bleibt, so lange sie nicht Gelegenheit bekommt sich zu äussern, blosse Fähigkeit, und es reicht nie zu der Vollkommenheit des Geistes hin, ewig schlummernde Fähigkeiten, wären sie auch noch so groß, zu besitzen. Nur dann, wenn sie einmal geübt sind, können sie zur würklichen Kraft werden. Abraham selbst sollte durch diesen Versuch,

q) Cap. 22, 1:19.

durch diese Prüfung gewinnen, er sollte würklich grösser werden; sein Gehorsam sollte eine Probe ablegen, die bisher noch von keinem gefordert, und sein Glaube sich zu einer Höhe schwingen, zu der noch nie der Glaube eines Menschen gestiegen war. „Abraham! — ruft ihm die Offenbarung zu — „Abraham, nimm „deinen Sohn — den Einzigen — den du so lieb „hast — den Isaak — gehe hin in das Land „Moria, und gieb ihn mir daselbst zum Brandopfer, „auf einem Berge den ich dir anweisen will. „ — Welch ein Befehl von Gott! Er soll Lust haben am Tode eines Menschen; Gott, der vergossnes Menschenblut rächen will, soll selbst Menschenblut vergiessen heissen; soll das, wofür die Natur zittert, als ein Opfer ansehen wollen! — Welch ein Befehl an einen Menschen! Ein Mensch soll den andern tödten, soll es ohne Beleidigung, ohne Angriff vorschützen zu können, thun! — Welch ein Befehl für einen Vater, durch dessen Hand der Sohn sterben soll, der ihm das Leben dankte; für einen Vater, der nie seinem Sohn die größte Liebe versagt hatte, und nun die größte Grausamkeit an ihm begehen sollte! — Aber noch mehr als das alles, welch ein Befehl für Abraham, der seinen Sohn, den einzigen, lang gehofften, so innig geliebten, seinen Isaak, den Sohn grosser Aussicht — schlachten soll. Was wird er thun?

„Abraham stund den folgenden Morgen früh „auf, sattelte seinen Esel, nahm zween Knechte und „seinen Sohn Isaak mit sich; spaltete Holz zum „Brandopfer, machte sich auf und ging an den Ort,

„von

„von dem ihm Gott gesagt hatte.„ — Umsonst hat wohl die Geschichte nicht die That so unmittelbar an den Befehl geknüpft. Wenigstens konnte sie nicht frappanter erzählen, als Befehl und Gehorsam schnell wie Bliz und Schlag auf einander folgen zu lassen. Sie läßt dem Leser übrig, sich selbst den Kampf in Abrahams Seele zu denken, sichs zu denken, wie das ganze väterliche Gefühl sich empört und gegen den festen Entschluß des Gehorsams gekämpft haben werde. Man kann sich selbst leicht alle die Einwendungen vorstellen, welche die Menschheit dagegen machen konnte. In der Geschichte wird man nicht eine einzige — sondern willige, völlige Unterwerfung antreffen [r]). Ich glaube daher nicht, daß man es eine über-

r) Unmöglich kann ich mit dem Verfasser der Anmerkungen zur **Ehre der Bibel** annehmen, „man sähe hieraus, wie damals die besten Menschen noch zu philosophischen Bedenken zu schwach gewesen.„ Denn dis Bedenken zu haben, forderte gewiß überaus wenig Philosophie, wenn man noch dazu daran denkt, wie Gott nach der Sündfluth ausdrücklich den Befehl von Vergiessung des Menschenbluts gegeben. Mehr war also zu diesem **philosophischen Bedenken** nicht nöthig, als sich an diesen Befehl zu erinnern. **Anmerkung zur ersten und zwoten Auflage.**

Ich muß jetzt hinzusetzen, daß hier allerdings etwas Mißverstand war, wie **Herr Tobler** im fünften **Stück** seiner **Anmerkungen** S. 39. bemerkt hat. „Ich verstand, sagt er, unter philosophischen Bedenken die Einwendungen, die ein philosophischer Kopf aus dem Naturrecht und Naturempfindung einem sonst als göttlich bezeichneten, den göttlichen Stimmen sonst ganz ähnlichen — Befehle, scheint entgegensetzen zu können: Nemlich, ob nicht heut zu Tage ein jeder Philosoph mit Grunde anstehn müste, einen Be-

überspannte Idee von Abrahams Gehorsam nennen könnte, wenn man bey allen diesen ganz natürlich in ihm entstehenden Bedenklichkeiten annimmt, die feste Ueberzeugung, **Gott fordre es, er thue den Willen der Gottheit** — habe ihn zu der bewunderns-
wür-

Befehl, dar sonst in allen Theilen ein göttliches Merkmal an sich trüge, für göttlich zu halten, wo doch die befohlne Handlung selbst, mit der Stimme der Natur, die auch von Gott ist, sehr in Widerspruch stünde. Ob er da jemals, so lange in dem göttlichen Geheisse nichts mechanisch Ueberwältigendes, sondern seine Seele helle fort zu denken im Stande wäre, schlüßig werden könnte, welches göttlicher sey, ob die Stimme, oder die Einwendung „diese Stimme gebiete eine widernatürliche, hiermit dem Willen Gottes zuwiderlaufende Handlung,„ ob er also nicht lange anstehn müste, eh er sich entscheiden könnte, — da hingegen Abraham den Augenblick entschlossen ist.„ — So weit Herr **Tobler**! Und ich muß doch noch sagen, auch zu einem solchen Bedenken gehörte überaus wenig Phlosophie, ja hinzufügen, bey Abraham zu jener Zeit weniger noch, als gegenwärtig. Nirgends ist festeres Hangen der Natur an der Natur, des Menschen am Menschen, des Sohns am Vater, und noch mehr des Vaters am Sohn, Enkel, Enkelsohn, als da, wo die Menschheit zwischen Naturstand (Wildheit mag ichs nicht nennen) und Cultur steht, wo die Empfindungen geweckt, die Funken geschlagen — und noch nicht wieder durch Nebeneindrücke, durch zu viel anschlagen, verstreut, versprüht sind. Gerade da steht **Abraham** jetzt. In solchem Zustand ist man vielleicht weniger allgemein menschenliebend, aber desto tiefer schlägt dicht um sich herum die Liebe Würzel, daß das ganze Herz zerspringen möchte, wo die Wurzel ausgerissen werden soll. — Also sprach Abrahams Herz sicher laut genug, lauter vielleicht als heute noch das Herz jedes Vaters, und nur die Gewißheit „Gott forderts„ — läßt die Bedenken nicht aufkommen. Heut zu Tage würde sich freylich das Zurückziehn und **Nichtwollen** der Natur, auch wenn Gott würklich
wollte,

würdigen Stärke des Geistes fähig gemacht, die wir in seiner Geschichte finden. Wie dunkel es auch um ihn seyn mochte, — dieses licht: Gott ists, der gebietet! bleibt ihm doch hell. Wie laut auch die Stimmen des Menschengefühls und des Vatergefühls rufen, die ruft dennoch lauter: Gott will es! Es gehört Stärke des Geistes dazu, den mächtigsten Schmerz zu tragen, und wenn auch alle Kräfte der Seele bis aufs äusserste getrieben werden — erliegen sie nicht — so ists doch Stärke. Aber alles dis fühlen, und dennoch sein mächtig bleiben, dennoch mit einer gewissen Ruhe handeln, welche Stärke des Geistes muß das seyn! Ein grosser Mann, der ein ähnliches Opfer thun muste, sagt von sich: „Damals bat „ich nur um völlige Unterwerfung. Meine Seele „hing an Gott, ich ward erquickt, ich wurde gelabt „und zu dem Schlage vorbereitet, der mir schon so „nahe war.„ Dis möchten wir hier auch von Abraham sagen. Nur unterscheidet sich seine Stärke merklich dadurch von der Stärke derer, die ähnliche leiden treffen, daß diese immer nur bey ihrem Schmerz leiden, jener aber zugleich handeln muß. Nun ist es doch entschieden, für jeden, der einigermassen in die

wollte, gern hinter den Namen billiger vorsichtiger Bedenklichkeiten flüchten. — Ich sage das nicht so wohl um Herrn Toblers willen, der selbst redlich genug ist zu gestehn, seine Idee sey daher entstanden, weil er „Abra„ham einmal zu sehr in unsre Zeit versetzt; man solle „sich aber solcher Translocationen lieber enthalten„ — sondern um andrer willen, denen immer noch Abrahams Geschichte hier Aergerniß ist, weil sie ihnen so unphilosophisch vorkommt. Anmerkung zur dritten Auflage.

Natur der Seele geforscht hat, daß, je mehr Kräfte angespannt, je mehr auf einen gewissen hohen Grad gebracht werden, desto stärker muß die Seele seyn, die da ausdauern will. Indem Abraham den allerempfindlichsten Schlag empfangen soll, soll er zugleich die allerschrecklichste That thun, die allein im Stande wäre, den Stärksten aus der Fassung zu bringen. So muß man den Gehorsam des Helden ansehn, um ihn in seiner ganzen Grösse zu kennen, wie er so seinen Willen ganz dem höheren immer guten Willen der Gottheit aufopfern kann. Ich setze nur noch hinzu, daß man nicht vergessen muß, daß Abraham ein sehr zärtlicher Vater war, der, wie man aus seinen Gesinnungen gegen Ismael gesehen hat, fest an seinen Kindern hing, und es tief empfand, wenn er etwas für sie fürchten muste. Doch laßt uns auch sehen, wie lange die Standhaftigkeit des Mannes nun dauren wird.

Die Anstalten sind gemacht. Abraham begiebt sich auf den Weg, — der dritte Tag bricht schon an, und er ist noch nicht an der bestimmten Stelle. Zeit genug wenigstens, den Enthusiasmus zu schwächen, den Morgan gern dem Abraham vorwerfen möchte [s]). Gesetzt, er hätte sich im Anfang getäuscht, hätte sich Offenbarung eingebildet, so wird man doch in drey Tagen wohl einmal nachdenkend, überlegt was man thun will, hört die Simme des Mitleids, welche bey dem beständigen Anblick des unschuldigen Sohnes, gewiß laut genug reden muste. Aber er geht getrost weiter. Endlich erblickt er den Berg, und voll Gegenwart des Geistes läßt er die Knechte zurück, um

s) *T. Morgan* Moral Philosopher Vol. 2. p. 124. 3,96.

um desto weniger durch sie von der würklichen Vollziehung des Befehls abgehalten zu werden. „Bleibt zurück, sagt er mit Ruhe, „ich will mit dem Knaben dort hin„gehen und anbeten, und dann zurückkommen. „ — Nun muß er dem Sohn selbst das Holz auflegen; Messer und Feuer nimmt er in die Hand und geht weiter. Itzt fällt es dem jungen Isaak das erstemal ein, daß kein Opfer da sey, und er ruft: „Mein Vater!„ — „Mein Vater!„ Wer fühlts nicht, welch ein Schlag dis an Abrahams Herz seyn muß? — Aber er hält sich wie ein Mann. „Was denn, mein „Sohn?„ — „Sieh, hier ist Holz und Feuer, aber „wo ist denn das Opferlamm?„ — Das hieß, — ohne verwunden zu wollen, aufs empfindlichste schlagen. Da ging es selbst neben ihm hin zum Altar, wußt es nicht, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, daß es bestimmt war zu bluten. — Was sollte Abraham sagen? Entdecken? — O diesem lauten Jammern der Unschuld hätte ein väterlich Herz nicht widerstanden, zu diesem Kampf muste er sich noch sparen. Ihn ganz täuschen, eine Unwahrheit sagen? Dazu war die Stunde zu feyerlich, und in solchen Stunden sagt man nichts, als was man fühlt. Auch ists dann nicht Zeit durch Gespräche den Gedanken zu verscheuchen. Man spricht alsdenn kurz, gedrungen, stark. „Gott wird sich selbst das Opfer ausersehen!„ Mehr kann das aufs höchste gebrachte Gefühl nicht sagen; es macht stumm, und läßt den Gedanken auf den Lippen sterben.

Sie gehen weiter, sie kommen auf den Berg. Abraham baut den Altar, legt das Holz zurecht, und

nun?

nun? — Nun kann er nicht mehr schweigen, muß es dem blühenden, schuldlosen Knaben sagen, daß er das Opfer seyn soll. Wie wird ihn sein Bitten, sein gerechtes Flehen, sein kindliches Weinen, dieses jammernde Anschmiegen an die Hand des Vaters, dis ängstliche Zurückstreben aus den Banden, die er um ihn schliessen will, wie wird ihn dieser letzte, letzte flehende Blick in dem schwimmenden Auge — wie wird ihm der Vorwurf der Mutter das Herz durchbohren, jeden Tag seines bis dahin so glücklichen Lebens verdunkeln! Aber, Gott hat es geboten, und er wills überwinden! Er ist Vater, aber Gott ist Schöpfer, und der hat ihn gefordert. „Gieb ihn mir zum Opfer!„ Er soll ihn haben! Alle Verheissungen, alle Hoffnung der Zukunft, aller Segen der Völker stirbt mit ihm, aber er zagt nicht wie ein Heide, der keine Hoffnung hat, denn Gott kann auch wohl von den Todten erwecken. Er faßt ihn, legt ihn auf Altar, und

Da er nunmehr auf dem Opferholze gebunden lag, und der heilige Brand bey ihm aufflammte, sein Auge
Thränend gen Himmel hinauf sah, er ihn das letztemal küßte, —
Dann sich wandte, und nun den blinkenden Dolch, den Verderber,
Ueber seinen Geliebten empor hielt: —

da bereit mit Hiob zu sagen: der HErr gab ihn, der HErr nimmt ihn, sein Name sey gelobt; und mit dem Grösten aller Leidenden auszurufen: Ists möglich, so „laß den Kelch vorübergehn — doch nicht mein, son„dern

„dern dein Wille geschehe„ — — ergreift er das Messer und — .

es erscheint ein Engel, mit dem Befehl: „Abra-„ham! Abraham! Zurück mit der Hand! Thu dei-„nem Sohne kein Leid; nun weiß ichs, daß du Gott „ganz anhangest und mir deinen Einzigen nicht ver-„sagst.„ —

Abraham hatte die höchste Probe abgelegt; denn noch ein Augenblick, so floß das Blut des Sohns. Hatte er so weit durch Glauben und Gehorsam gesiegt, so hätte er es auch vollendet. Mit dem Entzücken ei-nes Vaters, dem Gott sein sterbendes Kind noch ein-mal wiedergiebt, befreyt er ihn von den Banden — erblickt ein Opferthier und bringt es, voll heisses Danks, auf dem Altar der Gottheit dar. Solches Anhangen an Gott, solcher Gehorsam gegen den, der nichts Böses wollen kann, verdient den Lohn, der ihm bald darnach angekündigt wird. „Durch deinen Saa-„men sollen alle Völker gesegnet werden, weil du mei-„ner Stimme gehorchet hast.„ —

Was dünkt uns bey dieser Geschichte von dem Charakter Abrahams? Lasset uns das Einzelne noch einmal zusammenfassen, um es mit einem Blicke zu überschauen.

Ich sehe hier den Gottesverehrer in seiner gan-zen Stärke, sehe die Religion in ihrer ganzen Kraft. Glaube und Gehorsam auf der höchsten Stufe! Er weiß es, Gott redet, und Gott muß man mehr als Menschen, auch mehr als sich gehorchen t). Was das Vater-

t) Ueber einige neuere Einwendungen gegen das Verdienst-liche und Moralisch-Grosse der Handlung Abrahams, die

Vaterherz auch sagen mag — es muß schweigen, wenn Gott spricht. Das Gefühl der Menschlichkeit hebt die Religion nicht auf, aber das siegende Gefühl muß Glaube, muß Gehorsam seyn. Abraham,

Festen Entschlusses, dem Geber,
Ruhe gäb' er ihm oder Schmerz, — sich zu unterwerfen —

überwindet alle Zweifel [u]). Man würde ihn für einen Tyrannen gehalten haben, aber die Religion lehrt auch den gerecht scheinendsten Tadel der Menschen durch die innere Ruhe des Gewissens geduldig ertragen; auch dis wäre er willig gewesen zu leiden, wenn es Gott gefallen hätte. Genug, er weiß, Isaak ist nicht sein, und wenn der Schöpfer zurückfordert, was er lieh, so soll das Geschöpf stille seyn.

Es ist meine Absicht nicht in dieser Schrift, allezeit die Anwendung so merkwürdiger Begebenheiten zu machen; ob es gleich eine Hauptabsicht ist, die Begebenheiten so vorzustellen, daß es dem Lehrer der Christen leichter werden solle, reichen und noch so sehr unge-

die mir eben zu Gesicht kommen, soll einiges in der Vorrede zu dieser vierten Ausgabe bemerkt werden.

u) Und daß er Zweifel hatte, haben muste, kann ich mir nicht nehmen lassen. Es hat wohl Schein, wenn man Abraham in einem schnell fortgehenden Enthusiasmus handeln läßt, wie Hr. Tobler (5 St. S. 35.) wünscht, daß man, auch wo man es dramatisch bearbeitete, thäte. Aber ich finde durchaus keine solche Spur in der Geschichte. Still und tieffühlend, in einer erstaunenden drey Tage lang daurenden Ruhe, sich bis an den Moment des Opfers gleich — so hat ihn Mose mit lesbaren Zügen hingemahlt, so stimmt auch alles mit seinem sonstigen Charakter.

ungenutzten Stoff, zu moralischen Betrachtungen und Erweckung religiöser und christlicher Empfindungen, daraus herzunehmen. Aber diese Gelegenheit kann ich nicht lassen, um mit euch, ihr Leser voll Empfindung, mit euch, meine leidenden Brüder, noch einen Augenblick zu sprechen, mich mit euch zu gleichem Glauben, zu gleichem Gehorsam zu erwecken.

Was macht Abraham so groß in den Augen Gottes? — Nicht ausnehmende Thätigkeit, nicht merkbares flammendes Bestreben für schimmernde Tugend und in die Augen fallende grosse Thaten. Er thut sie, so bald er Gelegenheit hat, aber man sieht es, daß er immer nur für Gott, nicht für die Bewunderung der Welt arbeitet. Ohnfehlbar ists jenes vollkommne Ruhen in dem Willen des HErrn, jene stille Ueberzeugung, was seine Vorsicht beschliesse, müsse allemal gut seyn, und wenn auch die ganze Natur dafür bebe, so sey es doch Pflicht, sich ganz zu unterwerfen. Abraham läßt es sich nicht in den Sinn kommen, die Absicht der Gottheit zu errathen; die Nacht ist ihm zu dunkel, als daß er glauben könnte, das blöde Auge eines sterblichen Menschen könne sie durchdringen. Aber dis schwächt seinen Entschluß nicht, gehorsam zu seyn wie ein Sohn seinem Vater, still zu folgen, still zu erwarten, wie Gott es weiter fügen werde.

Hat schon je die Vorsicht von uns ein solches Opfer gefordert? — Hat sie uns je zugemuthet, unsern Glauben und unsre Unterwerfung bis zu dem Grade zu erheben? — Wohl wenigen! Aber haben wir bey kleineren Prüfungen auch diese Ruhe, diese Gottergebenheit, diesen stillen Sinn, der die Hand

vor

vor Gott auf den Mund legt und schweigt — bewiesen? — Uns ist es nie befohlen, unsre Söhne und Töchter zum Opfer selbst darzubringen: aber wenn uns das allgemeine Loos der Menschheit sie, oder unsre Freunde und Freundinnen, ehe wir es dachten, aus den Armen riß — wenn Gott es wollte, daß wir sie ihm — zwar nicht bringen, — aber doch, wenn sie nun in seiner Hand waren, willig überlassen, und nicht durch unsre lauten, jammernden, klagenden und doch vergebnen Seufzer zurückfordern sollten — wenn eine Leidenschaft das Lieblingskind unsers Herzens, wie verwebt sie auch in unser geheimstes Wesen war, wie ganz wir auch an ihr hingen und in ihr lebten, dennoch, dennoch der Religion geopfert werden mußte — thaten wir es da nur mit der halben Willigkeit, mit welcher Abraham bereit war seinen Einzigen auf den Altar zu legen? —

Ungemein lehrreich kann uns durch diese Betrachtungen, die so oft verkannte, vergessene, unrichtig gebrauchte, mißverstandne, wohl gar verspottete Geschichte Abrahams werden. Wir können in Umstände kommen, wo uns ähnliche Prüfungen begegnen, und jeder Mensch, der sich nur etwas über das Gemeine erhebt, kommt gewiß in sie. Bleiben sie gleich immer noch sehr weit von der Prüfung Abrahams entfernt, so glaubt doch gemeiniglich der Leidende, er leide am härtesten, er habe am meisten verlohren. Mit wie viel Gelassenheit können wir diesen Stunden entgegen sehen? Abrahams ganzer Charakter bekommt durch die einmal mächtig gewordene Ueberzeugung: „Gott „kann nichts Böses wollen; was er will, was er thut, „ist

„ist immer das Beste,„ eine solche Festigkeit, daß ich gewiß bin, er hat nie vor der Zukunft gezittert, er ist nie unruhig geworden, hat wie der harmlose Säugling, der an der Brust seiner Mutter für den künftigen Tag nicht sorgt, jeden Augenblick genommen, wie ihn ihm Gott gegeben hat. So bald wir eine ähnliche Ueberzeugung erhalten, so wird auch eine ähnliche Ruhe unser Theil seyn, eine Ruhe, die aus dem blossen Gedanken an die Allmacht des höchsten Wesens, nicht entspringen kann. Ob wir es auch noch so lebhaft wissen, daß wir nichts gegen Gott vermögen, daß all unser Meistern und Tadeln, all unsre Ungeduld und Klagen, das Winden und Krümmen eines Wurms unter dem Fusse des Menschen sey, der schon aufgehaben ist, ihn zu vernichten, daß, wenn uns noch tausendmal schrecklichere Leiden träfen, wir dennoch den Mund vor ihm nicht aufthun dürften, und wenn er uns vernichten wollte, wir es ohne Widerrede dulden müßten — ob wir, sag' ich, dis alles noch so lebhaft wissen — wer darf hoffen, darin nur einen Strahl von Trost zu sehen [r])? Aber, wer es zugleich wie Abraham weiß, der Allmächtige sey auch der Allliebende, der trägt mit desto ruhigerer Unterwerfung, was ihm Gott zu tragen auflegt. — Wenn dann dir, du zärtlicher Vater, du treue Mutter, die du dis liesest, auch einmal die Nachricht erschölle: „Dein Kind wird sterben!„ — glaub' es mit Abraham: die Vorsehung will nur, was dem Menschen gut ist. — Gieb es mit Abraham, gieb es ihr, gieb es der Vaterhand wieder,

r) Das lehrt unter andern der ganze Hiob.

der, die es dir gegeben hat, und glaube bey deinen viel helleren Aussichten in die Zukunft, du wirst es in dieser Hand wohlbehalten wieder finden. Wenn du siehst, wie es um Lindrung, um Trost, um Leben, nur um einen Tropfen Erquickung fleht, siehst, wie das zarte Herz der Unschuld unter dem angstvollen Gefühl des nahenden Todes zitternder klopft, — siehst, wie das erstarrende Blut durch alle Adern kriecht, und die letzten Zuckungen, der vor der Trennung sich sträubenden Natur, in jedem Gliede zittern, — siehst, wie es die matte Hand nach dir in seiner Todesangst um Hülfe ausstreckt, die du ihm, wenn du Welten geben könntest, nicht geben kannst, — dann denk an Abraham auf Moria, wie sein gebundner Isaak ihm das Herz zerreißt und unter dem drohenden Messer zittert. Es ist eben die Hand, die dein Kind schlägt und dich verwundet; es ist die Hand eines Vaters, dem du auch da willigen Gehorsam schuldig bist. Dein Kind leidet — und es ist doch so unschuldig, hat noch nicht gesündigt, um die Folgen der Sünde, Schmerz und Elend tragen zu müssen! Den Jammer kanst du nicht tragen, nicht fassen solche Quaal ohne scheinbaren Nutzen, da dir die Seele noch nicht fähig scheint, aus Leiden Gutes zu lernen! — Aber war das nicht auch der Fall bey Isaak — dem unschuldigen Jüngling, vielleicht noch Kinde — der unter einem Opfermesser bluten, gewiß langsam und quaalvoll genug das ermattende Leben von sich hauchen sollte? Und doch wollt es Abraham aus Unterwerfung gegen den Höheren! Ist es dessen Wille — so sey's auch der deine! Sein Wille ist gut, liebe sein Wort, nur sein Weg Nacht!

Endlich

Endlich vollendet er es doch herrlich! — Wenn du auch deinen einzigen Sohn missen solltest, gieb ihn und denke, auch Abraham gab den Einzigen, den Geliebten. — Wenn auch alle deine Hoffnung mit ihm stürbe, dein Erbgut in die Hände eines Fremdlings fiele, deine helle Aussicht auf einmal verschwände, gieb ihn Gott, dem er gehört, und denke dran, was Abraham in Isaak sterben sah. —

Vielleicht findet dis Blatt auch sonst irgend ein leidendes Herz! Denn es giebt der leidenden viel — es giebt für edle Seelen, zumal für die, welchen Gott höheren Grad des Gefühls gab, viel zu opfern, viel zu dulden, oft das liebste, Theureste um Gottes willen zu verleugnen! Es giebt viel geheime Wunden, viel ungesehne Thränen, viel selbst von Menschen, und auch so gar von guten Menschen, mißkannte Leiden. O du leidende trostbedürftige Seele, es fliesse deine Thräne warum sie wolle, sie weine den Verlust eines Vaters, eines Bruders, einer Schwester, eines Freundes, einer Freundin, — suche deinen Trost nicht in den Zerstreuungen des Lebens. Sie rauschen vorüber und überlassen dich, wenn du zu dir selbst kommst, der bängsten Trostlosigkeit. Such' ihn nicht in der Nothwendigkeit des Schicksals. Schicksal, ohne allweise Vorsehung, ist ein Unding, ein kraft- und seelenloses Geschwätz derer, die sich schämen Gott zu nennen. Such ihn auch nicht in deinem Kummer, von welchem du hoffst, daß er deinem Leben bald ein Ende machen soll; halt es nicht für Beruhigung, wenn du deine Kräfte schwinden, deine Gesundheit hinwelken, den Leib dem Grabe entgegen-

sinken siehst, das alles sind Trostgründe für Anbeter Gottes. Gieb du das Opfer willig, weil es dein Vater verlangt, und wisse, solcher Gehorsam bleibt nicht unbelohnt. Ists nicht hier, ihr Leidenden, so wird euch dort die Stimme rufen: „Nun weiß ich, „daß ihr Gott über alles liebt, und ihm auch das Theu„reste nicht versagt habt!

Dunkler können nie Gottes Wege seyn, als die waren, die er Abraham führte. Fand sich Abraham dennoch, durch den grossen Gedanken an Gott, aus diesem Labyrinth, wie wird dis Licht auch uns leiten! Wer immer begreifen will, wird nie ruhig werden. Verstummendes Vertrauen auf Gott macht oft eine Seele grösser, als das kühnste Nachspüren seiner Wege, wo sie Nacht sind. Abraham ist mir grösser, da er ohne Bedingung Glauben an Gott übt, als wenn er noch so viel vermeinte Absichten ausgegrübelt hätte. Diese Stille giebt seinem Charakter die ruhige Erhabenheit, die ich beynah für seinen Hauptzug halten möchte. Heiden haben schon eine solche Grösse bewundert, so wenig sie in ihren wankenden Lehrgebäuden Kraft fanden, sie zu üben. Ihr Stoicismus ist nur ein Schatten davon. Wo das Gefühl der Menschheit betäubt ist, da ist Gelassenheit nur Fühllosigkeit. Die Ruhe, von der wir reden, die wir in Abraham gesehen haben, war eine andre. Sie war es, die dem allerempfindlichsten Schmerzen eines Vaterherzens das Gegengewicht hielt, daß es nicht versank in seinem Jammer, daß endlich der Glaube siegte, und Abraham es selbst fühlen muste, wie groß ein Mensch durch Gott werden kann, wie aber auch die

die Verhältnisse, in die uns die Religion setzt, noch weit näher als die sind, in welche wir durch die festesten Bande der Natur mit andern treten.

Und was soll ich davon sagen, daß Abrahams grosses Muster durch ein noch unendlich erhabneres gleichsam verdunkelt, und daß gerade dieses allerhöchste der Mittelpunct, die erste Wahrheit unsrer theuren Religion ist. Wir glauben an den Gott, der auch seines eignen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle zum Tode hingegeben hat. — Zwar hier ist Höhe — und Tiefe, wo der Weiseste tief gebückt im Staube den verborgnen Gott anbetet. Aber eben da wird die Menschheit am größten, wo sie Nachahmerin der Gottheit wird. Und hier kann sie es — zwar in weiter Entfernung — aber doch einigermassen werden! So weit Abrahams That unter dem alle Erkenntniß übersteigenden Werk des Allgütigen, so weit und noch weiter steht alles was wir thun können, unter dem was er an uns gethan hat. Abraham gab — und wir geben dem, dessen wir jeden Augenblick bedürfen — was ohnehin sein ist; er, der unsrer nicht bedarf, giebt das Theureste für Undankbare! — Was ist unsre That, was die höchste gegen solche Gnaden? Und gleichwohl gilt Abraham so viel bey Gott! — O du Unerforschter, der seines Sohns nicht schonte — was sollt ich dir, dir nicht geben, wenn du es forderst?

Ich kehre von dieser Abschweifung zurück. Wir haben das aus der Geschichte gesammlet, was uns einiges Licht über Abrahams Charakter geben konnte. Eben diesen Gesinnungen bleibt er bis ans Ende treu. Der Tod kann nichts schreckliches für ihn haben, denn ich begreife nicht, wie man daran hat zweifeln können, daß Abraham die Lehre von der Unsterblichkeit gekannt habe. Wenn es ihm Gott sagte: „Du wirst „in Frieden zu deinen Vätern kommen und nach einem glücklichen Alter begraben werden,„ so hieß dis den Tod in seiner lieblichsten Gestalt verkündigen. Mit stillem Frieden mochte er das herannahende Ende der Laufbahn erwarten, sein Gut seinem geliebten Isaak, einem Sohne, der eines solchen Vaters würdig war, hinterlassen, seine übrigen Kinder mit reichen Geschenken versorgen, dann alt und lebenssatt sein Haupt ruhig niederlegen und zu Gott gehn. Nun konnten die dunkeln Erscheinungen ihm heller werden; nun sah er den Segen seines Geschlechts auf alle Völker deutlicher und vollkommner ein, ward froh, von fern Zeuge des grossen Tages des allgemeinen Heils zu seyn, sah diesen Tag, und freute sich [y]).

y) Kurze Uebersichten des Charakters Abrahams s. m. in den Briefen über die mosaischen Schriften und Philosophie, S. 57. und Heß Geschichte der Israeliten, 1. Band S. 414.

Sara

Sara und Hagar.

Bey dem Mangel an Nachrichten ist es unmöglich, sich ein vollständiges Bild von diesen beyden Frauen zu machen. Ich würde sie auch ganz übergehen, wenn nicht der Charakter der Freyheit und der Unterdrückung so auffallend in den Erzählungen von ihnen wäre. Dis sey auch der Gesichtspunct, aus dem wir sie ansehen wollen.

Freyheitssinn oder Mangel daran, wie viel trägt es bey, dem Charakter diese oder eine andere Richtung zu geben. Wer weiß es nicht, wie viel dis zur Bestimmung des Nationalcharakters ganzer Völker thut? laßt in einem Staat jeden Bürger frey seyn, und in einer gewissen Art von Unabhängigkeit leben, laßt wenigstens den König einen König über Menschen und nicht über Sclaven seyn, — wie bald wird nicht der ganze Geist der Nation etwas von dieser Freyheit annehmen, und nicht blos in dem, was unmittelbar das Beste des Staats betrift, sondern auch in jedem andern Fall frey denken und handeln? laßt aber ein Volk unter der Tyranney eines Königs, der nur Beherrscher, nicht Vater ist, liegen, oder laßt es in die Sclaverey fremder Mächte gekommen seyn, wie bald wird dieser freye edle Geist abnehmen, sich in enge kleine Denkungsart zusammenziehen, alle Reden werden eine gewisse kriechende Demuth, wenigstens stetes Gefühl der Unterwürfigkeit, verrathen. — Dieselbe Anmerkung läßt sich im Kleinen bey einzelnen Familien und Personen machen; sie bestätigt sich aber nirgends so sehr, als in Ländern, wo die Leibeigen-

schaft und also eigentliche Sclaverey eingeführt ist, darunter noch jetzt, wie von je her, der Orient gehört. Dieselbe Anmerkung wird man auch bey unserm ganz einzelnen Fall als richtig befinden.

Sara spricht immer im Ton der Freyheit und Unabhängigkeit. Es ist ihr Wille, wenn sie Hagar dem Abraham giebt, es ist ihr Nutzen, ihre Ehre, die sie zu retten sucht. „Nimm sie zur Frau, „ob ich doch vielleicht durch sie Kinder erhalten möge [3].„ Je weniger man gewohnt ist, sich zu bequemen, desto eher sieht man Schatten von Beleidigung. Sara sieht es kaum, daß Hagar, wie natürlich, ihren Vorzug fühlt, als sie Klage anhebt, und sogar, wie dis die Art der leicht beleidigten ist, Abraham in Verdacht bekömmt, als gebe er Gelegenheit: „Du thust unrecht an mir; ich habe meine „Magd dir gegeben, nun sie sieht daß sie schwanger ist, „muß ich gering geachtet seyn gegen sie. Gott sey „Richter zwischen mir und dir [a].„ Sie läßt es nicht bey Worten. Sie braucht die Rechte einer Frau, vergißt es, daß sie jetzt gewissermassen in gleicher Linie mit ihr steht, behandelt sie, um sie zu demüthigen [b]), wie-

z) Cap. 16, 2. a) Cap. 16, 5.

b) Da Michaelis Bibelübersetzung nicht in jedermanns Händen ist, so verdient die Anmerkung zu dieser Stelle, daß ich sie meinen Lesern mittheile: „Die Meinung ist, „sie ließ ihr auf allerley Art merken, daß sie eine Magd „und ihr unterwürfig wäre, und begegnete ihr als einer „Leibeignen. Das Wort Demüthigen wollte ich gern „völlig in dem Sinn genommen wissen, als es jetzt unter „Frauenspersonen von etwas besserem Stande vorkommt, „wenn eine die andere auf eine sichtbare Weise herunter„setzen und erniedrigen will: Nur daß hier noch der „grosse

wieder als Sclavin. — Ja, als Isaak gebohren ist, wird ihr bald Ismael verhaßt, und mit einem gewissen Unwillen, daß er auch Abrahams Sohn sey, mit der Furcht, er könne das Erbtheil ihres Sohnes beeinträchtigen, wird sie endlich unbillig genug, zu sagen: „Stoß diese Sclavin mit dem Sohn hinaus, er „soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak„ c). Ganz der Ton der Herrschsucht, und der beleidigten Herrschsucht, ein Ton, der einem Vater nicht gefallen konnte.

Ganz anders sind die Erzählungen von Hagar. Nur einmal fängt sie es an zu fühlen, daß sie nun wohl etwas mehr als Sclavin sey. Aber wie bald ist doch der, welcher an Sclaverey gewöhnt ist, zurück geschreckt! Sie sieht kaum, daß Sara beleidigt ist, als sie sich durch die Flucht zu retten sucht, ohne nur daran zu denken, bey Abraham, einem gewiß gütigen Herrn (und ihr nun noch etwas mehr als Herrn) Schutz zu suchen, so wenig es ihr in die Gedanken kommen mochte, daß sie bey dem Schutz finden werde, der sich von je her der Unterdrückten angenommen hat d). Auch da, wo es würklich Sara dahin bringt, daß sie aus dem Hause verstossen wird, merkt wenigstens die Geschichte keine Widersetzlichkeit an; ein Beweis, wie weit schon damals die Gewalt der Herrschaften gegangen seyn müsse. Sie geht in ein unbekanntes Land, und begiebt sich willig der Ansprü-

„grosse Unterschied zwischen Frau und Sclavin dazu „kam, und Sara mehr Macht über Hagar hatte, als „gemeiniglich jetzt die Frauenzimmer, die einander demüthigen wollen, zu haben pflegen.„

c) Cap. 21, 10. d) Cap. 16, 6 ff.

che auf Abrahams Erbgut für ihren Sohn. —
Rührend ist die Geschichte, da Ismael in Gefahr
ist zu verschmachten. Sie läßt ihn unter einen Baum
hinsinken, setzt sich mit abgekehrtem Blick in einiger
Entfernung, bricht wehmuthvoll aus: „Ich kann den
„Tod des Sohns nicht sehen„ und weint laute Thränen des Jammers [e]). —

Noch ein Wort von Sara! Die Geschichte
bemerkt, sie habe über die Verheissung eines Sohns
gelacht, und als es ihr der Engel verwiesen, es geleugnet. So wenig ich hierin eine förmliche ihr
schuldgegebene Verspottung der Rede des Engels finde,
so wenig kann ich es ganz mit jener oben bemerkten
ähnlichen Aufführung Abrahams vergleichen. In
Sara war gewiß der Glaube an die Macht der Vorsehung nicht zu der Höhe gekommen wie in Abraham,
und er konnte es nicht. Sie selbst muste es am besten fühlen, wie wenig Hoffnung sie haben durfte, in
einem Alter, wo die Veränderung der Natur die
Geburt unmöglich machte, noch einen Sohn zu gebähren. Einen gewissen Leichtsinn des Temperaments
dazu genommen (den man vielleicht nicht ohne allen
Grund aus der Willigkeit, sich zweymal für Abrahams Schwester auszugeben, schliessen könnte) kam
sie sich selbst lächerlich vor, wenn sie den Gedanken
verfolgte, und man sieht aus ihrer Rede, daß sie auch
von andern, welche die Nachricht hören würden, etwas ähnliches vermuthet habe. „Gott hat mir nun
„würklich ein Lachen zubereitet. Wer dis hört, wird
„über mich lachen [f]).„ — Indeß verdient doch immer

e) Cap. 21, 14:16. f) Cap. 21, 6.

immer das, was die Gottheit sagt, oder sagen läßt, wenn es auch noch so auffallend scheinen mag, mit einer ehrerbietigen Stille aufgenommen zu werden, und daran erinnert sie die Rede des Engels: „Warum lacht Sara? Kann für Gott etwas zu wunderbar seyn?„ Uebrigens halte ich ihr Leugnen nicht für eine förmliche vorsetzliche Unwahrheit. Der ganz natürliche Ausbruch der Furcht und Verlegenheit auf einen gemachten Vorwurf, ist das: „Ich that „es nicht!„ — Man sollte nicht jeden Laut und Ton von Unwahrheit, der oft dem Munde des Verlegnen, eh er nachdenkt, entflieht, in die Classe eines der niedrigsten Laster, der Lügen, setzen.

Lot.

Ueberaus groß ist der Unterschied, welchen man zwischen diesem Brudersohn Abrahams und ihm selbst wahrnimmt. Fast kein einziger Zug, der seinen Charakter groß und edel machte, der ihn nur über das Mittelmäßige erhübe. Ich kann wenigstens nichts finden, das ihn zu der Classe der Heiligen, unter die man ihn gesetzt hat, erhöhte; man hat ohnfehlbar zu viel aus dem Lobe geschlossen, welches ihm der Apostel Petrus beylegt [g]). Man kann sehr unvollkommen, noch mehr, man kann sehr unmoralisch seyn, und dennoch in Vergleichung mit noch tiefer hinabgesunkenen Lasterhaften, gerecht und tugendhaft scheinen [h]).

Ein

g) 2 Petr. 2, 7.
h) Man kann nicht lebhafter überzeugt seyn, als ich es bin, daß zweydeutige Charakter mit der äussersten Behutsamkeit

Ein gutes Vorurtheil erweckt es gegen Lot, daß er seinem Verwandten folgt, den Dienst fremder Göt-
ter

keit geprüft werden müssen, und daß es, so wenig als bey noch lebenden, und, da sie nicht mehr für sich spre-chen können, vielleicht noch weniger gleichgültig sey, ob wir ihnen Gutes oder Böses nachsagen. Um so sorgfältiger prüfte ich schon damals, als ich zuerst dis Bild Lots entwarf, alles was ich von ihm fand, um so mehr, da theils das Zeugniß eines Apostels (denn mir war das der Verfasser des 2ten Briefs Petri, s. 1 Th. S. 553. f.) theils die fast durchgängige Meinung der Ausleger und Bibelleser, etwas anders von ihm sagte oder zu sagen schien, als ich bald anfangs in seiner Geschichte zu entde-cken glaubte. Und nun, da ich zum drittenmal, — ich darf sagen, mit der strengsten Unparteylichkeit, und wie es mir immer bey minder edlen Charaktern geht, mit dem Wunsch, ich möchte Unrecht gehabt haben, — die Geschichte forsche, nun da ich noch weit aufmerksamer, also auch vorsichtiger, durch das Urtheil eines sehr wahrheitliebenden, feinen und religiösen Bibelforschers über mich, gemacht bin, welcher (Anmerk. zur Ehre der Bib. 5t. Stück. S. 26.) sagt: alles was ich auf sechs ganzen Seiten von Lot ausgezeichnet, sey zu seinem Nachtheil, und er behaupte, es beruhe platterdings auf Zwischendichtung, auf Muthmassung. Mit meiner Art, mit meiner Freyheit die Lücken auszufüllen, wolle er einen Charakter aus ihm machen, der in mehr als einer Absicht vortreflich sey, und dem der Verfasser der 2ten Epistel Petri beystimme; — nun dadurch noch vorsichtiger gemacht, muß ich dennoch wiederholen was ich gesagt, und höchstens ein paar Ausdrücke mildern. Im Ganzen aber kann ich mein Urtheil über Lot so wenig ändern, daß mirs nur noch gewisser geworden ist. Etwas anders aber ist über seine Töchter dismal geredet, und da dank ich Herrn Tobler die Spur, auf die er mich gewiesen hat. — Leser! die Geschichte der Bibel ist in euren Händen; ich wünsche, daß ihr streng darauf achtet, ob ich würklich Zwischendichtungen gemacht, oder nicht. Denn ich würde es mir am spätesten verzeihen, wissentlich einen Menschen schlimmer vorgestellt zu haben, als er war. Anm. zur dritt. Aufl.

ter verläßt, Mitanbeter des Einen wahren Gottes zu werden. Aber schon da fängt sein Charakter an zu verlieren, wo er mit träger Ruhe die Streitigkeiten seiner Hirten, mit den Hirten eines Mannes, den er als Vater ehren konnte, ansieht, ohne wie es scheint darauf bedacht zu seyn, etwas zur gemeinschaftlichen Verträglichkeit beyzutragen. Noch weniger gefällt er, wenn er die eigennützige Wahl zwischen den Ländereyen, die er bewohnen will, die ihm der ohnfehlbar weit mächtigere und reichere Abraham so großmüthig überläßt, wieder mit gefühlloser Trägheit annimmt, sich ruhig umsieht, die beste Gegend wählt, und unbekümmert, wie es seinem Vetter gehen werde, ungekränkt, seines Umgangs beraubt zu werden, von ihm scheidet.

Doch sehr bald wird die Gegend, die er sich wählt, ein schreckenvolles Denkmal des göttlichen Mißfallens an der Sünde! Das Laster hatte in den Städten Sodom, Gomorra, Adama und Zeboim einen solchen Grad erreicht, daß es wieder nöthig war, dem so leicht weiter um sich greifenden Schaden (denn welche Sünden greifen leichter um sich, als Sünden des Leichtsinns und der daraus entstehenden Unreinigkeit der Sitten?) durch ein gewaltsames Mittel Einhalt zu thun. Hoffart, Trunkenheit im Genuß der Fülle, stolze Ruhe, kein Mitleid und Erbarmen gegen den Dürftigen, und Wollust, die bis zur unnatürlichen Begierde ausgeartet war, und selbst den Fremdling nicht mehr sicher in der Stadt verworfner Sünder wohnen ließ — das war aus Sodom geworden [i]).

Das

i) Hesek. 16, 49. 50.

Das Kind sog mit der Muttermilch die unreinsten Lüste ein. Der Knabe taumelte schon, um das grosse göttliche Vorrecht des Kinderalters, die Unschuld, gebracht, mit dem wollüstigen Vater hin, um seine Begierde zu stillen. Man lese selbst die Erzählung von den Thaten und der Aufführung der Sodomiten [f]). Ich verhülle Charakteristick, die so sehr ins Abscheuliche fällt. —

Mitten unter dem Haufen solcher Sünder lebt Lot mit seinen Töchtern. Grosse Trägheit, eine Gegend, wo die Pest so am hellen Mittag umherschlich, nicht zu fliehen, was doch bey dem nomadischen herumziehenden Leben jener Zeit so leicht war. Allein wir sind gewohnt, Lot mit dieser Trägheit handeln zu sehen. Er erhält sich zwar rein von dem herrschend gewordnen Verderben, aber er muß nichts destoweniger genug davon leiden, genug fühlen, wie schwer es dem gemacht wird, der unter tausend Uebelthätern der einzige Fromme bleiben will. Sie peinigen seine Seele, die hier gerecht bleibt. So viel fühlte Eli weiter unten auch, bey dem Anblick der Schandthaten seiner Söhne, und selbst das matte zu spät kommende Erinnern: „Ach lieben Brüder, thut nicht so übel„ ist auch so recht in Elis Charakter, wie er mit seinen Söhnen redet, gesprochen [l]).

Lot nimmt die zu ihm kommenden Gäste mit der Bereitwilligkeit auf, die einmal in den Charakter aller Hausväter des Morgenlandes gehört. Diese Pflicht ist ihm überaus heilig, so heilig, daß er so gar eher die Stim=

f) 1 Mos. 19, 4=11.

l) S. den Charakter Eli im 3 Th.

Stimme der Natur darüber verhört. Die wüthenden Einwohner fordern seine Gäste, und er versagt sie ihnen mit einer rühmlichen Standhaftigkeit; aber viel zu unentschlossen, lieber zu sterben als zu sündigen, bietet er ihnen seine Töchter an, das heißt, er setzt sie der Gefahr aus, Opfer der allerentsetzlichsten Laster und ohnfehlbar des Todes selbst zu werden. Wem schaudert nicht vor einem so unmenschlichen Entschlusse eines Vaters, der sich lieber selbst opfern sollte, eh er seine Kinder in die wilden Arme wüthender Wollüstlinge lieferte? Wer schaudert nicht, wenn er daran denkt, daß der Charakter noch nicht ausgestorben ist, daß es noch Väter und Mütter geben kann, die ihre Töchter dem Laster opfern, ohn einmal durch irgend eine andre auch nur scheinbar grössere Pflicht dazu gebracht zu seyn, sondern wohl gar, um von dem Lohn der hingeopferten Unschuld verführter Mädchenseelen wohlleben zu können! —

Man findet es vielleicht unglaublich, daß Lot so handeln kann. Wenigstens kann man sagen, wär es doch der gewöhnlichen Art zu handeln weit gemässer, wenn er zuerst seine unbekannten Gäste, und dann in der äussersten Noth erst seine Töchter hingäbe. Jenes ist doch nur Völkerrecht, Sitte und Gewohnheit, dis ist Naturrecht, Stimme des Herzens, Vatergefühl. Ich gesteh es! Aber hergebrachte Gewohnheiten, die Grundzüge des Volkscharakters geworden sind, haben durchgängig eine ausserordentliche Stärke, und so war dem Morgenländer nichts heiliger und ehrwür-

würdiger als die Gastfreundschaft [m]). Ja ich habe überhaupt sehr oft den Menschen so handeln gesehn, wie Lot handelt. Indem er durch die eine Handlung zu verrathen scheint, alles Gewissen sey bey ihm betäubt, zeigt ers durch die andre in demselben Augenblick, daß er ein Gewissen für Dinge habe, die oft nichts als Gebräuche, Aberglaube, nicht selten Einbildung sind [n]). Wer die Geschichte studirt, wird diese Anmerkung sehr oft machen können.

Noch ein Umstand in der Geschichte, der wieder nicht vortheilhaft für Lots Charakter ist. Er hat sich überwinden können, aus einer so verderbten Stadt Männer für seine Töchter zu wählen, statt daß Abraham und andre gewissenhafte Männer immer mit solcher genauen Sorgfalt in ihrer Familie zu bleiben suchen, und besonders Verbindungen mit Nationen scheuen, bey denen die Reinigkeit der Religion und der Sitten zweydeutig ist. Man richtet auch mit der Entschuldigung, Lot habe vielleicht anfangs wenig von den in der Dunkelheit begrabnen Ausschweifungen der Einwohner gewust, und in unschuldiger Gutmüthigkeit seine Töchter verheirathet, nichts aus. Denn noch waren sie Bräute, also zu einer Zeit, da Lot schon

m) Hirschfelds kleine lesenswerthe Schrift über die Gastfreundschaft verdient hier verglichen zu werden.

n) Die Courtisanen in Rom haben allemal ein Heiligenbild in ihrem Zimmer. In dem Augenblick, da sie gewissenlos genug sind, ihre Ehre preis zu geben, sind sie zu gewissenhaft, dis Bild nicht zu verhängen, und an gewissen Tagen einen hohen Lohn zu fordern, den sie an die Kirchen abgeben. Man sehe die Lettres Juives T. II. lett. 45. 52. 55. — Dergleichen kleine Erzählungen sollte man nicht sowohl für die Neugier, als für die Beobachtungen des Menschenforschers sammlen.

schon lang in Sodom gewohnt hatte, und nicht mehr fremd mit den Sitten der Einwohner seyn konnte [o]). „Aber vielleicht waren diese Männer besser.„ — Ich fürchte, nein! Wer wahren Abscheu an so unnatürlichen Lastern hat, dem kann es nicht lächerlich vorkommen, wenn man ihm sagt: „Gott habe den Untergang der Sünder beschlossen.„ Wären sie auch nicht gleich gewiß davon überzeugt worden, hätten noch gezweifelt, ob es geschehen werde, so sag ich doch noch einmal, sie hätten den Gedanken nicht verlachen können. Dis ist der einzige Charakter, unter dem wir sie kennen lernen, ein Charakter, der wenig genug zu ihrer Vertheidigung sagt [p]).

Darin unterscheidet sich Lot noch am merklichsten, daß er der Warnung glaubt. Aber wieder — mit welcher Trägheit! Die feyerliche Stimme seiner Erretter, „Mache dich auf — eile, daß du nicht „umkommest in der Missethat dieser Stadt [q])!„ — ist für ihn dennoch nicht stark genug, um einem kalten Verzuge zu wehren, der endlich seine Gäste veranlaßt, ihn fast mit Gewalt aus der Stadt zu reissen. Auch hier ist ihm abermals der Weg auf das Gebirge zu weit; er ist zu furchtsam, ob er es erreichen werde, macht Einwendungen dagegen, und rettet sich nach

Zoar.

o) H. Tobler redet von älteren Töchtern, die vielleicht schon verheirathet gewesen. Ist dis Verwechslung — weil von Eidammen oder Schwiegersöhnen geredet wird? Oder ists Zwischendichtung — so erlaube ich mir zu sagen, daß ich nirgends mir eine solche Zwischendichtung erlaubt habe, davon die Geschichte auch nicht die kleinste Spur hat.

p) Cap. 19, 12:14. q) V. 15.

Zoar [r]). Nicht so viel Macht hat er, seine Frau zurückzuhalten, nicht umzukehren, und das Feuer ergreift sie. — Selbst in Zoar hält sich der muthlose Lot nicht sicher; die Furcht verbannt ihn aus der Gesellschaft der Menschen in eine Höhle, und giebt seinen Töchtern Gelegenheit zu einer That, welche Mose übergangen haben würde, wenn sie nicht nöthig gewesen wäre, den wahren Ursprung zwo wichtiger Nationen zu bestimmen.

Unbegreiflich ists, wie Kirchenlehrer die blinde Hochachtung gegen die Personen der Bibel so weit hat verleiten können, die letzte That Lots, die zweymal begangene Blutschande, nicht nur an ihm zu entschuldigen, sondern so gar an seinen Töchtern zu rechtfertigen [s]). Kein Wunder, wenn dadurch den Zweiflern Anlaß zu Spöttereyen gegeben ist. Ich gebe es zu, daß man die ganze That nicht geradehin auf die Rechnung Lots schreiben muß. Es hiesse die Geschichte verdrehen, wenn man annehmen wollte, er habe **vollkommen gewüßt**, was er thue. Aber ists deswegen weniger sträflich, sich zweymal dem Trunk so zu überlassen, und dann noch dazu zweymal seine Begierden zu befriedigen? — Oder wenn wir da so billig als möglich seyn, und dem **sinnlichen** Menschen, der der beste bleibt und bleiben soll, alle Gerechtigkeit wollen widerfahren lassen, so ist doch so viel wohl nur zu gewiß, daß sein voriger Charakter ihm nicht viel Hochachtung erweckt

r) Cap. 19, 18:22.

s) Wem dis unglaublich ist, der sehe den *Irenaeus* contra Haeres. L. 4. C. 11. *Origenis* Homilias in Genes. *Chrysostomi* Homil. 44. in Genes. *Ambrosium* de Abrahamo L. 1. C. 6.

weckt haben müsse. Denn so leicht es möglich ist, daß Kinder des besten Vaters ausarten; so wird doch immer seine ernste thätige Tugend sie in einer gewissen Entfernung und Scheu vor ihm halten. Lots Töchter scheinen auch hier seine schwache Seite gekannt zu haben, — ich meine nicht sein eigen Wohlgefallen an der Sünde, aber seine unüberwindliche Ruhe, seine hinsterbende Trägheit, die, erführ er auch was geschehen sey, doch schwerlich viel Aufhebens davon machen würde.

Man hat auch so gar die Vertheidigung dieser Töchter übernommen, und fast möcht ich behaupten, im Ganzen sey sie, so bald man ein wenig Menschennatur kennen gelernt hat, nicht einmal so schwer als die Vertheidigung Lots. Ich will nicht mehr, wie man fast im Anfang zu thun versucht wird, ihre Unschuld, so lang sie in Sodom waren, in Zweifel ziehn, will nicht einmal mehr glauben, daß sie etwas von der dort herrschenden Unsittlichkeit angenommen. So gar physisch liesse sich das Gegentheil wahrscheinlich machen [t]). Und wer an das Zurückgezogne des andern Geschlechts im Morgenlande, und die grossen Rechte der Männer, strenge Keuschheit von den Vätern ihrer Bräute zu fordern, denkt, wird auch Lots Zeugniß eben nicht in Verdacht ziehn. Aber nun ihre That? — Greuel genug, und doch nicht ganz unnatürlich. Von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, zwar wohl nicht, wie man zu wörtlich aus ihrer Rede folgert, der Meinung, als gäb es gar keinen Mann mehr, aber doch ohne scheinbare Hoffnung, so bald in die Gesell-

t) S. den 3 Th. S. 268. Anm. o) aus *Montesquieu.*

schaft zurückzukehren, oder sich mit so verworfnen Völkern verbinden zu dürfen, mit Abrahams Familie unbekannt, in einer öden Höle allein, ohne Beschäftigung, ohne Zerstreuung, ohne Aufmunterung von einem sein Leben hinträumenden Vater, hinter sich den Aschenhaufen Sodoms, vor sich eine trübe, ungewisse, freudenlose Zukunft, in den Jahren wo Begierden erwachen und — denn waren sie Bräute — ihre Befriedigung nah geglaubt und plötzlich verschwunden ist, vielleicht höchst roh, unwissend, ohne Eindruck von Gott — ists in der Lage so sehr zu verwundern, wenn die verirrte Einbildungskraft auf das Aeusserste fällt, Verbot und Unmöglichkeit die Begier reitzt, und die Natur, wo so wenig Unterstützung der Vernunft und Religion ist, unterliegt? Ich begreife jetzt, wie in solcher Lage sogar das Laster schnell auf die Spitze steigen und die unteren Grade gleichsam überspringen kann. Entschuldigt wird dadurch eine unnatürliche Handlung nicht, doch wird sie begreiflich. Aber genug von einer so grauenvollen That der Nacht.

Laßt uns nicht wundern, daß Lot bey seinem nach allen Anzeigen so äusserst mittelmäßigen Charakter, dennoch so sehr Gegenstand der göttlichen Vorsehung ist. Er war doch immer in Sodom ein Gerechter, der verdiente errettet zu werden, wie Rahab, — wie viel sich über ihre sonstige Lebensart mag sagen lassen, — Schonung von Josua verdiente, und so gar darum unter die Glaubenden in zwo Schriften des A. T. gesetzt wird. Ganz müssen wir aber auch nicht übersehen, daß die Geschichte ausdrücklich mit der Anmerkung endigt: „da Gott die Städte dieser

„Ge-

„Gegend verderbete, gedachte er an Abraham,
„und leitete Lot aus der Stadt, die er umkehrte u).„
So viel hatte das Gebet des Freundes Gottes vermocht, und der Richter aller Welt hatte im allerweitläuftigsten Verstande, nicht den Unschuldigen mit dem Sünder vertilgt.

Abimelech.

Wie weit dieser König zu Gerar in der Erkenntniß des wahren Gottes gekommen, und ob würklich eine Art von Verehrung desselben zu Gerar gewöhnlich gewesen, läßt sich nicht mit Grund aus der Geschichte beweisen. So viel aber ist gewiß, daß seine ganze in der Bibel erzählte Geschichte, nichts weniger als einen unumschränkten Despoten, dem göttliche und menschliche Rechte gleichgültig sind, verräth, daß man vielmehr einen edlen und mit ausnehmend viel moralischer Güte handelnden Mann sieht. Die Hauptzüge seines Charakters dünken mich zartes Gefühl des Gewissens, — Gehorsam gegen den Willen eines höheren Wesens, — edle Sorge für das Beste seines Reichs, Güte, Freygebigkeit und Verträglichkeit. — Lasset uns dis einzeln lernen!

Zartes Gefühl des Gewissens; freylich nach dem Grad von Erkenntniß, den er von Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der Handlungen hat. Daß ein morgenländischer Fürst eine Schönheit an seinen Hof bringen läßt, das wird uns nun wohl nicht mehr wundern, und wir werden auch diese Sitte in der gan-

u) V. 29.

zen folgenden Geschichte finden. Aber das verräth doch eine sehr grosse Gewissenhaftigkeit, wenn Abimelech bey der Nachricht, sie sey eine Ehefrau, erschrickt. Ich bewundere hierbey auf der einen Seite die grosse Enthaltsamkeit des Königs, (denn wir wissen, daß Sara unschuldig aus seinen Händen kam,) und auf der andern die helle Einsicht und das starke Gefühl der Unrechtmäßigkeit, die Frau eines noch lebenden Mannes ihm entrissen zu haben. Man sieht es aus seinen Reden, wie er eine solche That verabscheut. Er nennt sie eine schwere Sünde; er setzt voraus, Abraham müsse eine grosse Ausgelassenheit der Sitten, deren er sich selbst nicht zu seinem Volk versieht, bemerkt haben, um ihnen so etwas zuzutrauen, und sobald er bey einer spätern Gelegenheit erfährt, daß Isaak mit Rebecca verheirathet ist [r]), warnt er ihn mit dem ernsten Ton des gewissenhaften Mannes: „Warum hast du das an uns gethan? Womit habe ich „dich beleidiget, daß du eine so schwere Sünde „auf mich und mein Reich bringen mochtest? Du hast „nicht gegen mich gehandelt, wie man handeln muß! — „Was hast du doch gesehen, daß du solches gethan „hast? — (Hast du einen meiner Unterthanen sich so ausschweifende Handlungen erlauben sehn, daß du den Argwohn schöpfen konntest, es müsse der Grad von Laster-

r) Ich setze voraus, daß Abimelech beydemal, sowohl in Abrahams als in Isaaks Geschichte, derselbe König ist. Die Zeitrechnung leidet es, und der Charakter sieht sich in beyden Begebenheiten vollkommen ähnlich. — Will man es nicht annehmen, so muß man wenigstens gestehen, daß der Sohn ganz die Tugenden seines Vaters geerbt habe. — Siehe *Calmet* Dictionnaire de la Bible Art. *Abimelech*.

sterhaftigkeit hier herrschen, daß man einem Fremden seine Frau nehmen werde?) „Warum hast du uns „das gethan? Es hätte nun leicht geschehen können, „daß jemand vom Volk deine Frau genommen hätte, „und so hättest du ja eine Schuld auf uns gebracht [y]).„ Ich frage, wie sich solche Moral gegen die Moral so mancher Höfe unsrer Zeit verhalte, wo alles geschäftig ist, den Mann um seine Frau und den Vater um seine unschuldige Tochter zu bringen, so bald man dadurch den Begierden des unwürdigen Fürsten zu schmeicheln hofft, und wo es einem solchen Fürsten nicht einmal in den Sinn kommt, ob dis auch wohl nach den allerersten Gesetzen der Gerechtigkeit, die er aufrecht halten soll, gehandelt sey.

Abimelech gewinnt hierbey noch mehr, wenn man bedenkt, daß die Ehrfurcht gegen ein höheres Wesen, und die Ueberzeugung von der Aufsicht desselben auf die menschlichen Handlungen, dis edle zarte Gefühl von Gewissenhaftigkeit in ihm hervorbringt und unterhält. — Mit welcher Unterwerfung und Willigkeit nimmt er die göttliche Warnung (sie mag ihm nun, auf welche Weise es wolle, gegeben seyn) an! Es ist die Sprache der Unschuld, wenn er antwortet: „HErr, hat nicht Abraham gesagt: Es ist meine „Schwester? Hat sie nicht gesagt: Es ist mein Bru„der? Hab ich es nicht mit reinem Herzen, mit un„schuldigen Händen (in unschuldiger Unwissenheit) ge„than [z])?„ — Es ist williger Gehorsam, wenn er

 un-

y) Cap. 20, 9. 10. Cap. 26, 10.

z) Beyläufig bitte ich auch, über das Charakteristische der Antwort von Seiten Gottes nachzudenken: „Ich weiß, „daß

unmittelbar das, was er erfahren hat, dazu anwendet, alle fernere Gelegenheit zu Versündigungen zu verhüten, und die Frau zurückgiebt. — Selbst die Ehrfurcht, mit der er Abraham, den er unter dem Charakter eines Propheten kennen gelernt hat, begegnet, ist Beweis seiner Hochachtung gegen die Gottheit; das Verlangen an ihn, für ihn zu Gott zu beten, verräth ein Herz, welches den Ursprung alles Guten und aller Errettung bey der Quelle selbst sucht; und die Anrede an Isaak: „Wir sehen mit offnem Auge, daß der HErr mit dir „ist, du bist der Gesegnete des HErrn„ — eine Gesinnung, dadurch er auch selbst den Segen der Nahrung von Gott herleitet. Mit Einem Wort, der Glaube an die göttliche Vorsehung scheint sehr mächtig in ihm zu seyn, aber eben daher wird es auch leicht, das so sehr in die Augen leuchtende Moralische und Gute seiner Handlungen, nach einer schon gemachten und noch oft zu machenden Bemerkung, zu erklären.

Auch als König und Vater eines Volks muß man Abimelech hochachten. Man sieht in ihm den Fürsprecher für sein Volk, den sorgfältigen Warner, wenn ihm Unglück droht, und den patriotischen Vertheidiger seiner Rechte. Voll Liebe zu ihm ruft er: „Herr! willst du ein geringes Volk erwürgen?„ Selbst dann, wenn er dem den Tod droht, der sich an Sara ver-

„daß du es mit unschuldigem Herzen gethan hast, darum „habe ich dich auch behütet, daß du nicht wider mich „sündigtest, und habe dirs nicht zugegeben, daß du sie „berührtest.„ Wie genau stimmt dis mit der so oft zu machenden Erfahrung überein, daß, wo die Absicht des Herzens unschuldig ist, die Vorsehung nicht leicht in Sünden verfallen läßt, welche bey mehrerer Kenntniß der Umstände schrecklich wären!

vergreifen werde, ists Liebe, die oft sehr scharfe Mittel wählt, um den Leichtsinnigen desto gewisser von seiner Gefahr zurück zu schrecken [a]). Das großmüthige Geschenk zu einem Schleyer für Sara, — was ists zugleich anders, als Vorsorge für andre, keine Schuld durch Verletzung einer Ehefrau auf sich zu bringen [b])? — Ja, da Isaaks Heerden zu mächtig werden, opfert er die Pflicht eines Freundes der Pflicht des Königs auf, bittet ihn, sich wegzubegeben, damit sein Volk nicht darunter leiden müsse [c]).

Ueberhaupt aber handelt er immer mit Gesinnungen der Freundschaft, der Großmuth, der Verträglichkeit. Eine Unaufrichtigkeit, wie die, welche Abraham und Isaak begingen, — wie leicht hätte sie ihm die Fremdlinge verhaßt machen können, zumal da er die daraus leicht erfolgte Sünde so hoch aufnahm! Aber das übrige Gute und Schöne, so er an diesen beyden Männern erblickt, überwiegt jenes, öffnet ihnen sein Herz, und läßt sie die Rechte der willkommensten Fremdlinge in seinem Lande geniessen. „Siehe da, sagt er zu Abraham, „mein ganzes Land steht dir „offen, wohne wo dirs gefällt,„ und Isaak bekommt Erlaubniß zu säen und zu erndten, wo er will. Selbst grössere Geschenke sind ihm nicht zu viel, um dadurch seine Achtung an den Tag zu legen; ja da er es für vortheilhaft ansieht, mit Männern in näherem Umgang zu seyn, welche so augenscheinlich der Segen der Gottheit verfolgt, eilt er bald wieder zu Isaak, um

a) Cap. 20, 4. 5. Cap. 26, 11. b) Cap. 20, 16.
c) Cap. 26, 16.

mit ihm einen Bund zu machen, und als Vater des Vaterlandes dadurch seine Bürger zu sichern, aber auch dem Isaak zu versprechen, ihn ferner so wenig als bisher einzuschränken [d]).

Warum nehmen wir doch immer Beyspiele grosser und edler Fürstentugenden aus dem heidnischen Alterthum? Warum sucht man nicht auf ähnliche Weise, als bisher geschehen ist, die schöne Charakteristick der Bibel brauchbar zu machen? Mancher Fürst, mein' ich, sollte schon etwas von Abimelech lernen können, und mancher antimosaische und antijüdische Gelehrte, der diese und andre Erzählungen schon öffentlich und besonders für schwache, geistlose Geschichten ausgegeben hat, — wieder umkehren.

Abrahams Knecht und Freund [e]).

Elieser erscheint unter dem Charakter eines gewissenhaften, treuen und geschäftigen Dieners, dem der Wille seines Herrn so nah als sein eigner am Herzen liegt, dessen Verhalten ein vortreflicher Commentar zu

d) Cap. 26, 28 : 30.

e) Elieser hätten wir mit Einem Wort sagen können, wenn nicht Herr Michaelis widersprechend fände, die erzählten Begebenheiten in der Person dieses Einen zu vereinigen. Ich will seine Worte selbst hersetzen: „Der „älteste Knecht seines Hauses. Daß dis nicht von „Jahren zu verstehen, lehrt die Sache selbst. Der älteste unter so vielen Knechten müste ein abgelebter „Mann gewesen seyn, der weder zur Regierung des gan„zen

zu der Forderung des Apostel Paulus ist: „dient nicht „blos zum Schein, als vor den Augen der Menschen, „sondern als vor Gott.„

Die Geschichte zeigt ihn uns nur in einem Fall, aber wie empfiehlt ihn nicht in diesem einem alles? — Der treue Diener ist nicht allein auf den ersten Befehl seines Herrn aufmerksam; er denkt sich die Angelegenheit, als wäre sie seine eigne; er bereitet sich auf mögliche Fälle vor, er frägt um Rath und Belehrung, wenn es so oder anders ablaufen sollte. Abraham verbindet ihn, seinem Sohn eine Braut aus seinem Vaterlande zu nehmen. Aber es war möglich, daß ihm keine aufs ungewisse folgen würde. „Wie „wenn dis wäre? Soll ich denn deinen Sohn in je„nes Land wieder bringen, daraus du gezogen bist [f])?„ So

„zen Hauswesens, noch zu einer so weiten Reise, und „am wenigsten zum Aussuchen einer jungen Braut, im „Stande gewesen seyn würde. Man hat gar keinen „Grund, diesen Knecht für den Cap. 25, 2. erwehnten „Elieser zu halten.„ Anmerkung. zur Uebersetz. der Bibel S. 112. — Dagegen heißt es in den Anmerkungen zur Ehre der Bibel: „Der älteste konn„te auch der seyn, der am längsten in Abrahams Dienst „stand; und warum ein alter Mann, zu einer so feyer„lichen Eidesverbindung und zur Wahl einer Braut im „patriarchischen Geiste, nicht der fähigste könnte gewe„sen seyn, ist nicht leicht zu sehen.„ Ich glaube, man wird das Uebergewicht der letzten Meinung bald einsehn, zumal wenn man die von mehreren andern bemerkte Gewohnheit, ältere Personen zu Brautwerbern zu machen, dazu nimmt. — Uebrigens kann man es damit halten, wie man will. Der Charakter verliert und gewinnt wenig bey einer von beyden Erklärungen. Da ichs für Eine Person halte, so werde ich mich des Namens bedienen.

f) Cap. 24, 5.

So genau fragt nicht der eigennützige Diener; je weniger Befehl, desto froher.

Wie führt uns nicht die folgende Geschichte in das Charakteristische des patriarchalischen Zeitalters zurück? Das glückliche Zeitalter, da man noch bey jeder Gelegenheit sein Gebet an die Vorsehung, von deren allgemeinem Einfluß auf die menschlichen Begegnisse man so lebendig überzeugt war, richtete; ein Zeitalter, da der Knecht, wenn er voll Liebe zu seinem Herrn war, für ihn zu Gott betete und mit solcher Inbrunst und Wärme betete, als ob sein eignes Wohl unmittelbar damit zusammenhinge. Eliesers Gebet ist freylich ganz die Sprache des einfältigen redlichen Herzens, und eines an sinnliche Zeichen gewöhnten und durch sie befestigten Glaubens, aber zugleich voll kindlichen Vertrauens, einer Eigenschaft, die wir, nach so vielen Erklärungen der Schrift, für eine der ersten wesentlichsten bey dem Gebet halten sollten. „HErr, du Gott Abrahams, meines Herrn, „begegne du mir heute, und erweise Barmherzigkeit „an Abraham. Siehe, hier steh ich am Wasserbrunnen, und die Töchter der Einwohner der Stadt „werden bald herauskommen, Wasser zu schöpfen. „Wenn ich nun zu einer sage: laß mich aus deinem „Eimer trinken! — und sie sagt: ich will auch deine „Cameele tränken, so sey sie es, die du deinem Ver„ehrer dem Isaak bestimmt hast. Und daran laß „mich erkennen, daß du meinem Herrn Gnade erzei„gen willst [g]).„

Mit

g) Cap. 24, 12 : 14.

Mit welcher Empfindung der innigsten Freude sieht der redliche Mann sein Gebet erhöret; wie erhebt sich seine Seele zum Dank, als ob ihm selbst ein ausserordentlich Glück widerfahren wäre! Sein Gefühl wird so mächtig, daß er, eh er noch einen Schritt weiter thut, anbetend auf sein Angesicht niederfällt und ausruft: „Gelobet sey Jehovah, Abra„hams Gott, meines Herrn, dessen Gnade und „Treue meinen Herrn nicht verläßt. Da ich auf der „Reise bin, führt er mich gerade zu dem Hause des „Bruders meines Herrn [h])!„

Diese frohe Theilnehmung, diese liebenswürdige Eilfertigkeit geht fort. Nicht eher will er einen Bissen essen, eh er seinen Auftrag angebracht hat; erzählt alles mit der genauesten Umständlichkeit, verschweigt keinen Umstand, der zum Vortheil seines Herrn seyn kann, schließt endlich mit der bestimmten Anfrage: „Seyd ihr nun die, so an meinem Herrn Treue und „Freundschaft erweisen wollen, so saget mirs. Wo „nicht, so sagt mirs auch, daß ich mich zur Rechten „oder Linken wende [i]).„ — Die vortheilhafte Antwort ist wieder Gelegenheit, vor Gott dankbar anzubeten. — Nun erquickt er sich erst durch Speise, und beschenkt das ganze Haus mit Zeichen der Dankbarkeit und Liebe, im Namen seines Herrn.

Zuletzt hört man auch in seinem Dringen auf die schnelle Abreise, wie sein Herz schlägt, wie eifrig es wünscht, bald mit einem so kostbaren Geschenk in das Haus Abrahams zurückzukehren. „Haltet mich „nicht

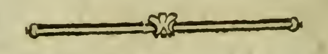
h) Cap. 24, 27. i) V. 33 - 49.

„nicht auf. Der HErr hat meine Reise beglückt, las„set mich, daß ich zu meinem Herrn komme [f])!„

Den Hauptcharakter dieses Mannes macht nach dieser Erzählung lebendige thätige Triebsamkeit, Eifer im Dienst seines geliebten Herrn, und tiefer Eindruck von dem Einfluß der Gottheit auf die Schicksale der Menschen, aus. Man sieht es, daß er es würdig ist, für Abraham mehr als Diener, Freund und Vertrauter zu seyn, und daß er würdig gewesen wäre ihn zu beerben, da er edel genug ist, durch diese nun weggefallne Hoffnung, nicht im geringsten kalt oder träge im Dienst seines Herrn zu werden.

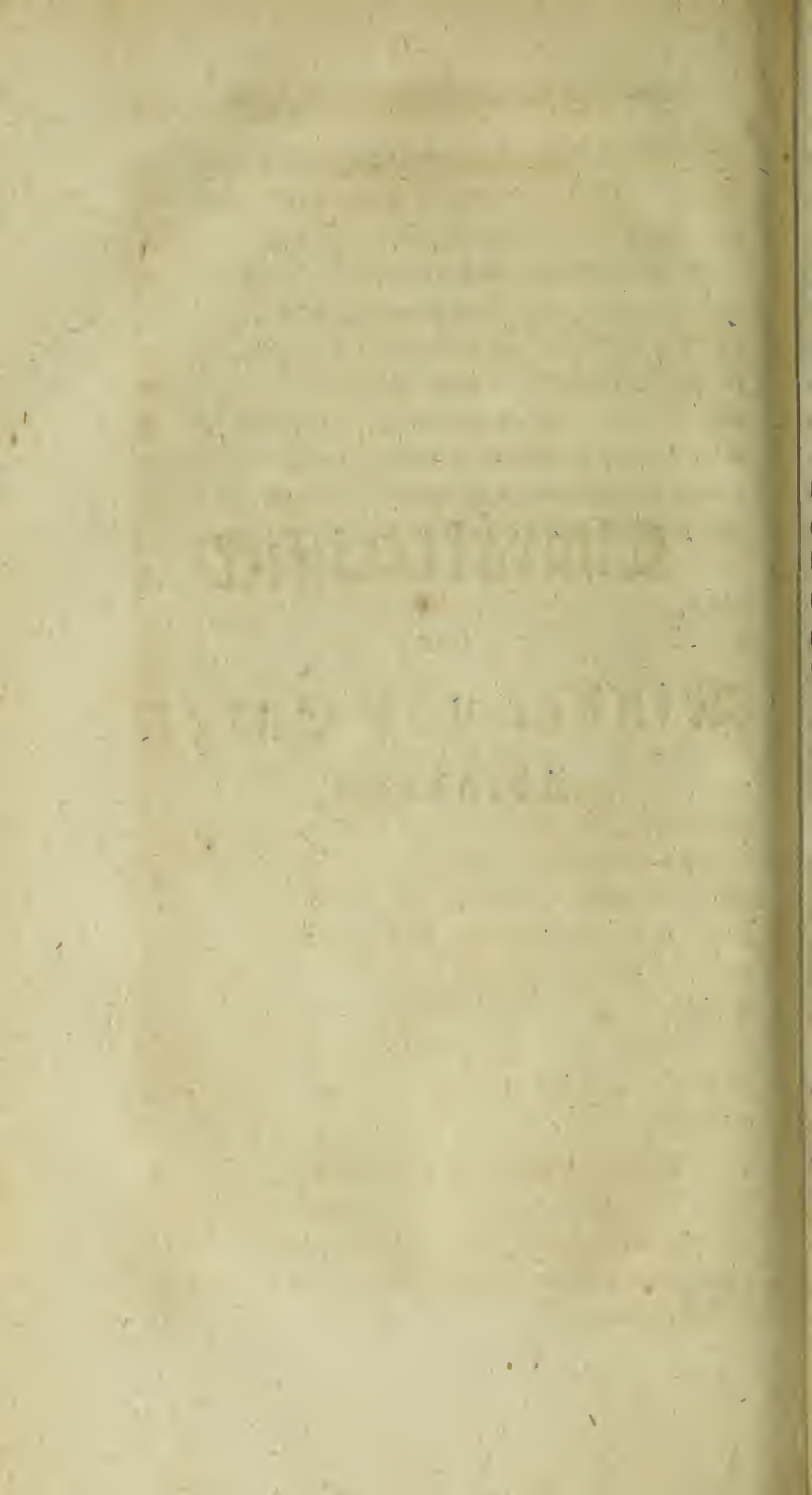
Wie nützlich wäre es, solche Charakter zur Belehrung der Bedienten zu unsrer Zeit anzuwenden, so wie ich überhaupt meinen sollte, viele der vorhergehenden und folgenden Erzählungen könnten sehr reichen und neuen Stoff zu Predigten für Familien geben.

f) V. 56.



Cha-

Charakteristick
der
Kinder und Enkel
Abrahams.



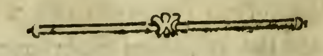


Je weiter wir in der biblischen Geschichte kommen, desto mehr müssen wir gewisse uns gemein gewordne Grundsätze vergessen, und die Charakter der vorkommenden Personen als Nationalcharakter ansehn, die in tausend Fällen ganz anders gehandelt haben würden, wenn sie unter einem andern Volk und in andern Ländern gelebt hätten, als unter der Nation und dem Himmelsstrich, da sie nun würklich lebten. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß, wenn die Denkungsart im Ganzen und die einzelnen Begriffe sich auf der einen Seite verfeinern, (wie langsam und stuffenweise es auch immer geschehen mag,) auf der andern durch die Vermehrung des menschlichen Geschlechts, durch die Fortpflanzung mancher weniger edlen und guten Triebe oder Gewohnheiten, durch das Gewöhnen an manche rohe Sitten, welches alles nach und nach in Charakterzüge übergehen kann, die Sinnlichkeit nicht sowohl ab- als zunehmen, und daher die Tugend der in einem solchen Zeitalter besten Männer, gar viel von ihrem reinen geistigen Licht verliehren muste.

Es ist unleugbar, daß Abrahams grosser und durch seine Handlungen so anschaulich und lebendig gewordener Charakter, ungemein viel zu der Vollkommenheit der auf ihn folgenden Jahrhunderte beygetragen,

gen, daß, wenn sein Sohn und Enkel immer noch Glauben an den Gott Abrahams üben, wenn sie sich immer bestreben, seinen Wegen wenigstens in der Nähe zu bleiben, gewiß der Eindruck, den das Beyspiel eines von der Gottheit so augenscheinlich ausgezeichneten Mannes auf sie gemacht, nicht wenigen Antheil daran hat. Indeß sieht man auch hin und wieder, wie die zunehmenden Bedürfnisse den Menschen zu manchem verleiten, was er ohne sie nicht würde gethan, vielleicht kaum gedacht haben; daß die immer merklicher werdende Abweichung von dem einfachen Naturstande viele bisher unbekannte Triebe, Neigungen und Leidenschaften erweckte, welche sehr bald anfingen auszuarten. Man sieht, wie die Kinder und Enkel durch die Ueberhandnehmung derselben nach und nach so geschwächt worden, daß sie zwar die Fehler ihrer Väter und Vorfahren nachahmen, aber sich bey weitem nicht zu den Tugenden erheben können, welche jene so groß machten; man sieht endlich aus dem Verfolg der Geschichte, daß der Eigennuß vornehmlich grosse Schuld an der Verderbniß des menschlichen Geschlechts hat, so daß man mit Recht behaupten kann, daß mit dem ersten Saamen der Begriffe von Eigenthum, zugleich die ersten Keime von Mißgunst, Neid und Uneinigkeit aufgegangen sind.

Ich bitte diese Betrachtungen bey der Entwickelung der folgenden Charakter im Auge zu behalten; ich habe sie, um sie nicht jedesmal zu wiederholen, hier vorausschicken wollen.



Abrahams Söhne, Jsmael und Jsaak.

Der Contrast des Charakters beyder Söhne Abrahams ist in die Augen fallend, und wenn nicht Jsmael mehr beyläufig erwehnt, wenn mehrere von seinen Handlungen angeführt würden, so würde sich dis noch augenscheinlicher bestätigen.

Eine der Hagar widerfahrne Offenbarung charakterisirt ihren Sohn, selbst eh er noch gebohren wird. „Er wird ein wilder Mann seyn — seine Hand gegen „alle, und aller Hand gegen ihn [a]).„ Von seiner Jugend an zeigt sich dieser Charakter. In dem friedevollen Hause Abrahams fängt er den ersten Streit mit Jsaak an, in einem Alter, da freylich alles nur Spiel des Knaben ist, das aber dennoch schon hinreicht, zu sehen, auf welche Seite der Charakter des künftigen Mannes sich schlagen werde. Diese Neigung zur Gewaltsamkeit und Unterdrückung andrer wächst mit ihm fort. Ein guter Schütze zu werden, — das höchste Ziel, darnach er streben kann. Dis zeigt nicht gerade Mangel an Verstande. Seine Lebhaftigkeit ist vielmehr hervorstechend vor Jsaaks ruhigem, zuweilen fast trägem Charakter. Aber einmal wird doch diese Einsicht und Lebhaftigkeit zu nichts besserem von ihm angewendet, als sich, wär es auch mit Unterdrückung des Schwächern, groß und mächtig zu machen, ohne den Gesetzen der Billigkeit Gehör zu geben. Dis ist der Charakter, den jene Erscheinung mit dem Namen eines wilden Menschen, der

a) 1 Mos. 16, 12,

nicht für die stille friedsame Gesellschaft gemacht ist, bezeichnet, und dessen Folgen sie so vortreflich bestimmt: „Seine Hand gegen alle, und aller Hand „gegen ihn.„ —

Ohnfehlbar war der Grundzug in Ismaels Charakter, das Bestreben, sich so reich, so mächtig, so angesehen, als möglich, zu machen, und auf irgend eine Weise die Grenzen seiner Herrschaft weiter hinaus zu stecken. Und so ward seine Hand gegen alle gerichtet. Hierdurch sezte er jeden Beleidigten in die Nothwendigkeit, seine Rechte zu schüzen, auf die Schwächung der Macht Ismaels zu denken und seiner Wildheit Grenzen zu sezen. So war aller Hand gegen ihn gerichtet. — Wollten wir aber auch jene Vorhersagung nicht unmittelbar auf ihn, sondern die Nachkommen ziehen, da es würklich die Gewohnheit der biblischen Weissagungen ist, den Stammvater nach den Sitten seiner Nachkommen zu charakterisiren, so leidet doch das Charakteristische darin auf keine Weise.

Es wäre übrigens leicht, aus diesem Gesichtspunct einen solchen Charakter weiter zu verfolgen. Alle die Eigenschaften, welche fast unumgängliche Folgen eines solchen Lebens sind, Abhärtung, Verleugnung der Rechte der Menschheit, Grausamkeit, Ausschweifung der Sitten, Unstätigkeit, Treulosigkeit, und was es sonst noch für Begleiter jenes Lebens giebt, — alle diese liessen sich mit Zuverläßigkeit in Ismael annehmen. Doch wir bleiben nur bey dem, was uns die Bibel ausdrücklich sagt. Nur dis lasset uns noch anmerken, daß nicht leicht der Stammvater einer Nation

tion seinen Charakter so ganz auf seine Nachkommen fortpflanzen wird, als wir es bey Ismael finden. Die Ismaeliten und Araber — waren sie nicht fast ohne Ausnahme wild? Nicht ihre Hand gegen alle? Erlaubten sie sich nicht insgesamt den Straßenraub gegen Fremde? Und zogen sie sichs dadurch nicht selbst zu, daß aller Hand gegen sie war b)?

N 3 Alle

b) Mit Bedacht habe ich von vergangnen Zeiten geredet. Denn ich weiß es zu wohl, daß es hart seyn würde, mit Michaelis und andern, noch jetzt geradehin von den Arabern und andern Völkern gleicher Abkunft zu sagen, daß sie sich insgesamt den Straßenraub gegen Fremde erlaubten. Selbst *Arvieux* (Memoires t. 3. p. 144. 152.) scheint hievon zu unbestimmt zu reden. Neuere Reisende haben es ganz anders befunden. Der C. Niebuhr, ein Mann, dessen Nachrichten den Stempel der zuverläßigsten Wahrheit an sich tragen, sagt ausdrücklich: „Andre Reisende wollen die Araber als Heuchler, Betrüger und Räuber befunden haben. Ich habe keine „Ursach mich hierüber zu beschweren, u. s. w.„ Niebuhr Beschreibung von Arabien S. 28. — Es scheint überhaupt die Klage wie die Entschuldigung auf Mißverstand hinauszulaufen. Es ist sonderbar — aber einmal ists doch so, daß es scheint, als bestimme der Ort etwas an sich sehr ähnliches. Der Beduin beraubt den Reisenden in der Wüste und bewirthet ihn mit Freygebigkeit in seinem Gezelt. Auch gehört das Rauben wohl mit zu dem eingebildeten Heldengeist, und was Ferguson im Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft (S. 155.) überhaupt von rohen Nationen sagt: „Wenn sie auf Raub ausgehen, ist Ruhm „ihr Hauptwerk, und Beute wird als ein Zeichen des „Sieges betrachtet. Ganze Gesellschaften sind ihre „Beute; der einsame Wanderer, bey welchem sie nur „blos den Ruhm der Edelmüthigkeit erwerben können, „darf seinen Weg ungestöhrt und unverlezt fortsetzen, „oder ihm wird mit vorzüglicher Hochachtung begegnet„ — hat man sehr richtig auf die Araber angewandt.

Alle Spuren von Abrahams Charakter waren in Ismael verlöscht, und diese Erscheinung wird begreiflicher, wenn man bedenkt, daß er zu einer Zeit von ihm getrennt ward, da der Nachahmungsgeist nicht nur seine ersten Kräfte zu fühlen und zu versuchen anfängt, sondern auch der Verstand zur Empfindung des Schönen und Guten, und das Herz zu den Eindrücken desselben bereitet wird. Desto mehr von dieser besseren, milderen Denkungs- und Handlungsart, finden wir in Isaak; — zwar nicht die Hälfte von dem Feuer und der Triebsamkeit, welche in Ismael war, aber desto mehr die Eigenschaften, welche den Charakter mehr als alles andre erhöhen und liebenswürdig machen. Wir sehen noch deutlich in ihm den Sohn Abrahams, der sich seinem geliebten Vater nachbildet, und ihn zwar nicht erreicht, aber ihm doch in manchen Fällen sehr nahe kommt. Der Hauptunterschied zwischen beyden Männern liegt darin, daß man Abraham in den meisten Umständen zugleich gut und zugleich groß handeln sieht, da hingegen Isaak gewöhnlich nur gut, fromm, redlich, tugendhaft, aber ohne Erhabenheit des Geistes handelt. Lasset uns seinen Charakter etwas näher beleuchten!

Groß und heilig ist ihm die Religion, welche Abraham durch Lehre und Beyspiel seinen Zeitgenossen, und vor allen seiner Familie empfohlen hatte. Die Vorsicht wuste es von ihm: „er werde seinen Kin„dern und Nachkommen gebieten, des HErrn Wege „zu wandeln, und zu thun, was recht und gut sey [c]).„ Mit welchem Eifer, und welchem belohnten Eifer, er bis

c) Cap. 18, 19.

dis gethan habe, wird uns seines Sohnes Charakter zeigen. Unauslöschlich muste ihm der Eindruck seyn, welchen er an fünf und siebenzig Jahr lang, durch den beständigen Umgang mit seinem grossen Vater, von dessen Tugend, Gottesfurcht und Gottergebenheit, bekommen hatte, und da gute Beyspiele unendlich mehr würken, als die besten Regeln, und desto kräftiger würken, je näher sie dem Herzen gelegt werden, je mehr man sie selbst erfahren und anschauen kann, so mag man selbst urtheilen, was der Gedanke an Abrahams Glauben wegen seiner Geburt, an Abrahams Vertrauen und Zufriedenheit mit dem göttlichen Willen, bey dem Befehl ihn zu opfern, für mächtige und daurende Eindrücke auf ihn gemacht haben mußte. Wenn er daran mit geheimen Schauer dachte, wie er als Knabe auf dem Altar lag und nun den Tod von seines Vaters Hand erwartete, wenn er mit sanfter Freude sich die Rückkehr zum Leben durch die Lebensbothschaft des Engels vorstellte, — welche laute Aufforderung zum Vertrauen und Gehorsam bey kleineren Prüfungen, muste dis für sein Herz seyn! Gerade in den allerwichtigsten Proben des grossen Charakters Abrahams, bey den höchsten Beweisen seines Glaubens, Vertrauens, Gehorsams gegen Gott, war er ja mit intereressirt, oder es war von ihm die Rede gewesen! Wie tief musten sie in seine Seele gegraben seyn!

Und würklich sehen wir auch vom Anfang seiner Geschichte, in ihm den gehorsamen Sohn, den frommen Diener des wahren Gottes, der das Gebet zu ihm, wie sein Vater, für das sicherste Mittel zur Er-

langung des Segens und zur Stärkung im Vertrauen ansieht. Das erstemal, da die Schrift etwas von seinen Handlungen erwehnt, zeigt sie ihn uns auch gleich in dieser Gesinnung. Er weiß es, daß Abrahams Knecht auf dem Wege ist, ihm eine Gehülfin zu werben, und vielleicht bald mit guter gewünschter Nachricht zurückkehren wird. Da geht er eines Abends mit Gedanken an Gott auf die Felder, um da in der weiten schönen Schöpfung sein Gebet und seinen Dank dem grossen HErrn der Welt, Abrahams Gott, darzubringen, und so findet ihn seine Braut [d]). — Voll Glauben an Gott bittet er ihn um den Segen der Fruchtbarkeit seiner Rebecca, da er zwanzig Jahr mit unveränderter Treue vergebens auf Nachkommen gehofft hatte, und sein Glaube wird belohnt [e]). — Er hat seltner als sein Vater Erscheinungen von Gott, aber wenn er sie hat, sind sie ihm eben so feyerlich wie jenem; er baut Dankaltäre, denn die Ausbreitung der wahren Gotteserkenntniß liegt ihm wie jenem an. Er predigt von dem Namen des HErrn [f]). —

Gleichwohl mochte Jsaak die erhabnen Begriffe von dem Segen der Gottheit nicht haben, die wir selbst bey Abraham nur noch in dämmerndem Lichte finden. Das höchste, was er seinem Sohn wünschen kann, sind Güter der Erden, Reichthum, Macht. „Der „HErr gebe dir vom Thau des Himmels, von der „Fettigkeit der Erde, Korns und Weins die Fülle. „Völker müssen dir dienen, Völker vor dir niederfallen. „Sey Herr deiner Brüder, und die Söhne deiner „Mut-

d) Cap. 24, 63. e) Cap. 25, 21.
f) Cap. 26, 25.

„Mutter seyn deine Knechte! Verflucht sey, wer dir „flucht; gesegnet, wer dich segnet g)!„ Und daher kommt auch die eingeschränkte Vorstellung, als könne nur einer in dem hohen Grade gesegnet werden, und der andre müsse davon ausgeschlossen bleiben; eine Vorstellung, welche uns die Schwachheit der damaligen Begriffe (von der schon Jakob freyer war) deutlich sehen läßt. Bey dem allen aber erhält sich der Glaube an die göttliche Verheissung in ihm lebendig; er wandelt nicht nur selbst genau nach den Vorschriften seines Vaters, er schärft es auch seinen Kindern ein, sich nicht in Verbindungen einzulassen, welche sie von dem wahren Gott ableiten könnten. Die Ehe des Esau mißfällt ihm, und Esau kann es merken, daß sie ihm mißfällt h). Dem Jakob giebt er den väterlichen Rath: „Nimm keine Frau von den Töchtern Canaans. Geh zu Bethuel, deiner Mutter Vater, und „nimm dir eine von Labans Töchtern. Der allgenugsame Gott segne dich, mache dich fruchtbar, „und mehre dich, daß Nationen von dir entspringen. Er gebe dir den Segen Abrahams, dir „und deinen Kindern, damit du dis Land besitzest, „darin du Fremdling bist, das Gott Abraham gegeben hat i).„ — So wenig verliert er, bey noch so geringem Anschein der Erfüllung, die Hoffnung, Gott werde, was er verheissen habe, thun.

In den Verbindungen mit der Gesellschaft, finden wir Isaaks Charakter sehr nachgebend, und ob

g) Cap. 27, 28. 29. h) Cap. 28, 8.
i) Cap. 28, 1-4.

wir gleich etwas ähnliches bey Abraham bemerkt haben, so ist es doch bey Isaak mehr Schwäche. Ich will nicht erwehnen, daß er wieder denselben Fehltritt begeht, welchen sein Vater begangen hatte, wenn er Rebecca für seine Schwester ausgiebt, so warnend für ihn das Beyspiel seiner Mutter hätte seyn können. Aber merklich unterscheidet er sich von Abraham, da man ihm die Brunnen, die sich jener durch feyerliche Gelübde und Eidschwüre versichert hatte, aus Neid verstopft [k]). Jener konnte es mit Freymüthigkeit Abimelech vorwerfen, daß sein Volk unbillig handle. Nicht so Isaak. Er weicht, ohnerachtet des von seinem Vater mit demselben König gemachten Bundes, der sich ausdrücklich auch auf Abrahams Nachkommen bezog; läßt sich in einem andern Theil von Gerar nieder, gräbt die verstopften Brunnen wieder auf, und entdeckt neue. Die Hirten zu Gerar eignen sich das Wasser zu, er fühlt das Unrecht, nennt den Brunnen Esek, und duldets. Er gräbt einen neuen, man macht ihm auch diesen streitig, und er duldets. So bald man ihn drängt, weicht er, und da die Philister endlich den augenscheinlichen Segen, der auf ihm ruht, sehen, da sie ihn wieder in ihr Bündniß aufnehmen, macht er ihnen, bey allem gelittenen Unrecht, nur den wenig bedeutenden sanften Vorwurf: „Warum kommt ihr zu mir, da ihr mir feind „seyd und mich von euch getrieben habt? [l])„ — Ein Vorwurf, der dennoch den Gegnern des Christenthums, da sie doch sonst gar nichts gegen Isaak zu erin-

k) Cap. 26, 14-22. l) Cap. 26, 27.

erinnern gehabt hätten, dazu gedient hat, ihn einer Härte zu beschuldigen, so laut er für das Gegentheil spricht.

Aber solche weiche nachgebende Charakter, die lieber alles Unrecht über sich gehen lassen, und nichts so sehr als Unfrieden hassen, pflegen eben am meisten zu dem sanften Gefühl der Menschlichkeit aufgelegt zu seyn. Sie haben weniger Lebhaftigkeit, aber destomehr empfinden sie den Schmerz oder die Liebe, destomehr streben sie Ruhe und Einigkeit um sich her zu erhalten, weil sie doppelt so viel, als ein andrer, bey dem Gegentheil leiden. — Man sieht diese Zärtlichkeit in Isaak bey mancher Gelegenheit. Die Schrift giebt uns einen Wink von der besondern Liebe gegen seine Mutter, deren Tod er eine lange Zeit nicht vergessen kann. Erst der Umgang mit seiner Rebecca beruhigt seinen Kummer m). Man sieht auch in seinen spätern Jahren, wie viel Gewalt diese über sein Herz gewonnen hat, — wie ihr Zureden ihn selbst jenen Betrug Jakobs bald vergessen macht. — Auch seine Kinder sind ihm sehr theuer, und ob er gleich als Vater ganz natürlich den beherzteren entschloßneren Sohn vorzieht, ob er gleich in den Gedanken steht, er habe ihn vor sich, wenn er so zärtlich sagt: „Komm her und küsse mich, mein Sohn n)!„ — so sieht man doch in der Folge, daß er den Vorzug Jakobs fühlt, und ihn mit dem herzenvollsten Segen von sich läßt. Sogar mit Ismael scheint er in Verträglichkeit und Friede umgegangen zu seyn, wenigstens glaube ich in der Nachricht, er habe mit ihm

m) Cap. 24, 67. n) Cap. 27, 26.

ihm seinen Vater begraben, einen Wink davon zu finden o).

Isaak wird sehr früh an Cörper und Geist schwach. Eine lange Zeit vor seinem Tode glaubt er schon die Annäherung desselben zu fühlen. Seine Augen werden schon blind, seine Kräfte nehmen ab. Er unterscheidet nur noch durchs Gefühl und die Stimme, mit wem er spricht p). Auf diese Art wird es desto leichter, sich seine Schwachheit zu Nutze zu machen, um seinen Segen durch einen Betrug zu erschleichen. Ich gesteh es, daß diese ganze Geschichte ein Zeugniß von den sehr zeitig abnehmenden Seelenkräften Isaaks ist. Wie hätte er sonst über ganz zufälligen und leicht nachzuahmenden Merkzeichen, den allergewissesten Verräther eines Menschen, seine Stimme überhören und mit solcher Zuversicht glauben können, er rede mit Esau? — Wie fern seine Reden selbst die Eingeschränktheit seiner Begriffe, das heißt aber zugleich, der Begriffe jener Zeiten, verrathen, haben wir schon angemerkt.

Wol-

o) Cap. 25, 9.
p) Cap. 27, 1 ff. Diese frühzeitig erfolgte Schwäche der Leibes- und Geisteskräfte Isaaks — sollte sie sich nicht aus physiologischen Gründen sehr natürlich erklären lassen? Man denke daran, daß Abraham diesen Sohn in einem Alter von 100 Jahren gezeugt, Sara in einem fast eben so hohen geboren hatte. Wenn nun von kränklichen Eltern gewöhnlich auch kränkliche Kinder geboren werden — nicht auch natürlich von schon schwachen Eltern, deren Jugendkraft dahin, deren Cörper fast schon erstorben ist (σῶμα ἤδη νενεκρωμένον, Röm. 4, 19.) — schwache Kinder? Und hiebey möchte ich nun wieder fragen: ob ein Mann, der erdichtet hätte, auf solche kleine, unmerkliche Umstände Rücksicht genommen haben würde?

Wollen wir uns also im Kurzen ein Bild von Isaaks Charakter machen, so liesse es sich auf folgende wenige Züge zurückbringen. Er ist ein frommer, gottesfürchtiger Mann, voll herzliches Vertrauens und Glaubens an die Vorsehung, weich und nachgebend bey Beleidigungen, empfindlich gegen die Ausschweifungen seines Sohnes, dessen Fehlern er zwar wohl nicht heimlich gut ist, aber doch auch zu wenig Muth hat, sich ihnen mit Gewalt zu widersetzen; an ein ruhiges Leben gewöhnt, schon weichlicher in der Kost und Bequemlichkeit als die Vorwelt, sonst ohne heftige Begierden, nur Vater zweyer Söhne, und überhaupt sehr zeitig schwach und unfähig zu den Verrichtungen des Lebens.

Rebekka.

Die geliebte und (welches ein auszeichnender Umstand seiner Geschichte ist) einzige Frau Isaaks, erscheint gleich im Anfang unter dem Charakter der Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit, wodurch auch Elieser zuerst aufmerksam auf sie wird. Kaum bittet er sie um einen Trunk, als sie mit Freuden den Krug auf ihre Hand setzt, ihn hinreicht und bittet, „trinke, mein Herr! Ich will auch deinen „Cameelen schöpfen, bis sie alle getrunken haben.„ Damit eilt sie, gießt den Krug aus in die Tränke, läuft wieder zum Brunnen zu schöpfen, und tränkt ihm alle Cameele q). Die Scene ist klein, aber doch nicht ganz unwichtig. Sie charakterisirt, wie überhaupt

q) Cap. 24, 18 : 20.

haupt die kleinen Umstände am meisten thun, augenblicklich das gutwillige Mädchen, macht einem Manne, der zu wissen wünscht, ob sie seines Herrn werth sey, einen guten Begriff von ihr, läßt ihn vermuthen, sie, die mit solcher Willigkeit, solchem gefälligen Eifer einem ganz fremden Manne zu dienen bereit sey, werde für einen Ehegatten, den sie kenne, den sie liebe, die treueste Gehülfin werden. Ich glaube nicht, daß man diesen Umstand übersehen muß. Wenn hauptsächlich das Glück einer Ehe, von Seiten der Frau, auf herzlichem Gutmeinen, auf treuem Eifer ihrem Manne zu dienen, ihm alles zu erleichtern, in allem beyzustehn, sich ihm in allen billigen Dingen gefällig zu erweisen — beruht, so konnte bey so kurzer Zeit Elieser schwerlich eine Probe machen, die ihn einen richtigeren Blick in das Herz eines Mädchens, von dieser Seite hätte thun lassen. Ueberhaupt aber machen uns diese und ähnliche Erzählungen, die wir hie und da in der biblischen Geschichte finden, einen schönen Begriff von der Lebensart und dem Umgang in jenen patriarchalischen Zeiten, wo die Sitten bey ihrer Einfalt doch noch so sehr den Charakter der Unschuld und gegenseitigen Liebe an sich tragen, wo alle Reden noch so naiv und ausdrucksvoll, wo die Menschen, mit Einem Wort, sich unter einander noch nicht so fremd und unbekannt geworden waren, wo es genug war Mensch zu seyn und Bedürfnisse zu haben, um bey Menschen Liebe und Unterstützung anzutreffen. Die meisten davon noch übrigen Spuren muß man gewiß da suchen, wo, wie hier, die Menschheit durch Cultur noch nicht zu weit von dem Naturstande entfernt,

fernt, das Herz noch nicht durch das Gift der Falschheit, des Privatinteresse, und der Heucheley vergiftet, wo überhaupt weniger Schein und desto mehr Wahrheit ist.

Aber zurück auf Rebekka! Daß ein ganz unbekannter Mann frägt: „Wem gehörst du an? Wäre wohl Raum zur Herberge in deines Vaters Hause?„ ist ihr so wenig auffallend, als uns diese Frage in dem Munde des vertrautesten Freundes seyn möchte. Und so erzählt sie denn auch, ohne Zurückhaltung, mit einer Art von liebenswürdiger Geschwätzigkeit: „Ich bin Bethuels Tochter, des „Sohns des Nahor und der Milca, und es ist „auch viel Stroh und Futter bey uns, und genug „Raum zu herbergen [r]).„ liebenswürdige Naivität! Wie abstechend gegen unsern Modeton, gegen unsre verfeinerten Sitten, die endlich so fein werden musten, daß nichts als leeres Wortgepräng ohne Herz und Seele übrig blieb. Die Annahme der Geschenke von einem Fremden, — wieder Beweis unschuldiger Sitten, die bey so etwas nichts Arges denken, weil damals noch nicht die unglückliche Zeit ist, da bey Geschenken an junge Mädchen von Männern, man, wie ein neuer Schriftsteller sagt [s]), „sich nicht „bereden kann, daß in solchem Fall derjenige, wel„cher giebt, nicht eigennützige Absichten habe, oder „diejenige, welche es annimmt, ihre Dankbarkeit nicht „auf Unkosten ihrer Unschuld beweise.„ Rebekka läuft, unbesorgt über solchen Verdacht, augenblicklich nach Hause, sagt alles an, zeigt freudig die schönen Geschen-

r) Cap. 24, 23-25. s) Agathon 2 Th. S. 152.

Geschenke, die sie von dem fremden Mann bekommen hat, und macht Anstalt, daß man ihm entgegen geht und ihn einladet. Lauter Unschuld in dem allen! Und zugleich ein schönes Treiben, ein wohlanstehender Eifer einem Fremden zu dienen.

Sie entschließt sich auf der Stelle, mit dem Manne zu ziehen, da er kaum seinen Auftrag angebracht hat. Ein rascher Entschluß; aber ganz im Charakter der alten Welt und des Morgenlandes. Isaaks Entschluß war nur ein geringes weniger gewagt, und beydes ist nach unsern Sitten freylich auffallend genug. Aber zu jener Zeit war man noch nicht so an das Aussuchen gewöhnt; man forderte auch würklich bey der Unvollkommenheit der Bildung des Geistes, von beyden Seiten weniger. Die Charakter waren sich gleicher; die Empfindung nicht um die Hälfte, wie bey uns, verfeinert und erhöht; die Sympathie weit leichter, weit gewöhnlicher, die Liebe weit natürlicher. Aus der Familie schloß man, und ziemlich zuverläßig, auf den Charakter; der Umgang gewöhnte einen an den andern, und selbst die Sitten machten einmal den Eindruck auf das Herz, mit jedem Vorschlag zufrieden zu seyn. Väter und Brüder hatten unumschränkte Gewalt über die Töchter und Schwestern. Anders wußten es diese nicht. So war es ihren Müttern gegangen, so würde es ihren Töchtern gehen. Wenn man keinen bessern Zustand kennt, begehrt man ihn auch nicht leicht. Daß ein Mädchen einen ihr gethanen Antrag ausschlagen würde, war gar nicht vermuthlich; sie würde den Ungehorsam schwer haben entgelten müs-

müssen. Ja wenn selbst junge Männer in so fern unter der Gewalt ihrer Väter stunden, (wenn sie sich nicht losrissen) wenn selbst ein Isaak erwartete, was ihm beschieden seyn werde, wie viel mehr eine Tochter! — Zuletzt muß man auch nicht vergessen, daß der äussere Segen, welchen jemand hatte, viel dazu that, ihn einer Familie annehmungswürdig zu machen. Solche Vorschläge, die das gegenseitige Beste der Familien beförderten und erhielten, kämen, glaubte man, offenbar vom HErrn, wie sich Laban ausdruckt, und man machte dabey desto weniger Schwierigkeit.

Wie ist es bey den Grossen und bey den Geringen unsrer Zeit? Fast nur im Mittelstande muß man Ehen suchen, die auf etwas andre Art geknüpft werden, und selbst da — wie selten durch die Sonderbarkeiten unsers Umgangs — wie beynah nothwendig selten! Der junge Fürstensohn muß, wie Abrahams Sohn, erwarten, was der Plan seines Vaters und das Interesse des Landes ihm für eine Braut wählen wird; die junge Fürstentochter nicht minder. Unglücklich genug oft für beyde! Etwas anders der Landmann. Aber viel mehr, als das Anrathen der Eltern, gute Mitgabe, ehrliche Familie, auch wohl entfernte Verwandtschaft, — darfs doch auch oft nicht, ihn zu bestimmen. So muß man auch die Ehen der Erzväter ansehen!

Rebekka mochte es für ein ausserordentliches Glück halten, mit dem Sohn eines durch den Segen des Jehovah so groß gewordenen Mannes, mit Abrahams Sohn verbunden zu werden, so daß sie auf die Frage: „Willst du mit diesem Manne zie-

„hen?„ ohne Umstände antwortete: „Ja, ich will „mit ihm t)!„

Ich mache mir aus den bisher erzählten Umständen, einen guten Begriff von dem gutmeinenden, offnen, unschuldigen Herzen der Rebekka, und Isaaks edler Charakter, dessen Liebe sie sich so bald erwirbt, bestärkt mich darin. Doch scheint sie mir zuweilen in einen Fehler zu fallen, welcher immer für lebhafte und feurige Temperamente gefährlich ist. Sie sind zum Umgang, zur Freundschaft und Liebe, sie sind zu allem vortreflich, sie handeln mit Eifer und Schnelligkeit, sie sind treu in ihrem Beruf. Aber — lasset einen Umstand kommen, den sie nicht erwartet hatten, lasset ihnen ein plötzliches Unglück begegnen, lasset sie auf irgend einige Weise empfindlich angegriffen werden, — so ergießt sich ihr Gefühl oft in zu laute Klage, wird Unzufriedenheit mit ihrem Schicksal, das Leben selbst kann ihnen Last werden. Rebekka scheint mit nicht weniger Ungeduld, als Isaak, auf Kinder gehofft zu haben. Aber sobald sie merkt, daß ihre Schwangerschaft mit harten Umständen verbunden ist, ruft sie muthlos aus: „Warum bin ich schwanger worden, „wenn es mir so gehen sollte u)?„ Und als sie so viele Kränkung von den Weibern des Esau leiden muß, klagt sie noch lauter: „Ich bin überdrüßig zu leben vor „den Töchtern Heth. Wenn Jakob auch eine He„thiterin nimmt — was soll mir denn das Le„ben x)?„ Aus so gar tiefem, ernsten, daurenden Gefühl ist dergleichen eben nicht gesprochen. Es steigt der Gedanke auf, und die Zunge ist ein schneller Verräther.

t) Cap. 24, 58. u) Cap. 25, 22. x) Cap. 27, 46.

räther. Schnell, wie er wird, vergeht er wieder; eine andre Empfindung, eine überraschende Freude, weit weniger noch, ein Wort des Trostes, gutes Zureden eines freundschaftlichen Herzens — genug um alle Spur des vorigen Gefühls auszulöschen. So der Charakter der Rebekka.

Als Mutter handelt sie wieder ganz nach der Natur. Der sanfte Sohn, der still und fromm bey ihr bleibt, zu furchtsam die wilderen Freuden des Jägers Esau scheut, lieber seiner Mutter in der Hütte dient, und bey seinem Vater daher weniger angenehm als der Beherztere ist, — erwirbt sich nothwendig ihre Liebe weit eher und leichter. Esau verdirbt es ganz, da er fremde Weiber in ihr Haus bringt, die ihrem Alter nicht immer mit der Ehrfurcht begegnen, die sie, und mit Recht, verlangt. Da mochte denn der gute stille Jakob noch ihr einziger Trost seyn, den sie selbst nicht ganz bey Isaac, der furchtsam war, und sich selbst lieber kränken ließ, finden konnte. Wie war es denn Wunder, wenn diese Liebe, die gar leicht in Verzärtelung übergeht, sie bey vorkommender Gelegenheit parteyisch und fast mehr als das, sogar ungerecht machte? — Man weiß es aus der Geschichte von dem Segen, den sie durch List dem Jacob zuwandte, wie weit sie zuweilen hierin gegangen sey; eine Handlung, die ich zwar nicht in dem gehäßigen Licht ansehen kann, in dem die Feinde der Bibel sie vorstellen, die aber auch schwerlich eine vollkommene Rechtfertigung verdient. Noch einige Anmerkungen darüber!

Der Verfasser der sogenannten geretteten Ehre Christi v) weiß nicht Worte genug zu finden, den herrschsüchtigen und boshaften Charakter der Rebekka auf das allergehäßigste vorzustellen, und zu zeigen, wie sie durch tausend Ränke nicht nur gesucht, dem Isaak, ihrem Manne, alle Herrschaft und Macht im Hause abzugewinnen, sondern sogar mit ihrem Sohn sich dahin vereinigt, den alten Vater zu betrügen, und so auf die arglistigste Weise ihren andern Sohn um den ihm gebührenden Segen zu bringen. — Wieder eine ganze Menge von Nachrichten, aus dem grossen Schatz von Anecdoten, welche die Gegner der Schrift besitzen, und, welches zu verwundern, immer dabey so verschwiegen sind, nie zu sagen, wo man auch dergleichen finden und beliebigen Gebrauch davon machen könnte. In der biblischen Geschichte wenigstens ist nichts von Herrschsucht, von Bosheit, von tausend Ränken zu finden, so gern ich auch zugebe, daß die Handlung ein Betrug gewesen, welcher sich im Ganzen nicht entschuldigen läßt. Sie mag uns noch zu folgenden charakteristischen Beobachtungen Gelegenheit geben, durch welche wir vielleicht zugleich den gehörigen Mittelweg in dem Urtheil darüber finden werden.

Das weibliche Geschlecht ist, wenn es darauf ankommt, zu einem Zweck zu gelangen, immer weit erfindsamer, weit wagender, als das unsrige. Jakob ist furchtsam bey dem Vorschlag; Rebekka desto beherz-

v) The Honour of Christ vindicated: or a Hue and Cry after the Bully, who assaulted Jacob in his solitude. Chap. 6.

herzter. Sie nimmt allen Schaden auf sich, läßt ihn nicht viel Einwendungen machen, und dringt auf schnelle Ausführung. „Der Fluch sey auf mir, geh „nur und bringe mir [3]).

Anschein von Gerechtigkeit ist ein reizvoller Verführer, der schon zu mancher Unredlichkeit geführt hat. — Ausdrücklich wird es nicht gemeldet, daß Rebekka auf die verkaufte Erstgeburt Rücksicht genommen. Aber weit natürlicher wird es durch diesen Umstand, wie sie auf die Gedanken gefallen, dem Erstgebornen den Segen zu entreissen, um ihn auf den geliebteren Jakob zu bringen. Dis, mochte sie glauben, rechtfertige offenbar eine solche That. Isaak wisse das vielleicht nicht; er würde sonst daraus sehen, wie wenig Esau einen solchen Vorzug zu schätzen wisse, wie wenig er daher den Segen verdiene, den er ihm geben wolle. Sein ganzes Verhalten war bisher Beleidigung für sie gewesen; Jakob hatte sie nie betrübt und sollte vom Segen ausgeschlossen seyn! — Welche Kränkung für das Herz einer Mutter; welcher Reiz, einen Augenblick die strengste Billigkeit aus den Augen zu setzen, und mit einer Art von Schein des Rechts dem den Segen zu verschaffen, der des Segens am meisten werth war!

Mit einer Art von Schein des Rechts — sage ich, und dis auf beyden Seiten. Auf Seiten des Esau, der sein Recht verkauft, seine Ansprüche aufgegeben und an Jakob überlassen hatte, also im

 Grun-

3) Cap. 27, 6 : 13.

Grunde die Strafe seines Leichtsinns verdiente. Auf Seiten Isaaks, der nun nicht sowohl betrogen als zurecht gewiesen ward, der sich in der Person Esaus irrte, den sein zärtlicher Geschmack und die Liebe zur Bequemlichkeit dahin brachte, sehr kleine Verdienste dem Esau sehr hoch anzuschreiben, und darüber die würkliche Härte, Unbiegsamkeit und Wildheit seiner Sitten zu übersehen. Vorstellungen würden, zumal bey einem alten Manne, nichts ausgerichtet — er würde auf die einmal feststehenden Rechte der Erstgeburt gedrungen haben, — und also blieb nur ein Betrug übrig, der hernach durch Vorstellungen nach der That, viel leichter wieder gut gemacht werden konnte.

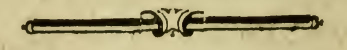
Wie weit man einem solchen Segen, mit Recht oder Unrecht, eine sehr grosse Kraft in allen Zeiten zugetraut habe, ist hier nicht zu untersuchen. Sey es aber Irrthum und Aberglaube gewesen, so weiß man doch wohl aus tausend andern Erfahrungen, daß in solchen Fällen Kraft der Wahrheit und Kraft des Vorurtheils, das man für Wahrheit hält, gleich groß ist; daß also das Herz einer Mutter, die ihren jüngeren Sohn zärtlicher liebte als den älteren, nicht wenig leiden muste, wenn sie so starken Segen über den aussprechen hörte, den sie verachtete. Isaak giebt dem Sohn unter andern Gütern auch die Gewalt, „Herr zu seyn „über seine Brüder, und sie vor sich wie Sclaven zu „seinen Füßen zu sehen.„ Wahrscheinlich waren solche Verheissungen an die Erstgebornen nichts ungewöhnliches, sie machten wol gar den Hauptton oder

Haupt-

Hauptgedanken des ganzen Segens aus; — eine Muthmassung, die sich noch oft in dem Folgenden bestätigen wird, davon wir bey den Betrachtungen über den Charakter Mose und seiner Gesetze umständlicher reden werden, und welche uns hier schon im Voraus die ausnehmende Gewalt der ältesten Brüder und die tiefe Hochachtung oder doch Unterwürfigkeit unter sie erklärt. — Noch einmal also, eine Mutter konnte nicht gleichgültig seyn, wenn sie den besseren Sohn von so grossen Würden ausgeschlossen sah — eine Rebekka konnte nicht gleichgültig bleiben, wenn sie sichs dachte, daß der fromme, zaghafte, weichliche Jakob zu den Füssen seines ungestümen, harten Bruders liegen und sein Sclave seyn sollte. — Sah sie einen Ausweg, was war natürlicher, als daß sie ihn nutzte? — Eben so natürlich, als wenn sie hernach, da sie Ursach hat die Verfolgung ihres Sohns zu fürchten, mit der emsigen Sorgfalt einer zärtlichen Mutter, ihm den Rath giebt: „Siehe, dein Brüder drohet dir den „Tod; so gehorche nun meiner Stimme, mein Sohn, „mache dich auf, fliehe zu meinem Bruder Laban, „bleibe eine Zeitlang bey ihm, bis sich der Zorn deines „Bruders von dir wende, und er vergesse was du ihm „gethan hast, denn will ich schicken und dich von dannen „holen lassen. Warum soll ich euch beyde auf einen „Tag verlieren [a])? „

a) Cap. 27, 42 - 45. Der letzte Gedanke ist dunkel, aber vielleicht liesse er sich aus Kains Geschichte erklären, der nach seinem Brudermord, für seine Eltern so gut als verlohren war.

Nicht also das Muttergefühl vergessen! Man muß sich in ihre Umstände setzen, um billiger zu urtheilen! Ich berufe mich auf die Empfindung jeder Mutter, die dis lesen möchte, ob sie in einem solchen Fall wenigstens nicht in starke Versuchung kommen würde, auf irgend eine Art zu ihrem Zweck zu gelangen; ein Zweck, der im Ganzen genommen, und hier im gehörigen Zusammenhange betrachtet, nicht so unedel ist, als man ihn macht. So gern ich es zugebe, daß der Charakter der Rebekka, als Mutter betrachtet, immer etwas von seiner Würde verliert, wenn sie sich mit ihrem Sohn in einen in der That sehr klug ausgesonnenen Betrug ihres Mannes, seines Vaters, einläßt, so sollte man doch auch die geringere Bildung der damaligen Sitten und Sittenlehre, und die Umstände, die sie auf einen solchen Entschluß brachten, nicht ganz vergessen. Nachahmungswürdig ist die Handlung nie, aber daß sie nun den ganzen Charakter der Rebekka verunstalten, daß man Herrschsucht und Bosheit ihr deswegen Schuld geben soll — dis sehe ich auch nach den bisher gemachten Anmerkungen nicht. Sie handelt, wie noch heute sehr viele Mütter handeln würden.



Abra=

Abrahams Enkel.

Esau.

Wir kommen zu dem zweyten Geschlecht von Abraham. Je tiefer hinab, desto mehr Keim und Frucht der Laster, mindestens weniger edle und gute Züge. Zwar mehr Feinheit, mehr aufgehendes Licht der Erkenntniß, mehr Nachdenken, aber zugleich weniger Redlichkeit und Wahrheit, weniger aufrichtiges, offnes, unverhohlnes Wesen; weniger Menschen, die voll Herzensgüte, schlecht und recht ihren Weg fortgehn; weniger Treue gegen die einfältige schöne Natur, die immer, ohne durch Prunk und Flitterstaat verstellt zu seyn, grossen Einfluß auf Herz und Charakter hat. Selbst im Aeusseren fängt man schon an, mehr das Weiche und Schimmernde zu lieben. Isaak wählte schon unter der Kost. Esau trägt köstliche Kleider. Kleine Umstände — für den Beobachter der Menschen aber nicht unerheblich [b])!

Schon bey der Untersuchung der Charakter Isaaks und Rebekkas, haben wir beyläufig den Erstgebohrnen aus dieser Ehe kennen gelernt. Itzt lasset uns den Charakter Esaus noch genauer beleuchten. Wir sind zu sehr gewohnt worden, ihn nur von einer schlimmen Seite anzusehen, da doch die Schrift seine Tugenden sowohl als seine Fehler aufbehalten hat. Wenn man beyde mit einander vergleicht, so ist es allerdings auffallend, wie sie zusammen in einer Seele bestehen konnten, und es lohnt daher die Mühe, ihn

b) S. Briefe über die mosaischen Schriften, S. 33.

hier aus diesem Gesichtspunct insonderheit näher zu betrachten. Wir werden in ihm einen Charakter finden, dergleichen es noch täglich unzählige giebt, die aber, eben wegen der sonderbaren Mischung vom Guten und Bösen, selten richtig beurtheilt werden.

Esau nimmt von Jugend auf eine gewisse Abhärtung des Charakters an, die ihn schon früh von seinem Bruder unterscheidet. Ein Umstand in der Geschichte macht es sehr erweislich, daß selbst die stärkere und festere Anlage seines Körpers, Antheil hieran genommen. Denn daß in unserm Körper in tausend Fällen der Grund liege, warum die Seele bald dis, bald etwas anders zu ihrem liebsten Geschäft wählt — wer kann daran zweifeln? Ein starker mannhafter Leib, ein fester Nervenbau, eine in den grösten Anstrengungen ausdaurende Natur, — fast immer ein Zeichen einer festen, gesetzten, kühnen Seele. Der kühnere Esau wählt Jagd und Ackerbau zu seiner Beschäftigung, beydes Arbeiten, die Geduld, Stärke, Festigkeit, Unempfindlichkeit voraussetzen, oder doch lehren. Die Jagd war vornehmlich fähig das Gemüth abzuhärten; ein immer herumschweifendes, unstätes, flüchtiges Leben, unaufhörliches, raubgieriges Lauren auf das Wild, Beschwerden der Kälte und Hitze, Grausamkeit gegen alles lebendige Geschöpf, steter Aufenthalt bey Tag und Nacht auf dem Felde, oder im öden grauenvollen Walde, Tapferkeit gegen den Anfall wilder Thiere — Umstände, welche sich da alle vereinigen, dem Herzen eine gewisse Stärke zu geben, die leicht zur Härte werden, und allen sanften Gefühlen und weicheren Empfindungen den Ein-

gang

gang verschliessen kann. Bey solcher Lebensart kommt zugleich das Gemüth in eine wilde Zerstreuung, es vergißt ganz, über sich und seine Pflicht nachzudenken, verwildert, wie die Gegenden, in denen der Fuß einhergeht, achtet der Gefahr weniger, verläßt sich auf Stärke und Kraft der Gebeine, und nährt sich vom Schwerdt. Nach und nach wird selbst solche Wildheit Leidenschaft. Friedsame Hütten und stille Wohnungen sind nun zu eng; in unwegsamen Wäldern und unabsehlichen Flächen athmet man freyere Luft, da vergißt man sich und seinen Kummer, da giebt es Freuden über die Thaten seiner Hände. Still zu Hause zu bleiben, der weichen Mutter zu dienen, — dis ist zu weibische erniedernde Beschäftigung eines Mannes, in dem Auge eines Esau [c]).

Allen Fürsten und Hohen der Welt, die ihre Söhne so zeitig an ein solch wildes Leben gewöhnen, selbst Tage und Nächte auf den Spuren des Wildes zubringen, oft, nicht um das was Gott dem Menschen zum dankbaren Genuß gab zu gebrauchen, sondern sich an dem Seufzen der Creatur, an dem Angstgeschrey und Todeskampf des gejagten Thiers zu ergötzen, ob den Thaten ihrer blutigen Hände zu lächeln, und so von einem Taumel dieser geschmacklosen, ausgearteten Freuden zu dem andern übergehn, — denen allen möcht ich den Schaden einer solchen Lebensart, wenn sie im Uebermaaß getrieben wird, ins Herz rufen

c) — Manet sub Ioue frigido
Venator, tenerae coniugis immemor:
Seu visa est catulis cerua fidelibus,
Seu rupit teretes Marsus aper plagas.
Horat.

sen können, damit sie einmal daran dächten, daß sie den geradesten Weg erwählen, aus dem Herzen ihrer Kinder alles sanfte Gefühl, alle Empfindung der Menschlichkeit, alles Nachdenken über sich und ihre Bestimmung, alles Fortschreiten in der Erkenntniß mit Gewalt zu verbannen; den geradesten Weg erwählen, Seufzer des Landes auf sich und sie zu laden, und sie zu ungestümen, jeder Stimme ihrer Begier gehorsamen Menschen zu bilden, die leicht der Kummer ihres Alters seyn könnten!

Auch die Vergessenheit der Gesetze ist eine allzugewöhnliche Folge einer solchen Lebensart. Bald ist es halb Mangel an Bewustseyn seiner selbst, Trunkenheit in seinen Freuden, oder auf solche Trunkenheit erfolgte Betäubung und Gedankenlosigkeit, bald ists heftiger Reitz der sinnlichen Triebe, der, da er keinen Widerstand gewohnt ist, ohne Mühe obsiegt. In jenem Fall wird es Leichtsinn, in diesem Laster. Von beyden sind Beyspiele in Esaus Geschichte.

Ermüdet kommt er von der Jagd; Anstrengung der Kräfte hat sie alle schlaff gemacht; Hunger und Ermattung macht das Herz voll Mißmuth. So sieht er ein lockendes Gericht, das Jakob bereitet hat, begehrt es zur Stärkung, und der Preiß — Verkaufung der Erstgeburt — ist ihm nicht zu hoch. Er ist bereit, dis Recht seinem Bruder, sogar mit einem Schwur, abzutreten. Ich gebe es zu, die Handlung muste in dem Auge eines Israeliten weit auffallender und verhaßter seyn, als sie dem unsrigen scheinen mag. Aber auch hier müssen wir die Denkungsart des Morgenlandes zu Hülfe nehmen, welche, so wie sie oft

Feh-

Fehler entschuldigt, zuweilen auch Fehler erhöht. Es ist wieder gleich viel, ob die Meinung von dem hohen Vorzug der Erstgeburt, Wahrheit oder Vorurtheil gewesen. Genug, die Morgenländer hefteten einmal einen sehr hohen Begriff daran; sie hielten sie für einen kostbaren Segen der Vorsehung; sie eröffnete ihnen schon bürgerlich sehr grosse Erwartungen auf die Zukunft. Wer also gleichgültig dagegen war, sich des ganzen Rechts für nichts begeben konnte, muste entweder eine sehr helle Einsicht und starke Ueberzeugung haben, die Gottheit sey an so etwas nicht gebunden, ihre Wahl sey ganz freywillig, sie segne und entziehe die äusseren Vorzüge wem sie wolle, welche fast evangelische Vorstellungen wir selten im A. T. finden [d]), — oder er muste in einem hohen Grad leichtsinnig seyn, muste mit einer wilden Freyheit sich über so tief eingewurzelte Nationalbegriffe wegsetzen, allen Glauben seiner Väter verachten, und überhaupt sehr schlechte Religionsbegriffe haben. Das erste wäre allzu unnatürlich in Esaus Charakter annehmen zu wollen. Nur das zweyte bleibt uns übrig, und die Schrift selbst bestätigt es, daß sie diesen Leichtsinn verabscheue, wenn sie hinzusetzt: „Also verachtete „Esau seine Erstgeburt [e]);„ und wenn ein Apostel ausdrücklich warnt, „nicht leichtsinnig zu seyn wie „Esau, der um einer Speise willen seine Erstgeburt „verkaufte [f]).„

Spüren wir dem Grunde dieses Leichtsinns nach, so glaube ich, wir sollten ihn blos in einer gewissen Ver=

d) Cap. 48, 18. 19. e) Cap. 25, 34.
f) Ebr. 12, 16.

Verwilderung des Charakters und daraus entstehender Ohnmacht, über seine Begierden Herr zu werden, suchen. Die Worte: „Siehe, ich muß doch sterben, was hilft „mir denn die Erstgeburt [g])?„ die man gewöhnlich als die Ursach seiner Gleichgültigkeit angesehen, und darin die Sprache eines starken Geistes der ersten Welt gefunden hat, seh ich mehr als Mißmuth und üble Laune an, die in ihrer finstern Lage so etwas heraussagt, ohne es gehörig gedacht und in allem Sinn empfunden zu haben. Der Zweifel an der Macht der Vorsehung, ist nichts weniger als festgesetzter Charakter in Esau, dis wird man aus seinem nachmaligen Verhalten sehen. Nur jetzt ist ihm eben so zu Muthe, jetzt ist er matt, niedergeschlagen, entkräftet — und so bricht denn der durchfliegende Gedanke: „Ich muß doch sterben,„ schnell heraus. —

Mehr Ausgelassenheit und Irreligion sieht man in seinem Charakter, wenn er wider alle Vorstellungen seiner leidenden Eltern, aus dem Geschlecht der Hethiter zwo Frauen wählt [h]). Ohnfehlbar war diese Nation schon lange von dem Dienst des wahren Gottes zu der Verehrung fremder Götzen übergegangen, und eine Verbindung mit ihren Töchtern — läßt sehr auf Gleichgültigkeit gegen die wahre Religion schliessen. — Aber einmal war Esau mit wilder Begier auf sie gefallen, und so verleugnete er väterliche und göttliche Gesetze, nahm sie, und sah ruhig zu, wie sie beyden Eltern durch ihre wilden Sitten nichts als Leiden und Kummer machten.

Was

g) Cap. 25, 32. h) Cap. 26, 34. 35.

Was läßt sich nun von einem Manne, der so viel Hartes und Unbiegsames in seiner Denkungsart hatte, erwarten, wenn er würklich gereitzt und beleidigt werden sollte? Gesetzt auch, er hätte sich selbst die Beleidigung zugezogen, hätte Rechte aufgegeben, die sich nun ein andrer zu Nutze machte, wird er in dem Sturm der Leidenschaft daran denken? Wird er nicht nach der Art, wie wir ihn bisher haben handeln sehn, sich entweder das mit Gewalt zu verschaffen suchen, was man ihm streitig machen will, oder, wenn es ihm einmal entrissen ist, wenigstens im ersten Zorne die blutigste Rache drohen? — So ists nach der Geschichte! Sobald Esau erfährt, daß er um den Segen seines Vaters gebracht ist, denkt er mit dem ganzen Gefühl des gereitzten Unwillens an seinen Bruder, und die jetzige Beleidigung ruft ihm die vormalige ins Andenken zurück. „Mit „Recht heisset er Jakob, nun hat er mich zweymal untertreten. Meine Erstgeburt hat er dahin, und nun „nimmt er auch meinen Segen [i]).„ Voll dieses Gedankens geht er aus dem Angesicht seines Vaters, und stößt in Mißmuth die Worte aus: „Bald wird die Zeit „kommen, da mein Vater Leid tragen wird. Ich will „meinen Bruder tödten [k]).„

Ein solcher Entschluß erniedrigt den Charakter des Esau mehr als alles Vorige. Es setzt immer schon einen hohen Grad von Verderbenheit, wenigstens Verwilderung voraus, wenn nur ein solcher Gedanke, dessen ein reines, gutes, tugendhaftes Herz ganz unfähig ist, in der Seele aufsteigen — ich will nicht sagen, Platz gewinnen kann. Vornehmlich bekommt

i) Cap. 27, 36. k) V. 41.

kommt er eine sehr schwarze Gestalt, wenn man sieht, wie der Gedanke: „Mein alter Vater wird leid tra„gen!„ zugleich mit in ihm lebhaft und dennoch nicht so mächtig wird, um die Rache kühl zu machen. Schrecklich genug ists schon, einen einzigen Bruder zu tödten, noch schrecklicher zu wissen, daß man seinen dem Tode nahen Vater mit Kummer in sein Grab bringen wird [l]). Ich begehre also nicht, den unmenschlichen Vorsatz Esaus zu entschuldigen.

Indeß sollte man doch zugleich bedenken, daß er beleidigt und empfindlich beleidigt war; bedenken, daß eine mit List und feinem Betrug geschehene Beleidigung gewöhnlich noch weit tiefer verwundet, weit mehr erbittert, als der gerade Angriff; bedenken, daß eben solche Handlungen, wie Jakobs, am allerleichtesten zur Rache reitzen; bedenken endlich, daß bey dem hitzigen und harten Charakter nicht jedes Wort aufs strengste zu nehmen, sondern sehr oft nur der erste Ausbruch des Affects ist, der, wenn die Seele wieder zum Besinnen kommt, wenn Zeit und Zerstreuung den Eindruck schwächt, sich oft wieder legt, zuweilen gar in gegenseitige Gesinnungen übergeht. Ich stehe nicht davor, ob Esau in der ersten Hitze nicht würklich etwas gethan hätte, das er hernach bereuet haben würde, und in sofern war Jakobs Flucht wohl keine überflüßige Vorsicht; daß er aber deswegen einen Charakter wie Kain

l) Einer neueren Uebersetzung, „die Trauerzeit meines Va„ters wird bald kommen,„ – sieht man das Gezwungene an. Der Verstand soll darnach seyn: Esau habe den Vorsatz, seinen Vater nicht zu betrüben, und schiebe daher seine Rache bis nach dem Tode Isaaks auf. S. Michaelis Anmerkung z. d. St.

Kain gehabt, halte ich nicht für erweislich, und man wird mit leichter Mühe den Unterschied finden, wenn man hier das vergleicht, was wir von jenem oben gesagt haben.

Esau verdient dieses billigere Urtheil desto eher, da manche andre Züge in seinem Charakter uns offenbar zeigen, daß sein Herz noch sehr viel gute Eigenschaften gehabt habe, die zum Theil so schätzbar sind, wenigstens von einem solchen Grunde von Redlichkeit zeugen, daß er darin in mancher Absicht seinen Bruder beschämt. Er hat nichts von Verstellung, nichts von Hinterlist, nichts von Unredlichkeit. Es ist wahr, er handelt und spricht oft wild und ungestüm, aber doch immer wie es ihm ums Herz ist. Das feinere Gefühl stirbt bey einer Lebensart wie die seinige, leicht aus, aber Affecten bleiben noch immer übrig und würken denn gewöhnlich, so wie der ganze Charakter, mit einer desto stärkeren Heftigkeit.

Kaum hört er, daß der Segen ihm entwandt und Jakob gegeben ist, als er laut anfängt zu weinen und über die Maaße betrübt wird [m]). Verräth dis nicht, daß noch einiger Eindruck von Religion in seinem Herzen seyn muste, daß er bey reiferer Ueberlegung wohl fühlte, er sey um etwas wichtiges gebracht, daher er denn in lauten Klagen ausfließt? Was hätte er geklagt, wenn er, wie man will, allen Glauben an Gott und Vorsehung aufgegeben und alles Vertrauen gegen ihn verleugnet hätte?

Viel weniger hat Esau alle kindliche Liebe verlohren — eine Liebe, die oft bey den rauhesten und här-

m) Cap. 27, 34.

härtesten Seelen, die durch ihre Wildheit und Unbiegsamkeit zu dem gesellschaftlichen Leben völlig ungeschickt sind, nicht nur am spätesten ausstirbt, sondern sich noch öfter in einem bewundernswürdigen Grade von Stärke erhält. Man findet nicht in der Geschichte, daß er sich seinem Vater widersetzt, man sieht vielmehr ein zwar mit seiner Neigung sich wohl vertragendes, aber doch immer lobenswürdiges Bestreben, ihm kleine Gefälligkeiten zu erzeigen, mit der größten Willigkeit auf sein Verlangen auf die Jagd zu gehen, ihm ein Essen zu bereiten, ihn zu erquicken [n]). Er erlaubt sich auch gegen seinen Vater keine Vorwürfe; er giebt alle Schuld dem Betrüger, dem Betrognen keine; er dringt mit dem sanften, bescheidnen, fast beweglichen Ton eines Sohns, auf einen nochmaligen Segen. Als er sich vom ersten Schreck erholt hat, bittet er: „Segne „mich auch mein Vater.„ Als ihm Isaak die Hoff„nung abschneidet, bittet er andringender; „Hast du „mir denn keinen Segen aufbehalten?„ Als ihm sein Vater den Inhalt des Segens wiederholt, wird er aufs äusserste gerührt und ruft aus: „Hast du denn „nur einen Segen, mein Vater? Segne mich auch „mein Vater!„ — und hebt von neuem zu weinen an [o]). Man wundert sich, einen wilden Jäger weinen zu sehen! Ich sage, daß es nichts wundersames, nichts unerhörtes, daß es etwas sehr natürliches ist [p]). Aus dem Auge der härtesten und kühnsten Menschen, in dem jede Thräne vertrocknet zu seyn scheint, fliessen oft milde Thränenströme, wenn sie auf der Seite ange-

n) Cap. 27, 4. 5. 30. 31. o) Cap. 27, 34. 36. 38.
p) Vergl. Homer. Iliad. I, 357. IX, 14. 15.

gegriffen werden, wo sie noch fühlbar sind. Und solche Thränen kommen gewöhnlich aus tieferen und verborgneren Quellen, als die im Auge des jungen Empfindsamen, in dem sie, wie ausgetretne Wasser obenstehen, und bey jedem Lüftchen heranschwellen und — abtrocknen.

Noch aus einem andern Umstande sieht man, wie wenig dem Esau die Liebe seiner Eltern gleichgültig ist. Als er, nach der Nachricht Mose, sieht, daß Isaak den Jakob von neuem gesegnet und so nach Mesopotamien abgefertigt hat, um daselbst eine Frau zu nehmen, daß er ihn mit dem Segen zugleich gebeten, keine der Töchter Canaans zu wählen; als er sieht, daß Jakob gehorcht, Isaak hingegen die Töchter Canaans, seine Frauen, ungern leidet, geht er zu Ismael und nimmt eine Enkelin Abrahams zur Ehe [q]). Geschieht dis nicht, nach dem ganzen Zusammenhang, in der Absicht, seine Eltern, wenigstens seinen Vater wieder dadurch zu versöhnen, und Jakob nicht das Vorrecht zu lassen, seinem Vater gehorsamer, als er selbst, gewesen zu seyn? Ein Bestreben, das doch deutlich beweiset, wie tief das Gefühl von Liebe und Hochachtung gegen den Vater auch in den ausgeartetsten Menschen gedruckt sey. Von seiner Gesinnung gegen Rebekka lesen wir nichts; daß ihr aber der Vorzug, den sie dem jüngeren gegeben, sein Herz mehr entwandt haben werde, ist wahrscheinlich genug.

Sollten uns nicht diese letzteren Züge des Charakters vermuthen lassen, er werde vielleicht auch nach einigen Jahren zur Versöhnung mit seinem Bruder bereit

q) Cap. 28, 6-9.

reit seyn? Und wenn wir dis würklich in der Geschichte finden, wird es nicht wieder sehr natürlich zugehn, und genau mit der Art solcher Charakter, wie Esaus, übereinstimmen, die zwar schnell beleidigt, schnell zur Rache gereißt werden, aber eben so bald wieder nachgeben und von dem Grunde von Gutherzigkeit, der in ihnen, freylich unter einer rauhen Schaale, liegt, nichts verlieren? Die Geschichte, darin das Verhalten Esaus bey der Zurückkunft seines Bruders nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit erzählt wird, ist rührend. Jakob fürchtet noch immer seinen Zorn; er sucht ihn durch Geschenke zu versöhnen, aber die Ausgesandten eilen mit der Schreckensnachricht zurück, er komme mit einem Heer ihm entgegen. Jakob macht alle Anstalten der behutsamen Vorsicht, geht mit der Stellung der Demuth ihm entgegen, neigt sich siebenmal. Alles überflüßige Besorgniß! Esau eilt auf ihn zu, schließt ihn in seine Arme, drückt ihn an seine Brust, küsset ihn, und mischt eigne Thränen in die seinigen. Er verbittet die ihm entgegen geschickten Geschenke, versichert, er habe genug, und nimmt sie erst auf das inständigste Bitten Jakobs an. Er wünscht in seiner Gesellschaft wieder zurück zu ziehen, läßt sich aber dennoch die Vorstellung seines Bruders gefallen, bietet ihm nochmals eine Bedeckung von seinen Leuten an, und da jener alles ausschlägt, zieht er in Frieden wieder von ihm [r]).

Wie trägt diese Aufführung so deutlich den Charakter der unbestechlichen Redlichkeit an sich! Wie sieht man es Esau an, daß er den ehemals so übereilten

r) Cap. 33, 1:16.

eilten Entschluß, seinen Bruder zu tödten, bereuet, und durch alle mögliche Arten von Freundschaftserweisen wieder gut zu machen wünscht! Solche Vorfälle sind oft Gelegenheit, die allerdauerhaftesten und festesten Freundschaften zu stiften.

Wie sollen wir nun, nach diesen so verschiednen und widersprechend scheinenden Zügen, von dem Charakter des Esau überhaupt urtheilen? Ohnfehlbar eben so, wie wir immer von Menschen, die bey vielen schlechten Eigenschaften viel gute haben, urtheilen sollten. Esau war durch seine Lebensart, durch seine Trennung von der engeren Gesellschaft, von manchen Tugenden entwöhnt worden. Er ist daher hart, unbiegsam, hitzig, und kann im Affect grausam werden, dabey aber von Herzen redlich, ohne Tücke, ohne Verstellung, leicht zu versöhnen, und dann beynahe großmüthig. Unter einer besseren Bildung, unter andern Umständen, hätte er ein guter Mann werden können, der zwar nie etwas Grosses gethan haben würde, aber in Unschuld und Gutherzigkeit seinen Weg gewandelt wäre. Aber er verlohr von seiner Vollkommenheit, weil er früh auf eine Lebensart fiel, die allen seinen Kräften eine falsche Richtung geben muste, und weil er dieser Neigung folgte.

Möchten die Eltern der künftigen Nachwelt daraus lernen, die ersten Anlagen ihrer Kinder zu erforschen, und bey Zeiten die in die rechte Lage zu bringen, und zu dem rechten Ziel zu lenken, die ihnen gefährlich werden könnten! Denn im Anfang ist keine der Anlagen unsrer Natur schädlich, sie können es aber bey der kleinsten Verirrung alle werden.

Laban.

Die Geschichte Labans ist so genau in die Nachrichten von Jakob verwebt, daß es nöthig seyn wird, hier einige Bemerkungen über seinen Charakter einzuschalten, um hernach das Verhalten des letzteren richtiger beurtheilen zu können.

Laban war von einer andern Linie des alten Thara, welche durch den Ausgang Abrahams aus seinem Vaterlande von der seinigen getrennt war. Dis mochte auf ihre Religionskenntniß nicht den vortheilhaftesten Einfluß gehabt haben. Nahor, Abrahams Bruder, hatte ohnstreitig in den Begriffen fortgelebt, die Thara schon gehabt hatte, und ob es gleich gewiß ist, daß er noch immer den Glauben an den Einen wahren Gott beybehalten, auch vielleicht mehr noch auf seine Erkenntniß als selbst sein Vater gedrungen habe, da Laban nie von dem Gott des Thara, aber oft von dem Gott Nahors redet, — so sieht man doch aus der folgenden Geschichte, daß entweder Bethuel, Labans Vater, und Laban selbst, die Reinigkeit seines Gottesdienstes durch Zusätze und Verfälschungen verunreinigt habe, oder wohl gar jener Dienst, von Anfang an, mit der reinen Gottesverehrung Abrahams nicht verglichen zu werden verdiene. Ich mache alle diese Schlüsse aus den offenbaren Spuren der Abgötterey, die in seiner Familie gefunden werden, aus der Anhänglichkeit seiner Tochter an die Teraphim oder Götzenbilder ihres Vaters, und aus seinem eignen Eifer, dieselben, da sie ihm entwandt sind, wieder zu bekommen, ein Eifer, in dem man deutlich sieht, daß

er,

er, wie ehedem die feineren Abgötter unter Griechen und Römern, geglaubt, wenn diese Laren und Penaten seinem Hause entrissen würden, so sey in Zukunft kein Segen, kein Schutz mehr zu hoffen.

Man wird es, hoff' ich, nicht überflüßig finden, daß ich bey der Entwickelung der Charakter, immer auf das, was man von Religion und Gotteserkenntniß bey ihnen findet, Rücksicht nehme. Es bestimmt sich zu genau danach, woher mehrere Züge in ihrem Bilde gekommen, und wie manche ihrer Handlungen beurtheilt werden müsse. Von einem Manne, der sich einbilden konnte, seine Götter könnten gestohlen werden, oder lieber, der solche Götter hatte, die gestohlen werden konnten, läßt sich in Absicht der reineren Tugend wenig, in Absicht der Aufklärung seiner Begriffe noch weit weniger erwarten. Wer sein Gemüth schon so herabstimmen kann, von Stein oder Holz Hülfe zu erwarten, auf Werke von Menschenhänden Hoffnung zu setzen — wie wenig Gutes, Edles, Grosses kann aus solchem dürren Erdreich aufsprossen! Denn der Glaube an Gott, den Lebendigen und Unsichtbaren, stärkt Geist und Herz, giebt Kraft in guten und bösen Tagen, gießt Ruh und Zufriedenheit in die Seele, macht getrost in Armuth und Mangel, hebt jede Empfindung empor, macht groß den Mann der glaubt, und ergießt sich mit allbelebender Kraft in alles was er vornimmt.

Und so versprech' ich meinen Lesern kein hohes Bild von Laban, wenig andre Züge, als die man alle Tage in jedem, der seine Hoffnung auf Reichthum und nicht auf Gott setzt, antreffen wird. Es

scheint im Anfang, man werde einen Mann finden, der wenigstens gegen seine Verwandten voll herzlichen wallenden Liebegefühls alles thun werde, ihnen zu Gefallen zu leben. Man hofft das, wenn man ihn mit Hitze zu Eliezer laufen, und mit dem Gruß der Freundschaft bewillkommen hört: „Komm herein, du Gesegneter des HErrn, warum verweilest du draussen? „Ich habe das Haus geräumt, und Raum für die „Cameele gemacht [s]).„ Man hofft es, wenn er in dem religiösen Ton seine Schwester dem Isaak überläßt: „Das kommt vom HErrn, wir können nichts „dagegen reden; Rebekka ist von dir, nimm sie und „zieh hin, daß sie deines Herrn Sohnes Frau sey, „wie es Gott gewollt hat [t]).„ — Man freut sich, daß Jakob in so offne Freundschaftsarme kommt, wenn ihm Laban entgegen läuft, ihn herzet und küsset, in sein Haus führt, und es zu fühlen scheint, wenn er ausruft: „Wohlan, du bist mein „Bein und mein Fleisch [u])!„

Aber nicht lange bleibt er sich gleich — Selbst die Rechte der Verwandtschaft und Freundschaft sind dem Eigennutz nicht zu heilig, und Laban ist ein eigennütziger Mann, der noch dazu großmüthig scheinen will. Man gebe in der folgenden Geschichte auf seine nicht sehr versteckten Charakterzüge Acht! Man wird finden, daß dis nicht zu hart gesprochen sey.

Sein Hauptzug, sage ich, der alle übrigen mit sich bringt, ist Eigennutz. Die Beweise davon drängen

s) Cap. 24, 31. t) V. 50. 51.
u) Cap. 29, 13. 14.

gen sich. — Seine Tochter läßt er erst gegen siebenjährigen Dienst an Jakob ab. Wider alle damalige Sitten des Morgenlandes war ein solcher Handel mit Töchtern. Denn obgleich in der folgenden Zeit, die aber nie mit dieser alten verwechselt werden sollte, die Verkaufung bey einer Ehe nichts ungewöhnliches ward, so sieht man doch ausdrücklich, daß zu Labans Zeit diese Art von Verheirathung für etwas unbilliges angesehen wurde. Würde man nicht sonst bey der Rebekka etwas ähnliches finden? Würde nicht der reiche und gewiß nicht karge Abraham seines Sohns Frau um hohen Preis gekauft haben? Oder, da die kleinen Geschenke, die man doch nicht dafür ansehen wird, erwehnt werden, würde der Geschichtschreiber dieses übergangen haben? Wie hätten endlich Labans Töchter klagen können, ihr Vater habe sie wie Fremde gehalten, habe sie verkauft und den Lohn für sich behalten? [r]) Einmal aber sieht Laban eine gute Gelegenheit, sich einen erfahrnen Hirten zu verbinden, und so läßt er ihn vierzehn Jahr um seine Töchter dienen. Dis ist nicht genug. — Er sieht zu sehr, wie viel er bey dem treuen Dienst Jakobs gewinnt, und begeht die Unbilligkeit, ihm auch da, als seine Zeit um ist, das Seine vorzuenthalten. Aus der endlich erfolgten heimlichen Flucht Jakobs, sieht man wenigstens deutlich genug, daß dieser Ursach gehabt haben würde, Gewaltthätigkeiten oder Vorenthaltung des Seinigen zu fürchten, wenn er nicht durchgedrungen wäre, oder sich von ihm getrennt hätte. Bey dem allen kann er nicht so viel über seinen Eigennuß gewinnen, dem

r) Cap. 31, 15.

Jakob Wort zu halten. Immer verspricht er alles, und immer hält er nichts. Zehnmal verändert er den Lohn Jakobs; verspricht heute, fürchtet morgen es entgehe ihm zu viel, und nimmt sein Wort zurück. — Noch mehr! Der Eigennuz ist nicht nur zufrieden, Diener zu haben, auf deren Treue und Geschicklichkeit er sich verlassen kann, sondern er bricht selbst diesen alles ab, was er kann, drängt sie bis aufs äusserste, nimmt mit gieriger Hand die Vortheile, die sie ihm verschaffen, und zürnt wie über den untreuesten Knecht, wenn einmal durch Unglück und Zufall das geringste verlohren geht. Er denkt nicht darauf, sie in ihrer Treue zu erhalten, ihnen Gutes zu thun, sie sich durch Liebe zu verpflichten. Er kennt ihren Werth — aber ist weit entfernt ihn zu belohnen. — Labans Heerde wächst augenscheinlich durch Jakobs Sorgfalt und Geschicklichkeit; er muß selbst gestehen: „Ich sehe, daß mich Gott segnet um „deinet willen y).„ Aber zerriß einmal ein wildes Thier ein Schaaf oder ein Lamm, so rechnete er nicht darauf, wie dis ohne des Hirten Schuld geschehen könne; nicht, wie ein so kleiner Verlust gegen die übrigen Verdienste in keine Rechnung komme; nicht, daß der Hirte ein Mensch sey, der auch des Schlafs bedürfe, und schlafend nicht wachen könne. Jakob darfs ihm mit Dreistigkeit sagen: „Was die Thiere zerrissen, „brachte ich dir nicht, ich muste es bezahlen, du for„dertest es von meiner Hand, es mochte mir des Tags „oder des Nachts gestohlen seyn z).„ — Eine Ungerechtigkeit, die hernach vielleicht das ausdrückliche und weise Gesez mit veranlaßt hat: „Wenn jemand seinem „Näch-

y) Cap. 30, 27.   z) Cap. 31, 39.

„Nächsten (hier war es mehr als Nächster) etwas von „seiner Heerde anvertrauet, und es wird zerrissen, so „soll er es beweisen und nicht bezahlen [a]).„ Jakob schonte nichts, sich selbst nicht, seinem Vetter zu dienen; diesem aber kams nie in den Sinn, ob auch wohl der Wille die Kraft übersteige, ob er auch wohl endlich unterliegen werde, ob solcher Eifer, solche Treue nicht die ausserordentlichste Unterstützung bedürfe und verdiene. Ihm war es gleichgültig, ob er des Tags verschmachtete vor Hitze, ob er des Nachts umkam vor Frost, ob der süsse Schlaf in sein Auge kommen konnte [b]).

Möchten viele in diesem Bilde ihr Bild sehen, die die Vorsehung durch Ehre oder Reichthum über andere erhoben hat, denen es nicht so gut ward sich dienen zu lassen, sondern die die harte Nothwendigkeit dahin brachte, andern zu dienen. Ein Wort an euch, meine Brüder und Schwestern! — Ihr hasset doch den Charakter Labans? — Wer sollt' ihn nicht hassen? Aber lasset uns ihm auch im Kleinsten nicht ähnlich werden, es giebt genug die es im Grossen sind. „Wir lohnen unsre Diener!„ — Aber wie genau ist ihnen ihr Lohn zugemessen? Wie würde uns zu Muthe seyn, wenn wir für diesen Lohn thun sollten, was wir von ihnen fordern? — „Der Stand hat sie „von uns unterschieden!„ — Nicht immer, und wie etwas zufälliges, unverschuldetes ist Stand und Geburt! Und Menschen sind sie doch auch, die unter der Hitze schmachten wie wir, und vor dem Frost zittern wie wir, die des Schlafs und der Ruhe wie wir — mehr noch als wir, die von einem ruhigen Geschäft, ohne

a) 2 Mos. 22, 10. 13. b) 1 Mos. 31, 40.

ohne Anstrengung des Cörpers, zum andern über-gehn — bedürfen. Laßt es uns nicht vergessen, daß sie Gefühl, Menschengefühl haben, daß es nicht gut ist, wenn ein Mensch über den andern seufzet. Lasset uns nicht ihr Bedürfniß, ihre Nothdurft uns zu Nutze machen, die sie freylich willig macht, alles anzunehmen und sich unter alles zu beugen, was man ihnen bietet; lasset uns denken, daß sie freye Menschen wie wir, und nicht, wie wir wähnen, unsre Sclaven sind; — freye Menschen, denen, wenn es die Vorsehung so gewollt hätte, wir eben so gut hätten dienen können, als sie uns nun dienen; — freye Menschen, zu deren traurigem Schicksal erniedrigt zu werden, selbst der Reichste nicht sicher ist, der nur allzu oft sein Pflaumenbette mit dem Strohlager hat vertauschen müssen! — Und haben wir denn noch dazu treue Diener, die ihr Gewissen mehr als unser wachendes Auge, mehr als unsre harte Strenge, zu der besten Besorgung ihrer Arbeit anhält — o laßt es uns ihnen nicht schwer machen! Laßt uns nicht von den Früchten ihres Schweisses wohlleben, wenn sie verschmachten! Laßt uns nicht karg seyn, wenn es darauf ankommt, sie zu erquicken und zu erfreuen! Lasset uns ihnen nicht aus ungerechter Härte jeden kleinen Schaden entgelten, den wir ohne ihre Schuld doch vielleicht gelitten, den wir, wären wir selbst dabey gewesen, vielleicht kaum abgewehrt hätten! — Ist denn ein Dienst aus Liebe für sich nicht schon viel mehr werth, als der Dienst aus Furcht? —

Wir kommen wieder auf Laban! — Es ist mit der Seele wie mit der Bildung des Gesichts. Sobald

bald gewisse Hauptzüge da sind, so ziehen die andern sich in eben die Gestalten und machen ein Ganzes. Wo Ausdruck von Güte ist, da vereinigt sich jede Linie, dasselbe zu sagen. Wo die Seele einmal einen Hauptcharakter gewonnen hat, da bekommen alle übrigen Kräfte und Neigungen eine damit übereinstimmende Richtung. Man sehe sich in der Welt nach einem Eigennützigen um; — wird man nicht allemal in ihm folgende Eigenschaften finden, die am Ende alle aus dieser einen Quelle fliessen? —

Neid — das unglückliche Eigenthum kleiner Seelen! — **Laban** kann es unmöglich leiden, daß Jakob reich werden soll. Er will es allein seyn; sobald er einen Nacheiferer in ihm fürchten muß, ändert er die Versprechung. Er denkt, Jakob habe doch gleichwohl von **seinem** Gute das alles erworben, und er sieht ihn mit Unwillen an; sein Angesicht ist, nach der Sprache der Hebräer, **nicht wie gestern und ehegestern** c).

Falschheit und **Betrug** — dadurch der Eigennutz tausend kleine Vortheile zu erjagen trachtet; dadurch er sich die Unterwürfigkeit derer, die ihm brauchbar sind, immer durch eine Art von Zwang sichert, und das, was er durch den Weg der Liebe erreichen konnte, nur durch den rauheren der Nothwendigkeit erreicht: — Falschheit, die um so mehr bey Laban ins Niedrige fällt, da Jakob auf keine Weise ein solch unredliches Verfahren verdiente, die endlich allemal noch verhaßter wird, wenn man sie an einem Ohnmächtigen

c) Cap. 31, 2.

tigen ausübt, dem die Gewalt sich zu rächen, oder sein Recht mit Nachdruck zu suchen, abgeschnitten ist. Laban wußte, wie sehr Jakobs Herz an seiner jüngeren Tochter hing, er wußte, wie er alles thun würde, sie zum Eigenthum zu bekommen; er hatte sie mit anscheinender Willigkeit, eben nicht in dem Ton der gerührten Freude, sondern des kalten Bewilligers: „Es ist besser, ich gebe sie dir als einem andern [b])!„ — dem Jakob versprochen; er hatte nie ein Wort davon gesagt, daß es nicht Sitte sey, die jüngste vor der ältesten zu geben; er hatte die Hochzeitfeyer mit dem Schein der grösten Zufriedenheit angestellt, — und endlich konnte er doch die Niederträchtigkeit begehen, sie auszutauschen, wieder, blos um des kleinen Eigennutzes willen, seine Tochter, seine ungeliebte Tochter dem Mann aufzudringen, unbekümmert, wie er sie halten werde. Denn das hätte ihm kein Eidam, am wenigsten um Lea gethan, was Jakob einigermassen aus Noth thun muste; der, wie Laban mit Gewißheit sehen konnte, eher alles übernommen, eh er die schöne Rahel den Armen eines andern überlassen hätte. So war ihm der Name eines redlichen Mannes nicht zu lieb, um ihn nicht seinem niedrigen Vortheil aufzuopfern. — Welch ein Contrast mit der schönen Redlichkeit jener andern Männer, die aufrichtig gegen Gott wie gegen ihre Brüder waren! — Ich will die Falschheit, mit der er immer seinem Versprechen untreu ward, nicht noch einmal erwähnen. Sie hat uns schon genug Unedles in dem Charakter entdecken lassen.

Nie=

b) Cap. 29, 19.

Niederträchtigkeit und Unverschämtheit — müssen am Ende Folgen einer so engen kleinen Denkungsart werden. Was kann erniedrigender seyn, als sich von einem ungerecht leidenden Manne die freymüthigsten Vorwürfe machen zu lassen, und auf sie alle mit verstummender Beschämung antworten zu müssen, bey dem allen aber dennoch fortzufahren, eben so unbillig, eben so gewissenlos, eben so hart zu handeln, ohne auch nur einmal an seine Pflicht zurück zu denken? Man mag hier selbst die Reden des Jakob, dabey Laban in einer elenden Gestalt vor dem Auge des Gerechten da steht, nachlesen; ich mag sie, da wir sie unten in Jakobs Charakter anführen werden, nicht doppelt abschreiben [e]). — Hochachtung konnte niemand vor Laban haben, denn nichts setzt in dem Auge eines jeden tiefer, als niedriger Eigennutz, herunter. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Jakobs Reden fast hart scheinen; wenn sich Laban, selbst bey einer unschuldigen Gelegenheit, heftige Vorwürfe muß machen lassen [f]). Das ist einmal das Schicksal solcher Seelen, die zufrieden sind die empfindlichsten Reden anzuhören, wenn sie nur zu dem Zweck kommen, die allerunbeträchtlichsten Vortheile davon zu tragen. Man legt vielleicht manche Handlungen härter aus, als sie verdienen; man traut ihnen oft ohne Grund böse Absichten zu, wo sie nicht immer sind; man denkt, wenn man bey der Heirath der Rebekka liest, wie Laban eilig dem Elieser entgegen gelaufen sey, der Geschichtschreiber setze wohl nicht umsonst hinzu: „da

e) Cap. 30, 29:31. und Cap. 31, 36:42.

f) Cap. 31, 31 : 42. vergl. V. 19.

„da er die Spangen und Armringe an seiner Schwe„ster Händen gesehen, sey er zu ihm geeilet,„ es habe dieser Anblick wohl auch seiner Eil Flügel gegeben. Man denkt vielleicht unrecht; aber einmal weiß man es, daß der ganze Charakter auf den Ton gestimmt ist, und so ists denn natürlich, bey der entferntesten Aehnlichkeit zu glauben, auch hier sey diese Saite gerührt worden.

Dis alles bekommt noch einen Grad der Verwerflichkeit mehr, da Laban diese so merkliche Fehler seines Herzens gern verbergen und bey einem so unedlen Grunde, doch, wo möglich, so gleissend scheinen will, als es sich thun läßt. Sehr oft kommt ihm dabey sein Privatnutze in den Weg, und in dem Fall hält er es denn für besser, lieber etwas, es sey durch welchen Weg es wolle, zu erwerben, als seinen guten Namen zu behaupten. Wo aber unter dem Schein der Freundschaft eben so viel zu gewinnen ist, sucht er sich diesen zu geben. Unter solchem Schein bewilligt er die Ehe mit Rahel, sagt großmüthig: „Ob du mir gleich „verwandt bist, solltest du mir darum umsonst dienen? „Sage an, was soll dein Lohn seyn? [g])„ Diese Sprache redet er, als er den Jakob auf seiner Flucht ereilt, und durch eine höhere Macht verhindert wird, seinen gewiß gefaßten Vorsatz, nicht freundlich mit ihm zu reden, auszuführen. Wie schickt sich wenigstens die freundschaftliche Anrede zu seinen vormaligen Gesinnungen? „Was hast du gethan, daß du dich wegge„stohlen und meine Töchter entführt hast, wie Kriegs„ge-

g) Cap. 29, 15.

„gefangene? Warum bist du heimlich geflohen und hast „es mir nicht angesagt, daß ich dich mit Freuden be„gleitet hätte, begleitet mit Musik, Paucken und Har„fen? Du hast mich nicht einmal meine Kinder und „Töchter noch einmal küssen lassen, du hast unbillig ge„handelt [h]).„ — Wenn wir von Labans Charakter sonst nichts wüsten, wie würden wir uns für ihn intereßiren, wie mit ihm über Jakob zürnen! Aber so schnell ändern sich die Gesinnungen nicht. Nun hört man nur allzusehr die Stimme der Falschheit, die, da ihr die Macht zu schaden benommen ist, ihre gezwungene Mine der Freundschaft sehr hoch will gelten machen, und sich doch selbst durch das Uebertriebene ihrer Ausdrücke zu sehr verräth, um den nicht ganz Blöden zu täuschen. — Man sieht es auch offenbar, wie wenig sie sich gesichert hält, wie sie alle Anstalten macht, sich gegen Rache, die sie geheim fühlt verdient zu haben, zu schützen. Laban, der sonst eben nicht religiös handelt, baut ein Denkmal, um Jakob bey einer heiligen Sache, von der er wuste, daß sie ihm theuer war, zu verpflichten, nicht mit Gewaltthätigkeit in sein Gebiet einzufallen, oder seine Töchter, gegen die bey dem Abschiede doch die väterliche Liebe aufzuwachen scheint, durch andre Weiber zu kränken [i]). —

Uebrigens könnte Labans Geschichte noch zu vielen andern Betrachtungen Anlaß geben. Man könnte, daß ich nur eine anführe, an seinem Beyspiel wieder bestätigt finden, wie alle so niederträchtig Eigennützige das Schicksal haben, hintergangen zu werden, und

h) Cap. 31, 26 : 28. i) V. 50.

und wie selbst ihre so hoch getriebene Genauigkeit, ihre Falschheit und Täuscherey so oft Veranlassung ist, daß sonst unschuldige Herzen in Versuchung kommen, auch ihre Zuflucht zu Hinterlist und Betrug zu nehmen: eine Sünde, die viel zu wenig bemerkt und noch weniger erkannt wird. Jakob hätte seinen sonst guten Charakter gewiß nicht mit der Unredlichkeit befleckt, mit welcher wir ihn am Ende handeln sehen, wenn nicht Labans Härte und Geiz eine zu starke Versuchung ihn zu hintergehen, und seine Ungerechtigkeit ein zu mächtiger Reiz gewesen wäre, das mit List zu suchen, was er mit Recht fordern konnte. — Doch dis gehört mehr in moralische Betrachtungen, als in eine Charakteristick der Bibel. Die vorigen Züge werden hingereicht haben, uns zu zeigen, wie wir von Labans Charakter urtheilen, und wie wir denselben zu unsrer und andrer Belehrung anwenden sollen.

Jakob.

Je mehr sich die Geschichte der ersten Welt entwickelt, desto hellleuchtender werden die Spuren der göttlichen Vorsehung, die über das Geschlecht Abrahams mit besonders sichtbarer Aufmerksamkeit wachte, und alle einzelne Veränderungen dazu zu brauchen wuste, ihren grossen Plan, durch tausend allmählig erfolgte Entwickelungen, endlich herrlich hinauszuführen. Die grosse Verschiedenheit der Charakter gab immer die erste und nächste Veranlassung zu so manchen im Anfang wunderbar und auffallend scheinenden Vorfällen. Gott ließ der menschlichen Natur ihren freyen Lauf, der

Mensch

Mensch handelte, ohne durch Zwang oder Nothwendigkeit zu diesem oder jenem gebracht zu seyn; die Richtung aber und der Ausgang, den alles nehmen sollte, blieb allemal in der Hand der Vorsicht, welche, nie an ein Mittel gebunden, alles zu dem Zweck lenken kann, zu welchem sie es bestimmt hat.

Die Nachrichten der Bibel, von den mannigfaltigen Schicksalen und Begegnissen Jakobs, sind eben so viel Denkmale dieser grossen Wahrheit. Wir werden in den allgemeineren Anmerkungen über dis Geschichtbuch darthun, daß eben diese immer der Gesichtspunct zu seyn scheint, aus welchem sie alle die Erzählungen, wie klein und unbedeutend sie auch sehr oft scheinen mögen, ihren aufmerksameren und forschenden Lesern mittheilt. Man sieht in dieser Geschichte wieder deutlich, auf wie verschiedne Weise der Segen der Gottheit auf die kommen könne, denen er zugedacht ist; wie die gerechte Sache der Unschuld doch immer siege; wie sich eher Gott selbst auf die wundervolleste und unerwartetste Weise für sie erkläre, eh er zugeben sollte, daß der Unterdrücker die Oberhand behielte; wie oft die Umstände, die uns am fürchterlichsten scheinen, am allerleichtesten, und die, vor denen wir am sorglosesten sind, am schwersten überwunden werden. Man sieht, wie Gott auch den schwächeren Glauben, auch das minder lebhafte Gefühl für Religion und Tugend, nie unbelohnt läßt; wie er oft den Mann, den er segnen will, unter dem lastenden Druck der Noth und des Kummers bis ins hohe Alter aufspart, und den, der nun mit Gram in die öde Wohnung seiner Väter, das stille Grab, hinabsteigen zu

müssen fürchtete, noch am Ende sich ruhig und im Frieden niederlegen, und nach einer Wanderschaft voll Erfahrung von Glück und Unglück, endlich sanfter einschlafen läßt. Dis ist das Charakteristische, welches in der Geschichte, im Ganzen genommen, liegt. Lasset uns nun auf die eigentliche Charakteristick Jakobs kommen.

Hier setzt uns wieder theils die Menge, theils die Beschaffenheit der Erzählungen von seinen Reden und Handlungen in den Stand, ein kenntlicheres Bild seines Charakters entwerfen zu können. Es läßt sich weit mehr als bey seinem Vater von den einzelnen Zügen desselben sagen, und da wir manche sehr kleine und unbeträchtlich scheinende Erzählungen vor uns haben, so geben uns diese, da sie die Charakteristick immer die zuverläßigsten Blicke in das Herz thun lassen, desto mehr Gelegenheit, auch da, wo wir weniger Detail der Geschichte haben, auf den Grund seiner Thaten und Reden zu kommen.

So viel läßt sich überhaupt bey einem flüchtigen Blick auf die Geschichte schon sehen, daß wir wieder ein Jahrhundert weiter von der schönen Zeit der Einfalt und Natur entfernt, oft mit dem Auge der zurücksehnenden Unzufriedenheit auf den offnen, wahrheitvollen Charakter des grossen Abraham — zu groß durch Trug und List Vortheil zu suchen — blicken werden. Die Gegner der Bibel sind ohnstreitig zu weit in ihren Anklagen gegen Jakobs Charakter gegangen, und wir werden unten Gelegenheit finden, ihre Ungerechtigkeit zu rügen. Aber dies muß doch der wärmste Freund der biblischen Geschichte, wenn er sich nicht

nicht immer täuschen, durch überspannte Vorstellung von lauter Heiligen sein Gefühl betäuben, und durch die Glorie, die er gewohnt ist von ihrem Haupt strahlen zu sehen, immer das Auge will blenden lassen — empfinden, daß Jakob sehr oft viel besser, viel unschuldiger, viel reiner, viel religiöser, viel unverstellter, viel vorsichtiger handeln könnte, als er thut, und daß, bey so schönen Anlagen, ohnfehlbar sein Charakter zu einer weit grösseren Vollkommenheit hätte gebracht werden können. Man wird aus der folgenden Abhandlung sehen, wie weit ich entfernt bin, ihm alles Gute, Edle, zuweilen auch Grosse, abzusprechen; man wird finden, wie seit seiner Rückkunft aus Haran, die Geschichte wenigstens, keine einzige Handlung aufgezeichnet hat, die seinem Charakter Unehre machte. Aber vorher sind die Flecken zu sichtbar, als daß sie unter dem Namen eines Patriarchen verdeckt bleiben sollten, und vielleicht ist es Verdienst der Charakteristick, wenn sie, so viel möglich, den ersten Quellen dieses Verfalls nachzuspüren sucht.

Lasset uns, um desto mehr der Ordnung treu zu bleiben, und uns, ohne der Vollständigkeit etwas zu vergeben, der Kürze desto besser befleißigen zu können, verschiedene Gesichtspuncte festsetzen, aus welchen wir Jakobs Charakter betrachten wollen, um ihn auf allen uns bekannten Seiten kennen zu lernen. Zuerst etwas über das Auszeichnende in seinen Religionsbegriffen, und dann nähere Betrachtung des Mannes selbst als Mensch, als Vater, als Gatte.

Religion Jakobs.

Noch immer dauert die sehr sinnliche und eingeschränkte Erkenntniß mit dem sich danach richtenden Dienst der Gottheit fort. Abrahams Familie erhält zwar die Eindrücke von der Vorsehung unter sich weit lebhafter, als sie in andern Stämmen und Geschlechten der gleichzeitigen Menschen sind. Je mehr aber der Eifer in der Tugend und ganzen praktischen Religion abnimmt, desto mehr scheinen auch die Begriffe von ihr zu leiden, und von unedleren kleineren Angelegenheiten des so sehr am Sichtbaren hängenden Herzens verdrängt zu werden. Indeß möchte ich doch dis nicht als den einzigen Grund des angeblichen Verfalls der Erkenntniß ansehen, von der man, bey der zwar langsam, aber doch gewiß nach und nach erfolgten Verfeinerung der Sitten, hätte hoffen sollen, sie werde nicht minder als diese wachsen. Es ist nicht nur völlig ungewiß, wie weit schon die Voreltern, wie weit Abraham in seinen Vorstellungen gekommen sey, und ob man daher nicht sehr oft von verdunkelter Erkenntniß spreche, wo man ohne Grund voraussetzt, daß schon jemals ein grösseres Licht geschienen habe; — sondern man vergißt auch zu sehr, daß zu jener Zeit fast alle Erkenntniß mehr Erfahrung als Belehrung, mehr selbst empfunden als erlernet war. Denn, ob ich gleich mit Zuversicht annehme, daß die Väter oft, und gewiß öfter als viele der unsrigen, mit ihren Kindern von dem erhabensten Gegenstande der Unterredung, von Gott, gesprochen haben, so war doch dis nur immer gelegentlicher Ausdruck des Gefühls, Anweisung,

Re-

Regel, Rath bey einzelnen Fällen. So konnte der Sohn manches nicht wissen, was sein Vater gewußt und erfahren hatte, blos daher, weil es es eben keine Gelegenheit gab, davon belehrt zu werden.

Dis vorausgesetzt, gesteh ich gern zu, daß manche Reden Jakobs ein Ausdruck einer noch sehr eingeschränkten sinnlichen Religionserkenntniß sind, ohne daß ich deswegen die Abnahme derselben unter den Menschen als eine nothwendige Folge daraus ansehen könnte. Wenn eine unerwartete Offenbarung Gottes an ihn, auf dem Wege zu Laban, in einem fremden Lande, die Empfindung „Wahrlich, auch hier ist Je„hovah, und ich wußte es nicht„ in seiner Seele erweckt, so sieht man deutlich genug, wie ihm bisher der Gedanke, daß Gott allgegenwärtig sey, nie in den Sinn gekommen. Woher sonst dieses Verwundern? Woher das Bekenntniß, er habe das nicht gewußt? Daran, daß dis Land eine Wohnung der Abgötterey sey, in der er eine Erscheinung Gottes nicht erwartet habe, — dachte Jakob gewiß nicht; diese Gedanken haben ihm Schriftausleger aus guter Meinung untergeschoben, die sich noch nicht darein finden können, zu glauben, daß man bey dem, was wir jetzt gröbste Unwissenheit nennen, dennoch durch ein redliches Gott ergebenes Herz, dem, der das Herz prüft, angenehm seyn könne, und daher nicht glauben konnten, daß ein Erzvater an einer so grossen und bekannten Grundwahrheit, als die Allgegenwart des Jehovah ist, gezweifelt haben sollte. Erweisen läßt es sich nicht, daß Abraham diese Kenntniß gehabt, ob es mir gleich aus seinen oft, und in so vielen weit von einander gele-

genen Ländern, gemachten Erfahrungen wahrscheinlich ist. Weil man aber damals seine Kenntnisse noch nicht so systematisch auf die Nachwelt fortpflanzte, — wie leicht konnte ein solcher Begriff verlohren gehen! — Wenigstens sieht man die Möglichkeit daraus, und wenn auch hier, wie ich nicht leugne, sich manches Scheinbare dagegen sagen liesse, so kann man doch die Wahrheit der ganzen — wie mich dünkt, sehr brauchbaren Bemerkung, nicht in Zweifel ziehen. — Wenn aber Jakob bey eben dieser Gelegenheit das Gelübde thut: „So Gott mit mir seyn, und mich auf dem „Wege, den ich reise, behüten, mir Brodt und Klei- „der geben, und mich unbeschädigt wieder zu meinem „Vater bringen wird, so soll er mein Gott seyn, „und dieses der Grundstein zu einem ihm geweihten „Tempel werden, in dem ich von allem den Zehnten „geben will [f]),„ so finde ich darin, wenn auch diese Uebersetzung die einzige mögliche wäre, noch viel weniger etwas, das von der Erkenntniß und Gesinnung Jakobs gegen Gott einen so niedrigen Begriff machen könnte, als man gemeint hat. Denn, ist es nicht der Natur der Seele sehr gemäß, daß sie durch solche kleine Versprechungen die Gottheit, wenn ich so reden darf, zu gewinnen sucht? Was sind denn alle unsre Gelübde, die sich auf solche äussere Umstände beziehen, anders, als stillschweigende Meinung, Gott lasse sich durch so etwas bewegen? eine Meinung, die mitten in unserm erleuchteten Jahrhundert noch nicht selten ist! Gesetzt also, man könnte auch nicht sehr erweislich machen, daß der Ausdruck, „so soll er mein Gott seyn,„ weit

f) 1 Mos. 28, 20 - 22.

weit richtiger zu dem vorhergehenden gezogen, und gegeben würde: „und wenn er mein Gott (mein Beystand) seyn wird!„ — einen allgemeinen Schluß auf die besonders schwache Erkenntniß Jakobs könnte man dennoch nicht darauf gründen.

Indeß — ich gesteh es noch einmal — bleibt es gewiß, daß er noch sehr oft höchst unvollkommen und schwach von dem erhabnen Wesen gedacht, sich in vielen Fällen eben so menschliche Vorstellungen davon gemacht habe, als sich noch heute Tausende unsrer Brüder davon machen. Wie oft — um nur ein Beyspiel zu geben — wie oft nehmen die Menschen Handlungen vor, die nicht immer mit den strengsten Gesetzen der Billigkeit und Redlichkeit übereinkommen! Es trägt sich etwas zu, das ihren Anschlag zu begünstigen scheint, ein Traum, ein glückliches Zeichen, das der Aberglaube lehrte — alsbald kommen sie auf den Gedanken, Gott selbst intereßire sich für sie; ein Engel, oder ein guter Genius regiere den Anschlag, nun müsse es gelingen. So glaubt auch Jakob, wenn ihm im Traum der gute Erfolg seiner List vorkommt, und bald darauf eine Offenbarung der Gottheit widerfährt, die ihm das Land zu verlassen gebietet, beydes gehöre zusammen [l]), Gott billige seinen Anschlag. Man sage nicht, daß dies ein unbilliges Urtheil sey; denn, wenn sich auch nicht schon von vorn her mit grosser Zuverlässigkeit sagen liesse, daß sich Gott schwerlich unmitelbar in eine Handlung mengen könne, die nach dem Gefühl

l) Der Geschichtschreiber erwehnt der Erscheinung, aber er sagt nichts von der Billigung des Betrugs, sondern nur von dem Befehl, Haran zu verlassen. Cap. 31, 3.

eines jeden ein offenbarer Betrug war, so läßt sich aus den Worten Jakobs selbst schon beynah noch mehr schliessen, das seine Redlichkeit verdächtig macht, als wir geschlossen haben. Jakob, da er seine Frauen bereden will, mit ihm zu ziehen, schreibt den Erfolg seiner List, die ihn reich machte, gerade Gott zu: „Gott hat Laban nicht gestattet, daß er mir Scha„den thäte. Wenn er sprach, die bunten Schafe sol„len dein Lohn seyn, so trug die ganze Heerde bunte; „sprach er, die gefleckten, so trug die gantze Heerde ge„fleckte. Also hat Gott die Güter eures Vaters ihm „entwendet und mir gegeben m).„ Von dem Mittel aber, das diesen Erfolg ganz natürlich machte, gedenkt Jakob nicht ein Wort. — Wir geben also viel zu, wenn wir annehmen, Jakob habe sich selbst betrogen, habe würklich den Traum, der bey seinem Sinnen auf diesen Betrug sehr leicht entstehen konnte, — als ein Zeichen des Beyfalls, oder gar der Anweisung von Seiten der Gottheit angesehen.

Dieser schwächeren Begriffe ohngeachtet, sieht man dennoch, wie tief die Hochachtung und das demüthige Vertrauen auf Gott, durch das Beyspiel Abrahams und Isaaks, auch in den Charakter Jakobs geprägt war, wie er niemals vergaß, sich in den größten und schwersten Angelegenheiten, allein an ihn zu wenden. Man sieht, wie mächtig noch alles, was mit dem Gott seiner Väter in Beziehung stand, auf seine Seele gewürkt, und in ihm die nach damaliger Beschaffenheit der Erkenntniß erhabensten Empfindungen erweckt habe. Welch heiliger Schauer, welche stille

m) Cap. 31, 7 : 9.

stille Anbetung spricht aus ihm, wenn er nach der Erscheinung bey Bethel ausruft: „Wie heilig ist diese „Stätte! Hier ist Gottes Haus! Hier ist die Pforte „des Himmels n)!„ — wenn er darauf den Stein, auf dem sein Haupt geruhet hatte, zum Denkmal aufrichtet, ihn nach der Sitte des Orients mit drauf gegoßnem Oehl einweihet, und die Stätte Gottes Haus nennt! — Es scheint, daß dieser Vorfall vornehmlich wegen der Art der Erscheinung, so ausserordentlichen Eindruck, und gerade die Idee, Gott müsse hier wohnen — so lebhaft bey ihm gemacht habe. Bisher mochten die Offenbarungen immer nur in Stimmen, in geheimen Einsprachen in das Herz, in lebhaften Träumen, u. s. w. bestanden haben. — Jetzt erhält Jakob etwas, das ihm die Gottheit fast anschaulich macht. Er sieht den Jehovah oben auf der Spitze aller erschaffnen Wesen, sieht den Engel wie auf einer Leiter hinabsteigen, seine Befehle auszurichten — und dennoch dieses über alles erhabne Wesen mit sich sprechen, für sich sorgen, verheissen: „Ich bin Jeho„vah, Abrahams deines Vaters Gott und Isaaks „Gott. Das Land, wo du jetzt schläfst, will ich dei„nem Saamen geben. Es soll werden wie Staub „auf Erden, und soll sich ausbreiten gegen Abend, „Morgen, Mitternacht, Mittag. Durch dich und „deinen Saamen sollen alle Nationen der Erde geseg„net werden. Siehe, ich bin mit dir, ich will dich be„hüten, wo du hinzeuchst; ich will dich wieder in dis „Land

n) Cap. 28, 17. מַה־נּוֹרָא Wie voll heiligen Bebens! (Awfull) Wie mag man es doch übersetzen: Wie fürchterlich? —

„Land bringen. Ich will dich nicht lassen, bis ich alle „meine Verheissungen an dir erfüllt habe [o]). „ — „In dieser ganzen Erscheinung,„ sagt Jerusalem mit der ihm eignen Beredtsamkeit, „ist alles enthalten, was den Glauben Jakobs an eine Vorsehung stärken konnte. Gott, das höchste Wesen, der eingeschränkten menschlichen Vernunft nach zwar im Himmel, aber nach seiner Allwissenheit und Allmacht dennoch mit der ganzen Schöpfung in Verbindung; — vom Himmel auf die Erde ist alles eine von Gott abhängende Kette, eine Leiter. — Gott in der ganzen Schöpfung gegenwärtig; — auch hier an den Grenzen Canaans derselbe Gott, der sich Abraham offenbarte; — der Herr der ganzen Natur, der alle Geschöpfe zu Dienern und Werkzeugen seines Willens macht [p]).„ Gewiß, eine einzige solche Offenbarung mußte weit schneller und lebhafter würken, als der längste und beste Unterricht, sie mußte dem Verstande, der einigermassen Lust hatte nachzudenken, so viel Gelegenheit geben, in seiner Erkenntniß weiter zu kommen, daß nach derselben leicht da in vieler Absicht helleres Licht aufging, wo bisher noch alles dunkel gewesen war. Vornehmlich aber mußte das Vertrauen auf Gott, immer mehr Charakterzug in Jakob werden, ihn bey seinem Schicksal in einem fremden Lande unterstützen, und bey allem angethanen Unrecht Muth machen.

Dieser Zweck wird erreicht! Jakob verläßt sich von der Zeit an auf Gott; er schreibt den Segen, der über

o) Cap. 28, 13-15.
p) Jerusalems fortgesetzte Betrachtungen, III. Betr. III. Abth.

über Laban kommt, ihm zu, und betrachtet sich nur als Werkzeug [q]); er folgt seinem Wink gehorsam, und verläßt Haran nicht eher, aber auch augenblicklich, als ihm Gott ruft: „Ziehe wieder in deiner Väter Land und zu deinen Verwandten; ich will mit „dir seyn [r]).„

Auch in der Noth kennt er nun keine andre Zuflucht als Gott. Zu ihm wendet er sich in der Verlegenheit, da er einen feindlichen Angriff seines Bruders fürchtet, und bricht in jenes glaubensvolle und rührende Gebet, jenen redenden Ausdruck seiner damaligen Gesinnungen aus, Gesinnungen, welche die Fehler, die wir zum Theil schon an ihm bemerkt haben, zum Theil noch weiter bemerken werden, wieder bedecken, und ihn in den Augen der göttlichen Liebe, welche weit nachsichtiger gegen die Schwachheit ihres Geschöpfs ist, als oft Menschen gegen Menschen sind, theuer macht: „O du, meines Vaters Abrahams „Gott, du Gott meines Vaters Isaak, Jehovah, der „du mir gebotest: Ziehe wieder in dein Land, ich will „mit dir seyn. — Viel zu gering bin ich aller Barm„herzigkeit und Treue, die du deinem Knecht gethan „hast. Mit diesem Stabe, meinem einzigen Eigen„thum, gieng ich über diesen Jordan, und nun bin „ich zum doppelten Heere worden. So errette mich „denn aus der Hand meines Bruders, aus der Hand „Esau; ich fürchte mich vor ihm, daß er komme, „mich schlage, und Mutter und Kind nicht schone. „Denke daran, daß du gesagt hast: Ich will dir gu„tes thun, ich will deinen Saamen mehren wie „Sand

q) Cap. 30, 30. r) Cap. 31, 3.

„Sand am Meer, den man vor seiner Menge nicht
„zählen kann [s]).„

Ich verweile einen Augenblick bey diesem Gebet. Der Hauptcharakter desselben ist Vertrauen und Glaube. Dieser spricht gewöhnlich so, wie er entstand. Die Ueberzeugung, Gott sey noch derselbe, der er für Abraham, für Isaak war, hatte gewiß nicht wenig dazu beygetragen, auch Jakob Zutrauen zu ihm zu machen, und so oft er also ihn den Gott Abrahams, den Gott Isaaks nannte, so kamen alle die Vorstellungen, was Gott diesen gethan, wie er sie gesegnet und errettet hatte, in seine Seele zurück, die durch sie gestärkt und erquickt ward. — Die Befehle etwas zu thun, waren eben so viel Ansprüche auf den guten Ausgang; von je her hat der Glaube Gott sein Wort vorgehalten; auch Jakob erinnert Gott daran, daß er auf sein Gebot das Land verlassen habe und in dies zurück gekehrt sey, daß er auch ihm ehemals versprochen, seine Nachkommen sollten unzählbar werden. — Endlich, wie das Kind, das seinen Vater oder die liebende Mutter um etwas bittet, alles was sie für sich einnehmen kann, aufsucht, und durch die rührendsten Vorstellungen erweichen will, so auch das Gebet des Frommen, das eigentlich nichts anders als Rede eines Kindes an seinen Vater seyn sollte. Ein Feind droht von fern, und ein Feind kennt oft kein Schonen. Wenn ihm der stärkere zu mächtig ist, so rächt er sich an dem schwächeren, wehrlosen Theil. „Die Mütter, „die Kinder wird er nicht schonen, rette sie!„ — Zuletzt lasset uns nicht die Worte des Gebets übersehen, welche

s) Cap. 32, 9:12.

welche im Geist eines Abrahams gesprochen, und mit dem edlen Gefühl, wie wenig man den Segen Gottes eigentlich verdienen könne, empfunden, zugleich Bewegungsgrund sind, auch ferner nicht auf Verdienst, sondern auf Dankbarkeit des Herzens zu sehen. „Viel „zu gering bin ich aller Barmherzigkeit.„ Sie sind zugleich neuer Beweis, wie Jakob sein ganzes Glück auf die Rechnung des göttlichen Segens schreibt.

Ob ich gleich gestehen muß, daß mir die bald darauf folgende Erzählung t) so dunkel als die räthselhafteste Hieroglyphe ist, die bey der grossen Undeutlichkeit der Begebenheit, schwerlich durch eine Erklärung, wie gelehrt sie auch sey, in ein vollkommnes Licht gesetzt werden wird, so ist doch gewiß, daß auch da eben der Charakter in Jakob kenntlich ist, der sich fest an die göttliche Vorsehung hält, sich, wenn ich das Bild brauchen darf, an sie anschmiegt, so mit ihr ringt, daß er sie (ich rede menschlich von göttlichen Dingen) endlich überwältigt, und nach dem glaubensvollen Ausruf: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!„ den Lohn der Treue davon trägt.

Je weiter Jakob in Jahren kommt, desto mehr scheint auch sein Eifer in der Religion seiner Väter und sein Vertrauen auf den Gott, der sie und ihn durch dis Leben geführt hatte, zu wachsen. So bald er sich bey Mesopotamien niedergelassen, errichtet er einen Altar,

t) Cap. 32, 24-30. Gesammlete Meinungen darüber findet man unter andern in *Heidegg.* histor. patriarch. tom. 2. p. 527. *Deyling.* Obs. miscell. P. II. p. 118. de angelo colluctatore Iacobi. *Vitringa* de lucta Iacobi cum angelo steht in der Biblioth. Bremens. Class. I. Fasc. VI. und Cl. II. Fasc. I. *Saurin* disc. 31.

Altar, um daselbst den Gott Israels, seinen Gott anzubeten. Und da die Anhänglichkeit an die Götzenbilder noch nicht in seiner Familie ausgestorben war, ob er sich gleich immer davon rein gehalten hatte, so denkt er nun, da er zu jenem heiligen Ort, wo der Weg zum Himmel in seinen Gedanken war, zurück kehrte, mit Ernst darauf, sein ganzes Haus davon zu reinigen, und dem einigen, lebendigen, höchsten Wesen allein zu dienen. Alle die Vorstellungen an die von demselben erhaltenen Wohlthaten, an den Schutz und Beystand in der Gefahr, wachen in ihm auf; Gott hat ihn gehört, als er mit Trübsal umgeben zu ihm flehte; er ist mit ihm gewesen auf dem Wege, den er gereiset ist; ihm hat er einen Altar zu bauen gelobt — und noch hat er es nicht erfüllt. Nun will er eilen, nun mit einem reinen Volk sich ganz seiner Verehrung weihen [u]). — Er gebietet mit der Macht eines Vaters und Herrn seines Hauses, alles was fremde Götter ausser dem Einen vorstellen soll, alle Zeichen, Amulete und Zierathen, die in einer religiösen Absicht getragen würden, von sich zu entfernen, und da man sie ihm selbst ausliefert, vergräbt er sie, zum Zeichen des Abscheues, um sie völlig aus ihrem Gesicht zu vertilgen. Er will ein reines Volk dem Gotteshause zuführen, das er errichten will; er will, sie sollen sich waschen, selbst ihre Kleidung ändern und im neuen Schmuck vor Gott erscheinen. So geht er und entledigt sich seiner Gelübde.

Die Empfindungen, mit denen er die wunderbaren Führungen seines jüngeren Sohnes angesehen, hat uns

u) Cap. 35, 3 ff.

uns die Schrift nicht aufgezeichnet. Man begreift es aber wohl, daß ein solcher unerwarteter Ausgang des langen Kummers, der an seiner Seele genagt hatte, unglaublich viel zur Stärkung und Befestigung seines Glaubens an Gott beytragen muste; daß eben dieser Glaube ihn auch der besondern Offenbarungen, und des so genau erfüllten Vorherwissens des Schicksals seiner Söhne, fähiger und würdiger gemacht haben werde. Auch ihm wird, durch dis Vertrauen auf Gott, der auch nach dem Tode sein Gott bleiben will, das Sterben leicht. Er hat genug, nun er gesehen, wie Gott auch die verworrensten und dunkelsten Schicksale endlich hinausführen könne; er hat genug, da er die Verheissungen, die ihm widerfahren waren, dem Anfang nach schon in der so grossen Vermehrung seiner Familie, in Enkeln und Enkelsöhnen sieht. „Ich sterbe, aber Gott wird mit euch seyn, und gewiß die Versprechung, euch in das Land eurer Väter zu bringen, „erfüllen [x]).„ Gott nimmt ihn von der Welt, nachdem er seinen Glauben, mehr als den Glauben seiner Väter, geprüft hatte [y]), und bringt ihn, nach vielen Wanderschaften, endlich zu der seinem Volke vorbehaltenen Ruhe. Er stirbt, nachdem sein Leib die Schwachheiten des Alters gefühlt hat, seine Seele aber geht in voller Kraft aus diesem Leben zu Gott.

Wir können aus allen bisher angeführten Betrachtungen folgende kurze Schlüsse ziehen. Jakob bleibt der Religion Abrahams getreu, aber es bedarf öfte-

x) Cap. 48, 21. y) Cap. 47, 9.

öfterer Erinnerungen, um ihn dabey zu erhalten. Er hat im Anfang nicht ganz die redlichen Gesinnungen jenes erhabnen Mannes; er ist weich und nachgebend, doch nie ohne Empfindung für Religion. Stuffenweise wächst mit seiner Erkenntniß sein Vertrauen und seine Liebe. Der Weg der Leiden führt ihn zu Gott; der Kummer, der ihn oft trift, verwahrt sein Herz vor manchem Abwege, auf den es in Gefahr war zu gerathen. Je näher er seinem Tode kommt, desto mehr sieht man nach seinen religiösen Gesinnungen, in ihm den würdigen Enkel Abrahams.

Jakobs Charakterzüge.

Noch reicheren Stoff finden wir in der Geschichte dieses Mannes, wenn es uns auf die Untersuchung der eigentlichen Züge seines Charakters und überhaupt alles dessen ankommt, was in Absicht seines Verstandes und Herzens bey ihm charakteristisch ist.

Von seiner Jugend an sieht man schon den grossen Unterschied zwischen ihm und Esau. Er erwählt, wie ehedem der sanftere Habel, das friedsame Hirtenleben [3]); entfernt sich wenig von den Wohnungen seiner Eltern, hilft seiner gegen ihn ungleich zärtlicheren Mutter in den Geschäften ihres Hauswesens, und ist überhaupt von milderen Sitten, die ihm das herumschweifende Leben verhaßt machen. War eine solche Lebensart auf der einen Seite fähig, ihn vor dem roheren und ungestümeren Betragen, und der Abhärtung

3) Cap. 25,27. Unter Gezelten oder Hütten werden die Gezelte der herumziehenden Hirten verstanden. Michaelis.

tung gegen die sanften Gefühle der Menschheit zu verwahren, so war sie auf der andern der Weg, das Herz furchtsam und verzagt zu machen. Jakob hat von Kindheit an unter den Flügeln seiner Mutter gelebt, und da lernt man eben keine Tapferkeit, keine Unerschrockenheit in der Gefahr. Kann gleich ein folgendes Leben, wo Reisen und andre Nothwendigkeiten die Seele etwas abhärten, jene Versäumniß der Bildung zu männlichem Muth, einigermassen wieder ersetzen, so bleiben die Grundlinien doch immer, und Jakob hatte ohnedem nicht einmal viel Gelegenheit, kühn und stark zu werden, da er bald wieder bey Laban ein ähnliches Leben zu führen anfängt, als er zu Hause verlassen hat. Wir werden daher in seiner ganzen Geschichte den Charakter der Furchtsamkeit, die vor jeder Drohung bebt, unter jede Gewalt sich beugt, antreffen. Alle Ungerechtigkeiten Labans läßt er willig über sich ergehen. Seine Klage, die er bey dem Betrug mit Lea ausstößt: „Warum hast du „mir das gethan? Habe ich nicht um Rahel gedienet? „Wie hast du mich betrogen!„ ist auch alles, was er bey einer so harten Beleidigung thut, und da er einmal um Rahel gebracht zu werden fürchtet, giebt er lieber alles zu, nimmt die Mine der Zufriedenheit sieben Tage lang an, und läßt sichs nicht einfallen, gegen einen vierzehnjährigen Dienst Einwendungen zu machen, sieben Jahre um eine Lea zu dienen, die er nicht liebt [a]). So in der folgenden Zeit! Laban mag thun was er will, Jakob läßt es sich gefallen, und wagt er es ja einmal, auf sein Recht zu dringen, so sieht man bald, daß er nicht Kraft genug in sich fühlt, sei-

a) Cap. 29, 25. 28. 30.

ne Ansprüche durchzusetzen. Diesen Zug hat er von seinem Vater geerbt, der auch wich, sobald man ihn drängte. Wird er endlich zu heftig angegriffen, so hat er doch nicht Muth, mit Gewalt, was ihm zukommt, zu fordern, sondern rettet sich mit der Flucht [b]). Er gesteht diese Schwäche selbst: „Ich „fürchtete mich, ich dachte, du würdest mir deine „Töchter entreissen [c])!„ Diese Furchtsamkeit zeigt sich bey der Begebenheit mit Esau in noch höherem Grade. Die Geschichte sagt, er habe sich sehr gefürchtet, es sey ihm bang geworden, er habe die allersorgfältigsten Anstalten (von denen wir hernach reden werden) ersonnen, um den Verlust so klein als möglich zu machen; so sey er mit schwerem Herzen Esau entgegen gegangen. —

Aus diesem Charakterzug lassen sich leicht einige andre erklären, welche die gewöhnlichen Begleiter desselben sind. — Der Furchtsame demüthigt sich, und wird zuweilen fast kriechend. Er weiß nichts von der edlen Freymüthigkeit, die dem bittersten Feinde entgegen gehn, und durch die Mine, die sie an sich trägt, oft den hitzigsten Zorn aus der Fassung bringen kann. Er will durch die tiefen Beugungen, durch die sclavischen Unterwürfigkeiten seinem Gegner schmeicheln, ihn wenigstens mitleidig machen, und ist nicht zu stolz (es wäre ein edler Stolz) von der blossen Großmuth des Gefürchteten, bey aller Gerechtigkeit seiner Sache abzuhangen. Lasset uns sehen, ob das nicht der Charakter Jakobs sey! Zuerst, als er sich den Grenzen Seirs nähert, läßt er seinem Bruder sagen: „dein Knecht „Jakob

b) Cap. 31, 20. 21.

c) Cap. 31, 31.

„Jakob meldet dir, er habe sich lang in der Fremde „bey Laban aufgehalten, und besitze jetzt Rinder, Esel, „Schaafe, Knechte und Mägde, er habe daher zu sei„nem Herrn gesandt, ihm dis zu sagen, damit er „Gnade vor ihm fände [d]).„ Die Nachricht seines Anzugs macht ihn noch bestürzter. Er hofft ihn durch Geschenke zu versöhnen, er giebt allen Haufen, in die er die Seinen getheilt hat, den Befehl, mit völliger Unterwürfigkeit zu reden: „Es gehört dis deinem Knecht „Jakob, er sendet dis Geschenk seinem Herrn Esau. „Dein Knecht Jakob ist hinter uns [e]).„ — Alles dis klingt weniger nach Aufrichtigkeit, als nach muthloser Furcht, der es, wenn sie sich zu retten hofft, auf Worte nicht ankommt und keine Erniedrigung zu niedrig dünkt. Als Esau näher kommt, geht er mit siebenmaliger Niederwerfung zur Erde (eine Gewohnheit des Sklaven gegen seinen Herrn) auf ihn zu, und bietet ihm das Geschenk an, um damit seine Gnade einigermaassen zu bezahlen! — Er sagt ihm eine Schmeicheley, die, wenn sie gleich ein asiatisches Compliment ist, das nicht so streng genommen werden muß, als es uns klingt, dennoch in dem Munde eines Bruders, der sie seinem Bruder sagt, sie um ihn nur zu versöhnen sagt, dem edlen Gefühl der Würde eines Menschen, mißfällt. „Habe „ich Gnade vor dir funden, so nimm mein Geschenk! „Als ich dein Angesicht sahe, war es, als ob ich „Gott selbst sähe. Laß es dir von mir gefallen [f])!„ Die Furchtsamkeit des Herzens entschuldigt einiger-

d) Cap. 32, 4. 5. e) V. 18. 20.
f) Cap. 33, 3-11.

maassen solche Ausdrücke, die offenbar nichts als Worte sind; aber eben diese so hoch steigende Furchtsamkeit benimmt auch einem Charakter, wegen solcher Ausschweifungen, auf die sie geräth, vieles von seiner Grösse. So hätte sich ein Abraham nicht demüthigen können. Wir haben ihn in Verlegenheit gesehen. Er blieb immer groß.

Furcht dämpft das Zutrauen, und wenn sich auch dis zuweilen in der Seele erheben will, so drückt sie, wo sie herrschende Leidenschaft ist, es bald wieder nieder. Ich glaube zuverläßig, Esau habe Jakob sogleich seiner Freundschaft versichern lassen; denn ein Rückhalt, eine Ueberraschung mit Freundschaft, sieht Esaus Charakter, wie wir ihn oben kennen lernten, zu wenig ähnlich. Gleichwohl war der Gedanke an ein so starkes Heer, mit dem er kam, für Jakob viel zu bedenklich. Dies wäre zu verzeihen. Aber wer empfindet es nicht, daß die Weigerung, mit Esau zu ziehen, ja nur einige seiner Leute bey sich zu behalten, gewiß nichts als Mißtrauen ist, so fein er sich auch herauszuwinden weiß [g]). Und nach solchen herzlichen Umarmungen, nach solchen augenscheinlichen Beweisen der brüderlichen neubelebten Liebe, war doch dis wohl überflüßig genug. Man findet auch nicht, daß er sein Versprechen, ihn zu Seir zu besuchen, gehalten habe, sondern die Geschichte sagt gleich nachher, er sey nach Suchoth gezogen.

So augenscheinlich die Furchtsamkeit einer der vornehmsten Charakterzüge Jakobs ist, so ist er gleichwohl nicht von der Art von Verzagten, die bey jedem Anlaß

g) Cap. 33, 13:15.

Anlaß des Schreckens oder der Gefahr aus der Fassung gebracht werden, und sich ihrer kaum selbst mehr bewußt sind. Er behält in den grösten Gefahren noch Gegenwart des Geistes genug, gute Anordnungen zu machen, und das durch Klugheit und Vorsicht zu ersetzen, was er durch Macht und Stärke nicht zu erreichen hofft. Wenn wir hier noch einmal in sein Verhalten bey der Annäherung Esaus zurückgehen, so werden wir in der kleinsten Anstalt, die er macht, jene zwar von Verzagtheit ursprünglich veranlaßte, aber dabey sehr kluge Vorsicht bewundern müssen. Er macht sich gefaßt, von Esau geschlagen zu werden. Die Vertheidigung wäre durch vereinte Macht stärker geworden, aber auf den Fall der Besiegung sein Verlust unersetzlich gewesen. Dieser Gedanke veranlaßt ihn, seinen ganzen Zug in zween Haufen zu theilen, damit, wenn ja der eine in die Hände des Feindes käme, der andre wenigstens, durch das Schicksal von jenem gewarnt, entrinnen könnte [h]). — Zugleich weiß er auch, daß die Geschenke auf der einen Seite ein lockender Reitz zur Versöhnung sind, und jeder lieber ohne Blutvergiessen etwas annimmt, eh er sich und die Seinen der Gefahr aussetzt; — daß aber auf der andern Seite die Menge eines Heers weit furchtbarer scheint, wenn der Zug lang ist, und wenige immer von wenigen begleitet werden, so daß der Feind zu fürchten anfängt, die Macht könne leicht grösser werden, als die seine. Daher schickt er nicht nur Geschenke voran, sondern er macht auch noch kleinere Haufen, davon der eine immer in einiger Entfernung dem andern

h) Cap. 32, 7. 8.

andern folgen muß [i]). Noch mehr! Er weiß, daß der Anblick schwacher Weiber und wehrloser Kinder oft das Herz des Grausamen erweicht, und daher stellt er auch diese an die Spitze seines Heers, doch so, daß die, welche er am wenigsten liebt, dem feindlichen Angriff, wenn er mit Ungestüm auf sie fallen sollte, mehr als die übrigen ausgesetzt sind. Daher sehn wir die beyden Mägde an der Spitze, dann Lea, zuletzt Rahel mit ihren Kindern [k]). — In solcher weisen Ordnung erwartet er den Ausgang, und führt selbst den Zug an, sein Fürsprecher zu werden.

Endlich finden wir noch einen Zug in Jakob, welcher wieder aus dem allgemeinen Charakter wenigstens mancher Furchtsamen ist. Es giebt eine gewisse Furchtsamkeit, die sich völlig unterdrücken läßt, und so durch die Noth niedergeschlagen wird, daß sie in steter Angst und verzagender Kümmerniß ihr banges Leben durchseufzt. Diese schweigt, es geschehe ihr was es wolle, geduldig still; sie giebt alle Rechte, die sie besitzt, aus den Händen, und selbst dann, wenn sie Macht hätte zu reden, bittet sie lieber und demüthigt sich unter jeden, der die Hand aufhebt sie zu unterdrücken. Dis ist nicht der Fall bey Jakob. Es giebt eine andre, die zwar, im Fall der schwächeren Macht, nicht minder als jene zagt, und viel zu wenig edles Selbstvertrauen hat, durch die Gerechtigkeit ihrer Sache zu siegen, aber so bald sie sich ausser der Gefahr, so bald sie ihren Feind verlegen sieht, augenblicklich die Sprache ändert, es schnell vergißt wie dem Beleidigten zu Muthe sey, und nun das klein-

i) Cap. 32, 13-17. 19. k) Cap. 33, 1. 2. 3.

kleinste Unrecht, weil sie Macht hat, sehr hart ahnden kann. So handelt Jakob! — Eine ungerechte Beschuldigung, — es ist wahr, sie ist für ein seiner Redlichkeit sich bewußtes Herz kränkend. Aber, war es denn so etwas unerhörtes, daß Laban seine gestohlnen Götzen bey denen suchte, die ihm heimlich entflohen waren? Zeigt nicht der Erfolg, daß er Recht hatte? Hatte nicht Jakob manches von den Gütern Labans listig an sich gebracht? Gleichwohl wird er, da er sieht, daß ihm Laban nicht mehr schaden kann, und beleidigt zu seyn glaubt, sehr aufgebracht; hat nun das Herz, das er an vierzehn Jahr nicht gehabt hatte, ihm die empfindlichsten Wahrheiten ins Angesicht zu sagen, und die jetzige Beschuldigung ihm sehr bitter vorzuwerfen: „Was ist nun meine Schuld? Was „habe ich gesündigt, daß du mir so nachgesetzt bist? „Du hast allen meinen Hausrath durchsucht, was hast „du denn von dem Deinen gefunden? Hier lege es „her, vor deiner und meiner Verwandten Augen, und „laß sie Richter seyn! — Diese zwanzig Jahr bin ich „nun bey dir gewesen. Deine Schaafe und Ziegen „waren nicht unfruchtbar, die Widder deiner Heerde „aß ich nicht. Was zerrissen war, brachte ich dir nicht; „Ich muste es bezahlen, du fordertest es von meiner „Hand; es mochte mir des Tags oder des Nachts gestohlen seyn. Am Tage verschmachtete ich vor Hitze, „des Nachts kam ich bald vor Kälte um, der Schlaf „flohe mein Auge. So habe ich zwanzig Jahr in deinem Hause gedienet, vierzehn um deine Töchter, sechs „um deine Heerde, und du hast meinen Lohn wohl zehnmal geändert. Wäre nicht der Gott meines Vaters,

„der Gott Abrahams, und er, den Isaak fürchtet, „für mich gewesen, du hättest mich gewiß leer gehen „lassen. Aber Gott hat mein gelittenes Unrecht und „meine Mühe angesehen, und in der vorigen Nacht zu „dir für mich geredet [l]).„ Dis sind, denk ich, harte Vorwürfe, die Jakob gewiß nicht gemacht hätte, hätte er nicht jetzt eben einen vermeinten Sieg über Labans ungerechte Beschuldigung davon getragen. Dis giebt ihm Muth; der Gedanke, damit er schließt, sichert ihn noch mehr, und so schüttet er nun alles aus, was er viele Jahre her nie gewagt hatte mit einiger Kühnheit zu sagen.

Man sehe hiebey wohl ein, daß, wenn auch die Furchtsamkeit nicht ein Hauptzug in Jakob gewesen wäre, doch die ganze Lage seiner Umstände es begreiflich machen würde, wie sie so herrschend in ihm wird. Früh verzärtelt, dann von Hause unter fremde Verwandte geschickt, ein Mann ohne Erfahrung, durch zeitig aufkeimende Liebe nachgebend gemacht, eben dadurch, weil er im Anfang aus Liebe den Druck weniger fühlt, von allem Widerstande entwöhnt, von Tag zu Tag durch bessere Versprechungen getäuscht, und endlich da er in Freyheit zu seyn scheint, in neuer Gefahr, in noch schlimmere, furchtbarere Hände eines beleidigten Bruders zu kommen — was ist unter solchen Umständen natürlicher, als daß selbst ein aufstrebender Charakter das nicht wird, was er sonst wohl hätte werden können? Fänden wir denn, daß bey dem ersten Freyheitsgefühl die ehmalige Unterthänigkeit fast in Kühnheit und Troz überginge, wie dis der

l) Cap. 31, 36:42.

der Fall bey jener würklich unerwartet scharfen Antwort an Laban, von der wir eben geredet haben, ist, so möchte man daraus fast schliessen, daß Jakob mehr durch die Kette seiner Schicksale als durch Naturanlage an eine beständige Zaghaftigkeit gewöhnt sey. Ja selbst ohne alle diese, an sich auf die noch tägliche Erfahrung gegründeten Betrachtungen, wird man schon wissen, daß selbst für den grösten Theil furchtsamer Seelen, wenn nur noch ein Funke Selbstgefühls darin glimmt, es ein gewisses sehr grosses Maaß des ruhigen Ausduldens gebe, bis endlich die Geduld endet, und nun auf einmal (oft zur grossen Befremdung der Nichtbeobachter und Nichtkenner der Menschennatur) der Charakter von einer Seite einen Muth, eine Festigkeit, ich möchte in manchen Fällen sagen, ein Ungestüm zeigt, dessen blosse Möglichkeit man bey demselben vielleicht Augenblicke vor dem Ausbruch noch bezweifelt hätte. Man mag wählen, welche von diesen fast gleich häufigen Erfahrungen man auf Jakob anwenden will.

Ein andrer Charakterzug in ihm ist die schnelle Bemerkung gewisser lockender Vortheile, und die Geschicklichkeit, sich dieselben zu Nutze zu machen. Auch diese Anlage gehört, für sich betrachtet, nicht unter die Fehler der menschlichen Natur. Selbstliebe wächst mit uns auf, treibt, beseelt, strebt unaufhörlich nach der Vollkommenmachung unsers Zustandes. — Nur geht sie allzuoft in die unedlere Eigenliebe über, die den allgemeinen Zusammenhang der Welt, die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens und die Verbindung mit andern, die mit uns gleiche Rechte

haben,

haben, völlig aus den Augen verliert, und nur ihre eigene Vortheile, wäre es auch mit dem Schaden andrer, zu befördern wünscht m). In so weit dis dem Charakter Jakobs vorgeworfen werden kann, verliert er ohnstreitig wieder etwas von seiner Würde, und ob es gleich gewiß ist, daß man nie einen Charakter nur von einer Seite zeigen sollte, wie dis die Gewohnheit der antibiblischen Philosophen ist, so bleibt es doch auch eben so unbillig, wenn man das an Jakob rechtfertigen will, was man an einem andern verdammen würde. lasset uns seine Geschichte auch in dieser Absicht mit aller Aufrichtigkeit prüfen.

Schon früh scheint er den Vorzug empfunden zu haben, welchen dem Esau seine Erstgeburt über ihn ertheilte, und da er vielleicht zu gleicher Zeit die Gleichgültigkeit seines Bruders dagegen kannte, so vermehrte dis noch den Reiß, ein solches mit so hohen Vortheilen vergesellschaftetes Recht auf irgend eine Weise an sich zu bringen. Man darf seine Zuflucht nicht zu Meinungen nehmen, die doch ewig unerweislich bleiben werden. Gewiß dachte Jakob nicht an die Ehre, ein Stammvater des Meßias zu werden, gewiß nicht an Vorzüge, die noch nach dem Tode den Erstgebohrnen erwarteten. Die Macht, die dieser über seine Brüder bekam, war ihm fürchterlicher als der Verlust aller dieser damals noch unbekannten Güter, und dieser Macht auszuweichen, war ihm jedes Mittel willkommen. Er kömmt in den Fall, da er durch eine Speise sich

m) Nach dem von *Rouſſeau* richtig bemerkten Unterschied zwischen amour propre und amour de soi-même. — R. de l'inégalité parmi les hommes.

sich seinen Bruder verpflichten kann, und so wie der Eigennützige immer etwas in Bereitschaft hat, das er zu erlangen wünscht, so weiß auch Jakob die vortheilhafte Minute zu nutzen, wo Hunger, Mißmuth und Ermattung den Esau leicht willig machen, ein Recht aufzugeben, das ihm ohnedem so sehr nicht am Herzen liegt. Ich sage nicht mit Thomas Chubb [n]), daß es Grausamkeit von Jakob gewesen, einem Bruder, der augenblicklich hätte Hungers sterben müssen, um einen so hohen Preis etwas weniges zur Speise zu reichen. Eine Nachricht, die unwahrscheinlich genug klingt, und sich sehr schlecht mit Isaaks Reichthum zusammenreimt. Aber ich kann auch nicht, mit den vielleicht zu besorgten Vertheidigern Jakobs, finden, daß der ganze Vorfall nur unter die Schwachheiten seines Charakters, von denen kein Heiliger frey sey, gerechnet werden müsse. Daß der Gedanke, Esau sey gleichwohl sein Zwillingsbruder, es sey blosser Zufall, daß er zuletzt gebohren sey, Esau achte den Segen nicht, — daß ausserdem das Zureden seiner weichen Mutter, daß zuletzt die gute Gelegenheit, sich den Leichtsinn und die Unüberlegtheit Esaus zu Nutze zu machen, viel dazu beytrugen, Jakob zu der That zu bringen, — macht die Geschichte wahrscheinlich. Wird man aber diese Bestimmungsgründe zureichend finden, die ganze List zu entschuldigen [o])?

Noch weniger Redlichkeit sieht man in dem Charakter Jakobs, wenn er den Anschlag seiner Mutter, den

n) T. *Chubb* four dissertations. 2. d. 1746.

o) Man sehe auch *Clericum* in Genes. 25, 31.

den Segen mit List davon zu tragen, nach einer kleinen Weigerung würklich unternimmt, und glücklich ausführt. Man hat zwar zuweilen geglaubt, das einmal an sich gekaufte Recht der Erstgeburt, der Gedanke an die grossen Güter, die solcher Segen, besonders in Absicht der geistlichen von Esau verachteten Glückseligkeit, bringe, endlich der Gehorsam gegen eine Mutter, rechtfertige das ganze Betragen, entschuldige es wenigstens so sehr, daß man es wieder nicht sowohl Ungerechtigkeit als Schwachheit zu nennen habe. Desto heftiger sind die Gegner der Bibel aufgestanden, haben die Unaufrichtigkeit Jakobs in der schwärzesten Gestalt vorzustellen, und dadurch mit einmal seinen ganzen Charakter als hassenswürdig abzumahlen gesucht.

So viel sieht man, wenn man mit Unparteylichkeit die Geschichte liest, daß der ganze Vorschlag dem Jakob sehr wohl gefallen, daß er sich zu seiner vorigen List, durch die er einigermassen die Rechte seines Bruders davon getragen, vortreflich geschickt habe. Er macht wenigstens mit keinem Wort eine solche Einwendung, daraus man sein Mißfallen oder seine Gewissenhaftigkeit in der Sache abnehmen könnte. Er ist nur einigermaassen furchtsam, ob der Ausgang auch gelingen, ob nicht dadurch der Segen leicht in Fluch verwandelt werden könne. Doch dieser Gedanke wird durch die Begierde nach einem freylich sehr lockenden Vortheil besiegt, und er ist bald bereit, sich in allen Stücken in den Plan seiner Mutter zu versetzen, und an seiner Seite auch nichts zu sparen, ihn gut auszuführen. Nun weiß ich nicht, wie man es loben

kann,

kann, die Schwäche eines alten sterbenden Vaters sich zu Nutze zu machen, ihm nicht nur ganz deutlich die Unwahrheit zu sagen, ganz gegen seinen Zweck zu handeln, sondern auch sein mattes Auge, seine zärtliche Liebe durch Verstellung zu täuschen, sich zu solcher kleinen unedlen List zu verstehen, die gewiß durch die Schwäche der damaligen Erkenntniß und Einsicht in die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der Handlungen, auf keine Weise entschuldigt werden kann, da Isaak selbst die Handlung eine List, einen Betrug nennt. Gleichwohl thut es Jakob! Er muß mit dem Vorsatz zu seinem Vater gehen, ihm auf alle seine vorhergesehenen oder auch überraschenden Fragen allemal wider seine Ueberzeugung zu antworten. Isaak frägt: „Wer bist du mein Sohn?„ — und der Sohn antwortet dem redlichen Vater: „Ich bin Esau, dein „erstgebohrner Sohn, ich habe gethan, wie du mir gesagt hast. Stehe auf, setze dich, und nimm von meinem Wildpret, damit du mich hernach segnen mögest!„ — Bey der zwoten Frage: „Wie hast du „so bald etwas gefunden?„ — ist ihm selbst der Name Gottes nicht zu theuer, um ihn zur Verheelung des Betrugs anzuwenden: „Der Herr, dein Gott, „hat es mir beschert!„ — Selbst bey den Zweifeln seines Vaters bleibt er, — wie sehr ihm auch das Herz schlagen mochte, — seiner Verstellung treu, und hat das Herz, die wiederholte Frage, die im eigentlichsten Verstande Gewissensfrage war und unmittelbar vor dem Segen herging: „Bist du also mein „Sohn Esau?„ wieder mit der Unwahrheit: „Ja „ich

„ich bins„ zu beantworten. So trägt er den Segen davon p).

Die Ausleger der Schrift, die es ein für allemal für unschicklich halten, die biblischen Personen Menschen und fehlerhafte Menschen seyn zu lassen, haben bey dieser Gelegenheit allen Erfindungsgeist erschöpft, um den Charakter Jakobs zu retten. Sie haben ihre Zuflucht zu Zweydeutigkeiten, die in seiner Rede liegen sollen, und zu Vorbehaltung einiger Worte in der Seele, genommen, ohne zu bedenken, daß doch jede Zweydeutigkeit, jeder Vorbehalt der Wahrheit, in der Absicht, einen andern etwas Falsches glauben zu machen, eben so gut Lüge und Betrug, als die offenbarste Verleugnung der Wahrheit sey. Wiederum scheinen auch die Feinde der Religion ganz zu vergessen, daß, wenn ein Fehler und auch wohl ein vorsetzlicher Fehler den ganzen Charakter verderben sollte, wenig Menschen seyn möchten, die die Probe hielten.

Es ist nicht zu leugnen, daß Jakob hier auf eine nicht edle Art einem Vortheile nachjagt, der ihn von ferne lockte, und um ihn nur zu erlangen, seine Gewissenhaftigkeit auf einige Augenblicke aufopfert. Indeß ist doch auch die zuversichtliche Anmahnung zu einer solchen Handlung, aus dem Munde einer Person, die wir ehren und lieben, ein sehr mächtiger Reitz, dem wenige, zumal unerfahrne Jünglinge, widerstehen werden. Es ist überdis schon lang eine alte, deswegen nicht lobenswürdige, Gewohnheit unter den Menschen, daß sie sich es erlaubt haben, aus der Schwachheit andrer

p) Cap. 27, 8 : 26.

drer Nutzen zu ziehen, weil sie berechtigt zu seyn glaubten, als verständigere und weisere Menschen, über die Handlungen der schwächeren eine Art von Herrschaft zu üben. Vornehmlich ist dis das Schicksal der Väter gewesen, die ihr Alter und die Abnahme ihrer Geisteskräfte früh von dem Schauplatz der Welt abgerufen, und der Gutwilligkeit ihrer eignen Söhne und Brüder in die Hände geliefert hat. Es verdiente wohl untersucht zu werden, woher das Vorurtheil eigentlich entstanden sey, daß das, was man solchen beleidigendes thue, nicht so viel sey, als was verständigen, ihrer selbst mächtigen Menschen geschehe. Vielleicht daher, weil die Schwäche der Alten zuweilen zu ihrem eigenen Besten es nothwendig machte, sie durch eine Art gut gemeinten Betrugs, zu diesem oder jenem zu bringen, und weil man diese halbe Nothwendigkeit dann auf mehr Fälle, als nöthig war, angewendet, sich, so oft es einem beliebte, zum Gebieter über sie aufgeworfen, und also den Betrug, unter dem sanfter klingenden Namen der Zurechtweisung ihrer Schwäche, entschuldigt oder gar gut geheissen, — vielleicht auch, weil man sie, wie die Kinder, aus der Zahl derer ausgestrichen hat, die eigentlich beleidigt werden können. Gewiß ist es mit so etwas bey Jakob gewesen, das ihn zu dieser für einen Sohn sonst wenig anständigen Handlung gebracht hat.

Wir haben noch einen Umstand übrig, der wieder den oben bemerkten Charakterzug bestätigt, ich meine seine List bey Laban. Er richtete nach vierzehnjährigem treuen Dienst den Vertrag mit ihm auf, künftig solle ein gewisser Theil der Heerde (alle die, welche

bunt und fleckigt fallen würden) sein Lohn seyn. Es sollte also blos von dem Zufall, oder lieber von der Vorsehung, abhangen, ob derselbe groß oder klein seyn werde. Ja, um Laban desto leichter zu diesem Vertrag zu bewegen, scheint er ihm mehr zuzugestehen, als jener hätte fordern können. Er bewilligt ihm erst, alle Thiere von bunter Farbe abzusondern, ihm nur das, was von der ganz weissen Heerde bunt fallen werde, zu überlassen. — Ein Zug aus dem Bilde derer, die sich eine gewisse List ausgedacht haben, die sie schadlos halten soll, und sich dann dabey das Ansehen der höchsten Billigkeit geben wollen! — Denn Jakob kennt ein Mittel, das ihm ohnfehlbar den grösten Theil der Heerde zuwenden wird, über dessen Würksamkeit und ganze Theorie hier nicht der Ort ist zu streiten [q]). Er verschafft sich auf diese Weise würklich den grösten Theil der Heerde, und damit es nicht auffallend werde, wendet er es nur zu einer Jahrszeit an, und überläßt die, welche nach den Wintermonaten fallen und gewöhnlich schwach und matt sind, dem Laban.

Gott soll ihm das Mittel empfohlen, er soll, als Eigenthumsherr der ganzen Welt, Jakobs Gedanken dahin regiert haben! Es soll die gerechte Sache desselben in die Augen fallend seyn! — Heißt dis nicht zu viel nachgeben? Heißt dis nicht die Gottheit in eine Art von Betrug mit verwickeln? Findet man davon Beweise in der Geschichte, ausser dem einen, den wir oben

q) S. Michaelis Abhandlung von der Schaafzucht der Hebräer. — *Blondel* examen du pouvoir de l' imagination, Londre 1627. *Bocharti* Hierozoic. P. I. L. II. C. 49. u. a. m. vergl. 1 Mos. 30, 31:43.

oben schon anders erklärt haben? — Ich finde keinen Grund, der diese Erklärung nothwendig machte. Vielmehr harmonirt die Handlung nur allzusehr mit Jakobs übrigem Charakter, der eine gewisse Fertigkeit bekommen hat, sich mit List das zu verschaffen, was er auf eine andre Art nicht erlangen kann. In so fern kann man ihn auch hier nicht ganz von aller Unredlichkeit frey sprechen, ob man sich gleich so sehr nicht wundern darf, daß er auf diesen Gedanken gekommen sey. Laban täuscht ihn unaufhörlich, und dis ist ein sichres Mittel, in dem Getäuschten ähnliche Gedanken zu erwecken, es ihm sehr nahe zu legen, sich auf eine gleiche Art schadlos zu halten. Man glaubt, ein Betrüger verdiene nichts bessers, man nehme doch nur das, was einem nach aller Billigkeit gebühre. Kommt das Bewußtseyn dazu, daß man gegen ihn nichts an seiner Pflicht versäumt habe, daß man noch jetzt immer fortfahre, das Beste des andern (obwohl ohne Kränkung des Seinigen) zu besorgen, daß man endlich nur einen allgemeinen Vertrag gemacht, und sich dabey des Rechts, alle Mittel zu seinem Besten anzuwenden, nicht begeben habe, so überredet sich das Herz gar leicht von der Gerechtigkeit seiner Sache, und hält sich etwas zu gut, was es von einem andern für Beleidigung ansehen würde.

Doch vielleicht fangen meine Leser an, einen allzuniedrigen Begrif von Jakobs Charakter zu bekommen. Freylich spricht alles dis wider ihn, aber mehr wird man ihm auch von Seiten der Gegner schwerlich vorwerfen können, da im Gegentheil in seinem ganzen übrigen Leben nicht nur so deutliche Spuren eines reli-

ligiösen und gottseligen Wandels, einer wahren Hochachtung und eines wahren Vertrauens auf das höchste Wesen, stilles Gefühl seiner Unwürdigkeit bey so manchen Schwachheiten seines Herzens, die ihn in seinen Augen gegen die göttlichen Wohlthaten zu gering machen, anzutreffen sind, sondern man auch viele andre Tugenden zu bemerken Gelegenheit hat, welche jede kleineren und grösseren Verirrungen von dem wahrheitvollen und geraden Pfade seines Großvaters, nicht entschuldigen, aber doch zeigen, daß sein Herz nicht so viel dabey gelitten habe, als man vielleicht fürchten könnte. Es ist Zeit, daß ich an die edle Gewissenhaftigkeit bey einem so harten Dienst bey Laban erinnere, mit der er vierzehn Jahr unablässig seine Pflicht zu erfüllen, und nach seiner besten Einsicht zu handeln sucht. Aus seiner harten Rede: „Bey wem du die „Götzen findest, der soll sterben!„ — sieht man noch, wie sehr er solche offenbare Veruntreuungen gehaßt, und keinem seiner Familie solche Unredlichkeit zugetrauet habe. Sollte man dis mit seiner List widersprechend finden, so muß man doch auch bedenken, daß wir nicht nur das, was andre thun und wovon wir uns frey wissen, immer weit höher nehmen, als unsre eignen Fehler, sondern auch oft Unterschied zwischen der Sittlichkeit der Handlungen machen, der auf nichts als einem gewissen äussern Schein beruht, der oft sehr betrügerisch ist.

Von Seiten des Verstandes übertrifft Jakob seinen Vater augenscheinlich, und wenn man eine gewisse Fertigkeit in klugen Anschlägen Uebertreffung nennen will, auch Abraham. Jene Männer hatten weni-

weniger mit Unredlichen und Treulosen zu thun, sie waren an ein ruhiges friedsames leben gewöhnt, sie hatten es selten nöthig, auf Mittel der Klugheit und Vorsicht zur Beschützung ihres lebens zu sinnen. Jakob war häufiger in solchen Umständen; durch sie lernte er manchen Kunstgriff, machte manche Erfahrung, von der jene in ihrer grösseren Unschuld nichts gewust hatten. — Hierbey finden wir in ihm eine gewisse Gelehrigkeit, ein glückliches Mittel des Temperaments, das weder zu träge ist um zu wachsen, noch auch zu hitzig um zur gehörigen Reife zu kommen.

Dieses gemäßigte Feuer ist in seinen Reden sichtbar. Selten läßt er sich aufbringen; es bedarf einer sehr unbilligen Zumuthung um seine Hitze zu entflammen, einer Zumuthung, wie die: „Schaffe mir Kin„der oder ich sterbe!„ — um ihn zu einer Antwort, wie die: „Bin ich doch nicht Gott, der dir keine Kin„der geben will r),„ zu reizen. Sonst spricht er immer mit Würde und nicht selten mit einer gewissen Erhabenheit, aber nie in einem hohen Grade von Wärme. Wir haben das Nachdrückliche jenes Gebets oben entwickelt, wir haben die Stärke seiner Vorwürfe an Laban gezeigt, wir werden ein gleiches in allen Reden, die uns die Geschichte von ihm aufgezeichnet hat, finden. Nur noch einige Beyspiele! Wie kurz und stark der Segen aus bangem Herzen gesprochen: „Der allmächtige Gott gebe euch Barmherzigkeit vor „dem Mann in Egypten, daß er euch euren andern „Bruder und Benjamin gebe. Ich aber muß seyn „wie ein Vater, der nun aller seiner Kinder beraubt

 „ist!

r) Cap. 30, 1. 2.

„ist [s])!„ — Welche einnehmende gefällige Kürze in der Antwort an Pharao auf die Frage, „wie alt er sey?„ „Die Zeit meiner Pilgrimschaft ist hundert und „dreyßig Jahr: kurz und voll Kummers waren die „Jahre meines Lebens, und ich erreiche nicht das Ziel, „das meine Väter in ihrer Wallfahrt erreicht haben [t]).„ Endlich in dem Segen des Ephraim und Manasse, welche strömende Beredtsamkeit! „Der Gott, vor „dem meine Väter, Abraham und Isaak gewandelt „haben; Gott, der mein Leben hindurch mein Hirte „gewesen ist, bis auf diesen Tag; der Engel, der mich „von allem Uebel erlöset hat, der segne die Jünglinge! „Mein Name, und der Name meiner Väter Abra„ham und Isaak, müsse in ihnen leben, daß sie „wachsen und zahlreich werden auf Erden. — Wer „in Israel jemand segnen will, der sage: Gott segne „dich wie Ephraim und Manasse [u]).„

Die letzte Weissagung, mit der er das Schicksal seiner Söhne auf die Zukunft bestimmt, ist zu mannichfaltigen Schwierigkeiten unterworfen, als daß ich es wagen dürfte, hier eine Uebersetzung davon, ohne Rechtfertigung derselben, zu liefern, und einmal gehören

s) Cap. 43, 14.

t) Cap. 47, 9. — Ce que le bon homme *Jacob*, pere de *Joseph*, repondit à *Pharaon*, doit bien fraper ceux qui savent lire. Quel age avés-vous, lui dit le Roi. J' ai cent-trente ans, dit le vieillard, *et je n' ai pas eu encore un jour heureux dans ce court pelerinage.* Dictionn. philosophique. Eine Probe, wie treu Voltaire, der immer über die unrichtigen Citationen andrer klagt, die Stellen der Schrift anführt, aus der man schliessen möchte, er sey damals selbst nicht unter denen gewesen *qui savent lire.* —

u) Cap. 48, 15. 16. 20.

hören Streitigkeiten der Auslegungskunst nicht in ein Buch dieser Art. So viel sieht man indeß bey jeder Erklärung, daß es der Ton, die hohe und bilderreiche Sprache eines Propheten ist, daß Gedanken Gedanken drängen, daß die Worte bey ihrer ausnehmenden Kürze gleichwohl ausserordentlich inhaltvoll, und im eigentlichsten Verstande vielbedeutend, daß endlich die Gleichnisse so wohl gewählt und treffend sind, daß man die ganze Rede als ein Meisterstück der prophetischen Dichtkunst betrachten, und auch in diesem Verstande sagen kann, daß die Segen Jakobs stärker als die Segen seiner Väter gewesen sind. —

Doch kann ich nicht ganz von dem Charakteristischen der Worte, so weit sie deutlich sind, schweigen. Man sieht aus der Anrede Rubens, welche Würde für einen Israeliten der Erstgebohrne hatte, die sich schon sehr früh in den Charakter jener Völker eingedruckt haben muß. Jakob erhebt sich gleich bey dem Anfang der Rede durch diesen Gedanken:

„Ruben, du bist mein erster Sohn!
„Meine Jugend, meine Stärke, meine erste Kraft!
„Groß an Würde und Ruhm x)!„

Sehr ausdruckend ist die Beschreibung der wilden Leidenschaft Rubens, die ihn von seiner Würde herabstürzt, und das Bild des mit sich fortreissenden Wassers, das schnell und unaufhaltsam daherströmt und Verwüstungen anrichtet, — wie vielsagend in Egypten, wie mahlerisch für Begierden der Wollust, die nicht eher ruhen, als bis sie gestillt sind y)! Jakob hatte

 tief

x) Cap. 49, 3. y) Cap. 49, 4. vergl. Hiob 24, 18.

tief im Herzen die That Simeons und Levis empfunden. Jetzt sieht er sie von neuem in ihrer ganzen Abscheulichkeit; seine Worte sind der Ausbruch des zürnenden Unwillens, der eine Zeitlang geschwiegen hat und sich nun von allem Antheil an dem Verbrechen lossagt.

„Meine Seele komme nicht in ihren Rath!
„Meine Seele nicht in ihre Versammlung!
„In ihrem Zorn haben sie den Mann getödtet!
„In ihrem Leichtsinn Mauern zerstört!
„Fluch über ihren Zorn, weil er so heftig ist!
„Fluch über ihren Grimm, den Verderber [z])!„ —

Die Beschreibung des Ueberflusses an Wein und Heerden, trägt ganz den Charakter der kühnen Vorstellungen des Morgenlandes an sich.

„Sein Kleid wäscht Juda in Wein,
„In Traubenblut sein Gewand.
„Seine Augen funkeln von Wein,
„Weiß sind seine Zähne wie Milch [a])!„

Ich überlasse es dem Leser selbst, den mahlenden Vergleichungen — Isaschars mit einem Lastthier, Dans mit der Schlange und dem Basilisken, der sich um den Huf des Rosses schlingt, daß es sich bäumt und den Reuter herabstürzt, Benjamins mit dem raubenden Wolf — nachzuspüren, und das Eigne in Worten und Sinn aufzusuchen, da es uns hier zu weit von unserm Zwecke führen würde.

z) V. 5. 6. a) V. 11. 12.

Von

Von dem bürgerlichen Leben Jakobs wissen wir so viel, daß er ein stiller und ruhiger Einwohner der Gegenden ist, in denen er sich von Zeit zu Zeit niederläßt. Er zeigt den Charakter des Menschenfreundes, der sich durch gegenseitige Liebe seine Nachbaren zu verbinden, und auf die Freundschaft mit ihnen seine eigne Sicherheit zu gründen sucht. Daher fürchtet er jeden Anlaß, der seinem guten Namen bey jenen nachtheilig werden kann, und als seine Söhne jene Frevelthat an den Hevitern begangen haben, so mißbilligt er sie auf das äusserste, nicht nur wegen des Unglücks, das ihm daraus erwachsen muste, da er nun ein Abscheu vor den Einwohnern des Landes, und das mit Recht geworden wäre, sondern auch (wie man aus den Worten seiner Weissagung gesehen hat) wegen der That selbst, da eine Menge unschuldiger Bürger ein Raub ihres Schwerdts und ein Opfer ihrer Grausamkeit geworden waren [b]). Er selbst kränkt daher nie seine Nachbaren, und läßt sie in dem ruhigen Besitz ihres Eigenthums, doch so, daß er, durch die längere Bekanntschaft mit Gefahren, nach und nach auch Muth genug bekommt, bey Angriffen seine Rechte mit Schwerdt und Bogen zu behaupten [c]). Die Begebenheit, auf die ich hier Rücksicht nehme, würde wenigstens zu sehr mit seinem übrigen Charakter streiten, wenn man sie von einer willkührlichen Gewaltthätigkeit verstehen wollte.

Noch genauer lernen wir den Charakter unsers Erzvaters in dem kleinen Cirkel seiner Familie kennen; wo er als Ehemann und als Vater erscheint.

b) Cap. 34, 30. 31. vergl. Cap. 49, 5. 6.
c) Cap. 48, 22.

Jakob — der sanfte, still erzogene Jakob — hat, was man gewöhnlich den Hirten der alten Zeit zuzuschreiben pflegte, — ein zärtliches weiches Herz, für die Liebe geschaffen, und findet bey seiner Reise nach Haran ein Herz, das ihn mit Gegenliebe belohnen kann. Man wird etwas von seinem Gefühl mitempfinden, wenn man sich erinnert, daß eine Hauptabsicht seiner Reise die Verbindung mit einer der Töchter seines Vetters war; daß er mit vielen Hoffnungen diesem Glück seines Lebens, das aus der ehelichen Verbindung aufkeimt, entgegen gieng, und voll Erwartung, was ihm bevorstehe, noch eh ers meint, die Rahel — eine schöne junge Hirtin, ihre Heerden um sich her, kommen sieht, in ihr die Tochter Labans, vielleicht auch die künftige Gefährtin seines Lebens erblickt, und mit der anständigen Freyheit, die ihm das Recht der Verwandtschaft erlaubte, in ihre Arme fliegt, sie küsset und laute Freudenthränen weint [b]), — Thränen, die doch von jeher der milde Ausdruck des überströmenden Gefühls in Leid und Freude gewesen, und von der mütterlichen Natur nur dem Menschen, ihrem schönsten Meisterstück, gegeben sind, dann seine Empfindungen zu sagen, wenn die Sprache nur stammeln konnte. Denn, wie der Verfasser des Agathon sehr vortreflich sagt, „der Gebrauch der Sprache hört „auf, wo sich die Seelen einander unmittelbar mitthei„len, unmittelbar anschauen und berühren, und in ei„nem Augenblick mehr empfinden, als die Stimme in „ganzen Jahren auszusprechen vermöchte.„ Dis war der Augenblick, in welchem Jakob zu lieben anfieng,

— eine

b) Cap. 29, 9:11.

— eine Liebe, die nicht Taumel der Sinne war, der sich nur kurz erhält, — eine Liebe, die bis in sein graues Alter hinausreichte, und sich noch gegen die Kinder seiner Rahel in gleicher Stärke erhielt.

Einen höheren Preis wuste er nicht auf seine Dienste zu setzen, als den Besitz dieser Geliebten. Er trat den Dienst an, und wie die Geschichte so naiv und stark sich ausdruckt, die sieben Jahre dauchten ihm, als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie [e]). Schon diese Worte machen es augenscheinlich, daß Jakob nicht erst nach sieben Jahren zum Besitz seiner Liebe kam; denn der Erwartung wären sieben Jahre eher dreymal so lang, als so kurz wie einzelne Tage geworden. Aber sie zu besitzen, mit ihr das Hirtenleben zu theilen, — wie klein kommt ihm da die Bezahlung eines solchen Glücks vor! Was sind der Liebe die härtesten Beschwerden, wenn sie sie für das Geliebte übernimmt? — Was sind durchwachte Nächte, was Kälte und Frost, was Härte und Undank eines andern? Ein lockendes Verdienst um das Geliebte! Was sind sieben Jahre, um den Preis gedient? Sieben schöne Tage, die, wie das Glück von einer Sommernacht, wenn ich mit dem Dichter reden darf, dahin eilen! —

Es muste ein empfindlicher Gedanke für Jakob seyn, nach solchen aufrichtigen Versprechungen sich dennoch von einem Vater betrogen zu sehen. Aber er verwindet es bald, da er sich doch nicht, was er vielleicht gefürchtet hatte, die Hoffnung, auch Rahel zu besitzen, entrissen, und durch eine kleine Mühe, wie sie ihn dünkte, sie sich gesichert sieht. Keine Einwen-

e) Cap. 29, 18:20.

wendung, keine Klage! Ein kurzer Vorwurf und dann wieder völlige Zufriedenheit mit der ungerechten Forderung. Er hätte noch mehr gethan, wenn nur Rahel die Seinige ward.

Vielleicht findet man es unübereinstimmend mit dieser Zärtlichkeit, daß Jakob gleichwohl seine Liebe unter vier Frauen getheilt habe, welches sonst eben nicht mit der Natur einer wahren Zärtlichkeit zu bestehen pflegt. Man muß aber nicht vergessen, daß Jakob auch hier nicht nach seiner Wahl handelt. Lea mochte genug Ursach haben zu klagen: „Gott hat mein „Elend gesehen, nun wird mich doch mein Mann lieben; — er hat gehört, daß ich unwerth bin — „nun wird er sich wieder zu mir halten [f].„ Die beyden Mägde, welche er auf das anhaltende Verlangen seiner rechtmäßigen Frauen in ihre Rechte aufnahm, waren gewiß eben so wenig seine Wahl; er that nur, was ehedem Abraham in einem gleichen Fall gethan hatte. Wir haben uns bey jener Gelegenheit schon über die Sittlichkeit solcher Handlungen in den ersten Zeiten erklärt, und was wir dort gesagt haben, läßt sich auch auf diesen Fall anwenden. — So viel sieht man immer, daß Rahel die liebste in den Augen Jakobs bleibt. Es kommt ihm nicht in den Sinn, über ihre Unfruchtbarkeit zu zürnen, so gewöhnlich dis im Morgenlande war, und wenn er mit einiger Härte auf ihre Beschwerden zu antworten scheint [g]), so wird ein jeder, der in ähnlichen Fällen gewesen ist, bald wissen, daß dergleichen Ausbrüche der Hitze, der Liebe nichts schaden, und sich in die Zeiten der

f) Cap. 29, 32.33.34. g) Cap. 30, 2.

der Erzväter, wo die Delicatesse der Sitten noch lange nicht den Grad als bey uns erreicht hatte, sehr wohl schicken. — Obgleich Rahel erst spät und nur zween Söhne gebahr, so sind ihm diese Pfänder seiner empfundensten Liebe desto theurer. Sein Benjamin, den er um einen hohen Preis, um das Leben seiner Mutter erhalten hatte, ist die einzige übrige Freude seines Alters.

Daß übrigens Jakob als Ehegatte die meiste Zeit der nachgebende Theil gewesen, und durch seine Friedfertigkeit immer den, unter vier Frauen sehr mißlichen, häuslichen Frieden zu befördern gesucht habe, ist aus seiner Geschichte deutlich. Auch dieser Umstand hätte sich schon von vornher aus den übrigen Zügen seines bisher beschriebenen Charakters, mit Zuverläßigkeit vorhersagen lassen.

Eben so handelt er auch als Vater. Er ist zärtlich, weich, nachgebend, und nicht ganz glücklich. — Seine älteren Söhne machen bey mehr als einer Gelegenheit seinem Alter Kummer; ihre Wildheit, ihre Ausschweifungen, ihre Unaufrichtigkeit, und andre von ihm bemerkte und unbemerkte Fehler — machen ihn oft unwillig auf sie; aber das Vatergefühl kehrt doch schnell zurück und er liebt sie wieder. — Am genauesten hat uns die Geschichte seine Gesinnungen gegen Joseph und Benjamin beschrieben. Die Beschreibung ist voll Charakteristick.

Joseph ist ihm der liebste seiner Söhne! Natürlich! Der Sohn seiner Rahel, der Sohn seines Alters — und dabey, wie man aus der folgenden Geschichte sieht, von sanfteren Sitten, anhänglich an seinen

nen alten Vater, zutraulich, kindlich, von seinen Brüdern nicht sehr geliebt, — lauter Umstände, die die Liebe des Vaters desto eher auf ihn ziehen müssen. — Bey Gelegenheit eines Traums, davon der Erfolg ein stolzes Ansehn hatte, will Jakob wohl einigen Unwillen blicken lassen. Aber wie alle Väter, die ihre jüngeren Söhne zu hohen Würden erhöht sehen, selbst dann, wenn sie ihnen nicht allemal begegnen, wie sichs für Söhne gebührte, dennoch mit der Vaterliebe diese Unart decken, und tief in der Seele so innig froh sind, solche Söhne gezeugt zu haben, — so ist es auch ihm mit dem Vorwurf, „Sollten wir kommen und uns vor „dir neigen?„ kein rechter Ernst, und wenn die Brüder neidisch werden, so wird Jakob statt dessen aufmerksam, und behält alle diese Worte in seinem Herzen [h]), als Vorbedeutungen gewisser sich vielleicht künftig entwickelnder grosser Begebenheiten, die in der Zukunft das Räthselhafte des Traums enthüllen würden. —

Nicht nach der Klugheit, aber wieder ganz nach der Alt alter Väter handelt er, wenn er Joseph gewissermassen zum Aufseher über seine viel ältere Brüder bestellt, ihn absendet, nach ihnen zu sehen, und ihm dann wieder Nachricht zu bringen, wie es um sie und die Heerde stehe. Zugleich bereitet er sich dadurch den nagenden Vorwurf, Schuld an dem vermeinten Tode desselben zu seyn; so daß er bey dem Anblick des blutigen Kleides ausruft: „Ach das ist er, der Rock meines „Sohns! Ein wildes Thier hat ihn gefressen! Ein „Raubthier hat Joseph zerrissen!„ — daß er sich in die tiefste Trauer verhüllt, da kein Balsam auf seinen Wun-

h) Cap. 37, 9:11.

Wunden haftet, und halb verzweifelnd allen Trost damit abweiset: „Vor Gram will ich zu Joseph in die Grube „hinabgehn i)!„ — Bey solcher Traurigkeit und Betäubung des Schmerzens über den Verlust des Lieblings seiner Seele, könnte die Geschichte nicht ausdruckvoller erzählen, als wenn sie sagt, daß bey der Nachricht, Joseph lebe, zwar im Anfang Zweifel und Hoffnung, wie dis allemal bey überraschenden Freuden ist, in ihm gekämpft, und daß er gar anders gedacht habe, daß aber endlich, als die Hoffnung gesiegt, da ihm Gott selbst verheissen, Joseph solle seine brechenden Augen ihm zudrücken, der Geist des alten Jakobs wie von neuem lebendig worden, und er kurz und stark ausgerufen: „Ich „habe genug, daß mein Sohn, mein Joseph lebt! Ich „will hin, ich will ihn sehen, eh ich sterbe k)!„

Rührend ist der Auftritt der ersten Umarmungen Josephs und Jakobs. Ein mittelmäßiger Dichter, und weniger genauer Geschichtschreiber, würde beyde haben eine Rede halten lassen. Mose thut dis nicht! Er sagt nur, daß sie lang in stummen Umarmungen geweint hätten, und daß Jakob, dessen vom Alter nun schon kälter gewordenes Gefühl am ersten ruhig ward, zuerst gesprochen habe: „Ich will nun „gerne sterben, da ich dein Angesicht gesehen, und weiß „das du lebest l).„ Wenig Worte, aber voll Kraft, voll inniger Liebe! Der Gedanke hat ihn noch an das Leben etwas gebunden, daß vielleicht noch eine Rettung des verunglückten Josephs möglich gewesen, und sein Verlust würde ihn wenigstens nicht mit Ruhe in sein Grab

i) Cap. 37, 33. 35. k) Cap. 45, 26:28.
l) Cap. 46, 29. 30.

Grab gebracht haben. Aber nun, nun kann er ruhig sterben. Nun ist ihm die dunkle Führung der Vorsehung hell, nun verläßt er mit der festen Beruhigung die Welt, daß es Gott allen seinen Kindern wohlgehen lasse. „Ich will nun gern sterben, nun ich dich gese„hen habe!„ —

Sein Sohn ist groß in seinen Augen; er redet kaum noch die Sprache des Vaters, fast im Ton des Unterthanen; aber dennoch ist er ihm theuer, sein ganzes festes Vertrauen ruht auf ihm. In seinen Schooß schüttet er ein Anliegen, das ihm noch schwer auf dem Herzen liegt. „Habe ich Gnade vor dir gefunden, so „schwöre mir, daß du die Liebe und Treue an mir thun „wollest, mich nicht in Egypten, sondern bey meinen „Vätern zu begraben m).„ — Da Joseph zu ihm eilt, weil man sein nahes Ende befürchtet, so macht er sich aus Ehrerbietung gegen ihn stark, und setzt sich aufrecht im Bette, um ihn mit Würde zu empfangen n). Er nimmt seine Enkel in die vollen Rechte seiner Söhne auf. „Deine beyden Söhne, Ephraim und Ma„nasse, sollen mir seyn gleich wie Ruben und Si„meon;„ er küßt und herzt sie mit sterbenden Lippen, und sagt gerührt zu Joseph, wie ein Mann, der sich des Guten, das ihm widerfahren ist, noch einmal lebhaft erinnert: „Siehe, ich habe dein Angesicht gese„hen, da ichs nicht gedacht hätte, nun hat mich Gott „auch deine Kinder sehen lassen o).„ — In dem letzten Segen hört man es, wie Joseph ausgezeichnet wird p).

Ben=

m) Cap. 47, 29. 30.

n) Cap. 48, 2.

o) Cap. 48, 5. 10, 11.

p) Cap. 49, 22 : 26.

Benjamin, der jüngste Sohn Jakobs, bekam durch den vermeinten Tod seines Bruders, ein grösseres Maaß der Liebe seines Vaters. Er war der letzte, der ihm gebohren war, und das einzige, was ihm von seiner Rahel übrig blieb, ein Sohn der Angst, der seiner Mutter das Leben gekostet hatte! Nun hütet sich Jakob wohl ihn auszuschicken; es möchte ihm ein Unfall begegnen; seine Brüder möchten nicht mit gehöriger Sorgfalt über ihn wachen q). Die Forderung, ihn in ein fremdes Land, an einen Mann, der schon einen seiner Söhne behalten hat, mitzugeben, ist seinem Herzen ein Donnerschlag. Er bricht muthlos und kummervoll aus: „Ihr beraubt mich aller meiner Kinder. Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist mir entrissen, Benjamin wollt ihr mir auch nehmen; es fällt alles Unglück auf mich. — Mein Sohn soll nicht mit euch ziehen; sein Bruder ist schon todt, er ist nur noch allein übrig geblieben. Ihm könnte ein Unfall begegnen, und so würdet ihr mein graues Haupt wieder mit Kummer auch zu ihm in die Grube bringen r).„ Vater oder Mutter mag hier selbst empfinden, wie Jakobs Seele nach dem endlichen Zugeben der Abreise Benjamins, während der ungewissen Rückkunft leiden und zwischen Furcht und Hoffnung schweben muste. Wer das mitempfinden kann, wird sich auch einen Begriff von der Freude machen können, als er ihn wieder in seinen Armen sah.

Nun

q) Cap. 42, 4. r) V. 36. 38.

Nun noch einen allgemeinen Blick auf den ganzen Charakter Jakobs, damit man die Züge zusammengedrengter sehe.

Jakob ist in Absicht der Religionserkenntniß um einige Schritte weiter, als sein Vater. Er denkt noch sinnlich und eingeschränkt genug, aber manche Gelegenheiten und Vorfälle in seinem Leben haben ihn tiefere Blicke in die Erkenntniß der Gottheit thun lassen. — In seinen Gesinnungen gegen diese erreicht er kaum die Redlichkeit seines Vaters, vielweniger die Grösse Abrahams. Ein Sohn wäre für ihn eine zu schwere Forderung gewesen. In kleineren Prüfungen erhielt sich sein Glaube mit Mühe. — Die Erfüllung der göttlichen Verheissungen erkennt er augenscheinlicher, als jene, da er sie sich schon mehr entwickeln sieht. Daher wird sein fester Glaube daran bey ihm weniger Verdienst. Abraham hatte im neunzigsten Jahre keinen Sohn, und als er einen erhalten hatte, war er im Begriff ihn zu opfern — und zweifelte dennoch in dem Augenblick nicht, seine Nachkommen würden zahllos werden, wie der Sand am Meer! Isaak hatte zween Söhne, die beyde in andre Länder verpflanzt wurden, aber er hoffte dennoch, das Land, darin er wohne, werde das Erbtheil seiner Kinder seyn. Jakob sahe zwölf Söhne, sahe Kinder und Kindeskinder, und nun war es minder schwer, zu glauben, sein Saame werde ohne Zahl wie Sterne seyn.

Seinen Anlagen und Neigungen nach ist er still, sanft, nachgebend, friedliebend, furchtsam und verzagt,

zagt, dabey aber nicht ohne Gegenwart des Geistes: vorsichtig, klug, in manchen Fällen listig. Was er übernimmt, thut er mit Treue und Fleiß; was er spricht, ist in den meisten Fällen weise und aufrichtig gesprochen. Alter und Leiden verbessern manche seiner Fehler, und bilden seinen ehedem oft übereilt und jugendlich feurigen Charakter, zu dem Charakter eines gesetzten, tugendhaften, Gottergebnen und ehrwürdigen Mannes. Von dem nie allzuheftig brennenden Feuer seines Temperaments, lassen die vielen widrigen Vorfälle seines Lebens so viel übrig, als nöthig ist, seinen Reden und Handlungen ein gewisses Leben zu geben, und seine Kraft erschlafft nie so, daß sie zu aller fernern Anspannung unfähig würde; sein Gefühl des Schmerzens steigt nie so hoch, daß es in zu kühne Klagen über die göttliche Vorsehung ausbräche. Der höhere Grad von Empfindlichkeit seines Herzens ist die Ursach, daß manche seiner Leiden ihn mächtiger überwältigen, als andre bey geringerem Gefühl, zugleich aber ein Stück der allmähligen Vervollkommnung und Auswickelung des menschlichen Geschlechts. — Sein Leben ist endlich reicher an Erfahrungen, als das Leben seiner Voreltern, und sein Tod der feyerliche Abschied eines sterbenden Propheten.

Lea und Rahel.

Fast sollte uns die Geschichte schliessen lassen, Jakob habe zu sehr auf das Aeussere gesehen, und von der Schönheit Rahels allein geblendet, nicht allzu sorgfältig — das, was mehr als alle Schönheit ist, die so bald verblüht, — das Herz des Mädchens erforscht, die er zur Gehülfin erwählte. Der einzige Umstand, daß er ihr gleichwohl so treu bleibt, und bis an das Ende ihres Lebens, wo nicht das brennende, doch das warme Gefühl der Liebe für das Weib seiner Jugend behält — macht, daß ich dennoch vermuthe, es sey etwas mehr als dis Zufällige gewesen, das Seel an Seel gebunden habe. Er muß mehr Lebhaftigkeit, mehr Sympathie, mehr geheimen unerklärlichen Zug zu ihr als zu ihrer Schwester gefühlt haben, die, ohnerachtet der auszeichnenden Fruchtbarkeit, eines im Morgenlande so wichtigen Umstandes, dennoch nie für sein Herz das ward, was Rahel war.

Das muß man wenigstens gestehen, daß die wenigen Umstände, die wir von beyden Schwestern in der Geschichte finden, so beschaffen sind, daß sie stärker für die Güte des Charakters der Lea als der Rahel sprechen, und daß sie, darnach zu urtheilen, eben nicht, bloß wegen der geringeren Schönheit ihrer Augen (dafür sie doch nichts konnte), Verachtung verdient habe. Zwar findet man es vielleicht sehr unedel gedacht, daß sie in den niedrigen Anschlag ihres treulosen Vaters willigen und sich einem Manne, der sie nicht liebte, habe aufdringen können. Aber weiß man es denn nicht, daß die Gewalt der Väter zu jenen Zeiten weit

weit grösser war, als sie jetzt nur immer in einem Lande seyn kann, und daß Töchter, besonders in Sachen ihrer Verheyrathung, blinden Gehorsam beweisen mußten? Ueberhaupt war auch die Vorbeygehung der älteren Tochter für sie nicht weniger kränkend, so daß es so glaublich nicht ist, daß, zumal bey einer gewissen Schwäche des Verstandes, bey geringerer Bekanntschaft mit feinen Empfindungen und sehr zu vermuthender starken Liebe zu Jakob, Lea so gar unwillig nicht den Vorschlag genehmigt habe, der ihre Schande von ihr wälzte, und von dem sie hoffen durfte, daß er von Jakob, dessen Gutherzigkeit sie kannte, bald werde vergessen werden, wenn er sähe, daß seine Ehe der Segen der Vorsicht bekröne. Ueberhaupt denke ich mir Lea gutwillig, gewohnt sich zu unterwerfen, mit der Unterdrückung nicht unbekannt. Man intereßirt sich für sie, wenn sie durch die Eigennützigkeit ihres Vaters zu einer Ehe gezwungen wird, in welcher sie wenig frohe Tage zu erwarten hat; man freut sich, daß die Vorsehung, die nicht ungerecht wie Menschen ist, auf ihre Seite tritt und sie vor ihrer Schwester fruchtbar macht. Man findet noch mehr, daß sie dieses Vorzugs werth sey, wenn man auf die religiöse Gesinnung achtet, welche sie bey dieser Gelegenheit äussert. Bey Rubens Geburt fühlt sie nicht mit Ueberhebung, aber mit einer frohen Beruhigung, die einen sanften Charakter verräth, ihr Glück, und man sieht es zugleich, daß ihr die Gleichgültigkeit ihres Mannes nicht gleichgültig ist. „Jehovah hat mein Elend angesehen! Nun wird mich „mein Mann lieb gewinnen!„ — Bey Simeons Geburt lebt ihre Hoffnung von neuem auf: „Jehovah

„hat es gehöret, daß ich unwerth geachtet war und hat „mir auch diesen geschenket!„ — Als ihr Levi gebohren ist, glaubt sie es mit voller Zuversicht, Jakob könne nun nicht mehr ungerecht seyn; „Nun wird er „sich zu mir halten, ich habe ihm doch drey Söhne „gebohren!„ — Sie fühlt sich endlich bey dem Anblick des Juda von neuem zum innigen Preise des HErrn aufgefordert: „Preisen will ich den Jehovah s)!„ Immer denkt sie an Gott, wenn sie Kinder gebiert.

Aus diesem Hauptwunsch ihrer Seele, dem Jakob angenehm zu seyn, läßt sich auch der sonst eben nicht feine Handel mit Rahel um ihren Mann erklären, auf den wir hernach kommen werden. — Immer verdient doch dieses Bestreben Lob, und die Geduld, mit der sie den Unwillen Jakobs und die Vorrechte ihrer Schwester trägt, ist mir Beweis von der innern Güte ihres Charakters.

Rahel ist nicht ganz so redlich. Man sieht mehr Feuer, mehr Leben in allem was sie thut, aber nicht so viel Gutherzigkeit. Hitzig und auffahrend, ungeduldig, unbedachtsam. „Schaffe mir Kinder, „oder ich sterbe t)!„ Genug gesagt, um sich ein richtiges Bild von ihr zu machen, recht aus der Tiefe der Seele gesprochen! Wer erwartet von einem Charakter, der so spricht, daß er die Vorzüge einer andern ruhig ansehen soll? Wer vermuthet da nicht augenblicklich Neid und Mißgunst? Wer traut es ihr nicht völlig zu, daß sie nicht nur zufrieden sey, ihre Schande los zu seyn, sondern auch nichts weniger verlangt, als es ihrer Schwester noch zuvorzuthun? u) Bey solchen flüchtigen

s) Cap. 29, 32:35. t) Cap. 30, 1. u) Cap. 30, 8.

tigen Gemüthern ist der erste Eindruck immer der stärkste. Sie begehren alles was sie sehen, und geben für eine schöne Pflanze [x]), die nun jetzt eben ihre ganze Begier reitzet, ihr Recht ohne Widerrede auf [y])! Ueber die Freyheit, womit Rahel bey dieser Gelegenheit spricht, darf man sich nicht wundern. Sie verräth nicht sowohl besondern Leichtsinn des Charakters, als eine mehrere Ungebundenheit und geringere Verfeinerung der Sitten in dem Charakter jenes Zeitalters. Ja man kann sagen, daß sie eine der natürlichen Folgen der in vieler Absicht so schädlichen Vielweiberey sey, die solche Unterredungen zwischen Frauen eines Mannes fast nothwendig veranlaßt, so sehr sie nach unserer feineren (in diesem Stück auch würklich gereinigteren) Denkungsart, wider den guten Anstand, und die vornehmlich dem andern Geschlecht zu empfehlende und bey ihnen doppelt liebenswürdige Bescheidenheit und Schamhaftigkeit sind.

Der Diebstahl der Götzen Labans läßt uns schliessen, daß der Umgang mit Jakob ihre Religionsbegriffe nicht sehr berichtigt habe. Man thut ihr gewiß zu viel Ehre, wenn man glaubt, daß sie sie in der Absicht genommen, um ihn von der Abgötterey abzubringen. Das weibliche Herz gewöhnt sich gar zu leicht an solche Werke des Aberglaubens. Eine artige Gestalt, ein gewisser Werth, ein daran gehefteter Aberglaube von wunderthätigen Würkungen — genug, die ganze Begierde eines Herzens und vornehmlich einer

 Ra-

x) Der Gebrauch, den sie davon machen wollen, wird so lange unentschieden bleiben, als man nicht mit Gewißheit weiß, was für ein Gewächs gemeinet sey.

y) Cap. 30, 15.

Rahel zu reitzen, die nicht einmal einige Früchte in den Händen ihrer Schwester sehen konnte, ohne sie zu begehren. Rahel muste es auch wissen, daß Jakob die That nicht billigen würde, denn sie ist ihm völlig unbekannt.

Die List, mit der sie sich aus der Sache hilft, ist ein Strich aus dem Charakter Jakobs. Zuweilen sind auch kleinere Fehler, die man gemein hat, Befestigungen der Liebe. Sie legt die Bilder unter das Stroh, und setzt sich darauf. Als Laban in ihr Zelt tritt, macht sie ihm eine Entschuldigung, daß sie nicht aufstehe, die für die damalige Zeit vollkommen hinreichend war, ihr Glauben zu verschaffen [3]). Der Kunstgriff ist fein, man bewundert den Erfindungsgeist — aber ob auch ihr Herz nicht ein wenig darunter leidet?

Gegen die Gesinnungen beyder Töchter Labans gegen einen Vater, muß man billig seyn. Die Pflichten der Ehe legten es ihnen ohnedem schon auf, Vater und Mutter zu verlassen und ihrem Gatten treu zu seyn. Wenn sie dis mit desto grösserer Willigkeit thaten, wenn sie gegen den Plan Jakobs, heimlich zu fliehen, nichts einwendeten, so ist dis nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß das Verhalten Labans sie unmöglich zärtlich gegen ihn machen konnte, daß die Liebe zu ihren Kindern, für deren sehr geringes Erbtheil sie bey seiner Ungerechtigkeit zu fürchten Ursach hatten, an die Stelle der väterlichen getreten, daß endlich die Rede Jakobs und der Befehl der Gottheit auch nicht ohne Eindruck auf sie habe bleiben müssen. Sie thun nichts, als was in demselben Fall tausend der besten Ehegattinnen gethan haben würden.

3) Cap. 31, 35.

Joseph

Joseph
und
seine Brüder.



Keine Begebenheit verdiente so sehr in einer Geschichte der göttlichen Vorsehung bemerkt zu werden, als die Schicksale Josephs. Sie sind ein so redendes Zeugniß von der Macht und Güte des höheren Wesens, und eine so augenscheinliche Bestätigung der Wahrheit, daß die Gedanken der Vorsehung nicht unsre Gedanken, ihre Wege nicht unsre Wege sind, daß, schon aus diesem Gesichtspunct, diese Geschichte einer viel öfteren und genaueren Betrachtung würdig wäre. Ueberdis ist der Ton, in welchem sie erzählt wird, wieder so wenig die Sprache der Kunst, daß man in jeder Sylbe Wahrheit hört; der Gang, den sie nimmt, ist so wunderbar und so rührend, daß selbst Feinde der Bibel haben gestehen müssen, sie sey eins der kostbarsten Denkmale des Alterthums, das auf unsre Zeiten gekommen, und rühre das Herz mehr, als die noch so sehr bewunderten Meisterstücke der Kunst [a]).

Es ist daher kein Wunder, daß man diese Geschichte schon mehr und öfter aus dem Gesichtspunct der Charakteristick betrachtet hat, da die Spuren derselben viel deutlicher, als in andern kleineren und daher oft unbemerkt gebliebenen Begebenheiten, vor Augen lagen.

Zu-

a) Voltaire sagt in dem Dictionnaire philosophique: L'histoire de *Joseph* est un des plus precieux monumens de l'antiquité, qui soient parvenus jusqu' à nous. Elle parait être le modele de tous les ecrivains Orientaux; elle est plus attendrissente que l'Odyssée d'Homére, car un héros qui pardonne, est plus touchant que celui qui se venge. — Art. *Joseph.*

Zugleich hat die vereinigte Macht der Gegner der biblischen Geschichte, mit welcher sie den Charakter Josephs zu dem ehrgeizigsten, härtesten und verhaßtesten Tyrannen erniedrigen wollen, den Fleiß der Ausleger belebt und sie aufmerksamer auf die Mittel zur Rettung und Vertheidigung eines so wichtigen biblischen Stücks gemacht. Wie weit man allemal mit gehöriger Stärke diesen zum Theil nicht schwachen Einwürfen begegnet sey, läßt sich nicht allgemein sagen. Zuweilen gab man zu viel zu, zuweilen gab man zu wenig nach.

Man wird nicht erwarten, daß ich hier alle Einwürfe der Reihe nach anführen soll, welche von jeher gegen die Geschichte Josephs gemacht sind, da ein grosser Theil derselben einzelne Umstände betrift, welche den Zweck dieser Schrift gar nicht angehn. Einige aber sind unmittelbar gegen den Charakter Josephs gerichtet, und man muß von diesen letzteren gestehen, daß die dreiste Unverschämtheit ihrer Urheber, fast nirgend so sichtbar als hier geworden ist, da sie sich die Freyheit genommen, die Geschichte Josephs erst völlig durch die gehäßigsten Umstände zu verstellen, und dann gegen diesen von ihnen geschaffenen Joseph zu streiten, von dem doch die Bibel kein Wort weiß. Man kann daher in vielen Fällen alle Zweifel zu gestehen, da sie auf keiner Seite die Bibel, die uns ein ganz andres Gemählde von dem wahren Joseph macht, treffen. Doch giebt es auch einige, welche mit mehr Grunde vorgebracht sind, und wir werden Gelegenheit finden, sie in der Abhandlung selbst zu erwehnen, da wir es uns überhaupt zur Pflicht machen wollen, durch die richtigste Vorstellung des Charakters Josephs, den Einwür-

würfen zu begegnen und immer auf sie Rücksicht zu nehmen, ohne allemal die in den Schriften Morgans, Shaftesburys, Voltaires und andrer Zweifler hin und wieder zerstreuten Anklagen selbst anzuführen.

Der genaue Zusammenhang, darin alles von Joseph erzählte steht, und dadurch es eben so viel interessantes bekommt, veranlaßt mich hier, den Plan etwas zu ändern, dem wir in dem vorhergehenden gefolgt sind. Wir haben bisher immer die einzelnen Charakterzüge der biblischen Personen aus ihrer ganzen Geschichte gesammelt, und darnach jede Begebenheit bald eher bald später erzählt. Hier werden wir besser dem Faden der Geschichte folgen, und bey jedem neuen Auftritt das Charakteristische desselben anmerken können. Am Ende wird sich aus dem Ganzen ein treffendes Bild mit leichter Mühe abnehmen lassen.

* * *

Joseph, der geliebte Sohn seines Vaters, die Freude und das Glück seines Alters, wächst unter der Aufsicht der beyden Mägde Bilha und Silpa auf, da ihm seine Mutter ein früher Tod geraubt hat. Man erlaubt ihm eine Gewohnheit, die fast alle Kinder haben, wenn sie nicht früh in ihnen durch eine weise Erziehung unterdrückt wird, das Anklagen seiner älteren Brüder, so oft er etwas übels von ihnen hört [b]); — eine Gewohnheit, die unter die Hauptfehler gehört, welche bey der Bildung des Kindes verbessert werden solten, und so selten verbessert werden, da sie doch auf ihren Charakter unglaub-

b) Cap. 37, 2.

unglaublich viel schädlichen Eindruck machen kann, es sey denn, daß ein sehr heller Verstand sie in der Folge selbst davon abbringt. Man muß diese Neigung des Kindes nicht sogleich Laster und Bosheit nennen, ob sie wohl leicht dazu werden kann. Es ist angebohrne Lust, etwas neues zu sagen, die denn freylich bey der unleugbaren Verdorbenheit unsrer Natur schon sehr früh eher auf das Böse als auf das Gute fällt.

Dieser Umstand und noch einige andere Vorfälle machen bald, daß er den Haß seiner Brüder auf sich zieht. Auch die Stimme der Unschuld beleidigt, wenn man einmal gegen sie eingenommen ist. Wie mag man doch das Erzählen der Träume, die Joseph gehabt, schon Herrschsucht und Stolz nennen? Ihm sind die Bilder von den Garben, die sich vor der seinen neigten, der Sonne, die gegen ihn ehrerbietig war, eindrücklich geblieben. Er erzählt sie in guter Unschuld, gewiß ohne Deutung zu machen, und man sieht es, wie wenig er geglaubt seinen Brüdern etwas Beleidigendes zu sagen, da er nach ihrem harten Auffahren: „Solltest du unser König seyn?„ doch noch einmal zu ihnen kommt: „Hört einmal, ich habe wieder einen „Traum gehabt! c)„

Der Neid seiner Brüder steigt endlich bis zu dem grausamen Entschluß, ihn zu tödten, der durch die Vorbitte eines besser Denkenden, zu einer Verkaufung an fremde Ismaeliten gemildert wird. Mit banger Angst seines Herzens, mit dem rührenden Flehen der Unschuld bittet er sie um Gnade, — umsonst, er

c) Cap. 37, 5-9.

er wird ihnen für zwanzig Silberlinge feil, und kommt nach Egypten.

Einer der vornehmsten Staatsbedienten des Königs, Potiphar, kauft ihn zu seinem Sclaven. Die Klugheit und Treue, mit welcher er alles thut, die Gewissenhaftigkeit in der Besorgung der Güter seines Herrn, der augenscheinliche Segen, welcher alles sein Vornehmen begleitet, mildern bald sein Schicksal; er findet Gnade bey seinem Herrn, er wird sogar zum Aufseher über sein ganzes Haus gesetzt, so daß in seinen Händen alles so vollkommen steht, daß sich Potiphar nicht um das mindeste bekümmert, so lange er ihn im Hause hat [b]).

So groß selbst Joseph das Glück dünken mochte, wider alle Erwartung aus einem Sclaven der Liebling eines der angesehensten Männer Egyptens geworden zu seyn, so war doch dis nur ein kleiner Kreis, in welchem er würksam seyn konnte, in Vergleichung mit dem grossen Plan, welchen Gott mit ihm vorhatte. Zwar sollte der Weg zur Ehre durch Bande und Leiden gehn, aber vielleicht sollte auch Josephs Herz dadurch ganz zu der willigen Gottergebenheit gewöhnt werden, welche seine grosse Voreltern gehabt hatten. Ein schöner hebräischer Jüngling, von nicht mehr als zwanzig Jahren, war für Potiphars Gemahlin ein gefährlicher Reiz, zumal in einem Lande, wo die höchste Schönheit in Vergleichung mit andern Ländern Caricatur war. Sie thut wirklich den ersten Schritt; sie erlaubt sich Ausdrücke, die vielleicht ein Sclave, das doch Joseph immer blieb, aus dem Munde seiner Gebiete-

b) Cap. 39, 3:6.

bieterin für Ehre halten sollte. Aber so dachte Joseph nicht. Er bedient sich einer Vorstellung, welche uns von seiner Treue gegen seinen Herrn einen sehr edlen Begriff macht: „Mein Herr bekümmert sich um „nichts, was in seinem Hause ist, er hat alles was er „besitzt unter meine Hände gethan. Es ist nichts so „groß im ganzen Hause, das er mir versagte, ausser „dich, da du seine Frau bist [e].„ Eine solche Antwort ist der Ausdruck der wärmsten Dankbarkeit, der genauesten Redlichkeit, die sich, welches so selten ist, des guten in sie gesetzten Vertrauens nicht zum Schaden andrer bedienen will, und zugleich eine beschämende Erinnerung an die Pflichten einer Ehefrau. Alle diese Bewegungsgründe begleitet er mit dem, welcher ihm der wichtigste zu seyn und alle übrige noch zu verstärken scheint: „Wie sollt ich auch ein so groß Uebel thun „und wider Gott sündigen!„ Hier lernt man Josephs Charakter mehr noch als lieben, man lernt ihn hochachten, und bewundert die Stärke, welche ihm Tugend und Gottesfurcht giebt.

Diese Bewunderung verdient der edle, keusche Jüngling in mehr als einer Absicht. Es verdient sie die Stärke seiner Tugend bey so verführerischen Reden, bey so nah gelegten Reitzen der Wollust — und das in einem fremden Lande, im Sclavenstande, wo das Gebot oft die Begierde noch mehr reitzt, zuletzt in dem heißen Klima des Orients! Die Stärke seiner Tugend bey so guter Gelegenheit, bey fast gewaltsamer Verführung, wo die Natur beynah immer schwach wird, bey völliger Einsamkeit und gewisser Hoffnung der

e) V. 7 : 9.

der Verheimlichung! [f]) Die Stärke seiner Tugend, die in einem so jugendlichen Alter, dessen Charakter eben nicht die Vorsichtigkeit zu seyn pflegt, dennoch nicht bloß widersteht, sondern auch bey Zeiten, ohne sich zu sehr auf sich selbst zu verlassen, flieht, nicht einmal den Umgang und die öftere Unterredung für rathsam erachtet, und sich fast mit Gewalt aus den Armen einer niedrigen Buhlerin herauswinden kann. Zugleich bewundre ich auch den gemäßigten Ton, mit welchem er spricht; nicht mit der Hitze eines enthusiastischen Jünglings, der voll Gefühl seiner Kraft, das Laster auf das empfindlichste beschämen, oder gar mit seiner Tugend bey seinem Herrn siegprangen, sondern mit stiller Weisheit schweigen, nicht Unfrieden in eine Ehe bringen, sondern lieber durch sanftere Vorstellungen das verirrte Herz zu seiner Pflicht zurückleiten will. Endlich bewundre ich auch den gewiß hohen Grad von religiöser Gewissenhaftigkeit, die nicht nur, um die bürgerlichen Gesetze nicht zu übertreten, oder sein eignes Glück auf wankende Gründe zu stellen, sondern um Gottes willen, der nur reine Herzen liebt, der gewollt hat, daß die Ehe heilig seyn soll, der solchen Undank an einem Wohlthäter, die Verführung seiner Frau, — hassen würde, — tugendhaft handeln will, und so durch den Gedanken an das heilige Wesen, jeden Reitz überwindet. Hier dächt ich wäre mehr, als Herkules am Scheidewege!

Indes fand seine Tugend nicht sogleich ihre Belohnung! Die boshafte Verleumdung des verachteten Lasters

f) V. 10:12.

Lasters brachte ihn in den Kerker, wo er mehrere Jahre zubringen muste, doch so, daß sein menschenfreundlicher und nur allzusehr für seine Unschuld sprechender Charakter ihm auch hier sein Schicksal sehr bald erträglich machte, ihm die Gunst des obersten Aufsehers über die Gefängnisse zuwendete g). Er muß so etwas gehabt haben, das ihn überall, wo er hingekommen, schätzbar und fast unentbehrlich gemacht. Das gesetzte und doch würksame thätige Wesen seiner Jugend muß einen jeden seiner Herren für ihn eingenommen, jeder muß empfunden haben, daß man sich in allen Stücken auf seine Klugheit und Redlichkeit gleich stark verlassen könne. Morgan erzählt zwar, daß es sehr vermuthlich sey, daß er Mittel gefunden habe, sich auf eine gute Art mit der Frau Potiphars auszusöhnen, und so sey er durch ihre Vorsprache gelinder gehalten; er weiß auch, daß er selbst im Gefängniß Gelegenheit gehabt, sein arglistiges, unternehmendes und hochhinausfahrendes Gemüth zu äussern, um sich dadurch zur höchsten Ehrenstelle unter den Gefangenen aufzuwerfen h). Nur Schade, daß es ihm nicht gefallen hat uns die Quellen dieser Nachrichten zu sagen, so daß wir bis dahin doch lieber bey der einzigen uns bekannten Geschichte bleiben, die von alle dem nichts weiß. Sie sagt nur immer, daß der gute Erfolg und die geschickte Art, mit welcher Joseph gehandelt, jedesmal seine Gebieter zutraulich zu ihm gemacht, die ihm nach wenig Zeit alles überlassen und sich um nichts mehr bekümmert hätten. Dis bemerkte sie oben von Potiphar:

„Er

g) Cap. 39, 13 : 23.

h) Moral philosopher, Vol. 3.

„Er nahm sich keiner Sache mehr an, weil er ihn „hatte;„ Dis bemerkt sie hier von dem Aufseher der Gefängnisse: „Alles was geschah, ließ er durch Jo„sephs Hand gehen, und nahm sich keiner Sache „mehr an [i]).„

Die Ungnade, in welche zween der vornehmeren Egyptier fallen, wird Gelegenheit, daß sich der Plan der göttlichen Vorsehung weit schneller zu entwickeln anfängt. Sie kommen beyde in eben das Gefängnißhaus, darin Joseph ist, und er erhält den Auftrag, ihnen aufzuwarten. Auch hier vergißt er nicht, wie einem Gefangenen zu Muthe sey, obgleich der Vorzug, den man ihm giebt, uud das einigermassen durch etwas Freyheit erleichterte Schicksal, ein weniger edel denkendes Herz leicht zum Stolz hätte verleiten können. Er begegnet ihnen als ein Menschenfreund, er nimmt Theil an ihrem Kummer, welchen er eines Tages ungewöhnlich stark in ihren Minen zu sehen glaubt [k]). Da er vernimmt, daß die Ursach ein Traum sey, der ihnen zu bedeutend schiene, als daß ihnen die Ungewißheit, was er sagen wolle, gleichgültig seyn könnte, redet er zwar nicht die Sprache des Stolzes, der es unbedachtsam auf sich nimmt, überall Bescheid zu geben. Er versichert, daß die Bedeutung der Träume nicht von Menschen erkannt werden könne, daß es allein bey Gott stehe zu wissen, was in der Zukunft dem Menschen begegnen werde. Dennoch aber will er die Träume hören, da es ihm doch vielleicht möglich ist, etwas zu ihrer Beruhigung sagen zu können. Sie sind würklich so ausdruckvoll, daß er ihnen die

i) Cap. 39, 6. 23. k) Cap. 40, 1 : 7.

Deutung davon bekannt macht, die man nicht deswegen nöthig hat einer göttlichen Eingebung zuzuschreiben, da Joseph, der mehr Freyheit, mehr Umgang mit dem Oberaufseher hatte, sehr leicht das nah bevorstehende Schicksal der Staatsgefangenen erfahren haben konnte [l]). Bey der guten Nachricht, welche er dem Mundschenken Pharaos davon ertheilt, bittet er ihn zugleich in dem Ton der augenscheinlichsten Redlichkeit: „Gedenke meiner, wenn dirs wohl geht; erzeige mir die Barmherzigkeit, Pharao zu erinnern, mich „auch aus diesem Hause zu führen. Man hat mich „heimlich aus meinem Vaterlande geraubt, und hier „habe ich nichts gethan, was mich der Strafe werth „machte [m]).„ Dieser vergaß aber des leidenden, so bald er selbst nicht mehr litt.

Kann etwas natürlicher seyn, als daß ein unschuldig gefangener alle rechtmäßige Mittel anwendet, sich in Freyheit zu setzen? Aber Morgan und seine Partey finden das nicht. Joseph ist, nach ihren Aussprüchen, „viel zu verschlagen und listig, als daß „er sich nicht einer solchen Gelegenheit zu seinem Vortheil hätte bedienen sollen, und er verpflichtet daher „den Mundschenken mit einem feyerlichen Eide und „Versprechen, seiner bey dem Könige zu gedenken, „der aber des Hebräers ausschweifenden und arglistigen Ehrgeitz besser kennen gelernt, als daß er es für „rathsam finden sollte, ihm sein Wort zu halten, ob er „gleich

l) V. 8; 19. Blosse Muthmassung. Ich hoffe, man wird sie, (wie dis nicht das erstemal wäre) nicht so verstehen, daß ich dadurch alle Eingebung, oder auch nur die Möglichkeit bey diesem Fall leugnete.

m) Cap. 40, 8; 15.

„gleich nachher eine blosse sehr unwahrscheinliche „Vergessenheit vorschützet, da er endlich gezwungen „worden, wider seinen Willen den Joseph bekannt „zu machen. Er hat aber bald sehen müssen, daß sei„ne gehabte Furcht, Joseph werde sich sehr schnell „beliebt zu machen wissen, und seinem Ehrgeitz das „Wohl des ganzen landes aufopfern, nur allzu ge„gründet gewesen!„ — Da lernen wir wieder viel ganz neue Sachen! Man hat es sonst immer als ein Zeichen des guten Gewissens angesehen, wenn der Verklagte sich auf seine Unschuld berufen, und vor dem Richter darauf berufen könne; wenn er nicht aus Gnade, sondern in Rücksicht auf seine Schuldlosigkeit befreyt zu werden verlange. Die Gegner nennen dis aber Arglist. Man muß gestehen, daß es sehr schwer wird, ihnen selbst in ähnlichen Fällen, bey gerechter Sache, eine so unerhörte Kaltblütigkeit zuzutrauen, ein so vortheilhaftes Mittel vorbeyzulassen, um aus der unverdientesten Sclaverey in Freyheit zu kommen. Auch würde man jederzeit so billig seyn, dis nicht für Arglist, nicht für Ehrgeitz auszugeben, sondern vielmehr einen vortheilhaften Schluß auf die Unschuld ihres Herzens machen. Sie müssen aber hierin wohl andrer Meinung seyn! — Auch die Verpflichtung durch feyerliche Eide hat die Geschichte Mose anzumerken vergessen, und obgleich dis schlechte Worthalten des Mundschenken nach tausend ähnlichen und noch täglichen Erfahrungen gar nicht unwahrscheinlich ist, auch die Worte desselben: „Ich erinnere mich heute an „mein Unrecht!„ wohl ganz deutlich von der würklich unabsichtlichen Vergessenheit des Mannes zeu-

gen, so müssen doch auch diese natürliche, jedem Kinde einleuchtende Erklärungsart die Gegner nicht wahrscheinlich gefunden haben, so wenig wir die ihrige, auf ihren blossen (und, bey so mancher Veränderung der Umstände, ziemlich verdächtigen) Glauben wahrscheinlich finden können.

Die Geschichte fährt fort die Gelegenheit zu erzählen, durch welche Joseph endlich nach mehrjähriger Gefangenschaft, aus dem Dunkel und Elend des Kerkers hervorgezogen, auf einmal an den Ort versetzt sey, wo er hernach eine so wichtige Rolle zu übernehmen anfängt. Ein Traum war für die Egyptier und überhaupt für die morgenländischen Völker von je her eine Aufmerksamkeit verdienende Erscheinung. Fand man sie zumal so bedeutend und vielsagend, — so both die Weisheit der Erfahrnen (die das waren, was hernach bey den Persern die Magier wurden) alle ihre Kunst auf, sie zu enträthseln. Egypten war voll von solchen Männern, welche bey dem Volk in einem grossen Ansehn stunden, weil sie ihr leben mit dem Studium der geheimnißvollen Bildersprache ihrer Religion, und der Enthüllung der verborgensten Kräfte der Natur, zubrachten, und durch einen so weit über die Kenntnisse des gemeinen Haufens erhabnen Verstand, in vielen Dingen weit höhere Einsichten, als der übrige Theil der Nation hatten. Doch als Pharao träumt, und sie vor sich kommen läßt, wagt es keiner seine Träume zu deuten; es sey nun, daß sie ihnen zu ausdruckvoll und von zu trauriger Vorbedeutung zu seyn schienen, um den König damit zu schrecken, oder daß sie sich würklich von ihrer Kunst bey diesem Fall ver-

verlassen fühlten. Genug, auf den Vorschlag des Mundschenken wird Joseph, der ihm ehedem so voll Wahrheit sein Schicksal verkündigt hatte, an den Hof gebracht. Pharao thut ihm den Antrag, und Joseph wiederholt was er schon ehemals gesagt hatte, „er „nehme es nicht auf sich, für sich von künftigen Begebenheiten mit Gewißheit zu sprechen, er habe aber die „Hoffnung, Gott werde nichts Uebels über Pharao „beschlossen haben [n]).„ Wie kann man nun so gehäßig von Josephs Aberglauben reden, da er mitten in einem Lande, wo Träume fast zu Orakeln geworden waren, die Kühnheit hat zu sagen, es sey nichts mit ihrer Deutung, sie stehe allein in den Händen der Gottheit? Daß ihn Gott hier würdigt, das Schicksal Egyptens vorherzuwissen, wird man nicht unanständig finden können, wenn man daran denkt, daß durch seine weisen Anstalten ein ganzes so volkreiches Land gerettet, und in kurzer Zeit in seinen vorigen blühenden Zustand wieder versetzt ward.

Joseph begleitet die Auslegung der Träume nicht nur mit dem beständigen Erwehnen Gottes, dessen Vorsehung überaus tiefe Eindrücke in sein Herz gemacht haben muß, sondern er bedient sich auch mit einer anständigen Freymüthigkeit, die es verräth, daß er nicht zur Sclaverey gebohren ist, des Rechts, das ein Magier in dem Fall gehabt hätte, dem Könige einen Rath zu ertheilen, wie er sich bey dieser Verlegenheit, die seinem Lande bevorstehe, verhalten solle. „Der „König sehe sich nach einem verständigen und weisen „Mann um, den er über Egypten setze; er verordne

n) Cap. 41, 1 : 16.

„zugleich Unterbeamte, um den Fünften von allem, was „in den sieben fruchtbaren Jahren wachsen wird, zu „nehmen. Diesen Ueberfluß der sieben bevorstehenden „Jahre schütte man in des Königs Kornhäuser auf, „zum Vorrath in allen Städten; damit, wenn die be„vorstehenden sieben Jahre der Theurung kommen, „man diesen Schatz aufbewahrt finde, und das Land „nicht vor Hunger verderbe o).„ Hier zeigt sich der Charakter des jungen Ausländers von einer neuen sehr vortheilhaften Seite. Man sieht, wie er ein ausnehmend würdiges und nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, wie er bey einem bevorstehenden Unglück, das ein ihm fremdes Land trift, nicht gleichgültig bleibt. Man sieht eine gewisse Freymüthigkeit, die in dem Herzen, welchem sie natürlich ist, nicht Gefängniß und Bande unterdrücken können, und mit der er, ob er gleich nur aus dem Elend des Kerkers kommt p), gleichwohl augenblicklich auch vor dem Thron zu reden wagt! Man sieht endlich die Fähigkeit seines Geistes, der auf der Stelle die besten Mittel, einen ganzen sinkenden Staat durch Klugheit aufrecht zu erhalten, überschaut, als ob er lange Zeit diesen Plan ausgesonnen hätte, welches gleichwohl bey dem Unvorhergesehenen eines Traums, von dem die ganze Begebenheit herkam, unmöglich war! Der höchste Grad von Schwärmerey würd' es gewesen seyn, zu hoffen, er selbst werde zu der Würde erhoben werden, er, der nur eben als ein Sclave aus dem Gefängniß kommt, der noch nicht viel mehr als Jüngling und überhaupt Fremdling in dem Lande ist! Diesen Plan hatte Joseph gewiß nicht im Sinn.

In-

o) Cap. 41, 33-36. p) V. 14.

Indeß wird Pharao zu sehr von der Weisheit des Jünglings eingenommen; er glaubt Gottes Stimme zu hören, er ernennt ihn sogleich selbst zu dem Mann, dem er ein so grosses Geschäft auftragen will. Nun widerfahren ihm alle Arten von Ehrenbezeugung; der König behält sich allein die erste Stelle vor, und giebt ihm die zwote; er giebt ihm den Namen eines Vaters des Vaterlandes und Gewalt über ganz Egypten. Um ihn desto näher mit den vornehmen Familien der Egyptier zu verbinden, vermittelt er eine Heirath zwischen ihm und Asnath, Tochter des Priesters zu On, (dem nachmaligen Heliopolis), so daß man auf alle Art vergessen muß, wer Joseph seiner Abkunft nach gewesen sey [q]).

Lasset uns genau auf das Herz dieses nun vom Sclaven zum Fürsten gewordenen Mannes achten! Solche schnelle Uebergänge von der Niedrigkeit zur Grösse sind oft gefährliche Klippen, daran die Güte der Seele schon mehr als einmal gescheitert ist. Es ist leicht möglich, daß auch er, durch Stolz und Hoheit geblendet, vergißt, daß nur Tugend vor Gott groß macht, daß er von dem Glanz, der ihn umgiebt, und den Aussichten, die er vor sich sieht, eingenommen, dem väterlichen Glauben untreu wird, und der Staatsklugheit (was so viele thaten) Tugend und Gewissenhaftigkeit aufopfert. Bis hieher finden wir noch keine Spur der Verleugnung seines Charakters. Stolz müßte man es nennen, so hohe Würden anzunehmen! Aber der Stolz ist edel, ein Wohlthäter einer Nation werden zu wollen, wenn man Kraft in sich fühlt,

 es

q) V. 37-45.

es werden zu können. Oder Gottesvergessenheit müßte man aus der Ehe mit Potiphera's Tochter schliessen! Aber hieng er nicht von dem Willen Pharao's ab? War es möglich, eine andre Verbindung zu schliessen? Konnte nicht Joseph hoffen, daß der Umgang mit Asnath, ihre Begriffe leicht in Absicht auf Religion berichtigen würde, zumal da das Amt ihres Vaters (wenn er denn, wie die Gegner wenigstens meinen, nothwendig ein eigentlicher Priester war) ihn Hochachtung dagegen vermuthen ließ? Denn überhaupt war die Abgötterey in Egypten noch nicht allzuhoch gestiegen; man hört immer nur von einem Gott reden, und man beobachtete die Beschneidung, eine Gewohnheit, auf die das Geschlecht Abrahams so viel hielt, daß Josephs Brüder sie zur einzigen Bedingung machten, wenn sich ein Volk mit ihnen verbinden wollte [r]). Joseph konnte nach mehr als sieben Jahren mit dem Bewußtseyn der Wahrheit sagen, er fürchte Gott! Hatte diese längere Zeit hindurch sein Herz immer treu an ihm gehangen, so waren es gewiß nicht unredliche Absichten, die er durch eine solche Verbindung zu erreichen hoffte; wie viel weniger Gleichgültigkeit gegen den Götzendienst!

Aber wir kommen auf die Einrichtungen selbst, die Joseph in Egypten machte, um der bevorstehenden Theurung vorzubeugen. Sie verdienen hier desto mehr eine genauere Untersuchung, da sie so laut gegen den guten Charakter des Mannes zeugen, ihn zum Unterdrücker eines freyen Volks, zum eigennützigsten Tyrannen, zum ungerechtesten Regenten machen sollen. Egy-

r) Herodot. L. 2. c. 91. c. 36.

Egypten zeichnete sich von je her durch die ausnehmende Fruchtbarkeit, welche man den Ueberschwemmungen des Nils zu danken hatte, aus. Ich will hier nicht alles wiederholen, was Geschichtschreiber und Ausleger der Bibel bey dieser Gelegenheit zum Zeugniß davon gesammelt haben. So viel ist gewiß, daß in einem Lande, wo man mehr als einmal erndten und gewöhnlich die Aussaat hundertfältig wiedernehmen konnte, Joseph keine Ungerechtigkeit beging, wenn er die Abgaben von dem Getraide auf den fünften Theil des Geerndteten setzte. Wenn man diese Abgabe mit dem, was zu unsern Zeiten Unterthanen ihrem Oberherrn, zumal in manchen Ländern, erlegen müssen, in ein Verhältniß bringt [s]), und dazu nimmt, daß sich im Anfang diese Auflage nur auf sieben Jahre, und auf sieben so ausserordentlich fruchtbare Jahre bezogen habe, — wie kann man dann noch vorgeben, eine solche Forderung sey Tyranney gewesen? Wir dürfen nicht annehmen, daß Joseph diesen Tribut bezahlt habe. Die alten Könige, welche den Zehnten zu bekommen pflegten, behielten sich von je her zu Zeiten des Krieges, oder besondrer Unkosten, die der Staat nothwendig machte, die Freiheit vor, diese Abgabe zu verdoppeln. Warum hätte es auch der Geschichtschreiber ausdrücklich als eine Abgabe an den König aufgeführt [t])?

Von

s) Man hat diese Rechnung mit England und Holland angestellt, und ohnerachtet beyde Länder wegen der Freyheit ihrer Unterthanen berühmt sind, dennoch gefunden, daß das, was sie an den Staat jährlich abgeben, sich weit höher belaufe.

t) Cap. 41, 34.

Von diesem Tribut muß man das unterscheiden, was auf Befehl des Königs und durch die Veranstaltung Josephs in allen Städten aufgeschüttet ward, welches den Einwohnern nicht entnommen, sondern ihnen nur, da sie unmöglich eben so gewiß die Theurung auf ein blosses Traumgesicht glauben konnten, zu ihrem eignen Besten aufgespart ward [u]). Es ist fast unvernünftig, wenn man glaubt, der ganze Ertrag aller dieser Jahre sey in die Kornhäuser gebracht, so daß der Ackermann nicht einmal mehr Korn zur Saat behalten habe, und Joseph habe also sehr leicht seine Vorhersagung von der bevorstehenden Theurung, durch seine Schuld wahr machen können. Hält man denn die Egyptier für ein Volk, das so willig die Sclaverey angenommen, das nicht sehr schnell, so bald es Unterdrückung befürchtet, sich gegen die Anstalten eines Fremdlings empört hätte? dessen Weisheit und Güte ihm gewiß zu hell in die Augen leuchten muste, als daß es sich so wohlthätiger Fürsorge hätte widersetzen sollen. Es wäre auch unbegreiflich, wie dieser schreckliche Plan, den man Joseph andichtet, so schleunigen Einfluß auf andre länder gehabt, wie zu eben der Zeit in Canaan und andern Gegenden, wo doch kein Joseph regierte, die Theurung so schnell überhand genommen habe. Gewiß ging der Zweck dieser Verordnung, welche zugleich die persönliche Durchreisung Egyptens nothwendig machte, dahin, die Ausfuhren des Ueberflusses zu verhindern und dadurch der vorhergesehenen Hungersnoth zu steuren. Wenn also auch das Gebot ein Zwang schien, es auch schien, der König nehme sich Rech-

u) V. 35. 48. 49.

Rechte über die Güter seiner Unterthanen heraus, die man ihnen nicht vorenthalten könne, so muste es sich doch am Ende zeigen, daß das Wohl des Vaterlandes dadurch ausnehmend befördert ward.

Welche edle ruhmwürdige Geschäftigkeit für das Beste vieler Tausende sieht man hier wieder in Joseph! Wie weiß er von der Gewalt, die in seinen Händen ist, einen Gebrauch zu machen, der ihn in dem Auge des Patrioten ehrwürdig und in dem Auge des Volks so theuer machen muste! Noch finde ich keine Spur, die mich dis alles für Handlungen des Eigennutzes halten liesse.

Die Jahre des Mangels kommen; die Felder geben kaum, was man ihnen anvertrauet hat; die befruchtenden Gewässer bleiben in ihren Ufern; auch ausserhalb Egypten seufzt man unter einer allgemeinen Theurung, welche zu einer Zeit, da die Staaten noch nicht eingerichtet, noch die Aecker gehörig vertheilt wären, sich weit leichter und öfter, als in den folgenden Zeiten ereignen konnte. Aber nun zeigte es sich auch, wie viel man der Weisheit und Menschenliebe Josephs zu danken hatte. Die Kornhäuser wurden geöffnet. In ganz Egypten, sagt die Geschichte, war Brodt [r]. Man sah es nun, wie vortheilhaft das Gesetz gewesen war, den Ueberfluß der fruchtbaren Jahre nicht zu veräussern; man hatte Vorrath in allen Städten, und es konnten einige Jahre verfliessen, ehe man das aufzehrte, was auf Josephs Befehl zurückgelegt war. Jetzt blieben die Kornhäuser des Königs noch verschlossen; sie

r) Cap. 41, 54.

sie sollten die Zuflucht der Armuth seyn, wenn der Mangel auf das höchste stiege.

Wenn man sich die Veranstaltungen Josephs auf die leichte und ungezwungene Art vorstellt, so fällt, wo ich nicht irre, auf einmal alles das Harte weg, das man so oft darin hat finden wollen. Ich gesteh es, daß bey einer jeden andern Erklärung grosse Schwierigkeiten bleiben y). Es ist in der That unglaublich anzunehmen, daß alle Einwohner Egyptens ihren ganzen Ueberfluß freywillig in die Hände eines ausländischen Mannes, noch ausser der Abgabe des Fünften, geliefert, und eben dis hernach wieder um hohe Preise gekauft haben sollten. Eben so unwahrscheinlich dünkt es mich, daß alle diese unermeßlichen Vorräthe, die man endlich gar nicht mehr zählte, aus dem Schatz des Königs dem Unterthan bezahlt seyn sollten, welches sich mit dem nachmaligen sehr schnell erfolgten Geldmangel nicht wohl vereinigen läßt. Darin aber, daß einem jeden der Verkauf seines Getraides verboten, und so der Ueberfluß in den Kornhäusern bis auf die Jahre der Theurung aufgespart worden — finde ich nichts widersprechendes. Noch täglich können wir die Möglichkeit einer solchen Verordnung, aus der ältern Geschichte und aus der Geschichte unsrer Zeit lernen.

Morgan hätte also die Befestigungen der Städte und die Besatzung derselben mit Kriegsmacht ersparen können, die er gleichwohl für unumgänglich ansieht, sich gegen die nothwendig erfolgte Empörung des Volks in Sicherheit zu setzen. Die Geschichte thut solcher gewalt-

y) Auch bey dieser, wie ich wohl einsehe, noch einige, aber doch immer die wenigsten.

waltsamen Mittel keine Erwehnung; sie erzählt blos, daß die Gegenwart Josephs, durch welche das Volk seinen edlen Charakter kennen lernen konnte, es dazu gebracht habe, sich seine Einrichtungen willig gefallen zu lassen. Es kostet wenig Mühe, seine Beschuldigungen eines gewaltthätigen, grausamen und unternehmenden Charakters zu beweisen, wenn man es sich zu gut hält, so viel unerwiesenes vorauszusetzen.

Mehrere Jahre hindurch dauerte, ohngeachtet der Unfruchtbarkeit der Erndte, der Wohlstand Egyptens fort. Doch endlich ward auch dieser Vorrath erschöpft. Nun hatten die Eigenthümer ihr Geld nicht durch den Einkauf von theurem Getraide verlohren, welches ohne Josephs Anstalt geschehen wäre, sondern von ihrem wohlfeil und in reichem Ueberfluß gesammelten Vorrath voriger Jahre gezehrt; und war nun ein Ort, wo sie für ihr bisher ungebrauchtes Geld Getraide bekommen konnten, so war allem ihrem Mangel wieder auf eine geraume Zeit abgeholfen. Hier zeigt sich von neuem das Weise und Wohlthätige in den Gesetzen Josephs. Die Abgabe des Fünften, welche zu einer so fruchtbaren Zeit dem Unterthan im geringsten nicht beschwerlich werden konnte, hatte eine solche ungeheure Menge von Korn in die Vorrathshäuser des Königs gebracht, daß, wenn sie eröffnet wurden, von da aus sich neuer Segen und Ueberfluß über das ganze Land ergießen konnte. Das Volk wendet sich in dieser Hoffnung an den König. Der König weiset es an den Vater des Landes. Dieser eröffnet überall die Magazine, verkauft das Getraide, wird nicht blos Wohlthäter Egyptens, sondern zugleich aller benachbarten Länder,

die nun mit jenen die Früchte einer so weisen Regierung geniessen, so wie sie, ohne diese, mit ihnen ihr trauriges Schicksal hätten theilen müssen. Alle, welche Mangel haben, eilen zu Joseph und seinen Unterbedienten, und bekommen für ihr Geld hinlänglichen Unterhalt [3]). — Es ist unbegreiflich, wie man es ihm verargen könne Geld anzunehmen. Ist es denn nicht in einem jeden Reich nothwendig, daß der Schatz des Königs nie ganz erschöpft sey? Nun bestand dieser jetzt aus der Abgabe des Fünften, die man gesammelt hatte. Sollte Joseph diesen nothwendigen, und in den Jahren des Kornmangels noch dazu wegfallenden, Tribut des Königs verschenken? Wovon hätte das Reich, wovon der Hof, wovon die Menge von Unterbedienten, die aus des Königs Schatz versorgt wurden, bestehen sollen? Wie ists möglich, es den Feinden der Bibel recht zu machen? Hätte Joseph alles verschenkt, ich bürge, sie hätten ihn der niedrigsten Untreue gegen seinen Oberherrn beschuldiget, durch die er sich bey dem Volk beliebt machen und endlich zum Thron erheben wollen.

Man kann es ein- für allemal nicht für eine Ungerechtigkeit ausgeben, wenn Joseph das Getraide bezahlt nimmt. Seine Fürsorge hat nun fünf Jahre hindurch, die Egyptier bey dem anhaltendsten Mangel vom völligen Ruin gerettet. Nun, da der Geldvorrath erschöpft ist, nimmt er ihr Vieh zur Bezahlung, welches ihnen vermuthlich mehr zur Last war, da der Ackerbau lag und die Unfruchtbarkeit auch die Weiden betroffen haben muste [a]). Offenbar hatte er den Plan, es ihnen nach

3) Cap. 41, 55-57. a) Vergl. Cap. 47, 4.

nach Verlauf der Jahre des Mangels zurückzugeben, um damit ihre Haushaltung wie von neuem anfangen zu können. Die Kosten, es zu ernähren, wurden ihnen abgenommen; ihr Leben wurde dadurch gerettet, und das Vermögen, das größtentheils aus Heerden bestand, blieb gleichwohl im Lande. Zuletzt kommen die Egyptier sogar in die Nothwendigkeit, ihre Aecker und sich selbst zur Bezahlung des Unterhalts anzubieten. Auch dis geht Joseph ein. Er giebt ihnen Brodt und verpflichtet sie dadurch völlig dem Könige, dem sie nun ihr Leben schuldig sind. Zu gleicher Zeit giebt er ihnen von neuem Saatkorn umsonst, schenkt ihnen die Aecker wieder, und verbindet sie nur künftig den Fünften von ihrem Einkommen zu geben [b]). Da der Ackerbau ohne Pferde und Rinder nicht getrieben werden konnte, so versteht es sich, daß sie auch diese zurückbekamen.

Hier soll nun Joseph seinen ganzen hassenswürdigen Charakter und das ganze boshafte Meisterstück seiner List vollendet haben. „Das ist, sagt Morgan, der Landesvater, der endlich alle unter dem Elend verschmachtende Einwohner zu leibeignen Sclaven macht; der sie zu nicht geringer Vermehrung ihres Elendes, in die entlegensten Landschaften versendet, und sie, in ihrem eignen Lande, zu einer Art von Verbannung zwingt. Fast am Ende des sechsten Jahrs giebt er ihnen Saatkorn, so daß sie erst nach dem Verlauf des siebenten davon erndten können, und es nun sehr begreiflich ist, wie seine Vorhersagung so pünctlich eingetroffen sey." — Doch laßt uns erst noch einmal den gan-

b) Cap. 47, 13-24.

ganzen Plan Josephs übersehen, ehe wir diesen Ausspruch unterschreiben.

Wir haben bewiesen, wie man der guten und väterlichen Denkungsart Josephs bis auf die Einkaufung des Viehes nichts vorwerfen könne; alles muß daher darauf ankommen, ob es sich rechtfertigen lasse, daß er endlich die Unterthanen selbst, mit ihren Aeckern, zum Eigenthum des Königs gemacht habe. Dis unternehme ich nicht zu vertheidigen, wenn es wahr ist, daß nun auf einmal aus freyen Menschen Sclaven geworden sind, die unter dem Joch eines Tyrannen seufzen und ihr Leben künftig nur seiner so ungewissen Gnade zu verdanken haben sollen. — Ich würde nichts dagegen zu erinnern wissen, wenn Joseph alles angewendet hätte, die Unterthanen einem guten Könige, der Pharao gewesen zu seyn scheint, zu verpflichten. Er hätte dadurch seinem Herrn und dem Lande zugleich gedient. Bringt er sie aber um das Recht, das der Mensch am letzten aufgiebt, um ihre Freyheit, so nenne ich ihn einen Tyrannen.

Und thut denn dis Joseph? Nach Mose Geschichte nicht! So viel ich weiß, so hängt ein Sclave völlig von dem Willkühr seines Herrn ab. Alles, was er hat, ist das Eigenthum desselben. Seine Kinder sind gebohrne Sclaven seines Oberherrn. — Nicht ein Wort von dem allen in den Nachrichten der Bibel. Es ist wahr, die Noth hat die Egyptier dahin gebracht, alles, auch sich selbst und ihre Aecker, dem König zum Eigenthum anzubieten. Es ist wahr, Joseph hat die Macht in den Händen, sich dieses Anerbietens zu bedienen und alle Besitzungen im Lande zur Krone

zu

zu schlagen. Aber thut er es denn? Er setzt die Unterthanen in den Stand, wieder ihre Aecker zu bebauen; Er theilet ihnen Saatkorn zu der Zeit aus, da er aus verschiedenen Erscheinungen am Nil [c]) u. a. m. wissen konnte, die Saat werde nicht verlohren gehen; er weiset einem jeden seinen gewissen Wohnplatz an, wodurch dem beständigen bisher üblichen Umherziehen gewehret, das ganze Land besser bebauet und künftigen möglichen Theurungen mehr vorgebeugt wird. Er schlägt darauf ihr Anerbieten, Leibeigne zu werden, durch die That aus. Sie sollten wieder Eigenthum haben; sie sollten für ihre Kinder und für ihr Gesinde (Sclaven haben denk ich dergleichen nicht?) einerndten. Vier Theile des jährlichen Einkommens sollten ihre seyn, und damit künftig allem Mangel vorgebeugt und nach einer so weisen Einrichtung viel leichter vorgebeugt werden könne, sollten sie die Abgabe des Fünften dem König bezahlen, dem sie jetzt gewissermassen alles schuldig sind. Wie wenig dis ihrem Reichthum geschadet, sieht man aus der bald folgenden Geschichte. Zur Zeit Mose dauerte noch eben das Gesetz fort [d]), und gleichwohl sind die Egyptier da freye Menschen, die grosse Schätze besitzen und eigene Heerden haben. Ja man hört selbst aus dem Munde des Volks, bey der ersten Bekannt-

 machung

c) Nili auctûs per puteos mensurae notis deprehenduntur. Justum incrementum est cubitorum XVI. Minores aquae non omnia rigant: ampliores detinent tardius recedendo. Hae serendi tempora absumunt solo madente: illae non dant sitiente. Vtrumque reparat provincia. In duodecim cubitis tamen sentit, et in tredecim etiamnum esurit; cet. Plin. Hist. nat. l. V. c. 10.

d) Cap. 47, 26.

machung dieser neuen Einrichtung, wie sie gerührt, dem Joseph in allem sich zu unterwerfen bereit sind. „Dir, „dir danken wir unser Leben! laß uns nur Gnade vor „dir, unserm Herrn, finden, so wollen wir gern auch „ganz Pharaons Leibeigne seyn [e]).„ Dis ist nicht die Stimme, mit der man zu einem Tyrannen spricht, dem das Seufzen des Voks flucht, und die Rache von dem herabfordert, der auch über die Könige ist. Bey dem Gefühl der Unterdrückung ist man nicht bereit, um den Preis seiner Freyheit sich die Gnade des Fürsten zu erbitten.

Findet man nun noch in Joseph den Tyrannen? Noch Thaten der Arglist, des Ehrgeitzes, der Grausamkeit? Ists noch wahrscheinlich, daß er selbst der Urheber einer Theurung gewesen, und auf der Stelle, da er vor den Pharao, ohne zu wissen warum, gefordert ward, sogleich diesen weitaussehenden Plan entworfen habe? — Man mag erst bessere Gründe und eine andre Geschichte aufweisen, daraus man diese Nachrichten genommen hat. Noch einmal, in der mosaischen stehen sie nicht!

„Es sey darum! Die Vorwürfe mögen zu hart gewesen seyn, Joseph mag würklich aus wahrer Treue gegen seinen König, aus Liebe zu Egypten gehandelt haben. Immer ist es noch eine grosse Partenlichkeit, daß er das Feld der Priester verschont, und diesen Orden in allen seinen Besitzthümern ungekränkt läßt [f]). Aber man sieht es zu sehr, wie er seinen eignen Vortheil zu genau mit Vorrechten, die er ihm zugestund, verbunden habe, da er sich in eine Verbindung mit der Toch-

e) Cap. 47, 25. f) Cap. 47, 26.

Tochter eines Priesters eingelassen hatte [g]). — Und ist es nicht ausserdem höchst ungerecht, wenn er seine Verwandten mit den unermeßlichsten Schätzen überhäuft, und ihnen den besten Ort im Lande anweiset, während daß die Einwohner des Landes, die doch die nächsten Rechte zu den Gütern desselben haben, unter Noth und Mangel seufzen? Sollten hier nicht die Pflichten des Regenten, des Landesvaters, über die Pflichten des Sohns, des Bruders gehen? und war es billig, daß er die höchsten Ehrenstellen unter seine Creaturen und Verwandten vertheilte [h]) ?„ —

Auch diese Anklagen scheinen fürchterlicher, als sie sind. Man verlangt etwas von Joseph, welches allen Gesetzen der Billigkeit so stark zuwider gewesen wäre, als man immer vorgeben kann, daß sein Verhalten würklich gewesen sey. Der Haß, den man einmal gegen den Stand der Priester gefaßt hat, und welcher von je her eine reiche Quelle zu vielen entbehrlichen Anmerkungen und faden Raisonnements geworden ist, hat auch hier wieder allzu sichtbaren Antheil an der Beschuldigung. Wenn man bedacht hätte, was man schon oft gesagt hat, (es ist aber, als wenn diese Art von Philosophen manches nicht hören könne, oder nicht hören möge,) wenn man, sag ich, bedacht hätte, daß die Classe der Priester eben das bey den Egyptiern und mehreren alten Völkern war, was bey uns die Classe der Staatsbedienten ist, daß man darunter alle die, welche öffentliche Aemter und Bedienungen im

g) *Shaftesbury* Characteristicks Vol. 3. Ch. 1. p. 57. 58.
h) *Morgan* moral philosopher Vol. 3.

Reiche hatten, begriff [i]), wie hätte man einen so unbedeutenden und äusserst schwachen Einwurf wagen können? — Den Staatsbedienten sind gewisse Ländereyen angewiesen, um von dem Ertrag derselben ihre Besoldung und ihren Unterhalt zu nehmen, und dafür besorgen sie die öffentlichen Angelegenheiten. Sollen nun diese dennoch Abgaben geben? In welchem Lande ist das Sitte? Sind nicht eben deswegen öffentliche Personen, die dem Reich dienen, bis auf diesen Tag von vielen Abgaben frey? Nun kommt Mangel über das Land! Wer soll den Verlust leiden? Die Staatsbedienten, die ihr Amt immer fortsetzen, ihre Geschäfte immer beybehalten, aber nun umsonst arbeiten sollen? Welche Gerechtigkeit? — Oder auch ihnen hätte man die Aecker nehmen sollen? — Kann man etwas nehmen, was man hat? Waren jene Aecker nicht der Krone? Und wenn sie nichts einbrachten, war ein König, der treue Unterbediente haben wollte, nicht verbunden, einen andern Fond anzuweisen? — Doch dis kommt nicht in Rechnung. Man weiß die ganze Sache nicht anders zu erklären, als daß Joseph wegen seiner Heirath, aus der ungerechtesten Parteylichkeit diesen Unterschied gemacht habe, da es doch sehr natürlich war, daß der Oberste im ganzen Reich, der nächste nach dem König, auch in die Verbindung mit den Angesehensten des Staats trat. Lang eh Joseph an eine solche Vermählung gedacht hatte, war diese Einrichtung gemacht, und dieser Umstand hätte das Gesetz so

i) Man lese davon u. a. **Allgem. Welth.** 1 B. §. 501. Jerusalems fortges. Betracht. 3 Betr. 3 Abth. und Anmerk. zur Ehre der Bibel 1 St. S. 13.

so wenig befördert als verhindert. Späte Geschichtschreiber, selbst Herodot in seinen Nachrichten von Egypten, erwehnen dis als ein Landesgesetz, zu einer Zeit, da Josephs Andenken lang untergegangen war. Man hat sich ohnfehlbar bey dem ganzen Einwurf — daß wir recht billig sind — übereilt.

Wenn aber Morgan von der Seite seinen Charakter angreifen will, daß er ihn der Parteylichkeit gegen seine Verwandten beschuldigt, so muß er wieder die ganze Geschichte vergessen haben. Wo findet man darin eine Spur, daß er sie zu hohen Ehrenstellen erhoben, daß er alle Aemter mit seinen Creaturen besetzt habe? So viel lese ich wohl, daß er geschickte und gewissenhafte Leute aussuchte, daß er hingegen seine Brüder, die ihm nicht unter diesem Charakter bekannt waren, völlig von dem Hofe entfernte, sie dem Könige unter einem Titel bekannt machte, der sie geradehin von allen öffentlichen Bedienungen ausschloß, da Hirten ein Abscheu der Egyptier waren; daß er sie eben daher auf ausdrücklichen Befehl des Pharao in dem etwas entfernteren Lande Gosen wohnen ließ [f]). Oder glaubt man etwa darin Beweis für seine Beschuldigung zu finden, wenn Pharao sagt: „Findest du tüchtige „Leute unter ihnen, so setze sie über mein Vieh!„ — so scheint mir dieser Beweis allzuschwach, und diese angewiesene Ehrenstellen sehr mäßig zu seyn. — Ueberhaupt aber kann man auf keine Art erweisen, daß Joseph seine Familie reich gemacht habe, welches an sich nicht unnatürlich, und, wenn es in seinen Schranken blieb, kaum unbillig war, da die Versorgung seiner

f) Cap. 46, 34. 47, 3. 4.

ner Verwandten doch gewiß dem ganzen volkreichen Egypten keinen Eintrag thun konnte. Vielmehr bewundre ich, wie Joseph so patriotisch denkt, dem Lande keine Männer, deren Redlichkeit verdächtig ist, aufzudringen, daß er sie vielmehr in einer gewissen Art von Niedrigkeit erhält, sich, welches er leicht hätte thun können, ihrer Herkunft nicht schämt, und bey einem Könige, der ihm alles in die Hände gegeben hatte, nichts für sie als die Erlaubniß sucht, im Lande wohnen zu dürfen. Diese Erlaubniß war, in Rücksicht auf die Aufnahme der Viehzucht, allemal Vortheil für das Land.

Ueberhaupt verdient es hier noch als ein wahrhaftig edler Zug in dem Charakter dieses Mannes bemerkt zu werden, daß er immer so fern von aller Usurpation königlicher Macht bleibt, und nie die Ehrerbietung gegen seinen Herrn vergißt. Er scheint nie einen wichtigen Schritt ohne sein Vorwissen zu thun. Der König weiset das klagende Volk erst von sich an ihn [l]). Er nimmt seine Brüder nicht eher auf, als bis er die ausdrückliche Bewilligung von dem Könige hat [m]), und als er bey seines Vaters Tode abwesend vom Hofe ist, läßt er sich durch die Vornehmsten von Pharao die Erlaubniß ausbitten, ins Land Canaan reisen zu dürfen, um ihn zu begraben [n]). Ich gebe dis nicht für grosse Beyspiele, nicht für sehr starke Beweise aus; aber es läßt sich von kleineren Vorfällen auf grössere der Schluß machen.

Man wird, hoff ich, aus diesen Betrachtungen sehen, daß die Feinde der Offenbarung zu früh triumphirt

l) Cap. 41, 55. m) C. 46, 31. n) C. 50, 5.

phirt haben. Sie hätten bessere Waffen ergreifen, oder ihren ganzen Angriff aufgeben sollen. Hätten sie auch einen würklichen Sieg über Josephs Charakter davon tragen können, so würde doch das Ansehn der Bibel dadurch eben so wenig entkräftet seyn, als durch noch andre Fehler der biblischen Personen. Es würde vielmehr gar nicht wundersam scheinen, wenn würklich Joseph in mancher Absicht zu weit gegangen wäre. Solche Stellen, wie die, welche man ihm anvertraut hatte, sind gar zu verführerisch, zuweilen nicht nach den Gesetzen der Menschenliebe und Gerechtigkeit zu handeln, zuweilen durch einen zu weit getriebenen Enthusiasmus für das Beste seines Oberherrn, härter und unbilliger zu seyn, als man seinem Temperament und übrigen Eigenschaften nach gewesen wäre. Das Ohr wird bey dem vielen Umgang mit Armen und Unglücklichen, nach und nach an Klagen gewöhnt; sie dringen nicht mehr, wie ehedem, in das Herz, sie verfliegen wie leerer Schall; Entwürfe und grosse Absichten, die im Grunde aus einem edlen Herzen hervorkommen, nehmen zu sehr Platz in der Seele; der weise planvolle Mann kann nicht mehr nach allem selbst sehen, er überläßt es andern, die oft minder gerecht als er sind. Er steht noch dazu zwischen einem doppelten Interesse, dem Interesse des Königs und des Volks, in der Mitte. Jener ist sein Wohlthäter, er hat ihm alles, Freyheit, Würde, Reichthum, Macht zu danken; es ist schwer, dem einen nicht auf Unkosten des andern zu dienen, und so läßt sich denn manche Ungerechtigkeit wohl erklären, ohne daß man eben den ganzen Charakter des Ministers boshafter und ehr-

geitziger Absichten beschuldigen könnte. — Fände ich also auch dis alles bey Joseph, so würde es mich so sehr nicht wundern, zumal in einem Lande und zu einer Zeit, wo die Begriffe von Freyheit und Sclaverey, von Herrschaft und Unterwürfigkeit, weit mehr als bey uns nationalisirt waren.

Aber, möchten alle Freunde der Könige und Fürsten das für die Länder seyn, was Joseph für Egypten war; Wohlthäter, Versorger, Väter des Vaterlandes! Möchten sie alle so wenig wie er ihren Vortheil suchen, unwürdige Verwandte und feile Schmeichler in die Posten stellen, wo die Treue, die Gewissenhaftigkeit, die Menschenliebe selbst die Wache halten sollte! Möchten ihre geschäftigen Bemühungen, ihre Reisen und ihre durchwachten Nächte, alle so grosse Thaten der Menschlichkeit hervorbringen, als wir hier gesehen haben, — Thaten der Menschlichkeit, die der, welcher sie mit uneingenommenem Herzen liest, so lange bewundern wird, als noch Empfindung für wahre Grösse auf der Erde bleibt, indeß daß in eben diesem Lande jene stolzen Erbauer der Pyramiden und Obelisken, unter ihren Lasten verdeckt, in ewiger Vergessenheit liegen, die man bewundert, und doch am Ende die Thorheit, solche vergebene rohe Werke der Kunst zu erbauen, verlacht.

Wir kommen nun zu andern Begebenheiten, welche uns den Charakter Josephs auch als Bruder, als Sohn zeigen werden. — Begebenheiten, welche nicht weniger als die, welche wir bisher entwickelt haben, den Gegnern der Bibel, Stoff zu gehäßigen Anmerkun-

kungen haben geben müssen. Will man gerecht seyn, so muß man zugeben, daß die hier gemachten Zweifel allerdings weit scheinbarer sind, und den eifrigsten Vertheidiger der biblischen Geschichte eben so leicht aufhalten können, als den Feind derselben. Man hat nicht ganz ohne Veranlassung in seinem Verhalten manches Harte gefunden. Man hat das Feuer und die Zärtlichkeit in seiner Liebe vermißt. Man hat endlich geglaubt, er könne nicht ganz von Rachsucht und Wiedervergeltungslust freygesprochen werden. Wie weit man dis alles behaupten könne, werden wir bey der Erzählung der einzelnen Umstände untersuchen. Vorher aber noch eine dreyfache Anmerkung!

Die Kürze einer Geschichte kann sehr oft Ursach mancher Dunkelheit seyn, und es kann mancher Zug andern widersprechend scheinen, blos weil ein kleiner Umstand ausgelassen ist, der auf einmal ein Licht über die ganze Begebenheit verbreiten würde. Wenn also gewisse Seiten des Charakters so ausgemacht sind, daß man, bey so vielen Beyspielen, gar nicht an ihrer Richtigkeit zweifeln kann, so ist es der höchsten Billigkeit gemäß, da, wo man ihn in einem andern weniger vortheilhaften Licht zu sehen scheint, anzunehmen, daß es wenigstens höchst möglich sey, daß irgend ein Umstand die Ursach von dieser Erscheinung gewesen, den aber der Geschichtschreiber verschweigt, vielleicht weil einem jeden damaligen Leser seiner Geschichte nicht das geringste dunkel und zweifelhaft seyn konnte.

Ausserdem wollen wir nicht vergessen, daß dasjenige, was wir Verfeinerung und Delicatesse nennen, noch in keinem Stück zu der damaligen Zeit gesucht wer-

werden müsse. Wir haben schon diese Bemerkung bestätigt gefunden, und ich wiederhole sie hier, damit es uns nicht auffallend sey, wenn wir in dem Verhalten Josephs würklich etwas bemerken sollten, das jenem widerspräche. Ich sage dis besonders um derer von meinen Lesern willen, welche sich theils an das sehr feine Gefühl gewöhnt haben, und daher, da ihre Seele einmal diese, nur wenigen empfindbare, Eindrücke angenommen hat, sich leicht an etwas, das dagegen zu streiten scheint, stossen, und den ganzen Charakter darüber verachten, theils gewohnt sind, von den Personen der Bibel auch in diesem Stück die höchste Vollkommenheit zu fordern. Obgleich der Grund zu allen Empfindungen von je her in der Seele des Menschen gelegen hat, so ist es doch aus vieler Erfahrung leicht darzuthun, daß die allmählige Bildung des menschlichen Geschlechts auch zu ihrer mehreren Ausbildung nicht wenig beygetragen habe. Sitte, Umgang, Cultur und Erhöhung der Kräfte des Geistes durch Nachdenken und Wissenschaft, sind hier wichtige Artikel.

Endlich will ich nur mit einem Wort an das erinnern, was ich bey einer andern Gelegenheit bald weitläuftiger darthun werde o), daß die Hitze des Temperaments, aus der die Rachsucht doch mit entspringt, mit zu dem Nationalcharakter des Morgenlandes gehöre, und daher auch Zorn und Rache Eigenschaften sind, von denen, zumal bey damaliger geringerer Einsicht

o) Man sehe die bald folgenden Betrachtungen über den Charakter der Brüder Josephs, besonders über Simeon und Levi.

sicht in die Sittlichkeit, wenige frey waren. Ja man wird in den Bemerkungen der Reisenden noch diesen Charakter durchgängig bey den Einwohnern jener Gegenden antreffen. Es ginge also sehr natürlich zu, wenn wir auch bey Joseph irgend einige Spur davon finden sollten, und es ist nach dieser unleugbaren Beobachtung möglich, daß das, was wir nach unsern Sitten schon einen höheren Grad von Rache nennen würden, zu jener Zeit kaum entfernter Anschein genannt zu werden verdiene.

Wie fern diese allgemeinere Voraussetzungen uns bey der Entwickelung des folgenden Charakters Josephs zu statten kommen dürften, wird sich bey den einzelnen Begebenheiten zeigen. Wir eilen zu ihrer Erzählung.

Joseph war, nach den vorhergehenden Erzählungen, zu der höchsten Würde in Egypten empor gestiegen. Er hatte Macht und fast unumschränkte Macht, alles nach seiner besten Einsicht einzurichten, und der Gehorsam und die völlige Unterwerfung des Volks belohnte seine väterlichen Absichten. Mit Recht erwartet man nun in der Geschichte zu lesen, daß er alsbald seinem alten Vater die Nachricht von seiner Erhebung werde mitgetheilt haben, und man findet es sehr unedel, wenn man das Gegentheil davon antrift, wenn man sieht, wie er an zwanzig Jahr in Egypten leben kann, ohne nur einmal daran zu denken. Man fängt an zu glauben, Joseph sey wohl kaum einer so auszeichnenden und zärtlichen Liebe würdig gewesen, als Jakob für ihn gehabt habe. — Wie sollen wir urtheilen?

Zuerst

Zuerst halte ich es für unbillig, wenn man die Zeit, in der er so etwas hätte thun können, auf zwanzig Jahre sezt. Wie kann man glauben, daß es dem Joseph in der Sclaverey nur habe einfallen dürfen, an seinen Vater zu schicken? Zu welchem Nutzen? — Ihm sagen zu lassen, daß er ein Sclave sey? — Dis wäre, wenn auch der Dienst noch so gut war, für einen freyen Vater freyer Söhne der zweete Schlag gewesen. Viel eher durfte er hoffen einmal losgelassen zu werden, und dann wieder frey in seine Arme eilen zu können. In dem Gefängniß fiel ein solcher Gedanke noch mehr weg, und Joseph ist also mindestens zwölf Jahre unschuldig an der Anklage. Doch, es bleiben die andern Jahre übrig, da er nicht allein frey, sondern so mächtig war, daß die Entschuldigungen, die man von der Weite des Weges, der noch nicht gemachten Einrichtung der Posten, der Ungewißheit des Aufenthalts Jakobs hernimmt [p]), nicht für jeden Leser befriedigend seyn möchten. Noch mehr wundre ich mich, wie ein sonst scharfsichtiger Ausleger sagen kann: „Joseph habe sein Herkommen und „Geschlecht, das in Egypten verhaßt und verächtlich „gewesen, nicht bekannt machen wollen. Man habe „zwar gewußt, daß er ein Ausländer, aber darum noch „nicht, daß er ein Hebräer sey; Potiphar und der „Obermundschenke, die es hätten wissen können, ha„ben Ursach genug gehabt, auf Josephs Bitte das „Geheimniß bey sich zu behalten, daher lasse es sich „denn auch erklären, daß er seinem Vater keine Nach„richt gegeben.„ Das lezte kann wahr seyn, aber das

p) Allgemein. Welth. 2. B.

das erste leidet gewiß Zweifel. Wie war es möglich, daß man nach einem Manne, der so viel Aufsehen machte, nicht genau frug? — Was war natürlicher, als daß der Mundschenke den Joseph unter dem Namen des hebräischen Sclaven dem Pharao bekannt machte q)? Oder wie ist es glaublich, daß diese Sache hätte verschwiegen bleiben können, da Potiphars Frau, im Angesicht ihres ganzen Hauses, sich über den hebräischen Sclaven beschwerte, den ihr Mann in dis Haus gebracht habe r)? Josephs Anstalten würden also sehr ohnmächtig seyn, eine so landkündige Sache zu verbergen, seine Bitte an den Mundschenken und seinen ehemaligen Herrn hätte nichts geholfen. Auch sehe ich nicht, warum sie Ursach genug hätten haben sollen, es zu verschweigen, da sie durch seine Bekanntmachung gewissermassen die nächsten Verdienste um das ganze Land hatten. — Josephs Herkunft würde also durch das Andenken an seinen Vater nicht mehr noch weniger bekannt geworden seyn.

Indeß ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß er erst gesucht habe, sich in der Würde, die ihm anvertraut war, festzusetzen; erst zu sehen, ob auch das Vertrauen, das man zu ihm habe, beständig sey, eh er es gewagt, eine so starke Familie von verachteten Leuten nach Egypten zu ziehen. Wären seine Anstalten nicht würklich so gut gelungen, wäre man in der Theurung dennoch nicht weiter als sonst gekommen, so hätte Josephs Ansehen gewankt; zeigte aber der Augen=

q) Cap. 41, 12. „Es war bey uns ein hebräischer Jüng= „ling, Potiphars Sclave.„ Vergl. Michaelis z. d. St.

r) Cap. 39, 14.

genschein, daß er ein Wohlthäter Egyptens sey, (und dis konnte sich erst nach mehr als sieben Jahren, zur Zeit des Mangels zeigen) so durfte er auch mit mehr Zuversicht hoffen, man werde seine Verwandten mit Freuden aufnehmen. Er wartete daher diese Zeit ab; denn sein Vater hätte sich gewiß nicht überwinden können, so lange von ihm getrennt zu seyn, wenn er sogleich die Nachricht bekommen hätte. Nun aber, da sich Joseph vollkommen gesichert wuste, fiel die Schwierigkeit weg, und er konnte es mit Gewißheit voraus sehen, daß auch eine so starke Haushaltung nöthig haben werde, nach Egypten zu kommen. Es würde daher die ganze Geschichte nicht sowohl die Härte als die Klugheit Josephs beweisen.

So wenig es aber natürlich scheint, daß Joseph, wie man will, seinen Vater gänzlich vergessen, und so wahrscheinlich es mich dünkt, daß jene Ursach viel Antheil an der Verzögerung der ihm gegebenen Nachricht gehabt habe [s]), so glaube ich doch, man dürfe auch bey einer charakteristischen Untersuchung des Falles es nicht ganz übersehen, daß eine so lange Abwesenheit die Eindrücke schwäche, zumal in einem Alter, da das Gegenwärtige immer weit stärker auf die Seele würkt, als das Vergangene. In der Jugend sind die ersten Eindrücke sehr mächtig; aber die Menge neuer Gegenstände, die Flüchtigkeit der Lebensgeister, die vielen Veränderungen — dis alles läßt sie auch schneller wieder verschwinden; da hingegen das Alter

s) Für den gemeinen Haufen und in öffentlichem Vortrage über diese Geschichte, würde das Vorige vollkommen zur Rettung des Charakters hinreichen. Dem unstudirten Christen fallen ohnedem solche Zweifel selten ein.

Alter nicht durch jeden Vorfall in Bewegung gesetzt wird, aber wenn es geschicht, auch wegen der geringeren Flüchtigkeit und Abwechselung der Ideen desto daurender und stärker fühlt. Nun denke man sich alle die Veränderungen, durch die Joseph gegangen war. Ein langer Weg, ungewohnter Sclavendienst, baldige Verbesserung der Umstände, Ansehen, gute Begegnung — dis alles läßt das vorige vergessen. Bald darauf wieder das äusserste Elend, Bande, Gefängniß, — dann wieder hellerer Sonnenschein, Milderung des Schicksals, endlich gar die unerwartetste Katastrophe, Erhöhung fast bis zum Thron! — Ich frage, ob dis alles nicht die Seele eines jungen feurigen Mannes so beschäftigen muste, daß zu andern Gedanken fast keine Zeit übrig blieb. — Ja man denke sich die ausnehmende Geschäftigkeit, in die Joseph plötzlich versetzt wurde; man frage einen Minister, auf dem die Besorgung eines ganzen Königreichs liegt, dem, von dem ersten Erwachen bis zur Stunde der Mitternacht, mit dem Haufen derer, die von ihm abhangen, umgeben, eine Menge von Sorgen, Planen, Verordnungen jeden Augenblick durch die Gedanken fliegen, — man frage, wie viel Zeit ihm zu den Pflichten der Liebe und Freundschaft übrig bleibe? — Das Gegenwärtige fordert die ersten Gedanken, will zuerst durchgedacht, ausgeführt seyn. Das andre läßt sich verschieben, wird von einer Zeit zu der andern hinausgesetzt, und unterbleibt zuweilen ganz. Es kann jemand ein warmer Freund seyn, er wird von dem Freunde seines Herzens getrennet, er verspricht diese Trennung durch Nachrichten zu versüssen. Aber nun kommt er auf

einmal in einen andern Würkungskreis, in dem er seines Freundes zwar nicht vergißt, aber doch, durch so viel neue Gegenstände beschäftigt, es immer von Zeit zu Zeit aufschiebt, sein Versprechen zu halten. Das feinste Gefühl der Liebe ist dis freylich nicht. Es giebt noch wärmere Freunde, aber man kann doch jenen ihr zärtliches Herz nicht absprechen. Dis alles scheint mir bey der Untersuchung über Josephs Charakter nicht am unrechten Orte bemerkt zu seyn.

Doch nun fängt die Theurung, welche wir in Egypten gefunden haben, an, sich auch auf die Gegenden, in welchen Jakob mit seiner Familie lebte, zu erstrecken. Die Nachricht, man habe in jenem Lande dennoch genug, veranlaßt ihn, seine Söhne dahin zu senden, um Speise zu kaufen, so wie schon seine Vorfahren immer in ähnlicher Verlegenheit dahin ihre Zuflucht genommen hatten. Sie treten insgesamt, den einzigen Benjamin ausgenommen, die Reise an, eilen nach Egypten, und da sie in grosser Gesellschaft ankommen, werden sie vor Joseph selbst gelassen, ihm ihre Ehrenbezeugungen zu erweisen. So bald sie vor ihn kommen, kennt er sie, ohne von ihnen gekannt zu seyn, entschließt sich aber schnell (so wie überhaupt Gegenwart des Geistes bey ihm charakteristisch ist) sich nicht sogleich zu erkennen zu geben. Er nimmt den Ton der Härte an: „Ihr seyd Kundschafter, und seyd „gekommen die Gelegenheit des Landes auszuforschen!„ Irgend ein Umstand muste diesen Gedanken bey ihm veranlassen, der uns unbekannt ist [t]). Genug, dis Mit-

t) Muthmassungen darüber findet man in Michaelis Anmerk. zu dieser Stelle.

Mittel brachte sie dahin, etwas von ihrer Familie zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, und eben darum war es ihm zu thun. Er erfuhr durch diesen Weg, wie es um seine Familie stehe, ob Benjamin noch lebe, oder auch ein Opfer ihres Neides geworden sey; wie es seinem Vater gehe; er gewann endlich Zeit, solche Maaßregeln zu nehmen, die ihn die besten dünkten, in aller Absicht die Wahrheit zu erfahren, davon er das Gegentheil fürchten muste, so bald sie gewust hätten, in wessen Händen sie wären. Ja es frägt sich, ob sie es gar gewagt hätten zurückzukommen, wenn er von ihnen erkannt wäre.

Aus diesen und vielleicht noch andern Gründen fährt Joseph fort die Sprache der Härte zu reden. Er legt ihnen die Bedingung vor, einen abzuschicken, um Benjamin, zum Beweis der Wahrheit ihrer Aussage, herbeyzubringen, und bis dahin in Egypten zu bleiben. Er hält sie drey Tage gefangen; läßt sie dann wieder vor sich kommen, versichert sie seiner Redlichkeit, „Ich fürchte Gott!„ — mildert endlich die Forderung so, daß er nur den einen Simeon zurückbehält, und um sie noch mehr zu schrecken vor ihren Augen binden läßt [u]).

Wem dis gleichwohl zu hart scheint, der erinnere sich zuerst an das, was Josephs Brüder an ihm verschuldet hatten, und sage, ob diese Strafe nur in einige Vergleichung mit ihrer Grausamkeit gesetzt zu werden verdiene. Was verlangt Joseph unbilliges, wenn er fordert, daß sie bey einer zwoten Reise, die er wegen des noch nicht aufhörenden Mangels vor-

u) Cap. 42, 17 : 24.

aussehen konnte, ihren jüngeren Bruder mitbringen sollten? Für sich betrachtet, ist also das Verfahren Josephs keine Grausamkeit, wie man sich ausgedruckt hat.

Man sagt, „es waren doch einmal Brüder!„ — Aber verlangt man nicht hier zu viel von Joseph? Ich will es zugeben, daß er ihnen einigermaassen vergelten wollte, was sie an ihm gethan hatten; zugeben, daß dieser und die folgenden Schritte, die er thut, nicht sowohl aus der Quelle der Liebe, als vielmehr des wieder aufwachenden Unwillens gegen eine so harte Beleidigung entstanden sind. — Ist denn nun dis so etwas gar unbilliges? Die Bande der Bruderliebe waren zerrissen, und da er ihr Stiefbruder, und entfernt von ihnen erzogen war, so mochten sie nie sehr fest gewesen seyn — Joseph hat jetzt Macht in den Händen, sie nach Gerechtigkeit zu strafen, aber er bedient sich ihrer nicht. Er ist so wenig rachsüchtig, daß er ihnen sogar jetzt schon heimlich Gutes thut, ihr Geld wieder giebt, und sie reich beladen abreisen läßt [x])! Solche That verdient bey einem Morgenländer doppelte Bewunderung! — Er spricht hart, er behält Simeon gefangen! — Aber wie schwer wird es ihm! So bald er hört, daß in ihrem Gewissen die Frevelthat aufwacht, wird sein ganzes Herz weich, er wendet sich von ihnen und läßt den Thränen den Lauf [y]). Er sorgt für sie, giebt ihnen alles zurück, und scheint nur hart, so weit sein Herz von Härte entfernt ist. — In der Art zu handeln, kann ich den Charakter der Rachsüchtigen nicht finden! Simeon hatte es ohnfehlbar am meisten

x) Cap. 42, 25. y) V. 24.

sten verdient, daß er an seine vorige Wildheit zurück erinnert würde, und es ist dennoch unerweislich, daß ihm Joseph hernach im geringsten hart begegnet sey.

„Alles ganz wahr! Aber immer bleibt es noch „sehr dunkel, wie Joseph seinen Vater im hohen Alter „so betrüben konnte, ihm auch seinen Benjamin zu „nehmen; wie er selbst seine Freude so lange aufschieben „konnte, Jakob bey sich zu sehen; wie er endlich dem „Geist seines alten Vaters, dessen Leben dem Tode na„he war, nicht je eher desto lieber mit der Nachricht, „daß er lebe, entgegen eilte. Es ist doch die äusserste „Kränkung des alten Mannes; sein ganzes Herz blu„tet bey dem Abschiede Benjamins, und wie wird es „während der langen Abwesenheit des Geliebten geblu„tet haben! Hieß dis nicht selbst den Weg zu seinem „Grabe beschleunigen?„ — Dieser Einwurf hat viel Schein! Man könnte sagen, Joseph habe doch einmal nichts Böses im Sinn gehabt, er habe die Freude durch ihren Aufschub und durch die vorhergehende Angst noch erhöhen wollen, er habe sich den ganzen Plan recht eigen in der Absicht ausgedacht, um seinen Vater und seine Brüder zu überraschen. Dis alles aber wäre doch zu theuer erkauft, und einem ganz zärtlichen Sohne möchte es wohl nicht gut möglich seyn, erst seinen liebenden Vater empfindlich zu kränken, um ihn hernach desto empfindlicher zu erfreuen, zumal wenn die ganze Sache keinen andern Nutzen, als den sich ausgedachten Aufschub der freudigen Nachricht hätte. Was bleibt uns also zur Rechtfertigung Josephs übrig?

Ich würde gestehen, daß man in Betracht dieser sehr gegründeten Bemerkungen wenig dazu sagen

könne, und nun schon eine gewisse geringere Empfindlichkeit, ein Verhalten, das minder empfunden als studirt wäre, eine durch den Glanz des Hofes und seines jetzigen Standes verursachte Kaltsinnigkeit gegen die Liebe eines Vaters — die Quelle dieses Verhaltens seyn möchte. Nur finde ich dis gar zu widersprechend mit dem übrigen Bezeigen Josephs, mit der Großmuth gegen Beleidigung, mit der überwallenden Zärtlichkeit seines Herzens, mit der ausnehmenden Sorgfalt für seinen Vater und das Glück seines Hauses. Ein Mann, dem bey jedem Anlaß die Augen voll Thränen traten — soll so kalt gewesen seyn, einen alten Vater kränken zu wollen? Sollte nicht die ganze Schwierigkeit daher entstehen, daß wir zu sehr und fast ohne allen Erweis voraussetzen, Joseph habe die Betrübniß Jakobs völlig vorhergesehen, er habe im Geist die lauten Klagen bey Benjamins Abschiede gehört, er habe die Angst seines Herzens gewust — und sey dennoch so hart gewesen, das alles nicht zu achten, in der Hoffnung, es ihn schon einmal vergessen zu machen? Wäre er, wie seine Brüder, immer bey seinem Vater gewesen, hätte er den Grund gewußt, warum er nicht mitgereiset sey, hätten seine Brüder ihm aufrichtiger gesagt (was Neid, Gewissensbiß und Härte ihres Charakters ihnen nicht zu sagen erlaubte) daß Jakobs Seele an Benjamin hange, daß er ihn aus Furcht, es möchte ihm wie Joseph gehen, nicht mitgegeben habe, so wäre dis möglich gewesen. Aber nun sagen die Söhne Jakobs sorgfältig nicht viel davon; das böse Gewissen vermeidet alle Gelegenheit, auch nur entfernt von einer Sache zu reden, dabey es sich nicht ohne

ohne Verdacht weiß, und dis sagte es ihnen, daß ein junger von seinem Vater mehr als sie geliebter Bruder nicht wohl in ihren Händen aufgehoben sey. Daher sagen sie nur, er sey zu Hause, er sey noch jung, und lassen sich aus Noth die Forderung gefallen. Juda erwehnt zwar in seiner nachmaligen Rede, daß sie dem Joseph gesagt, „Jakob könne den Benjamin nicht „missen.„ Aber wie verdächtig konnte ihm ein solches Vorgeben von Leuten scheinen, die sich kein Gewissen daraus gemacht hatten, vorzugeben, er sey von einem Thiere zerrissen! Wie leicht konnte er fürchten, sie möchten sein eben so wenig geschonet haben, als seiner selbst. Wie konnte er glauben, Jakob, der es gewohnt war, daß seine Söhne von ihm entfernt lebten, der ihn selbst als Knaben oft Tagereisen weggesendet hatte, werde nicht willig den Benjamin, der noch wenigstens ein Jüngling von zwanzig Jahren war — mit ihnen ziehen lassen, um auch Simeon wieder frey zu machen? — Das meiste in der gemachten Schwierigkeit beruht auf blossen Voraussetzungen, die daraus entstanden sind, daß die folgende Geschichte die Trennung zwischen Vater und Sohn so rührend macht, welche, wie ich nun sicher behaupte, Joseph, ein Mann von so zartem Gefühl, ein Mann, der für Brüder, die ihn tödten wollten, die ihn zum Sclaven machten, weinen konnte, gewiß nicht veranlaßt hätte, wenn es möglich gewesen wäre, den Schmerz seines Vaters vorauszusehen. Aber nun glaubt er nichts zu thun, als sich gewisse Nachricht von seinem Bruder und Vater zu verschaffen, und auf eine solche Weise, nach einiger Zeit, die ihm dazu bequemer schien,

ihr vollkommner Wohlthäter werden zu können. Er selbst war immer der geliebte Sohn Jakobs gewesen, erst nach seiner Trennung war die ganze Liebe auf Benjamin gefallen. Wie konnte ihm nun eine Sache, davon er nie Zeuge gewesen war, so lebhaft seyn?

Nach vielem Kampf, von welchem wir schon bey Jakob geredet haben, läßt endlich der zur heitersten Freude aufgesparte Greis Benjamin mit seinen Brüdern reisen. Sie wissen nicht, wie sie sich das zurückgegebene Geld erklären sollen; sie nehmen dis und noch neue Bezahlung ausser vielen andern Geschenken mit sich, um sich den Mann in Egypten zum Freunde zu machen [3]). Kaum sieht er sie, als er seinem Haushalter befiehlt ein Gastmahl zu veranstalten, die Fremden in seinen Pallast zu führen, und sie daselbst bis zum Mittagsmahl aufzuhalten. Dieser Mann, der ohnfehlbar ein Vertrauter Josephs ist, und um den ganzen Ausgang der Sache weiß, spricht ihnen Muth ein, da sie ihm ihre Furcht wegen des Geldes in den Kornsäcken entdecken, und thut es auf eine Weise, die ihnen befremdlich seyn muste: „Seyd ruhig, fürchtet nichts! „Euer Gott und eures Vaters Gott hat euch den „Schatz bescheret. Ihr habt mir die Bezahlung rich„tig gegeben.„ Er führt ihren (gewiß nicht hart gefangenen) Bruder her, erzeigt ihnen alle Höflichkeit, die man Fremden bey ihrer Ankunft in jenen Ländern zu erzeigen gewohnt war; Anstalten, durch die Joseph seine Brüder vollkommen beruhigen, und ihnen, noch ehe sie ihn kennen, einen fröhlichen Tag in seinem Hause machen will. Welch ein Anblick mußte es für sein Herz

3) Cap. 42, 29. : Cap. 43, 1 : 15.

Herz seyn, als er die Geschenke sah, die sein Vater ihm schickte, und es nicht wuste wem er sie schickte! — Welch ein Anblick, als er bey seinem Eintritt in das Haus, — wie er ehedem im Traum sah — sie alle zu seinen Füssen liegen sieht! Er begegnet ihnen nicht mit der Hoheit eines Fürsten, heißt sie freundlich willkommen, und das erste Gefühl seiner Seele bricht in die Worte aus: „Geht es eurem alten Vater auch „noch wohl, von dem ihr mir sagtet? lebt er noch?„ — Wie viel mehr empfindet er bey der Antwort: „Es „geht ihm wohl, er lebt,„ als sie meinen mochten! In diesem Augenblick sieht er den Jüngling, der vorher nicht mit ihnen war: „Ist dis euer jüngster Bru„der, von dem ihr mir sagtet?„ — und er wendet sich zu ihm mit der Zärtlichkeit eines Vaters: „Gott „segne dich, mein Sohn!„ Aber nun ist wieder seine Empfindung aufs höchste gespannt! Sein einziger guter Bruder, — der Sohn seiner Mutter — die Blüthe der Unschuld! — Wie gern hätte er ihn umarmt, wie gern sein ganzes Gefühl in seinen Umarmungen ausgeweint! Er kann die Thränen nicht ersticken. Sie fliessen in milden Strömen aus seinen Augen. Er sieht sich nach einem Ort um, eilt in sein Gemach, und weint im Stillen. Er will sich noch nicht verrathen. Seine Brüder sollen froh bey einander seyn, sie sollen mit Wohlgefallen satt werden, und — wie hätten sie es gekonnt, wenn der Gedanke, „das ist Jo„seph!„ — erst in ihrer Seele geredet hätte? Er wäscht sein Angesicht, daß man die gefloßnen Thränen nicht sehe, geht heraus, macht sich hart, um unempfindlich zu scheinen, und befiehlt aufzutragen. Er

macht sich zugleich bey der Mahlzeit das Vergnügen, sie nach ihrem Alter zu setzen, und Benjamin bekommt fünfmal mehr als die andern [a]).

Sollten so viele Umstände, aus denen Joseph ihnen hätte kenntlich werden können, nicht wahrscheinlich machen, daß es nicht wider seinen Plan gewesen seyn würde, wenn sie ihn erkannt hätten? Man denke noch einmal an die einzelnen Umstände zurück. Er giebt ihnen das Geld wieder, ohne es zurück zu fodern. Er läßt sie sehr gnädig aufnehmen. — Er frägt angelegentlich nach ihrem Vater. — Er segnet Benjamin. — Er läßt sie mit sich speisen — Er setzt sie nach dem Alter. — Er zeichnet den jüngsten vorzüglich aus! — Wie leicht hätte sie dis alles auf den Gedanken bringen können, wer er sey, zumahl da es so bekannt war, woher Joseph stamme?

Indeß äussern sie wenigstens keine Vermuthung, und Joseph bereitet sie daher noch durch andre Mittel vor, eh er sich ihnen entdeckt; es sey nun, daß er, wie man muthmassen könnte, geglaubt, sie wollten ihn nicht kennen, oder, daß er es überhaupt ihnen noch empfindbarer machen wollen, was sie gethan, als sie ihn ehedem verkauften. Man nehme an, dis letzte sey würklich sein Zweck gewesen; — warum findet man es denn so grausam? Ist es nicht immer Verdienst, das Herz des Frevlers zum Nachdenken zu bringen, und Mittel, die zwar empfindlich, aber zugleich heilsam sind, dazu anzuwenden, wenn man Gelegenheit dazu hat? Da, wie der Erfolg ganz deutlich lehrt, Josephs Absicht keine weniger als die war, den Benjamin würk-

a) Cap. 43, 16 : 34.

würklich zum Sclaven zu behalten, wie, ich weiß selbst nicht warum, einige neuere Ausleger zur Schande seines Charakters angenommen haben, so konnte kein Mittel besser und schicklicher seyn, seinen Zweck zu erreichen, als dis. Er versetzte sie in eben die Umstände, in denen sie ehedem mit ihm gewesen waren. Damals nahmen sie ihrem Vater den Sohn, — jetzt schien er es thun zu wollen. Damals verkauften sie ihn zum Sclaven, — jetzt drohete er ihnen ein ähnliches Schicksal. Damals hörten sie nicht die Stimme der Unschuld, — jetzt schien er sie nicht zu hören. Ehedem kümmerten sie sich nicht um die Klagen eines Jakob, — jetzt, da ihnen Benjamin auf das Herz gebunden war, schien er sich nicht darum zu bekümmern. — Lauter ähnliche Umstände, die alle ehemalige Ideen von ihrer schrecklichen That in ihnen von neuem lebendig machten.

In dieser Absicht befiehlt er nicht nur, alles Geld wieder in die Kornsäcke seiner Brüder, sondern auch seinen Becher, eine der größten Kostbarkeiten seines Hauses, in den Sack Benjamins zu legen. Als sie in einiger Entfernung von der Stadt sind, läßt er ihnen nachsetzen, sie hart anreden: „Warum habt ihr Gutes „mit Bösem vergolten? Wo habt ihr meines Herrn „Becher?„ — Das Bewußtseyn ihrer Unschuld bringt sie zu dem kühnen Anerbieten: „Bey wem du ihn findest, der sey deines Herrn Knecht!„ Der Gesandte sucht, und findet ihn bey Benjamin. Sie eilen trostlos zu Joseph zurück. Er wiederholt den Vorwurf: „Wie wagtet ihr das zu thun? Meinetet ihr nicht, daß „ich dis errathen könnte?„ Sie ergeben sich seiner

Gnade

Gnade und sind bereit Sclaven zu werden. Joseph weigert sich eine Ungerechtigkeit zu begehen: „Das sey „fern von mir. Der, bey welchem der Becher gefun- „den ist, soll mein Sclave seyn; ihr aber zieht in Frie- „den zu eurem Vater zurück [b])!„

Dis scheint wieder sehr hart! Aber aus den oben angeführten Ursachen verliehrt es doch viel von dieser anscheinenden Härte. Hier setze man nun noch hinzu, daß Joseph ohnfehlbar noch die Absicht hatte, ihre Gesinnungen gegen Benjamin zu erfahren, und da- nach die Maaßregeln seines folgenden Verhaltens zu bestimmen. Es scheint noch nie sein Zweck gewesen zu seyn, sich sogleich bekannt zu machen. Er hatte vermuthlich noch mehrere Proben vor, durch die er sie wollte gehen lassen, um völlig ihre Herzen auszufor- schen. Aber die Rede, welche Juda an ihn hält, ist zu überwältigend für ein so weiches Herz, als daß es sich länger hätte hart machen können. Die rührende Be- schreibung, was sein Vater bey Benjamins Abreise gelitten habe, die Erwehnung der That an Joseph, von der er nun das erstemal erfährt, wie sie vor seinen Vater gebracht sey, endlich der starke Affect, in wel- chem Juda spricht, wecken seine ganze Zärtlichkeit auf. „Er konnte, sagt die Geschichte, sich da nicht län- „ger mehr halten.„ Es waren mehrere Egyptier um ihn, aber der wärmste Ausbruch der Liebe will oh- ne Zeugen seyn. Er läßt alle von sich hinausgehn. Seine Brüder, und vor allen Juda und Benjamin, stehen in banger Erwartung, was der Ausgang seyn werde. — Er will mit ihnen allein seyn! — Welche Heere

b) Cap. 44, 1:17.

Heere von Gedanken mochten da durch ihre Seele eilen, sich drängen! Wie mochten sie voll Furcht und Erwartung immer lauter die Stimme des Gewissens reden hören! Und nun, da sie allein sind, fängt der, aus dessen Munde sie jetzt den Ausspruch der Verdammung erwarten, an, in ihrer Gegenwart zu weinen, so laut zu weinen, daß es draussen gehört wird. Er eilt zu ihnen und ruft: „Ich bin Joseph!„ — und in demselben Augenblick: „lebt mein Vater noch?„ — Welch ein Schlag für das Herz der Männer! Welch eine schnelle Entwicklung des geheimnißvollen Räthsels, vor dem sie gebebt hatten! — Keine Antwort! — Allgemeines Verstummen des Schreckens, und Urtheil des Todes selbst in diesem freundlichen Angesicht. Sie schaudern zurück! Er macht ihnen Muth: „Tretet „doch her zu mir. Ich bin ja Joseph!„ — Sie treten hinzu, jetzt nicht aus Muth, sondern aus genauem Gehorsam auf jeden Wink c). —

„Niemals, sagt Klopstock d), haben weniger Worte mehr edle Leidenschaft ausgedrückt. Ein Mahler, der die Empfindung Josephs und seiner Brüder hierbey völlig ausdrückte, hätte genug gethan, seinen Namen unsterblich zu machen.„ Aber solche Scenen müssen empfunden werden. Die Kürze der Erzählung der Bibel trägt gewiß nicht wenig dazu bey, sie rührend zu machen. Denn wir sehen uns dadurch alles vor Augen gestellt; wir sind selbst in Josephs Pallast, wir sehen das mächtige Klopfen des Herzens, sehen den Sieg der Liebe über den Plan der Klugheit, sehen das über-

c) Cap. 44, 18. = Cap. 45, 4.

d) In der Beurtheilung einiger Gemählde aus der heil. Geschichte, im Nordischen Aufseher.

überwältigende Gefühl, das sich nicht mehr in der Brust verschliessen will, sich zuerst durch Thränenströme Luft macht. Wir sehen in Josephs Seele von neuem die Angst erwachen, mit der er ehemals unter den Händen der Grausamen bebte, sehen sich ihm die gnädige Führung des Gottes seiner Väter vergegenwärtigen, zu Freudenthränen werden, — den Gedanken lebhaft werden, jetzt im Stande zu seyn, Beleidigern zu vergeben, und Verfolgern wohlzuthun; ihn die Freude lebendig fühlen, seine Brüder, seinen Vater nun wieder umarmen, und das Glück seines Hauses machen zu können. Wir sehen in seinen Brüdern banges Erwarten, Angst, Erinnerung ihrer an einem unschuldigen Jüngling begangenen Sünde; — Furcht, jetzt werde die ganze Rache der Allmacht sie treffen — und in dem Augenblick alle diese Gedanken, auf denen ihr geängstetes Herz wie auf wilden Fluthen umhergetrieben, jeden Augenblick den Untergang fürchtet, verschwinden, und ein neues Heer von kämpfenden Leidenschaften erwachen. — Das ist er, — Joseph — ihr Bruder — ihr schuldloser, von ihnen unterdrückter, dem Tode bestimmter, und nun zur höchsten Würde erhabener Bruder! — Sie sind in seiner Macht! — Er spricht freundlich! — Aber jeder freundliche Blick durchbohrt ihre Seele. — Sie sind in einem gewaltsamen Zustande, vor dessen Ausgang sie, er sey welcher er wolle, zittern, da ihr ganzes Verbrechen entdeckt ist.

Joseph sieht die Schüchternheit, mit welcher sie vor ihm stehen. Nachdem der stärkste Affect vorüber ist, redet er ausführlicher mit ihnen, um sie zu beruhigen. „Ich bin würklich euer Bruder, und ihr ver„kauf-

„kauftet mich ja nach Egypten. Aber bekümmert euch
„nun nicht weiter; glaubt nicht, daß ich deswegen noch
„zürne, daß ihr mich hieher verkauftet. Gott hat
„mich selbst um eures eignen Lebens willen vorangesen-
„det. Es ist nun schon zwey Jahr theuer; und es
„stehen noch fünf Jahre bevor, wo nicht Saat noch
„Erndte seyn wird. Gott hat mich daher vor euch her-
„gesendet, damit er euch auf der Erden erhielte, und
„durch eine grosse Errettung auch euch errettete. Nun
„so seyd ihr es ja nicht einmal, die mich hieher gebracht
„haben; Gott ist es, der mich dem Pharao zum Va-
„ter, seinem ganzen Hause zum Herrn und ganz Egy-
„pten zum Fürsten gesetzt hat. Darum eilet, ziehet
„hinauf zu meinem Vater, und sagt ihm: Dein Sohn
„Joseph läßt dir sagen: Gott hat mich zum Herrn
„Egyptens gesetzt; komm herab zu mir, säume nicht.
„Im Lande Gosen sollst du wohnen, sollst nahe bey
„mir seyn mit deinen Kindern, deinen Kindeskindern,
„deinen grossen und kleinen Heerden, und allem was du
„hast. Ich will dich selbst versorgen, (denn es wird
„noch fünf Jahre theuer seyn) damit du mit deinem
„Hause und deinen Gütern nicht verderbest. Eure Au-
„gen, die Augen meines Bruders Benjamin haben es
„gesehen, daß ich selbst mit euch geredet habe. Ver-
„kündigt nur meinem Vater alle meine Ehre in Egy-
„pten, erzählt ihm alles was ihr gehört habt, eilet und
„kommt mit meinem Vater hernieder [e]).„

Josephs Charakter mahlt sich deutlich in dieser Rede. Sein Herz ist ganz das Herz des Menschen-freundes; bekannt mit der viel süsseren Freude des Ver-

ge-

e) Cap. 45, 5:13.

gebens, als des Strafens. Kein Gedanke an Rache mehr! Er sucht alles hervor, um ihnen Muth zu machen. Er giebt der ganzen That eine andre Gestalt, betrachtet sie als eine unmittelbare Regierung Gottes, der ihn durch diesen Weg zum Retter ihres eignen Lebens und des Lebens vieler Tausende habe machen wollen. Auf diesen Gott bringt er sein ganzes Verdienst zurück, und sucht sie auch dadurch zu überzeugen, wie weit entfernt er sey, etwas zu rächen, das ein Mittel zu so vielem Guten geworden. — Die ganze Liebe eines Sohns erwacht in ihm; er fühlt schon im Voraus das Glück, seinen alten Vater erquicken, und auch bey ihm, was er nicht gehofft hatte, leben, selbst bey seinem Tode den letzten Segen von seinen sterbenden Lippen empfangen zu können. Er hat kaum ausgeredet, als ihn die Empfindung von neuem überwältigt, und er weint sie nun in den Armen Benjamins aus. Dann umarmt er auch seine Brüder, und nun wagen sie es das erstemal, ihren Mund vor ihm aufzuthun f).

Mit den reichsten Geschenken beladen läßt er sie von sich. Er giebt auf des Königs Erlaubniß ihnen alles, was die Reise des Greises bequem machen kann, empfängt seinen Vater im Lande Gosen in seinen offnen Armen, und läßt seine Thränen sagen, was Worte im zu starken Gefühl nicht sagen konnten. — Auch Pharao soll seinen Vater sehen; er bereitet ihn und seine Brüder vor, wie sie sich vor dem König verhalten sollen, und so bringt er sie an den Hof, läßt sie selbst um die Erlaubniß, im Lande wohnen zu dürfen, bitten, und weiset ihnen alsdenn, auf wiederholten Befehl

f) Cap. 45, 14. 15.

fehl des Oberherrn, Wohnsitze und Weiden in Gosen an. Da die Familien seiner Brüder nicht gleich, Joseph aber immer gewohnt war nach Gerechtigkeit zu handeln, so versorgt er sie auch verhältnißmäßig gegen die grössere oder geringere Anzahl ihrer Kinder.

Ehe wir zu der letzten Erzählung von Joseph kommen, muß ich hier noch einer Beschuldigung erwehnen, durch welche ich vorher die Geschichte nicht unterbrechen wollte. Man hat Spuren der Abgötterey und daraus entstehender magischen Künste in den Reden des Mannes mit seinen Brüdern finden wollen. Wie man den Ausdruck, dessen er sich bedient: „Bey dem „Leben Pharao's!„ dahin ziehen konnte, wird denen unbegreiflich seyn, die es nicht wissen, daß die Feinde der Bibel alles in ihr Interesse ziehen können. Wenn man auch zugiebt, daß es ein feyerlicher Schwur in allem Sinn des Worts gewesen sey, so würde doch nichts daraus folgen, als daß Joseph seinen Entschluß mit einer Betheurung verbunden habe, um seine Brüder desto eher zum aufrichtigen Geständniß der Wahrheit zu bringen, oder sie doch von seinem Ernst zu überzeugen [g]). Und war es denn zu der damaligen Zeit etwas irreligiöses zu sagen: „So gewiß als der Kö„nig lebt„? — Denkt man nicht hier wieder zu früh an die Gesetze, und noch dazu gewiß hier mißverstandne Gesetze Christi? — Wie mag man solche Einwürfe vorbringen? —

Aber auch ausserdem hat man die Worte des Hausverwalters: „Warum habt ihr den Becher ent„wandt,

g) Cap. 42, 15.

„wandt, daraus mein Herr trinkt und daraus er weissa-„get? [h])„ als ein redendes Zeugniß von dem Aberglauben, und den zauberischen Künsten, die Joseph getrieben haben soll, angesehen. Fabricius bemerkt auch, daß die Gewohnheit aus Bechern zu weissagen nicht ungewöhnlich bey heidnischen Völkern gewesen, und Jamblichus hat eben dis von den Egyptiern erwiesen [i]). Gesetzt auch, man müßte eben dis von Joseph zugestehen, so würde ich es nicht unnatürlich finden, daß ein Mann, der so lange in dem an Bilder, Symbole und Geheimnisse gewöhnten Egypten gelebt, nach und nach etwas von der daselbst herrschend gewordnen Denkungsart angenommen, und zumal durch den Umgang mit den Magiern, mit den Priestern zu On, desto eher dazu gekommen sey. Nur machen seine Reden, die er bis an das Ende seines Lebens führt, und welche alle so viel Ehrfurcht gegen die eine wahre Gottheit, so viel Vertrauen auf ihre Vorsehung, solches Ablehnen magischer Kenntnisse von sich verrathen, daß es schwer wird zu glauben, wie ein Mann von so hellem Verstande zu so kleinem Aberglauben, aus einer Schaale zu weissagen, herabsinken könne. Da nun die Worte eben so natürlich übersetzt werden können: „Warum habt ihr den „Becher meines Herrn entwandt? Er erräth schon „wo er ist!„ da sie nach dieser Uebersetzung weit genauer mit der eignen Rede Josephs: „Meint ihr nicht, daß „ein Mann, wie ich, errathen könne?„ übereinstimmen,

h) Cap. 44, 5.

i) Ich bemerke dis aus Lilienthals guter Sache ꝛc. Die Stelle des erstern steht in der Bibliographia antiquaria C. 12. p. 420. das Zeugniß des letztern in dem Buch de mysteriis Aegypt. Sect. 3. C. 14. p. 78.

men, — so wird man es erst durch stärkere Gründe beweisen müssen, daß Joseph gezaubert habe, als die sind, welche man bisher gebraucht hat.

Nun noch etwas von den letzten Auftritten in dem Leben Josephs! — Auf das Verlangen seines Vaters schwört er ihm nicht lange vor seinem Tode, ihn in das Land seiner Väter zurück zu bringen, und so bald er hört, daß sein Tod würklich nahe sey, eilt er unverzüglich mit seinen beyden Söhnen zu seinem Sterbebette. „Dis sind die, welche mir Gott hier gegeben „hat [k]) „ Das Recht der Erstgeburt ist ihm noch theuer, und da sein Vater seine Söhne zu verwechseln scheint, faßt er seine rechte Hand und legt sie auf das Haupt des älteren. „Nicht so, mein Vater! lege deine rechte „Hand auf sein Haupt [l])!„ Als Jakob eingeschlummert ist, fällt er auf das Angesicht seines Todten, drückt (so war es Jakob verheissen) seine Augen zu, benetzt sein Lager mit Thränen, und küßt zum letztenmal mit tausend Empfindungen, die sich der Fühlende selbst denken wird, die geliebte Leiche. Alle Kunst Egyptens wird angewandt, ihn vor der Verwesung zu schützen, und da die Trauertage vorüber sind, erfüllt er auf das genaueste die Pflicht, die er gelobt hatte, zieht selbst in grosser Begleitung zu dem Grabe seiner Väter, wo Abraham, wo Sara, wo Isaak und Rebekka, wo Lea ruhten, und bey der Tenne Atad hält er ein siebentägiges Trauerfest zum Andenken des geliebten Todten, das dem Orte hernach den Namen giebt. Er begräbt ihn darauf in der angewiesenen Höle, und zieht wieder nach Egypten zurück [m]).

k) Cap. 48, 9. l) V. 18. m) Cap. 50, 1:14.

In seinen Brüdern, die sich bewußt waren, was sie an Joseph verschuldet hatten, erwacht jetzt wieder alle Furcht, daß er es rächen werde. Sie, die nichts ungerächt zu leiden gewohnt waren, hielten es fast für unmöglich, so ruhig bleiben zu können. Die kleine Seele ist viel zu schwach, als daß sie nur die Grösse anderer vermuthen könnte. Die höchste Tugend und Reinigkeit des Herzens, wird blos daher von vielen für Chimäre ausgegeben, weil sie selbst zu wenig Kraft in sich fühlen, sie zu erreichen, und es daher für einen Traum halten, wenn sich andre derselben rühmen, oder wenn man sie an andern preiset. Je weniger vollkommen man ist, oder lieber seyn will, desto weniger glaubt man von der Vollkommenheit andrer! Wo der weise und gute Mann Sonnenschein, da sieht Thorheit und Laster Mitternacht. — Das wären Josephs Brüder (sie fühltens in sich) nie im Stande gewesen, so großmüthig zu verzeihen. Die Ehrfurcht und Vorbitte Jakobs hätte, dachten sie, so viel über Joseph vermocht, daß er bis dahin geschwiegen; nun dieser die Augen geschlossen habe, werde er seine Rache anheben. Zur edlen Unterwerfung sind sie nicht groß genug! — List und Niederträchtigkeit waren die beyden einzigen Wege sich in Sicherheit zu setzen. „Dein Vater, lassen sie ihm sagen, „befahl vor seinem Tode, dir zu sagen: „Mein Sohn, vergieb deinen Brüdern die Missethat „und ihre Sünde, die sie an dir gethan haben. So „vergib uns nun unsre Schuld, die wir auch Diener „des Gottes deiner Väter sind.„ — Ein Ausdruck, der uns gewiß sicher schliessen läßt, daß es Josephs Brüder gewußt haben müssen, wie theuer ihm die Religion

ligion seiner Väter geblieben sey. Das weiche Herz des edlen Mannes kann nur mit Thränen antworten; dis giebt ihnen Muth. Sie gehn zu ihm, fallen zu seinen Füssen. „Wir sind deine Sclaven!„ — Wieder ein mächtiger Angriff für eine so zarte Seele! „Ach meine Brüder, fürchtet euch doch nicht. Bin „ich denn an Gottes statt Rächer des Bösen? Ihr „gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott „gedachte es gut zu machen; er wollte thun was „nun geschehen ist, um viel Volk zu erhalten. So „fürchtet euch doch nun nicht. Ich will euch und „eure Kinder versorgen.„ Die Geschichte setzt hinzu, er habe sie noch weiter getröstet, und freundlich mit ihnen geredet [n]).

Grosser Charakter! Menschenfreundlichkeit, Vergeben des Fehls, Mitleid gegen den Feind, wie erhebst du die Seele, wie machst du sie der Gottheit ähnlich! Wer kann dis lesen — ohne, wenn er einen Feind hat, hinzugehn und desgleichen zu thun? Ein solches Beyspiel ist mehr, als ganze Bücher gegen die Selbstrache. Hätt ich es euch — die ihr nicht wie Joseph denkt, hätt ich es dem,

Der nur halb dem Feinde verzeiht, unbiegsam der Rache
Des, der rächen will, alles zu überlassen, noch minder
Fähig den, der ihm flucht, aus voller Seele zu segnen!
— — — welchem der Friede
Niemals kam in das Herz, dem Feinde ganz zu verzeihen,
Ihn im Stillen zu segnen —

 hätt

n) Cap. 50, 15:21.

hätt ich dem mit den schönsten Farben diese herrliche Charakteristick darstellen können! Welche Grösse ists, verzeihen zu können! Ein Mann, wie Joseph, der mit dem vollen warmen Liebesgefühl, den, der ihn tödten wollte, an das Herz drücken kann, steht so hoch über den, welcher sich selbst rächt, erhaben, als die Unschuld über dem unterdrückenden Laster. Er rächt sich nicht bloß darum nicht, weil er keine Macht hat, — Joseph hatte sie, — oder weil er zu feig, zu unthätig ist, — sondern weil er, wie er sich ausdruckt, nicht an Gottes Stelle ist; weil die Gottheit rächen kann, aber des Menschen einzige und höchste Pflicht Liebe ist! Wer kann die Wonne eines solchen Herzens sagen? Sie muß gefühlt seyn! O dieser Dank des Beschämten, diese rinnende Thräne der verstummenden Freude, — dieser Kampf zwischen Schaam und Entzücken — ist süssere Rache als ein tödtender Dolch. Wer es nicht glauben kann, der stehe auf von dieser Schrift, und umarme seinen Beleidiger! Er soll dann selbst entscheiden, ob es Wahrheit oder Chimäre sey!

Joseph lebt in der letzten Zeit seines Lebens in mehr Ruhe, aber gewiß nicht unthätig, in Egypten. Er sieht seine Familie bis in das dritte Geschlecht, und ist bey aller Herrlichkeit, die er genießt, weit entfernt zu glauben, daß sie das Ziel der göttlichen Vorsehung sey. Er weiß es, wie sein Vater, vorher, „Gott werde seine Nachkommen und „sein Geschlecht nie aus dem Andenken verliehren, er „werde sie auch einst aus dem Lande in die Gegenden „zurückführen, die er Abraham, Isaak und Ja„kob

„kob geschworen habe o).„ Er sieht ruhig dem Ende entgegen, und verläßt die Seinen mit dem Befehl, seine Gebeine zu der Zeit des Ausgangs mit sich zu nehmen, da er nicht bey den Königen Egyptens, sondern in dem friedsamen Grabe seiner Vorfahren ruhen wollte, wo er auch endlich beygesetzt wird. Man findet in den ältesten Geschichten nicht undeutliche Spuren, wie lang sich das Gedächtniß dieses grossen Mannes erhalten habe.

* * *

Wir werden nun im Stande seyn, aus allen diesen merkwürdigen Erzählungen von Joseph, die einzelnen Züge zu einem kenntlicheren Bilde seines Charakters zu sammlen.

Joseph ist von seinem Vater in der Religion Abrahams erzogen. Die Eindrücke, welche sie auf sein Herz gemacht, müssen sehr tief gewesen seyn, da er selbst in einem fremden Lande, unter der Pracht des Hoflebens, mit unverführbarer Festigkeit der Seele ihr allein getreu bleibt. Das Charakteristische in ihm, in Rücksicht auf die Religion, ist starke Ueberzeugung von der Pflicht vor Gott zu wandeln und um seinetwillen in keine Sünde zu willigen; lebendiger Glaube an die Vorsehung in den kleinsten Umständen des Lebens, und an die Gewißheit ihrer Zusagen. Das letzte ist, in Absicht des verheissenen Besitzes des Landes Canaan, bey ihm doppelt merkwürdig, da der ganze Anschein vermuthen ließ, das Schicksal seiner Familie sey nun einmal entschieden; sie werde sich

o) Cap. 50, 24.

in diesem lande festsetzen, werde nach und nach von dem herumschweifenden leben, in einem lande, wo die Cultur schon weit gekommen war, entwöhnt werden. Noch mehr! Joseph unterscheidet sich durch die Kenntniß der Wahrheit: „Gott sey Rächer des „Bösen„ nicht wenig von seinen Zeitgenossen. Vorher findet man davon noch wenig Spur, und gleichwohl war diese Einsicht unendlich wichtig in Absicht vieler andern Kenntnisse, welche in näherem und entfernterem Zusammenhang damit stunden.

Sein Verstand ist im frühen Alter reif; aufgelegt zum Ueberdenken, zum Entwickeln, zum Ueberschauen, zum Anordnen, zum schnellen Vergegenwärtigen eines Plans. Er handelt schnell, aber nicht unüberlegt; kühn, aber nicht verwegen; groß, aber nicht stolz; edel, aber ohne Geräusch. Menschlichkeit und Güte des Herzens, ist Seele seiner Handlungen. Gegenwart des Geistes, fester Sinn, Muth, Unternehmungsgeist, leuchtende Züge seines Charakters! — Freyheit, die sich durch nichts unterdrücken läßt: inneres Gefühl, auch als Sclave nicht als Sclave zu handeln; Gefälligmachung ohne Niederträchtigkeit. Fertigkeit, gleich gut zu gehorchen und zu gebieten, ein geliebter Knecht und angebeteter Fürst zu seyn, kurz, in alle Fälle sich zu schicken, ohne Zwang, ohne Verleugnung des eigenthümlichen Charakters.

Zuletzt — er ist ein Mann voll Gefühl, nie grausam, nie rachsüchtig, bereit zum Vergeben, warm in der Liebe, äusserst weich und zärtlich gegen Betrübte, im hohen Grade gerecht.

Sollen

Sollen wir es alles noch kürzer sagen, so sind die Hauptzüge seines Bildes: Vernünftige Frömmigkeit, — schnell fassende, überschauende, entschlossene Weisheit, — in keinem Fall unterdrücktes oder gehemmtes Gefühl der Menschlichkeit, — Grösse der Seele, — Stärke des Geistes, — Großmuth des Herzens.

Potiphars Frau. Pharao. Der Mundschenke.

Noch ein paar Worte über einige in Josephs Geschichte vorkommende Personen.

Potiphars Gemahlin, das wahre Bild der entflammten und beleidigten Wollust [p]). — Eine Zeitlang versucht sie es, durch ihre ausgestellten Reize zu locken. Es wäre ihr am süssesten, wenn sie nicht angreifen müste, wenn sie die Angriffe der Leidenschaft durch verstelltes Widerstehen anfeuren, und wie halb unwillig, zu unterliegen scheinen könnte. Aber wenn nun dieser Plan nicht gelingt, so ist sie schon nicht grausam genug gegen sich selbst, zu ruhen. Sie versucht durch schmeichelhafte Worte, durch Veranstaltung guter Gelegenheiten, durch gewisse unanständige Freyheiten, zu ihrem Zweck zu kommen, da sie bey einer von nichts als wollüstigen Bildern durchschwärmten Phantasie nichts bessers von andern glauben kann. — Und wenn auch das nicht gelänge, wenn zu strenge Tugend den unglücklichen Jüngling, der in solche Hände fällt, die für ihn weit fürchterlicher als die

p) Cap. 39, 7:18.

Hände der grausamsten Feinde seyn sollten, wenn ihm, sag' ich, die Tugend das Auge gegen alle diese Reitzungen verschließt, und sein Ohr gegen diese Syrenenstimmen taub macht, oder lieber sein Herz mit Kraft und Muth zum Widerstande waffnet — was wird sie dann thun? — Ists möglich, daß noch mehr Schaamlosigkeit in einer Seele seyn kann? — Potiphars Frau kommt endlich so weit, Gewalt anzuwenden, immer in der Hoffnung, der Tugendhafte werde im Genuß der trunkenen Freude bald seiner Tugend vergessen, und sich um das Recht bringen ihr Vorwürfe zu machen. Ist das nicht ihr Plan, wenn sie den standhaften unverführbaren Joseph bey dem Kleide ergreift und ihn in ihre Arme ziehen will? — Wer die Welt noch nicht gesehen hat, wem sie nur von ihrer guten Seite bekannt ist, dem möcht' es freylich unwahrscheinlich vorkommen, daß eine weibliche Seele so hinabsinken könne. Aber es ist nur allzuwahr, daß kein Zeitalter Mangel an solchen Phrynen und Lais, solchen Verführerinnen unverdorbner Jünglinge gehabt habe.

Auch in dem letzten Zuge, den wir an Potiphars Frau hassen, ist sie den lasterhaften unsrer Zeit noch gleich. Verachtete und besiegte Wollust übt schreckliche Rache. Kein Wunder! Sie hat ihren Zweck verfehlt, und verfehlte Absichten, zumal die, welche mit solcher Glut der Begier entstunden — bringen die Seele in Wuth. Verachtung kommt dazu und Furcht vor allgemeiner öffentlicher Schande. Rachsucht vollendet es. — Siehe da den Quell so schwarzer Thaten, die letzte Zuflucht der Phädren,

Ste-

Stenoböen, Tanais und Hippodamien aller Jahrhunderte.

Pharao erscheint unter dem Charakter eines guten Königs q), der nach damaliger Zeit schon sehr frey von dem Vorurtheil ist, als gebe Geburt und Stand allein das Recht der Herrschaft. Denn es ist doch immer viel, daß er über den Sclavenstand Josephs hinwegsieht, und durch die Weisheit, die er in seinen Worten fühlt, bewogen, ihm auf der Stelle den zweeten Rang im Reich anweiset. Zugleich setzt es auch voraus, daß die Macht des Oberherrn damals schon sehr hoch gestiegen seyn müsse, da es Pharao durchsetzen zu können glaubt, sein Land zum Gehorsam gegen einen aus dem Gefängniß genommenen Fremdling zu bringen. — Man schätzt es an ihm, daß er einen Mann, dem er alles zutrauen kann, auch würklich alles anvertraut; nicht, ehrgeitzig auf seine Würde, in allem selbst die Hand haben, und, wie es sehr oft geschieht, das Beste verderben will. Heil dem Lande, das einen König hat, welcher Fähigkeit besitzt, gute Räthe zu wählen und gute Räthe zu schätzen!

Der Mundschenke r) — wie ähnlich sein Verhalten gegen Joseph, dem Verhalten so vieler Vergessenen, die ihren Freunden, wenn sie in gleicher Noth sind, die besten Versprechen thun, aber sobald wieder der Sonnenschein des Glücks um sie lächelt, es vergessen, wie dem zu Muthe sey, der noch in der Nacht der Leiden sitzt und dem Strahl der Hoffnung ängstlich entgegen sehnt! Ich will seinen Charakter nicht boshaft nennen; aber der Leichtsinn, und die traurige Ge-

q) Cap. 41. 47. r) Cap. 40. 41.

Gewohnheit, nur das Gegenwärtige Eindruck auf sich machen zu lassen, diese beyden Quellen so vieles moralischen Verderbens in der Welt, sind gewiß auch bey ihm die Ursach seines unfreundlichen, kalten, eiferlosen Vergessens. Er kommt auf einmal aus dem Kerker in die Pracht des Hofes. Diese schnelle Veränderung verdrängt die alten Ideen. Die ersten Tage ist gleich ein grosses Fest noch mehr Zerstreuung für ihn. Er freuet sich der Wohlthat, und vergißt den leidenden Freund. — Die Gedanken, vielleicht sey der Gefangene nicht so unschuldig, vielleicht sey wenigstens die Vorbitte vergebens, ein eben erst begnadigter dürfe nicht viel sagen — kommen auch wohl noch dazu, und so verschiebt er denn den Vorsatz von einer Zeit zu der andern. — Es muß eine sehr ähnliche Gelegenheit geben, die alle vorige Ideen und Versprechungen zurückruft, um das Gemüth endlich aus seiner unedlen Trägheit zu wecken, und es in die Worte ausbrechen zu lassen: „Ich gedenke heute an meine Ungerechtigkeit!„

Josephs Brüder.

So wichtig es für das Studium der Geschichte des menschlichen Geschlechts wäre, jedesmal die wahren Quellen des Verderbens einzelner Familien und ganzer Völkerschaften zu wissen, so schwer ist es doch, wie in vielen Fällen, so auch bey Jakobs Familie, genau zu sagen, woher die so schnelle Ausartung seiner Kinder entsprungen sey. Zwar sahen wir schon in seinem Bilde manchen Schatten, und seine Frauen handelten in vielen Stücken noch weniger ganz gut, als er.

Aber

Aber dis scheint dennoch kein hinlänglicher Grund, um einen so augenscheinlichen Verfall zu erklären. Ich will nur einen Gedanken hierüber wagen.

Wir haben in der vorigen Geschichte gesehen, daß theils die Familien der Erzväter nicht sehr groß waren, und wohl gar nur aus einzelnen Personen bestunden, theils der Verfall, so bald die geringste Vermehrung in denselben vorging, erfolgte. Weiter, daß fast allemal unter Brüdern ein Unterschied war, und sehr oft das Entstehen mancher neuen Triebe und Begierden (selbst unter ihnen) Uneinigkeit machte. Endlich, daß kein Laster schnellere und gewaltsamere Ausbrüche hatte, als der Neid und die Mißgunst. Ich erinnere an alle diese Bemerkungen nur mit zwey Worten durch folgende Beyspiele. Noah hatte nur drey Söhne; Cham artete aus. Thara's Familie war zahlreicher und — verderbter. Der eine Abraham ward daraus gehoben, und in andere Gegenden verpflanzt. Isaak war gewissermassen der einzige Sohn und behielt die Tugenden seines Vaters. Seiner Söhne waren zween. Sie fielen in Untugenden. Ismael neidete Isaak; Jakob den Esau, und umgekehrt. — Nun die Anwendung! Jakob hat zwölf Söhne. Sie sind von vier verschiedenen Müttern. Jeder hat (das bedarf keines Beweises) eignen Charakter, eigen Temperament, eigne Affekten, eignes Interesse. Gleichwohl sind sie bey einander, und da, wie natürlich, jene angeführte Eigenschaften bey dem einen, eben denselben bey dem andern ganz entgegengesetzt seyn mußten, so entstanden daraus neue Züge, Eindrücke, Richtungen in dem Charakter jedes einzelnen. Nicht immer die besten! Auch hier

hier Neid, Mißgunst, Eigennutz, Vorzugsstreit, und daraus in tausend möglichen Fällen Zank, Uneinigkeit, Parteyen — zuletzt Zorn, Wildheit, Ausschweifungen aller Art.

Woher also das viele Unsittliche, zum Theil lasterhafte, in dem Charakter der Brüder Josephs? — Gewiß hauptsächlich aus ihrer Anzahl und ihrem gesellschaftlichen Hirtenleben, dem Gegeneinanderstossen ihrer einzelnen Neigungen und dem bösen Beyspiel unter einander. — Es ist in jedem einzelnen Menschen Keim zum Bösen! Aber durch das einsame stille Leben, durch den Umgang mit den Guten wird unter diesen oft kaum einer geweckt. Böse Beyspiele, Anschauen des Lasters, Reitz, Aufforderung, gesellschaftliches Verhältniß weckt sie desto eher, daß sie aufsprossen und die besseren der Tugend unterdrücken. — „So „wären also Jakobs Söhne unschuldig an der Ver„schlimmerung ihrer Denkungsart?„ — Unschuldig nicht! Es giebt Kraft über jede Untugend zu herschen, aber sie will gebraucht seyn. Die Sünde lauert auf Raub; wer ihr den Willen läßt — weh ihm, daß er ihr Opfer werden will.

Die Geschichte hat sich nicht auf die Beschreibung eines jeden dieser Männer insonderheit eingelassen. Nur einiger, die sich entweder durch manche gute Züge, oder durch grössere Ausschweifung ausgezeichnet haben, erwehnt sie namentlich, da sie von den übrigen nur unter dem allgemeineren Namen der Söhne Jakobs oder der Brüder Josephs redet. Es scheint hierbey, daß die Söhne der Lea, als die ältesten, hauptsächlich die Wortführer gewesen sind, die den Ton angegeben und nach denen

nen sich die andern mehr gerichtet haben. Zuerst ein Wort von den Vorfällen, woran sie alle Theil nehmen!

Das Verhalten gegen Joseph bleibt eine schwarze That, aber sie wird doch begreiflicher, wenn man sich erinnert, wohin der Neid und die beleidigte Ehre bringen kann. Sie haben manchen Vorwurf von ihrem Vater hören müssen; ihr jüngster Bruder, noch Knabe, hat sich das Recht herausgenommen, Aufseher über ihre Handlungen zu seyn, und ihnen darüber Verdruß bey Jakob zu machen. Eben dieser hat ihnen das Herz eines Vaters entwandt, er ist sein Liebling, er wird in allem, bis auf die Kleidung, von ihnen ausgezeichnet, ja seine Träume kündigen ihnen gar an, daß er nichts weniger im Sinn habe, als einmal ihr Herr zu werden. Diese Gedanken, zusammengenommen mit dem würklich grossen Glauben, welchen man den Träumen zu jener Zeit gab, wie leicht konnten sie in Männern von rauhen, harten Sitten, die auf die weiche Erziehung ihres Bruders bey den Frauen, mit Verachtung herabsahen, zum Haß werden, wie leicht den Entschluß in ihnen erwecken, bey Zeiten der Macht zuvorzukommen, welche ihnen von seiner Seite, in so bedeutungsvollen Träumen zu drohen schien! Sie finden Gelegenheit. Er wird zu ihnen gesandt. Sie sehen ihn von fern und rufen: „Da kommt der Träumer!„ Es ist die Stimme des Verspottens, aber zu gleicher Zeit hört man in der Stimme, daß eben diese Träume am meisten ihre Besorgniß erregt haben müssen. Darauf geht auch ihr ganzer Anschlag, die Erfüllung von Träumen zu zerstören, die ihnen doch nicht unmöglich scheint. „Da kommt er! Wohlan, laßt uns ihn erwürgen und

in

„in eine Grube werfen, und sagen: ein wildes Thier „hat ihn zerrissen; so wird man doch sehen, was seine „Träume sind „[*6]). Sie verkaufen ihn endlich an Fremde, achten nicht der Angst seiner Seele, nicht des Flehens der Unschuld, nicht der Klage eines alten Vaters; die Rache ist ihnen zu süß; sie wollen nicht umsonst verklagt, nicht umsonst, auch nur in der Einbildung, gedemüthigt seyn; er soll aus ihren Augen. Solche That sieht dem Temperament eines hitzigen Morgenländers sehr ähnlich, für den Vergeben des Fehls, Nachsicht und Ruhe, bey auch nur vermeinten Beleidigungen die schwerste Pflicht, und das Wiedervergelten so natürlich ist, daß er ihr die meiste Zeit (Joseph war eine bewundernswürdige Ausnahme) väterliche und brüderliche Liebe und die heiligsten Pflichten aufopfert. Ja, Jakobs Söhne können es beynah mit Kälte thun, können eine List ersinnen, den Vater zu betrügen, können hintreten und den Unglücklichen mit Ruhe über einen Vorfall trösten, den sie selbst verschuldet haben.

Wir haben schon bey der Geschichte Josephs erzählt, wie die anscheinende Härte, mit welcher er ihnen zu begegnen schien, sehr bald in ihnen den Vorwurf des Gewissens erweckt; ein Beweis, daß sie es ihrer eignen Ueberzeugung nach, für eine unrechtmäßige That gehalten haben müssen. Schon bey der ersten Reise, sehen wir sie in diesem Gedränge, und sie müssen es im Angesicht des Unschuldigen gestehen: „das haben wir „an unserm Bruder verschuldet, da wir die Angst seiner „Seele sahen, da er uns anflehete und wir wollten ihn „nicht

6) Cap. 37, 18:20.

„nicht hören. Darum kommt nun dis Unglück über „uns [t].„ Warnendes Beyspiel für den, welcher sich nicht scheut, die Gewalt zu mißbrauchen, um die Unschuld zu unterdrücken. Das Recht der Wiedervergeltung bleibt selten aus. Der Tugendhafte leidet auch, aber mit Ruhe. Das Laster, so bald es in Unglück kommt, leidet doppelt, weil nun alle die Thaten des vorigen Lebens da stehen, und es bezeugen, daß das Unglück verdient sey.

Auch das will ich nicht wiederholen, was wir oben von dem gewaltsamen Zustande gesagt haben, in welchen sie bey den Worten „Ich bin Joseph„ kommen musten [u]; und mit welchem Herzen voll Angst sie wieder vor ihrem Vater erschienen sind,—dis kann vielleicht nur der ganz lebhaft empfinden, der jemals in den Umständen gewesen ist, eines seiner lang in Vergessenheit begrabnen Verbrechen auf einmal ans Licht gezogen zu sehen. Endlich haben wir auch schon die unedle Art, mit welcher sie den so großmüthigen Bruder, nach ihres Vaters Tode, sich zum Freunde zu machen suchen, erwehnt. Lauter Begebenheiten, welche dem Beobachter des Menschen überaus reichen Stoff, zu mannigfaltigen Betrachtungen über die Natur von ihrer schlimmen Seite, geben können.

Unter diesen Brüdern Josephs, von denen ich nur noch überhaupt geredet habe, kommen die vier ältesten am häufigsten vor. Es werden von ihnen manche Reden und Handlungen erzählt, die uns noch etwas bestimmteres über ihren Charakter sagen lassen.

Ruben,

t) Cap. 42, 21. u) Siehe S. 349 f.

Ruben, der Erstgebohrne Jakobs, ist, wie man aus seinen Reden abnehmen kann, nicht von sehr bösem Herzen, nicht grausam, nicht boshaft, nicht ungerecht. Sein Fehler ist Hitze und Macht der Leidenschaften, die ihn zu groben Vergehungen bringen.

Er ist weit entfernt, in den Anschlag seiner Brüder auf Josephs Leben zu willigen; er scheint verständiger als jene gewesen zu seyn, um sich durch die Reden eines Kindes aufbringen zu lassen, und die Erstgeburt mochte ihm auch ein grosses Recht geben, sich dem Entschluß zu widersetzen. Aber er kennt die Grausamkeit und die Gewalt seiner Brüder. Er weiß es, daß Vorstellungen und er selbst zu schwach ist, gegen alle zu streiten. So macht er sich nur des Abscheues, den doch ein jeder, auch der wildeste Mensch hat, Bruderblut zu vergiessen, zu Nutze, und giebt den Rath, ihn lieber nicht mit eigner Hand zu tödten [x]): „Vergiesset „nicht Blut, werft ihn lieber in die Grube in der Wüste, „und legt die Hand nicht an ihn.„ Das Verbrechen wäre immer dasselbe gewesen, aber das äussere Schauervolle und Schreckliche der That fiel weniger in die Augen, und er gewann dadurch Zeit, das heimlich zu thun, was er öffentlich nicht thun konnte. Er trennt sich von ihnen und geht bald darauf zu jener Grube, um ihn zu retten und wohlbehalten in die Arme des Vaters zu liefern. Aber umsonst! — Joseph ist nicht mehr vorhanden. Er zerreißt sein Kleid, eilt, von der Angst getrieben, zu seinen Brüdern, und ruft kurz und stark: „Der Knabe ist nicht da! Wo soll ich hin? [y])„ Wer hört es nicht, wie das Herz spricht, wie tief er das Unrecht

x) Cap. 37, 21. 22.   y) V. 29. 30.

recht empfunden, wie nah ihm die Errettung der Unschuld angelegen hat? Wer hört es nicht, daß man ihm Unrecht thun würde, wenn man glaubte, er habe sich nur dadurch bey seinem durch Blutschande beleidigten Vater wieder angenehm machen, dadurch den jetzt mißlichen Segen des Erstgebohrnen auf sich bringen wollen? Sein reines Gewissen fühlt selbst da, wo er mit seinen Brüdern im Gedräng ist, seine Würde, und wenn jene es fühlen, an wem sie es verschuldet haben, so kann er mit Freymüthigkeit sagen: „Sagte ich das „nicht, als ich sprach: Versündigt euch nicht an ihm, „aber ihr wolltet nicht hören! Nun wird sein Blut „gefordert! [z]),,

Ich sagte, sein Fehler sey nur die grosse Ohnmacht, Herr seiner Begierden zu werden. Dis bestätigt sein Vergehen mit Bilha, der Beyschläferin seines Vaters, ein Vergehen, das schon von grosser Ausgelassenheit der Sitten zeugt [a]). Man sieht es auch, wie sehr Jakob diese Entehrung seiner Frau empfunden, wie seit der Zeit die väterliche Liebe sehr gelitten, und die That statt Segens Fluch auf ihn gebracht habe. Sein Wort gilt bey seinem Vater seit der Zeit nichts mehr. Bey aller Betheurung, er wolle Benjamin wieder zurückbringen, bleibt Jakob auf seinem Entschluß, ihn ihm nicht anzuvertrauen. Selbst aus seiner unüberlegten Rede bey jener Gelegenheit: „Wenn ich ihn dir „nicht wiederbringe, so erwürge meine zween Söhne; „gieb ihn nur in meine Hand, ich will ihn dir wieder„bringen, [b]),, sieht man die Hitze seines Charakters.

z) Cap. 42, 22. a) Cap. 35, 22. b) Cap. 42, 37.

Juda ist wie Ruben ausschweifend in Sünden der Wollust, hat aber auch wie jener nicht so viel Wildheit und Härte als andre seiner Brüder, viel Großmuth und viel Eindruck von väterlicher Liebe. Wir werden es überhaupt finden, daß der Wollüstige selten sehr boshaft ist, ja sehr oft auch Güte des Herzens bey allen seinen Ausschweifungen behält. Ich sage dis nicht, daß ich diesem das Wort reden, oder behaupten wollte, als leide das Herz dabey gar nicht, aber doch gewiß weniger als bey vielen andern Vergehungen, die man nicht halb so hoch anzurechnen gewohnt ist, als diese oft schnelle Uebereilungen der sinnlichen Triebe, die sehr tugendhaften Menschen begegnet sind. Noch einmal, ich will nicht Wollust entschuldigen, aber ich will manche Moralisten erinnern, „daß es noch mehr Fehler als diesen „giebt, und viele die das Herz verwerflicher „machen.„

Nicht den Muth, den Ruben hatte, hat Juda; vielleicht auch nicht so viel zartes Gefühl. Einen Bruder zu tödten, ist ihm, wie jenem, fürchterlich. „Was soll uns das helfen, daß wir unsern „Bruder erwürgen und sein Blut verbergen? Er ist „doch unser Bruder, unser Fleisch und Blut [c]).„ Aber ihn fremden Händen in der Sclaverey zu überlassen, ist er zufrieden; ich weiß nicht, ob von dem kleinen niedrigen Gewinn des Preises gelockt, oder aus einer gewissen Unempfindlichkeit des Herzens gegen einen Bruder, das nichts als das allgemeine Ge-

c) Cap. 37, 26. 27.

Gefühl der Menschlichkeit übrig behalten hat, oder, welches mit seinem übrigen Charakter am meisten übereinstimmt, aus der Vorstellung, daß es doch besser sey, als Sclave zu leben, als so grausam zu sterben.

Bey seinem Vater scheint Juda viel zu gelten. Er muß einen gesetzten Charakter, auf den man sich verlassen könne, in ihm gekannt und auch in seinen Reden an ihm bemerkt haben. Nicht mit der Hitze, aber mit der Stärke wie Ruben, verbürgt er sich für Benjamin, und stellt seinem Vater mit grossem Ernst die Nothwendigkeit der Reise vor. „Der Mann „in Egypten hat es mir eingebunden, und gedro„het, wir sollten sein Angesicht nicht wieder sehen, „es wäre denn, daß unser Bruder mit uns käme. „Willst du ihn nun mit uns senden, so wollen wir wie„der hinauf reisen; wo nicht, so reisen wir auch nicht, „denn er sagte es ausdrücklich: Ihr sollt mein Ange„sicht nicht sehen, wenn euer Bruder nicht mit euch „ist.„ Er beantwortet den Vorwurf seines Vaters, „Warum habt ihr von dem Bruder etwas gesagt?„ bescheiden und mit Wahrheit. „Er forschte zu sehr „nach uns und unsrer Familie, frug, ob wir noch einen „Vater, noch einen Bruder hätten. Da sagten wir es „denn, wie er uns fragte. Wie konnten wir das so „eben wissen, daß er sagen würde: Bringt euren „Bruder mit euch?„ — Und hier setzt er endlich hinzu: „So laß denn Benjamin mit mir reisen, „damit wir fortkommen, und wir und du und unsre „jungen Kinder nicht sterben müssen. Ich will mich „für ihn verbürgen. Von meinen Händen sollst du

 „ihn

„ihn fordern. Bring ich ihn dir nicht wieder, so will
„ich, so lang ich lebe, die Schuld tragen. Hätten
„wir nicht so lang verzogen, wir könnten schon zwey-
„mal zurück seyn [b].„

Aus dem Erfolg der Erzählung sieht man, daß
dis nicht blosse mit Leichtsinn gesprochene Worte wa-
ren, um einen Vater vorjetzo wegen seines Lieblings zu
beruhigen. Benjamin kommt in Gefahr Sclave zu
werden, und Juda's Treue auf die Probe. Es kommt
darauf an, ob er nun würklich so großmüthig ist, die
Pflicht eines Bürgen zu erfüllen, sein Eigenthum zu
verlassen und Sclave zu werden. Hier erscheint Ju-
da in einer liebenswürdigen Gestalt. Er weiß, daß
er und seine Brüder gewiß unschuldig an der Sache
sind, aber er ist weise genug, nicht mit einem fremden
Herrscher, in einem fremden Lande, in dessen Händen
jetzt sein ganzes Schicksal ist, zu rechten, sondern,
welches gewiß nicht wenig Klugheit verräth, sich zu
unterwerfen. „Was sollen wir sagen? Was sollen
„wir reden? Wodurch können wir uns rechtfertigen?
„Gott hat die Sünde deiner Knechte ans Licht ge-
„bracht. Siehe, wir, und der, bey welchem der Be-
„cher gefunden ist, sind die Sclaven meines Herrn.„
Josephs Gerechtigkeit, danach er nur den Schuldi-
gen strafen will, giebt ihm Muth, und er hält folgende
rührende Anrede, die, so wenig sie studirt ist, dennoch
so stark die Sprache des Affects redet, und den Hö-
rer, zumal Joseph, mehr in das Interesse des Reden-
den ziehen muste, als es immer die künstlichste Rede
nach

b) Cap. 43, 3:10.

nach allen Regeln thun mag. Sie ist es werth, daß ich sie übersetze.

„Mein Herr! Gestatte deinem Knecht, ein „Wort vor deinen Ohren zu reden; werde nicht zornig „über deinen Knecht, denn du bist groß wie Pharao. „Du fragtest deine Knechte: Habt ihr auch einen Va„ter, oder einen Bruder? Wir antworteten: Unser „Vater ist alt, und in seinem Alter ist ihm noch ein „Sohn gebohren. Der Bruder desselben ist schon „todt, er ist allein von dieser Mutter übrig, und sein „Vater liebt ihn vor allen. — Da gebotest du dei„nen Knechten: Bringt ihn herab zu mir, ich will ihn „selbst sehen. Wir antworteten unserm Herrn: der „Jüngling könne nicht von seinem Vater kommen; „wenn er ihn verliesse, so würde er sterben. — Du „aber sprachest: Kommt er nicht mit euch, so sollt ihr „nicht wieder vor mich kommen! — Wir reiseten zu „deinem Knecht, unserm Vater, zurück und sagten ihm „die Rede unsers Herrn. Er befahl uns darauf wie„der Speise zu kaufen, wir sagten ihm aber: Wir „können nicht reisen, es sey denn unser jüngster Bru„der mit uns. Wir können das Angesicht des Man„nes in Egypten nicht ohne ihn sehen! Hier begann „dein Knecht, mein Vater: Ihr wisset, daß mir „Rahel zween Söhne gebahr; der eine gieng weg „von mir, und man sagte er sey zerrissen, ich habe ihn „seitdem nicht wieder gesehen. Nun wollt ihr mir „auch diesen nehmen? Widerführe ihm ein Unglück, „so brächtet ihr mein graues Haar mit Jammer zu „ihm in das Grab! — Wenn ich nun zu meinem „Vater käme und der Jüngling wäre nicht bey uns,

„an dessen Seele seine Seele hängt, — ach so wird „es geschehen, daß er stirbt; wo er ihn nicht sieht, so „würden deine Knechte das graue Haar ihres Vaters „mit Jammer ins Grab bringen. Ja ich selbst bin „Bürge für ihn geworden bey meinem Vater, „ich habe ihm gesagt: Bring ich ihn dir nicht wie„der, so will ich mein ganzes Leben hindurch die „Schuld tragen. So laß nun mich, deinen Knecht, „statt des Jünglings hier bleiben, dein Sclave zu „seyn, ihn aber laß mit seinen Brüdern reisen. Wie „könnt ich ohne ihn zu meinem Vater hinauf rei„sen! Den Jammer meines Vaters könnt ich nicht „sehen! [e])„

Dis ist Sprache eines edlen Mannes, die eben so viel Bewunderung verdient, als die That eines Orestes und Pylades, eines Chariton und Menalippus. So stehen fast auf allen Blättern der Bibel Thaten der Großmuth, so gern auch die Feinde der Bibel beweisen möchten, an Großmuth und Erhabenheit der Seele sey in der Bibel, sey bey Juden nicht zu denken. Da müsse man die Geschichte der Griechen, der Römer lesen, um Handlungen zu finden, die der Menschheit zur Ehre gereichten. Wie könne doch im Mose, wie in der Bibel so etwas stehen? Das sey für sich unmöglich. Das Buch möge ja zur Noth wohl gut für das Volk seyn. Aber dem edlen hohen Geist des Philosophen müsse man solche Speise nicht mehr zumuthen. Er wolle Götterkost, nicht Menschennahrung haben. O ihr überirdischen Menschen, nur einmal einen Blick herunter in unsre Sphä-

e) Cap. 44, 18:34.

Sphäre, herunter in die Geschichte Mose — es frägt sich, wer höher schwebt.

Zuerst bewundre ich in Juda den festen Entschluß, sein Versprechen zu erfüllen, in vollem Ernst sich zum Leibeignen zu machen, Güter, Heerde und Eigenthum zu verlassen, um nicht treulos zu seyn. Wer wäre an Benjamins Unglück unschuldiger als Juda gewesen? — Aber ein Bürge soll auch unschuldig seyn. Selbst Jakob hätte nicht so ungerecht seyn können, so viel von ihm zu fordern. Aber er selbst fühlt sich dazu verbunden. — Ferner, wie zart ist sein Gefühl für seinen Vater, und daher zugleich für das, was dieser liebt. Kein Neid gegen Benjamin, keine Mißgunst, daß ihn Jakob mehr als alle liebt. Er strebt seinem Vater ein ruhiges Alter zu verschaffen, er kann den Gedanken nicht tragen, voll Jammers sein Grab zu beschleunigen. „Wie könnt ich hinauf„ziehen? Ich kann den Jammer nicht sehen.„ Endlich spricht er mit Freymüthigkeit, aber doch immer höchst bescheiden, schon in dem Ton, darin ein Sclave mit seinem Herrn spricht, ohne niederträchtig zu seyn. Zuletzt ist der ganze Gang seiner Rede recht eigentlich so gewählt, daß er ein Herz voll Menschlichkeit rühren muste. Die wahrheitvolle Erzählung eines Vorfalls hat mehr Macht über das Herz des, der richten soll, wenn sie anders selbst für den Verklagten spricht, als die ausgesuchteste Bitte. Wäre der Richter auch nicht Joseph gewesen, so hätte eine so unverstellte Rede, die so deutlich aus dem Innersten der Seele geredet war, ihn ohnfehlbar erweichen müssen. Und würklich war der ganze Vorfall so beschaf-

sen, daß die Männer Mitleid verdienten. Wenn nun Juda noch dazu, wie sehr zu vermuthen ist, glaubte, Joseph habe mit Fleiß die Schuld auf sie gebracht, so konnte er keinen nähern Weg zu seinem Herzen wählen, als die einfache Darlegung der ganzen Begebenheit, ohne Bitterkeit, so gar ohne Erwehnung des geschehenen Unrechts. Welcher Fürst, der auch nicht schon vorher eine so gute Absicht als Joseph gehabt hätte, hätte einer solchen Rede widerstanden? Die Großmuth eines Mannes, der bereit war, für seine Brüder seine Freyheit aufzuopfern, wäre zu laute Verdammung der That gewesen, einen Unschuldigen zum Sclaven zu machen. Juda verdiente durch alle diese Beweise seines guten Charakters das Vertrauen seines Vaters, das er auch nachher an den Tag legt, wenn er ihn voran an Joseph sendet [f]), und am Ende den erhabensten Segen ertheilt [g]).

Der Vorfall mit Thamar [h]) ist übrigens ein Beweis von den unordentlichen Trieben der Sinnlichkeit, die wir oben schon an ihm getadelt haben. Er erblickt eine unbekannte Frau am Wege, in der Kleidung von Personen, die ihre Ehre verkauften: seine Wollust empört sich — und er sündigt. Bey dem allen ist er im Begriff, Thamar, deren Schwangerschaft er erfährt, am Leben zu strafen. Da er hört, von wem sie schwanger ist, läßt er ihr Gerechtigkeit widerfahren. „Sie ist gerechter als ich, ich habe ihr meinen Sohn „nicht gegeben!„ Ein wunderlicher Contrast von Begriffen über Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der Hand-

f) Cap. 46, 28. g) Cap. 49, 8-12. h) Cap. 38.

Handlungen, der hier zum Theil seinen Grund in den Gewohnheiten der Zeit, zum Theil in der menschlichen Denkungsart überhaupt hat. Ausschweifungen wurden im Morgenlande von jeher dem andern Geschlecht sehr hoch angerechnet, aber bey dem männlichen für ganz unbedeutend angesehen, oder man betrachtete sie vielmehr gar nicht als Ausschweifungen. — Dazu kam, daß man die Treue in Versprechungen für sehr grosse Pflicht, und wo sie verlezt war, den andern für berechtigt hielt, sich schadlos zu halten. Dis noch mehr bey einer Sache, die durchgehends Sitte war, daß, wenn der ältere Bruder ohne Kinder starb, die übrigen sodann verbunden waren, die Wittwe des Verstorbenen, bis sie Mutter ward, zu nehmen. Dis zusammengenommen erklärt uns das Verhalten des Juda. — In Absicht des ersteren dürfen wir nicht einmal unsre Zuflucht zu den Begriffen der alten Zeit nehmen. Es wäre zu wünschen, daß es zu den unsrigen jedermann recht sehr paradox scheinen möchte, wenn ein Mann an einer andern das mit dem Leben strafen kann, was er sich selbst ohne Bedenken erlaubt. Aber ists nicht noch die traurige Denkungsart so vieler Tausende? Welchem Jüngling, welchem Manne entgeht denn in unsrer gesittet seyn sollenden und feineren Welt etwas von seinem Ansehen, wenn er auch noch so oft wider die Gesetze der Reinigkeit des Herzens durch die That sündigt, wenn er eine Menge schon verführter oder noch unschuldiger Geschöpfe, zur Erfüllung der Triebe gemißbraucht hat, in welchen der Mensch dem Thier gleich ist? Gab es nicht eine Zeit, da man in öffentlichen Schriften solche Menschen sehr

gute,

gute, würdige, angesehene Männer nennen konnte [i])? Ist nicht noch die Zeit, da jenes Laster, unter blendenden Trugstiteln oder wohl gar unter dem heiligen Namen der Liebe, dieser so oft entweihten, herabgewürdigten Tochter des Himmels, beynah zur Wohlanständigkeit gerechnet wird? Aber dem weiblichen Geschlecht gestatten, die meisten wenigstens, nicht so viel Rechte. Nun ist zwar eine solche Einschränkung der Freyheit Ehre und Wohlthat, aber wenn man eins für erlaubt ansieht, so ist es doch unbegreiflich, worin nun eigentlich der Unterschied seyn soll, zumal wenn man dazunimmt, daß mehr sanftes und weiches im Charakter, ihn in Stunden der Versuchung noch grösserer Gefahr aussetzt. Nichts als Vorurtheil — eben das, welches vor drey Jahrtausenden zur Zeit Juda und Thamars geherrscht hat, dem Anschein nach immer fortherrschen und seine Macht immer allgemeiner machen wird. Wie ist sich doch der Mensch immer so gleich!

Noch ein Wort von Thamar. Man wird nach unsern Sitten ihre Aufführung sehr anstößig finden. Juda findet sie nicht so. Gewohnheiten können gar leicht Grundbegriffe werden. Bey ihr ists die Sitte, die wir vorher erwehnt haben, geworden, und da der zweete Bruder ihres ersten Mannes ihr nicht

i) Wer Lust hat, Beyspiele von dem kaum zu glaubenden Verfall der menschlichen Natur bey gesitteten Völkern in dieser Absicht, zu lesen, den verweise ich auf die Schriften des *Brantome*, der die allerniedrigsten Thaten im Ton der Ernsthaftigkeit und des Beyfalls erzählt. Memoires de Brantome, besonders tom. 3. der Ausgabe von 1740. im Haag.

nicht zur Ehe gegeben wird, so denkt sie auf List, die Schande, keine Kinder zu haben, von sich zu wälzen. Die List gelingt, und sie bekömmt Söhne. Rechtmässig ist die Handlung nicht. Juda meidet ihren Umgang hernach selbst. Aber eigentliche Absicht, unreine Begierden zu erfüllen, ists auch nicht, sondern ein übel gewähltes Mittel, zu einem Recht zu kommen, das ihr nach den Landesgesetzen zukommt.

Simeon und Levi werden uns unter allen Söhnen Jakobs am verhaßtesten abgemahlt. Wer kann ihren Frevel an den Hevitern lesen, ohne mit ihrem Vater auszurufen: „Meine Seele komme nicht in sol„chen Rath„? — Mir sind wenigstens wenig Erzählungen der Bibel bekannt, wo sich die Bosheit des Herzens in so schwarzen Farben zeigte, als in dieser [f]). Es ist gut, daß wir selten auf solche Charakteristick stossen.

Dina, ihre Schwester, sucht Bekanntschaft mit den Töchtern der Heviter. Sichem, der Sohn des Fürsten, sieht sie, macht sich mit ihr bekannt, und sie verliehrt ihre Unschuld. Aber es ist nicht wilde Leidenschaft, es ist Liebe; seine Seele hieng, wie die Geschichte sagt, an der ihrigen, er liebte das Mädchen, er tröstete sie, und begehrte nichts geringers von seinem Vater, als sie zur rechtmäßigen Ehefrau zu haben.

f) Eine etwas andre Vorstellung der Geschichte findet man in H. Dr. Millers Einleitung in die theologische Moral S. 232. Viele dort erwehnte Umstände sind ich gar nicht in der biblischen Geschichte, und viele sind mir, wenn ichs sagen darf, unwahrscheinlich.

ben. Jakob zürnt freylich über die That, aber er trägt es doch ruhig. Hemor, der Vater Sichems, sucht die Beleidigung gut zu machen. Er spricht mit Jakob und seinen Söhnen. Er fordert ihre Schwester zur Ehe, bietet die Landestöchter ihnen an, erlaubt ihnen freye Wohnung im Lande, und Sichem schließt zuletzt: „laßt mich Gnade vor euch finden! Fordert nur, wie viel ihr wollt! Setzt Morgengabe „und Geschenke noch so hoch, ich will alles geben; „gebt nur mir das Mädchen zur Frau.„ Dina's Brüder, Simeon und Levi scheinen alles zufrieden zu seyn; sie machen die einzige Bedingung der Beschneidung, und Sichem überredet die Einwohner, sich einer Forderung zu unterwerfen, die für den, dem sie nicht Religionsgesetz oder Landessitte war, sehr hart seyn mußte. Nun ist dadurch die ganze Stadt wehrlos geworden, da bey Erwachsenen die Beschneidung allemal höchst angreifend ist. Simeon und Levi ergreifen den Zeitpunct, überfallen die Stadt, und aus wilder Rache, daß ihre Schwester entehrt ist, tödten sie alles mit Hemor und Sichem. Die übrigen Brüder theilen den Raub und nehmen alles übrige gefangen. — „Sollte er mit unsrer Schwester wie „mit einer Hure umgehen?„ Die einzige Entschuldigung, und bey der unmenschlichsten That noch eine gewisse Ruhe gerecht gehandelt zu haben [l]).

Ich

l) Cap. 34, 1:31. Es ist oft zum Erstaunen, mit welcher Ruhe der Mensch Handlungen begehen kann, vor denen die Menschheit zittert, blos aus dem Wahn, es sey etwas Gutes, Billiges, vor allen Dingen im Fall beleidigter Ehre. Viel Parallelhistorien wird man in der Geschichte finden, und es wäre vielleicht ein für das Studium des Menschen sehr glücklicher Einfall, wenn sich ein oder

Ich verschone meine Leser gern mit Auftritten, bey denen sich alles Menschengefühl empört, und wo man fast in Versuchung kommt, mit Abscheu auf die mensch-

oder viele Männer von Belesenheit, und tiefem Blick in die Philosophie der Geschichte, an ein Werk machten, darin der Parallelismus der Begebenheiten, vornehmlich in Absicht der Triebfedern, der Hauptgesichtspunkt wäre. Freylich ein schweres Werk — nicht für jeden Geschichtforscher — nicht für jeden Geschichtenleser! Aber was kann der menschliche Verstand nicht, wenn er will? — Ich will bey dieser Gelegenheit nur eine Probe geben, um meinen Gedanken anschaulich zu machen, und zu zeigen, welchen Parallelismus der Menschenforscher oft zwischen Erzählungen entdecken könne, die sich, für sich betrachtet, äusserst ungleich scheinen. Brydone erzählt in seinen lesenswürdigen sicilianischen Reisen (S. 76-78. D. U.) daß die Banditen in gewisser Absicht die verehrungswürdigsten Leute von Sicilien sind, die die höchsten romanhaftesten Begriffe von dem haben, was sie Ehre nennen. Zur Bestätigung dieses paradoxscheinenden Prädikats fügt er folgende Geschichte hinzu. „Die „Banditen borgen oft von den Landleuten Geld, welches „sie pünktlich erstatten, und es daher sehr übel neh„men, wenn man es ihnen abschlägt. Im J. 1770. „war ebenfalls einer von ihnen in dieser Nothwendigkeit, „ging zu einem Landpriester und forderte es im Namen sei„nes Bruders. Der arme Prediger konnte die verlang„ten 20 Dukaten nicht aufbringen, und gab was er hat„te. Den folgenden Tag begegnete ihm der Bruder des, „der von ihm borgen wollte; — er fiel zitternd auf die „Knie und rief: il denaro! il denaro! Schicken Sie „nur morgen Ihren Bruder, Sie sollen es haben. — „Der Bandit versicherte, er wisse von der ganzen Sa„che nichts, und als er von dem Prediger erfuhr, daß „sein Bruder in seinem Namen ihm beschwerlich gewe„sen, ging er mit ihm in das Haus desselben, und setzte „ihn zur Rede! Kaum fing dieser sich gegen den Pre„diger an zu entschuldigen, als der Bruder ganz kaltblü„tig seine Musquete von der Schulter nahm, seinen Bru„der erschoß, und mit vieler Ruhe zu dem Prediger sag„te:

menschliche Natur zu blicken. Aber vielleicht könnte doch eine genauere Vorstellung dieser Geschichte für manchen Warnung und Erinnerung seyn, zu welcher schrecklichen Frevelthat die Selbstrache und falscher Begriff von der Ehre den Menschen bringen kann. Wohlan denn, einen Blick in diesen schauervollen Abgrund der Sünde!

Hier muß man zuerst gestehen, daß die Beleidigung mit der Rache in gar keinem Verhältniß steht. Ich will Sichem nicht ganz rechtfertigen. Würklich scheint die Entehrung der Dina mit einer allemal hassenswerthen Art von Gewaltthätigkeit verbunden gewesen zu seyn, obgleich nichts leichter ist, als ein unschuldiges weibliches Herz, zumal durch gütiges Zureden, zu gewinnen und zu verblenden. Aber seine Handlung bekommt doch in mehr als einer Absicht ein sehr erträgliches Ansehen. Man denke sich einen jungen, hitzigen, morgenländischen Fürstensohn, der in seines Vaters Hause in grossem Ansehn stand, und wenig Widerspruch gewohnt seyn mochte m); der ein vermuthlich schönes Mädchen einsam in sein Gebiet kommen sieht, schnell von ihr eingenommen wird, und in seiner freylich vom Platonismus weit entfernten Liebe (den man ohnedem nirgends an so unrechtem Ort, als im Morgenlande, suchen würde) zu weit geht, sie sich zueignet, dabey

„te: Sie werden nun überzeugt seyn, daß ich Sie nicht „habe berauben wollen. Muste er meinen Namen zu „einer unedlen That mißbrauchen?„ — Ists nicht im Grunde derselbe thörichte Enthusiasmus für Ehre? — dieselbe Ruhe bey einer unmenschlichen That, aus dem falschen Wahn, sie sey ein Opfer, das man der Gerechtigkeit bringe? —

m) Cap. 34, 19.

dabey aber dennoch keine andre Absicht hat, als sie zu seiner rechtmäßigen Ehefrau zu erheben. Findet man hierin, zumal in dem roheren Zeitalter, so etwas unerhörtes? O was sollten wir denn von unsern Zeiten sagen? — Noch mehr! Dina wird weiter nicht im geringsten gemißhandelt. Man eignet sie sich nicht als eine Sclavin zu, man begegnet ihr nicht hart. Sichem sucht durch sein Zureden seinen Fehler gut zu machen [n]). Er wendet sich, so bald er Nachricht von ihrer Familie bekommt, an ihren Vater und ihre Brüder. Sein Vater führt das Wort, und thut die allerbilligsten Vorschläge. „Meines Sohns Sichems „Herz hängt fest an eurer Tochter; so gebt sie ihm „denn zur Frau. Befreundet euch mit uns, gebt uns „eure Töchter, und nehmt die unsrigen. Wohnt bey „uns, das Land steht euch offen. Bewohnet es, oder „ziehet herum, erwerbt euch alles, was euch gefällt [o]).„ Was kann man großmüthigers von einem fremden Fürsten erwarten, und was kann überhaupt billiger seyn, als das gegenseitige Glück einer Ehe, die der geheime Zug der Natur, der Sichems Seele an Dina's Seele band, selbst gestiftet hat, zu befördern? Diese Betrachtung, sollte ich denken, wäre allein schon genug gewesen, jede Rache abzukühlen, oder das Vergehen des Jünglings wenigstens zu vergeben. Aber Sichem thut noch mehr. Er unterwirft sich einer Gewohnheit, die jeder andrer bey weniger er Liebe abgewiesen hätte, ja er beredet sogar die Einwohner der Stadt zu gleichem Entschluß, durch die beredte Vorstellung der guten

n) Cap. 34, 3. וַיְדַבֵּר עַל־לֵב הַנַּעֲרָ o) V. 8; 10.

guten Denkungsart und der Vortheile aus dem Umgange mit der Familie Jakobs. Zu unsern Zeiten möchte man schwerlich ein Beyspiel solcher Freundschaft finden. Sichem will durchaus nichts erzwingen, er will mit völliger Einstimmung ihrer Eltern Dina besitzen; sie ist noch in seiner Macht, aber er will nicht Gewalt üben, so sehr sein Volk der noch vergleichungsweise kleinen Familie Jakobs überlegen seyn mußte. Es soll sein Glück auf wahre Liebe und auf daurende Freundschaft gebaut seyn. — Wenn Jakobs Söhne solche That nicht schätzen können, welche Wütriche müßten sie seyn!

So ists! Sie ergrimmen bey der Nachricht, was mit Dina vorgefallen, sie finden ihre Ehre aufs äusserste beleidigt. Dis möchten sie! Eifer für die Ehre der Unschuld hat immer etwas edles, selbst dann, wenn er zu weit geht, und es ist auch nichts geringes, ein unschuldiges Herz zu berücken, und sich mit Gewalt ein Recht zu nehmen, das sich billig die Liebe allein verdienen sollte. Auch ists nicht angenehm zu glauben, (und das glauben sie) man habe eine Schwester, die in der schuldlosen Absicht ausgieng, Gespielinnen zu suchen, mit einer der niedrigen Dirnen verwechselt, denen ihre Ehre feil ist [p]). — Aber nun hören sie die redliche Absicht Sichems, sie hören sein ganzes Herz voll Liebe und Freundschaft auf seinen Lippen, und dennoch bleibt ihre Seele voll Bitterkeit. Sie wollen gerächt seyn, es koste was es wolle. Erst das fliessende Blut kann ihre Rachsucht auslöschen.

Der

p) Cap. 34, 31.

Der Zorn ist ein schneller Feind. Er überfällt, eh man es denkt, und thut Thaten der Unmenschlichkeit, eh die Seele wieder zu ihrer Besinnung kommt. Alle, welche in der Hitze etwas thun, verdienen Mitleid. — Ich wollte, ich könnte bey meinen Lesern durch diese Wahrheit eine Fürsprache für Jakobs Söhne einlegen. Aber ich kann es nicht. Sie handeln nicht aus übereiltem Zorn. Es ist kalter, mörderischer, ausgedachter Plan. Sie können die Mine der Freundschaft annehmen, in überraschender Hitze kann man das nicht. Sie können dem Schein nach sich die Vorschläge gefallen lassen und dennoch Mord und Verrätherey im Sinn haben. Sie schlagen das Begehren Sichems nur bedingt ab. „Unsre Rechte erlauben es „nicht, unsere Schwester einem unbeschnittenen Manne zu geben, da es uns eine Schande wäre. Wir „sind aber bereit, euren Willen zu thun, wenn ihr in „dieser Absicht uns gleich werden wollet; dann wollen „wir euch unsere Töchter geben, wollen die eurigen nehmen, wollen bey euch wohnen, wollen ein Volk seyn. „Wo ihr darein nicht williget, so fordern wir unsre „Tochter zurück und ziehen von euch [q].„ Die Forderung ist groß, aber man kann sie ihnen nicht verdenken, wenn sie nur Wort halten. Allein in der Absicht, in dem schrecklichen Plan ausgesprochen, ist sie abscheulich. Das heißt, dem Beleidigten erst die Waffen mit List aus den Händen winden, ihn erst umarmen, um dann den Dolch desto gewisser in sein Herz stossen zu können. Ihnen ists bekannt, was allen Verwundeten bekannt seyn kann, daß der dritte Tag der

q) Cap. 34, 14 : 17.

schmerzlichste ist, daß er ausser Stand setzt, sich selbst zu vertheidigen. Sie warten ihn ab! Welche Zwischenzeit! — Drey Tage, und noch ist die Rache nicht kühl? Bis dahin versehen sich die Einwohner und Sichem nichts übels. Sie sind froh, die Freundschaft einer ansehnlichen Familie mit ihrem Blute erkauft zu haben, und sehen im Geist das gegenseitige Interesse, das aus einer solchen Verbindung zu vermuthen ist, vorher. Dis macht ihnen die Schmerzen einer ihnen fremden Gewohnheit leicht, — als sie sich plötzlich von zween bewaffneten Männern, Simeon und Levi, ohnfehlbar in Begleitung ihrer Knechte, überfallen sehn. Alles wird ein Opfer ihres Schwerdts! Ströme von Blut fliessen, Hemor, ein alter redlicher Mann, voll Freude über seinen Sohn, wird getödtet; Sichem, ein blühender Jüngling, voll Zufriedenheit, seine sich erworbne Dina zum Eigenthum zu haben, wird getödtet; die entehrte Schwester mit Gewalt aus seinem Hause gerissen, und da sie alles vollendet haben, gehen die Mörder davon. Das ist die Erfüllung von jenem heiligen Versprechen; das sind die friedsamen Leute, welche Hemor und Sichem den Hevitern anpreisen r)! Das ist Triumph, über eine Menge wehrloser kranker Menschen gesiegt, das ist Ruhm, die Beleidigung einer Schwester nicht mit kaltem Blut angesehen zu haben!

Zuletzt — (vielleicht hat mancher empfindender Leser, der lieber den Menschen von seiner schönen Seite sieht, schon lange dis zuletzt gewünscht) — sollte man es glauben, daß die Rache in dem Herzen eines

r) Cap. 34, 21.

nes Menschen so hoch steigen könne, nicht nur den Beleidiger, sondern eine ganze Menge vollkommen unschuldiger Menschen, auf das grausamste zu behandeln? Ich will keine, auch nur vermuthliche, Zahl der Unglücklichen setzen. Wären es auch nur hundert — schaudert die Menschheit nicht vor dem Gedanken zurück, daß Simeon und Levi sich für die Liebe eines zu hitzigen Jünglings, der ihre Ehre angegriffen hat, mit dem Leben von hundert Unschuldigen bezahlt, und die Weiber und Kinder eines Volks zu Sclaven fremder Ankömmlinge in einem Lande, darauf sie keine Ansprüche haben, machen können? Und doch ists so! „Sie gingen in die Stadt und erwürg„ten alles was männlich war; dann kamen die übrigen „Söhne Jakobs und plünderten die Stadt, nahmen „ihre Heerde und was in der Stadt und auf dem Fel„de war; alle ihre Besitzthümer, ihre Weiber und „Kinder nahmen sie gefangen, und raubten alles was „in den Häusern war [s]).„

s) Cap. 34, 25. 27-29. Die übrigen Söhne Jakobs nehmen nach dieser Stelle Theil an dem Frevel ihrer Brüder. Ihr oben entworfener Charakter läßt uns nicht viel besseres vermuthen. Indeß glaube ich mit Grunde sagen zu können, daß Ruben und Juda hiervon frey zu sprechen sind. (Von Joseph und Benjamin versteht es sich. Jener war ein Kind und dieser noch nicht gebohren.) Meine Gründe sind: 1) die ganze That ist wider ihren Charakter, in dem wir nichts unmenschliches gefunden haben. 2) Jakob erwehnt nicht das geringste davon in seiner letzten Rede, und, welches das meiste ist, 3) so war doch Ruben der älteste Bruder der Dina. Ganz natürlich würde es gewesen seyn, daß er die Rache vollführt hätte, wenn er gegenwärtig, oder wenigstens mit Simeon und Levi eines Sin-

Wohin kann — ich sage es noch einmal — die Selbstrache, wohin der falsche Ehrgeitz leiten? Dis sind die wahren Quellen dieser Unmenschlichkeit. Die ältesten Brüder hatten über ihre Schwester zu entscheiden. Sie waren nicht vorher gefragt, und also beleidigt, und Männer, die noch ein Schwerdt führen konnten, wollten nicht umsonst beleidigt seyn. So hat der Mensch von jeher Ehre in Dinge gesetzt, die im Grunde Phantom und Schatten waren, hat diesen falschen Götzen auf den Altar gesetzt und ihm das Blut schuldloser Brüder zum süssen Opfer dargebracht. Und vielleicht liesse sich bey Völkern, die noch nicht in eingerichteten Staaten lebten, noch etwas zur Entschuldigung einer für die Menschheit so erniedrigenden Sitte sagen. Sie waren, wie Richardson bey Gelegenheit seiner lesenswürdigen Betrachtungen über die Rechtmäßigkeit der Duelle anmerkt, noch nicht unter einem allgemeinen Haupte vereinigt, an welches die, welche sich für beleidigt hielten, hätten appelliren können. Sie waren auch überhaupt noch in gewisser Absicht Barbaren, wenigstens nicht gesittet [t]). — Gesitte-
te

Sinnes gewesen wäre. Man findet aber nichts davon. Sollte er erst nachher hingegangen seyn und geraubt haben, was seine jüngere Brüder übrig gelassen hätten?

t) When J found, that this inchristian custom, owed its rise to the barbarous nations, who had howewer some plea to make in excuse, which *we* have, not as they were governed by particular Lords and were not united under one head of government, to which, as to the last resort, persons supposing themselves aggrieved, might appeal for legal redress; and that these barbarous nations were *truly* barbarous and enemies to all politeness;
my

te Völker, selbst Römer, hielten es schon nicht mehr für entehrend, die Rache von sich zu weisen. Selbst die Türken, denen doch ihr Muth, von Anfang an, zu dem grösten Reich der Welt verholfen hat, halten es für schimpflich, sich selbst zu rächen. — Man mag hieraus urtheilen, was wir von solchen Thaten in unsern erleuchteten, gesitteten und christlichen Zeiten denken sollen, die diesen an Grausamkeit wenig nachgeben, und welche doch oft wohl gar Lehrer der Christen wenigstens nicht laut zu verdammen wagen, weil sie Mode und Vorurtheil privilegirt hat.

Vielleicht liesse sich endlich auch nicht ohne allen Grund behaupten, daß die Religion einigen Antheil an dem wilden Frevel Simeon und Levi's gehabt, ich will sagen, daß der Gedanke, von **Unbeschnittenen** diesen Schimpf erlitten zu haben, ihre Bitterkeit noch vermehrt habe. Man wird es in der späteren Geschichte der Israeliten finden, wie sie alles, was ihnen von solchen widerfuhr, doppelt empfanden, und da doch diese Gewohnheit sehr angelegentlich vom Vater auf den Sohn schon damals fortgepflanzt wurde, auch die Männer davon reden, so vermehrt dis diesen Argwohn noch mehr. Wenigstens konnte dis den Eindruck von der Abscheulichkeit ihrer That schwächen! Sie tödteten Unreine, Unbeschnittene! Sie rotteten ein Volk aus, das ohnedem Gott nach ihren Begriffen verhaßt war! In so fern verdient also die Geschichte neben das Blutbad in der Bartholomäus-Nacht ge-

 setzt

my reasoning on this occasion added new force to prejudices so well founded. The history of S. C. *Grandison* Vol. 2. Let. IV.

setzt zu werden, der sie überhaupt, und besonders auch in dem Verrätherischen des Plans unter dem Schein der Freundschaft, sehr ähnlich sieht.

Wenn man diese That Simeons damit vergleicht, daß er gerade von Joseph aus zehn seiner Brüder ausgewählt wird, um als Gefangener in Egypten zu bleiben, so ist wohl nichts wahrscheinlicher, als daß die unbändige Hitze und der heisse Blutdurst, die beyden stärksten Züge seines Charakters, sich auch bey jener Gelegenheit nicht wenig werden geäussert und ihn desto wüthender gemacht haben, da er nächst Ruben der älteste unter seinen Brüdern war. — Von ihm mochte besonders der Anschlag — Bruderblut zu vergiessen — kommen; ihm mochte es am letzten gefallen haben, die Grausamkeit zu mildern. Solche Charakter können fast nur durch Widerwärtigkeit und Härte des Schicksals zum Nachdenken gebracht werden.

Sam=

Samlung
einiger
allgemeineren Anmerkungen
über das erste Buch
der
Geschichte Mose.

Nun sind wir wieder an dem Ausgang eines der alten Tempel, in welchen wir an der Hand der Charakteristick gegangen waren um die dort aufgestellten Gemählde aus Zeitaltern, die dem Entstehen unsrer jetzigen Erde am nächsten sind, genauer zu prüfen, wie weit sie nach der Natur gezeichnet, wie weit Wahrheit in ihnen im weitläuftigsten Sinn des Worts anzutreffen war. Nun liesse sich auch vielleicht noch manches aus der Ueberschauung der ganzen Sammlung dieser einzelnen Stücke sagen. Man könnte, daß ich bey dem Bilde bleibe, fragen, ob sie auch wohl alle von Einer Hand wären — wie viel historische Wahrheit zum Grunde liege — wie viel poetische Fiction Theil daran habe, — wie weit unter den einzelnen Stücken ein gewisser vielleicht wichtiger Zusammenhang zu entdecken sey, und aus welchen Standpuncten man sie betrachten müsse, um diesen zu finden, endlich, wie viel sie wohl zur Berichtigung und Ergänzung der Geschichte der Vorsehung und der Geschichte der Menschheit beytragen könnten. — So würde der Liebhaber und feinere Kenner der Kunst in einem Bildersaale verfahren. Erst würde er mit weiserem Auge vor jeder Schöpfung der Meisterhand stehen, und sich in der Empfindung ihres lebendigen Geistes, der über jede Linie verbreitet wäre, verliehren, würde Schritt vor Schritt gehen, und über der dargestellten Natur die Kunst vergessen. Wäre er denn kalt geworden von alle dem neuen Gefühl, das durch die herrlichen Gestaltungen in seine Seele

von

von allen Seiten gedrungen wäre, so ginge er nun noch einmal vorüber, vergliche, bemerkte den vorher übersehnen Zusammenhang, fände daß es eine lange zusammenhängende Reihe sey — nicht Samlung ohne Wahl, ohne Plan — und so wüste er es nun ganz, was er an diesen für sich betrachtet schon schäzbaren Ueberresten vergangener Jahrhunderte hätte.

Ich will deutlicher reden! Was wir bisher gesagt haben, bezog sich, die erste allgemeinste Abhandlung ausgenommen, auf lauter einzelne Personen und Handlungen, welche das erste Buch der Geschichte Mose gesammlet hat. Wir betrachteten Abbildungen einzelner Menschen, einzelner Begebenheiten. Nun wäre es wohl der Mühe werth, noch einige Fragen, die zum Theil auseinander herfliessen, zu thun. Zwar wenn wir hier untersuchten, ob auch wohl das ganze Buch so alt sey, als man vorgebe, ob man es würklich in die Zeiten Mose sezen könne, oder genöthigt sey, mehreren in England und Deutschland bewunderten Schriftstellern zuzugeben, daß es um das angebliche Alterthum sehr mißlich aussehe — so wird es vielleicht manchem wundersam dünken, daß wir diese Frage erst hintennach thun. Uns nicht! Wenn man Werke der griechischen Kunst untersucht, — ist es nicht das allernatürlichste, daß man sie zuerst mit der grösten Genauigkeit ansieht, nachforscht, ob diese Wendung, dieser Umriß, dieser Bogen, diese Stellung, dieses Costume würklich griechischen Stil verrathe — oder ob es Nachahmnng von neuerer Hand sey? — Gesezt auch, wir könnten durch noch so viel Beweise von vornher, etwas scheinbares für das hohe

he Alter dieses Buchs sagen — und gleichwohl fänden wir, alles darin Gesagte sey so neu, so sehr Gegensatz von dem Charakter früherer Jahrhunderte, daß es unbegreiflich sey, wie man damals schon so gedacht habe — würde uns dis in unsrer Ueberzeugung nicht sehr ungewiß machen? Aber nun haben wir schon den einen, mehr als die gelehrtesten Beweisthümer vermögenden Grund, das Gefühl, das Empfinden des Alterthums vor uns; kommen nun auch andre Gründe hinzu, wer sollte uns dann wohl unsern Glauben nehmen?

Ueberdis liesse sich auch bey einer solchen nochmaligen Ueberschauung des Ganzen, vielleicht der Zusammenhang, in dem alles Einzelne stünde, zeigen. Man könnte dem Verfasser der Nachrichten auf die Spur kommen, warum er gerade dis und nichts anders sammelte, warum er so oft gar unbedeutend scheinende Kleinigkeiten aufschrieb, warum endlich die ersten Lehrer des Christenthums und Jesus Christus selbst, die Lesung dieses Buchs (das gewiß mit unter dem Gesetz begriffen ward) empfahlen und die fleißige Nachforschung desselben anpriesen.

Zuletzt könnte es auch wohl nicht ganz unwichtig seyn, die, welche aller dieser Beweise für den Werth des Buchs nicht bedürfen, aufmerksam auf einige nur zu sehr verabsäumte Gesichtspuncte zu machen, aus denen ihnen noch manche Stelle darin wichtiger und lehrreicher werden müste, als sie bisher war, weil man noch immer zu wenig in den eigentlichen Geist der biblischen Bücher gedrungen ist, und daher wohl manchem freydenkenden Manne Gelegenheit gegeben

hat,

hat, in der Hitze des Streits das Ganze für schwache uns entbehrliche Anfangsgründe, für das A b c der Erkenntniß eines Christen auszugeben.

Alles dis würde ich weit ausführlicher in dieser Samlung von Anmerkungen thun, wenn mir nicht einer unsrer würdigsten Gottesgelehrten, in den Briefen über die mosaischen Schriften schon sehr vieles vorgearbeitet hätte. Ich darf voraussetzen, daß diese Schrift in den Händen der meisten von meinen Lesern ist, oder wenigstens von nun an in dieselbe kommen wird, wenn ich ihnen sage, daß diese wenigen Bogen überaus viel wichtige und neue Bemerkungen in der edelsten Kürze enthalten, unb bündiger für die Göttlichkeit des ersten Buchs Moses sprechen, als die strengsten Beweise in hundert Systemen oder Einleitungen in die Bibel. Ich werde daher nur mit wenig Worten die wichtigsten dort ausgeführten Sätze anzeigen, und dann einige andre Bemerkungen, welche der Zweck jenes Buchs nicht zunächst mit sich brachte, hier nachholen.

Es ist in die Augen fallend, daß der Verfasser des Geschichtbuchs denen Zeiten, die er beschreibt, sehr nah gelebt haben müsse. Die Beschreibung der ersten Menschen, — der ersten Stammväter der Völker, — ihrer Genealogien, — ihrer Wanderungen, — der Völkerschaften, denen sie den ersten Namen gegeben — wie simpel, wie zuverläßig und beherzt sind alle diese Erzählungen! — Von der Familie Abrahams muß er die allergenauesten Nachrichten gehabt haben. Sprache, Sitten, Gebräuche, ist hier wieder Charakter des ersten Alterthums! Ueberall sieht man

man den Gang der allmählig vollkommner werdenden Kenntnisse der Menschen, durch Cultur, Nachdenken, Erfindungsgeist. — Ueberall werden die kleinsten Umstände bemerkt, die sich gewiß nicht bis hinunter auf Esra erhalten hätten. Endlich sieht man auch, daß der Verfasser oder der Sammler dieser alten Nachrichten der egyptischen Geschichte und Philosophie sehr kundig ist, — und dis alles zusammengenommen, wie wahrscheinlich macht es uns nicht die Behauptung, daß Moses würklich Verfasser dieses ältesten Geschichtbuchs des menschlichen Geschlechts sey. Nun setze man noch dazu, daß es eben so wahrscheinlich sey, daß der Verfasser dieses Buchs, und der Urheber der jüdischen Republik derselbe Mann gewesen seyn müsse, daß es von Anfang bis zu Ende, ein Gewebe von lauter Umständen ist, die dazu ausgesucht sind, diesem System zum Fundament zu dienen — so weiß ich nicht, wie der gesunde Menschenverstand sich noch lange dagegen setzen kann, eine so einleuchtende Sache nicht weiter in Zweifel zu ziehen [a]). Der gesunde Menschenverstand sage ich — denn von Gelehrsamkeit will ich nicht einmal reden, da die Herren, welche sich dem Ansehn der Schriften Moses widersetzen, nur gar zu wenig davon mit auf den Kampfplatz bringen, und die Bücher, die sie bestreiten, selten in der Grundsprache gelesen haben. Wie hätten sie sonst den schönen und erhabnen Stil des Verfassers der mosaischen Schriften

a) Man sehe von allen diesem die ausführlichen Beweise in dem dritten und vierten der oben angeführten Briefe über die mos. Schr.

ten mit dem platten und schlechten Ausdruck des Esra vergleichen können [b])? Verdienten sie nicht eben so wenig gehört zu werden, als es Harduin mit seinen, mit Recht verlachten, Einfällen immer verdient haben kann? —

Doch dis und manches andre, was schon oft mit so viel Grunde vom ersten Buch Mose gesagt ist, übergeh ich. Nur auf vier sehr charakteristische Eigenschaften möcht ich noch meine Leser, es wir es ganz verliessen, aufmerksam machen, die, wie ich glaube, gleich stark für die Wahrheit und für die Erheblichkeit desselben sprechen. Ich sehe nemlich in diesem Buche: — Das Archiv der alleraltesten Sitten, welche unter den Menschen, oder doch einzelnen Völkern, allgemein geworden sind; — Die Geschichte der Erziehung des Menschen in den ersten Jahrtausenden; — Die Geschichte der alleraltesten Religion; — Zulezt die Geschichte des moralischen Verderbens. — Noch einmal, recht sehr charakteristische Eigenschaften, bey denen ich mich wundre, daß man sie nicht häufiger und genauer zu nuzen gesucht hat. — Weitläuftige Ausführung ist wider den Zweck dieses Buchs.

b) Nihil Ezra, sagt Michaelis, nihil Ezra inornatius, ut mirer quo *erroris portento* Mosaica illi scripta tribui potuerint. – Eleganter et *mosaice* si scripsisset, Mosis libros dignoscere ab Ezrae stilo non possemus. *Michael.* in praef. ad R. *Lowth.* de S. P. H. p. XIII.

I.

I.
Archiv uralter Sitten [c]).

Angenehm ists doch, auch da dem Menschen Schritt vor Schritt nachzugehen, wo es auf die mehrere Vervielfältigung eines gewissen Betragens oder gewisser Handlungen ankommt, die durch öftere Wiederholung zu Gebräuchen, zu Sitten, zu Gewohnheiten geworden sind. Lehrreich — auch dis könnt es seyn, dem wenigstens, der die grosse Kunst gelernt hat, aus allen Dingen Lehre zu ziehen.

Das erste Buch Mose ist, behaupt' ich, ein solches Archiv — wo wir freylich nicht über alles Unterricht finden — wo auch von der Länge der Zeit manches so verblichen und unleserlich geworden ist, daß der Weiseste daran zu Schanden wird — vieles aber doch noch deutlich da steht, und werth ist, daß man es anschaue.

Goguet hat in seinen Untersuchungen über den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, alle einzelne Urkunden, die er fand, gesammelt, und in ein Ganzes vereinigt [d]). Mein Zweck ist dis nicht. Nur von einigen, die mir dort zu kurz berührt, oder an sich vorzüglich charakteristisch scheinen, will ich mit wenig Worten reden.

Ich

c) Sitten nenn ich alles das, was nicht die Natur des Menschen für sich nothwendig macht, sondern darin gewisse Gesellschaften stillschweigend oder ausdrücklich mit einander übereingekommen sind. Doch schliesse ich das, was die Religion betrift, hier aus, weil ich davon besonders reden werde.

d) Recherches sur l'origine des loix par Jul. Yves Goguet. Die deutsche Uebersetzung von G. C. Hamberger ist in 3. Theilen 1760 : 62. erschienen. M. s. besonders 1 Th. S. 33. u. 61.

Ich unterscheide Sitte der Menschen — Sitte der Völker — Sitte der Familien. — Zu der ersten Art gehört alles, wovon sich behaupten läßt, man finde es bey allen Völkern, wie gesittet oder wie roh sie auch immer seyn mögen. Einige zweifeln, ob es dergleichen gebe, — wir wollen sehen! — Sitte der Völker charakterisirt einzelne Nationen — und hängt daher auch gewöhnlich von zufälligeren Umständen, Boden, Klima, Nationalcharakter ab. — Sitte der Familien erhält sich selten lang, — obwohl Menschen- und Völkersitte im Anfang nur Familiensitte war. Vielleicht wäre der Schluß von Vervielfältigung der lezten Art auf mehrere Cultur des Volks — neu und sehr gegründet [c]).—

Zuerst also, was die Art von Gebräuchen oder Sitten betrift, welche allen Nationen gemein sind, so glaub ich, wir können allein aus diesem Geschichtbuch ein Urtheil über ihre Würklichkeit fällen. Gesezt, wir wüsten auch von allen übrigen Nationen älterer und neuerer Zeit, was sie mit einander gemein hätten, und dis älteste aller Bücher fehlte — immer bliebe es dann Frage, ob solche allgemein geworden Gewohnheiten es auch wohl von je her gewesen, oder seit der Zeit gewesen, da wir Nachrichten haben. Sanchoniathons Fragmente — wer bürgt für ihre Aechtheit, oder wer kann das viele Fabelhafte darin verkennen? Wer kann es im Herodot und andern älteren Geschichtschreibern? — Vielleicht erzählt Mose weniger unterhaltend, als diese alle: aber dafür auch desto zuverläßigere, reinere

c) Kamtschadalen — Otaheiten — Grönländer — Chineser — man versuche bey ihnen eine Vergleichung aus diesem Gesichtspunct, und meine Vermuthung wird sich bestätigen.

re Wahrheit. Und was giebt er uns nun hierüber für Licht? — Ich finde folgende Umstände, welche ich für Sitte der Menschen halte.

Benennung der Kinder — nothwendiger Gebrauch, den das gesellschaftliche Leben fordert. — Bedeutungsvolle Benennung in Rücksicht auf zufällige Umstände dünkt mich bey minder civilisirten Völkern mehr als bey andern charakteristisch. — Allgemeine Sitte ists nicht.

Verfolgung der Thiere — nothwendiger Gebrauch zur Sicherheit der Gesellschaft. In die Natur war schwerlich die Neigung gelegt, sich der thierischen Schöpfung zur Nahrung zu bedienen. Die Anweisung, Früchte der Erde zu essen, scheint dis deutlich zu sagen. Und gleichwohl ist mir jetzt keine Nation bekannt, die sich des Fleisches gänzlich enthielte. — Wiederum aber ist eigentliche Jagd mehr Völkersitte. Nimrod ist — wohl eben nicht der erste, aber doch vor andern berühmt darin. Die mehrere Fertigkeit in dieser Gewohnheit zeugt vom Fortschreiten in der Cultur, und legt doch zugleich Grund zu mehrerer Gewaltthätigkeit. — Nationen, die sich nur von Fischen nähren, pflegen weniger kriegerisch zu seyn.

Ehrfurcht gegen die Todten und Beschickung ihres Leichnams. Eine eigne oft bemerkte Erscheinung! Zu Abrahams Zeit ist es gewiß schon allgemeine Sitte, ob sie gleich hier das erstemal erwehnt wird. Ueber den eigentlichen Ursprung getrau ich mir kaum etwas entscheidendes zu sagen. Immer ist es merkwürdig, daß man von jeher eine Art von Hochachtung gegen den Rest des Menschen nach seinem Tode,

der doch so bald ein Anblick voll Abscheu wird, gezeigt, und einem seelenlosen Körper so begegnet habe, als empfände er noch — welches bey einigen Völkern so weit gegangen ist, daß selbst die Rache gegen den gehaßtesten Feind da schwieg, und man dem Liebesdienste im Tode erzeigte, den man im Leben gern mehr als einmal durchbohrt hätte [f]). Ich kann nicht anders, als daraus schliessen, der Gedanke, es daure etwas von dem Menschen auch nach dem Tode fort, habe den wahren Grund zu dieser Gewohnheit gegeben, davon bey allen bekannten Nationen deutliche Spur ist. Die blosse Freundschaft und Liebe reichen schwerlich hin, alles dabey aufzuklären. Es ist wahr — man haßt den todten Feind weniger, weil man ihn nicht mehr fürchtet, aber Liebesdienste erzeigt man ihm doch schwerlich, wenn nicht irgend ein mächtigeres Motiv dazu antreibt. Und der Gedanke, wenn er auch nur dunkel dem Geiste vordämmerte, dieser liegende Todte sey zum Theil unter eine Classe erhabnerer Wesen gekommen, und also den Kreisen und Verhältnissen, in denen er hier gegen die Zurückbleibenden gestanden habe, entrückt — dieser Gedanke würde doch ein solches Motiv seyn können. — Doch ich entscheide nichts, als — daß es allgemeine Menschensitte sey, den Leichnamen der Todten mit einiger Achtung zu begegnen — und eben daher bey vielen Völkern der höchste Grad von Rache, sich auch daran noch zu vergreifen. — Von dem Klagen und Weinen über den Todten, wag ich kaum so ganz allgemein zu reden. Die Bibel erwehnt es zwar in der ältesten Geschichte, und man sieht aus den Reisebeschrei-

f) Nicht so beym Homer, aber beym Oßian.

schreibungen, daß es bey sehr wilden Völkern Sitte sey. Ob aber bey allen — weiß ich kaum, so schwer es mir wird den Grund anzugeben, warum eine so sehr natürliche Gewohnheit nicht ebenfalls bey allen ohne Ausnahme seyn sollte.

Vereinigung gewisser Gesellschaften unter ein Oberhaupt! Vor der Sündfluth findet man keine deutliche Spur davon, ob es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß jene gewaltigen starken Leute, von denen Moses redet g), sich zu Oberherrn über andre aufgeworfen haben. Bald nach der Fluth, von da an ja ohnedem die Bevölkerung des Erdbodens und der Ursprung der verschiednen Nationen erst zu suchen ist, entstehen geschloßne Gesellschaften, die sich unter ein Oberhaupt vereinigen, das im Anfang ohnfehlbar der Stärkste war, von dem die Schwächeren Schutz erwarteten und dafür durch einen stillschweigenden Vertrag ihm Gehorsam angelobten. Der Grund dieser allgemeinen Sitte ist also gewissermaassen Bedürfniß der Natur, Furcht vor Gefahr, und Liebe zum Leben, das sich unter der Bedeckung des Mächtigern sichrer hält. — Die mannigfaltigen Arten von Oberherrschaft und Wählung des Oberhaupts, sind eben so viel Sitten der Völker, und so ungleich als die Eigenschaften, die man von dem Oberhaupt fordert. — Macht und Reichthum scheint die älteste h) — Forterben vom Vater auf den Sohn nicht viel jünger i) — ausgezeichnete Weisheit und Tugend die jüngste k).

 Bey

g) Cap. 6, 4. h) Cap. 10, 8 : 10.
i) Cap. 20, 2. אבימלך mein Vater war König.
k) Cap. 41, 39 ff.

Bey dem Vorzuge der Erstgebohrnen steh ich an. Ueberaus alt und sehr allgemein ist er gewiß. So lange Menschen sind, wird der Erstgebohrne immer verehrt — die übrigen Kinder oft nicht einmal genannt. Im Morgenlande ists so gar charakteristische Sitte. Beydes bestätigt unser Geschichtbuch. Aber nun — ob bey allen Nationen — dis ist schwer zu sagen; nicht deswegen, weil sie bey uns ganz verloschen zu seyn scheint; denn der Fortgang in Cultur und die Einrichtung der Staaten hat manchen Eindruck unkenntlich gemacht, der doch würklich in der Natur ist; — sondern weil uns hierüber zu sehr die Nachrichten der Reisenden fehlen, die wegen zu kurzen Aufenthalts unter wilden Nationen, oder wegen zu grosser Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, unmöglich auf solche Umstände Acht haben konnten, oder uns sehr oft mit weit unbedeutendern Dingen unterhielten, und darüber die, welche die Geschichte der Menschheit betrafen, vergassen. — Indeß aus dem wenigen, was wir haben, schliesse ich doch, man könne den, den älteren Söhnen gegebnen Vorzug, unter die ganz allgemein gewordnen Meinungen und Gebräuche rechnen, da nicht nur die Griechen behaupteten, die Götter wachten für die Erstgebohrnen [l]), sondern auch bey sehr wilden Völkern der älteste Sohn einer Familie grosse Vorrechte hat, die so gar über die Macht des Vaters gehen [m]). — Selbst dis haben wir oben bey der Familie Abrahams bemerkt.

Von

l) — Πρεσβυτεροισιν Ερινυες αιεν ἕπονται.
Homer. Iliad. XV. 204.

m) Aus den neuesten englischen Seereisen von Dr. Hawkesworth seh ich, daß man sogar bey den Einwohnern der Süd-

Von der zwoten Art, den Völkersitten, will ich noch kürzer seyn, weil man schon oft weitläuftig darüber war, und das wichtigste bemerkt hat.

Die älteste Beschäftigung des Menschen ist Ackerbau n). — Treibung desselben lehrte Erfahrungen, führte auf Erfindungen, beförderte Cultur. — Weniger das nomadische Leben, das Habel zuerst treibt, weil es einfacher ist, und mehr Beförderungsmittel solcher Kenntnisse werden kann, die nicht zu allernächst der Bildung des Menschen zum gesellschaftlichen Leben aufhelfen. Jabal scheint Entdeckungen darinnen gemacht zu haben, denn ihn erkennen die Hirten der folgenden Zeit für ihren Vater o). Hier — und selbst schon zur Zeit Kains, des ersten Stadterbauers — entsteht der Unterschied derer, die in Städten und die in Hütten wohnen. Der Ackerbau und die Bereitungen von Wohnungen fordert Gebrauch der Metalle und festere Werkzeuge, minder feste Cörper zu zwingen. Thubalkain bringt es darin zuerst zu

 einer

Südländer, deutliche Spur dieser Sitte gefunden. Besonders schließ ich es aus folgender Stelle, wo die Rede von Otaheite ist:

Eahrihs sind die Herren eines oder mehrerer Gebiete. — Jeder von ihnen hat eine grosse Menge von Bedienten, zu denen er vornemlich die jüngeren Brüder seiner eignen Familie zu nehmen pflegt. — So bald ein Eahrih einen Sohn bekommt, so erbt dieser gleich bey seiner Geburt die Ehre und Würde des Vaters, so daß der, welcher gestern Eahrih hieß, heute, wenn seine Gemahlin in verwichener Nacht von einem Sohn entbunden worden, ein blosser gemeiner Mann ist, indem von nun an alle Ehrfurchtsbezeugungen dem Kinde zufallen, u. s. w. S. den 3ten Band der octav Ausg. S. 560-562.

n) Cap. 4, 2. o) Cap. 4, 20.

einer gewissen Fertigkeit p). Eigen ists, daß ein solcher fast auf Nothwendigkeit gegründeter Gebrauch, nur Sitte einzelner Völker ist, daß sie nach nichts begieriger sind, als Werkzeugen zur Bearbeitung des Holzes und anderer härteren Cörper q):

Erfüllung der Nothwendigkeit, führt Völker, die der Bildung fähig sind, zum Vergnügen. Die menschliche Natur hat Anlagen dazu, und es ist natürlich, daß diese zuerst entwickelt werden. Ausdruck des Gefühls durch Stimme, und Nachahmung der Stimme durch künstliche Töne aus Holz oder anderm Stoff hervorgelockt — ist die erste Grundlage zu der schönsten und liebenswürdigsten aller Künste der Musik, die den Verstand und das Gefühl des Menschen zu der Vollkomnenheit erhöht haben, daß sie Bezwingerin der Herzen wird, und durch Steigen und Sinken ihrer hohen und schmelzenden Töne, zumal von ihrer schönen Schwester mit dem Gesang begleitet, jedes erhabne und jedes sanfte Gefühl in unsre Seelen strömt. — Mose giebt einem gewissen Jubal die Ehre dieser Erfindung r).

Nach der Fluth bemerkt man augenscheinlicheren Fortgang in Kenntnissen, die der Ackerbau lehrt: wenigstens sind sie vorher nicht aufgezeichnet. Noah bedient sich des Weins s). Zu Abrahams Zeit ist das Backen einer von Mehl und Wasser gemischten Masse unter der Asche schon gewöhnlich, doch scheint es, man habe dis nicht in Vorrath, sondern nur dann gethan, wenn man

p) Cap. 4, 22.

q) Z. B. Beile, Nägel u. s. w. M. s. die neuern Seereisen.

r) Cap. 4, 21. s) Cap. 9, 20.

man etwas gebraucht [t]). — Nach und nach sinnt man auf Kostbarkeit der Speisen. —

Auch das Hirtenleben befördert einige Gebräuche. Man gräbt Brunnen zur Bequemlichkeit — man kommt auf Mittel die Fruchtbarkeit der Heerde zu befördern, man bedient sich des Fleisches — der Milch — der Butter u. s. w. — Beyspiele in Abrahams und Jakobs Geschichte!

Mit der Kleidung scheint es schnell zu gehen. Sara bekommt ein Kleidungsstück vom hohen Werth von Abimelech, oder die Summe dazu [u]). — Esau trägt bessere Kleider, und hat mehr als eins [x]). — Joseph trägt einen vielfarbigen Rock [y]) — in Egypten ein Gewand von weisser Seide [z]).

Ehrenbezeugungen entstehen auch sehr früh, und zeugen von wachsender Verfeinerung der Sitten. Abraham beugt sich zur Erden — wartet seinen Gästen auf und steht vor ihnen — wäscht ihnen die Füsse [a]). — Bey den Mahlzeiten ist eine grosse Portion ein Zeichen der Ehrerbietung [b]).

Das Frauenzimmer ist schon zeitig von unserm Geschlecht abgesondert — und scheint auch nicht bey den Mahlzeiten gegenwärtig gewesen zu seyn [c]).

Gastfreundschaft ist höchst charakteristisch im Morgenlande. Der Grund läßt sich zum Theil aus der Beschaffenheit des Landes selbst herleiten.

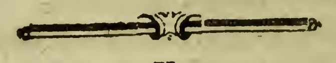
Eigenthümlich ist Egypten das Salben der Todten [d]) — und der Abscheu vor dem Hirtenleben [e]).

t) Cap. 18, 6. u) Cap. 20, 16. x) C. 27, 15.
y) C. 37, 3. z) C. 41, 42. a) C. 18, 1:8.
b) V. 6. 7. C. 37, 9. C. 43, 34. c) C. 18, 9. C. 24, 54. 57. d) C. 50, 2. 3. e) C. 43, 32. C. 46, 34.

Dis mögen genug Winke seyn, wie fern unser Geschichtbuch Archiv von Völkersitten ist. Ich habe nur die wenigsten berührt.

Von Familiensitten finden wir mehr Beweise in den folgenden Geschichtbüchern, wo es denn Gelegenheit geben wird, darüber nähere Untersuchungen anzustellen. Im Anfang ist die Beschneidung würklich nichts anders, wenigstens in den Gegenden, wo Abraham lebt. Auch das möcht ich dazu rechnen, daß seinen nächsten Nachkommen überaus viel daran liegt, wo sie begraben werden f). Dieser Zug aus ihrem Familiencharakter, erklärt sich aus den Verheissungen, welche sie für ihre Nachkommenschaft empfangen hatten.

Doch wir eilen zu noch wichtigeren Betrachtungen!



II.

Geschichte der Erziehung des Menschen von Gott, in den ersten Jahrtausenden.

Wie der Vater seiner Menschen mit ihnen umgegangen, wie er sie zur Vollkommenheit geleitet, wie er nach und nach die mehrere Entwickelung des menschlichen Geschlechts befördert habe — auch davon giebt uns dies Geschichtbuch Winke, deren wir zwar auch schon oben hie und da erwehnt haben, deren Zusammendrängung aber zur Ueberschauung des Ganzen nicht unnütz scheint.

Der

f) Cap. 23, 1:20. 25, 9. 10. 35, 20. 47, 30. 49, 29.

Der Naturmensch, der, wie ich hoffe bewiesen zu haben, zwar noch sehr weit von der Vollkommenheit, deren die menschliche Natur fähig ist, entfernt war, aber auch nicht so gar nah an die Thiere grenzte, bekam frühe Belehrung, Anweisung, Warnung. Sie war nothwendig! Ein Mensch ohne Erfahrung gleicht dem Kinde — und bedarf bey der hellsten Vernunft dennoch Leitung. Er war Fremdling — in ein völlig unbekanntes Land gesetzt. — Er hätte durch tausend Irrwege und Schaden manches lernen können; aber wie langsam! Und mit welcher Gefahr! Gott ist ein guter Vater; er erleichtert den Weg, er weiset den menschlichen Verstand an; — er belehrt ihn, was er zu seinem Besten thun soll, und jedes Gebot ist Anweisung zur Glückseligkeit. So schon vor dem ersten Ungehorsam, durch alle uns bekannte und unbekannte Vorschriften [g]).

Ueberaus viel auch uns sichtbare Weisheit, liegt in der Bekanntmachung des ersten Gesetzes. Gott giebt nur positives Gebot — droht nur positive Strafe oder Folge der Uebertretung. Und wie viel Zwecke erreicht er dadurch zu gleicher Zeit! Zuerst wird das Verhalten des Menschen, wenn er gehorsam ist, nun gleich eigentliche Frömmigkeit [h]) — Gott erzieht ihn zu seinem Sohne, der nicht blos sittlich, sondern um seinet willen gut handelt — erzieht ihn also recht eigentlich zur Religion. Ein wichtiger Umstand, welcher die Tugend erst recht zur Tugend macht. Dann wird eben dadurch die Versündigung, die

g) 1 Mos. 1, 28:30. 2, 16. 17.

h) Nicht blos honestas, auch pietas.

die doch möglich und von dem Allwissenden vorherzusehen war, unschädlicher, da ein unmoralisches Verhalten gegen natürliche Gesetze weit mehr zum moralischen Verderben beyträgt, als gegen willkührliche Verordnungen. Endlich — auch die Strafe ward auf der einen Seite unschädlicher, als moralische Verschlimmerung, als natürliche Folge der Sünde betrachtet, es seyn würde — auf der andern merklicher, da natürliche Folgen eher blosser Zufall scheinen konnten.

Die Anweisung zur Sprache gehört nicht minder in die ersten Erziehungsanstalten. Anweisung zur Sprache sag ich — nicht Erschaffung. Denn wie viele es auch noch immer geben mag, die von Göttlichkeit, von himmlischem Ursprung reden, so denk ich nach der vortreflichen Abhandlung über den Ursprung der Sprache, die des Preises so werth war, wird der Denker unglaublich viel Schwierigkeiten dabey finden [i]). Und die Bibel ist nicht dawider. Die Erzäh-

i) Vielleicht ist es nicht unangenehm, einige Herderische Gedanken darüber hier beysammen zu finden: „Was heißt ein göttlicher Ursprung der Sprache, als entweder: „Ich kann die Sprache aus der menschlichen Natur nicht erklären: folglich ist sie göttlich„? — Ist Sinn in dem Schlusse? Der Gegner sagt: „ich kann sie aus der menschlichen Natur und aus ihr vollständig erklären„ — wer hat mehr gesagt? Jener versteckt sich hinter eine Decke und ruft hervor: „Hier ist Gott!„ Dieser stellt sich sichtbar auf den Schauplatz, handelt — „sehet! ich bin ein Mensch!„

„Ein höherer Ursprung hat nichts für sich, selbst nicht das Zeugniß der morgenländischen Schrift, auf die er sich beruft: denn diese giebt offenbar der Sprache einen mensch-

zählung von Benennung der Thiere ist uns Fingerzeig, darauf von selbst zu kommen. Michaelis hat dis so schön gesagt, daß ichs nicht besser zu sagen weiß. „Der Uebergang von der Sprachlosigkeit zum Anfang einer Sprache, erforderte entweder ein Wunderwerk, oder ein natürliches Mittel, oder er würde langsam und spät geschehen seyn. — Das letzte hätte den Menschen lang in einem thierischen Stande gelassen; Wunderwerke verschwendet die Weisheit des Schöpfers nicht, sie brauchte also das Mittel, daß sich dem Menschen Thiere zeigten, denen er bald durch einen blossen Zuruf, bald vielleicht von dem Laut, den sie selbst von sich gaben, Namen ertheilte. Eine leicht zu behaltende An-

menschlichen Anfang durch Namennennung der Thiere. Die menschliche Erfindung hat alles für- und durchaus nichts gegen sich: Wesen der menschlichen Seele und Element der Sprache; Analogie des menschlichen Geschlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache. — Das grosse Beyspiel aller Völker, Zeiten und Theile der Welt!„

„Der höhere Ursprung ist, so fromm er scheine, durchaus ungöttlich: Bey jedem Schritt verkleinert er Gott durch die niedrigsten unvollkommensten Anthropomorphien. Der menschliche zeigt Gott im grössesten Lichte: sein Werk, eine menschliche Seele, durch sich selbst, eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein Werk, eine menschliche Seele ist. Sie bauet sich diesen Sinn der Vernunft, als eine Schöpferin, als ein Bild seines Wesens. Der Ursprung der Sprache wird also nur auf eine würdige Art göttlich, so fern er menschlich ist.„

„Der höhere Ursprung ist zu nichts nütze, und äusserst schädlich. Er zerstört alle Würksamkeit der menschlichen Seele, erklärt nichts, und macht alles, alle Psychologie, und alle Wissenschaften unerklärlich — denn mit der Sprache haben ja die Menschen alle Saamen von Kenntnissen von Gott empfangen.„ S. Herder vom Ursprung der Sprache, S. 218. 220. 221.

Anlage zur Sprache, und wenn Gott mit dem Menschen von moralischen Dingen reden wollte, durfte er nur die Bilder von den Thieren hernehmen, und in der Anfangs noch neuen Sprache, ihre Namen, und die Namen ihrer Handlungen, figürlich gebrauchen [f]).„

Wie gütig offenbart sich Gott in der Hervorbringung beyder Geschlechter! Wiederum — ists nicht Vaterstimme, der Acht giebt, wie es seinem Sohne gehe, der alle seine Bedürfnisse erfüllen, ihn an keinem Guten will Mangel leiden lassen? „Es ist nicht „gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine „Gehülfin geben, und sie ihm zuführen [l]).„ Welche Vorsorge, daß nichts zur vollkommnen Glückseligkeit dem Menschen fehle, daß er Umgang, der sein würdig ist, habe, daß er der Freuden des ehelichen Lebens, der engsten Verbindung der Menschheit, Freuden des Umgangs, Freuden der Liebe, Freuden der Hülfleistung genösse — er, der so unendlich fähiger, als alle Geschöpfe um ihn her, war, diesen Vorzug so rein, so würdig zu geniessen.

Auch kleiner scheinende Umstände müssen wir hier nicht übergehen. Die Belehrung, sich mit Thierfellen zu bedecken, ist in der Erziehungsgeschichte des Menschen sehr wichtig [m]). Es ist unter den Umständen schon wieder Schritt zum gesitteten Leben, und man kann daraus schliessen, daß jene nackten Nationen mit Recht Wilde genannt werden, denen der erste Mensch nicht verglichen werden sollte.

Ganz

f) Michaelis zu 1 Mos. 2, 19. 20.

l) Cap. 2, 18. m) Cap. 3, 21.

Ganz unwichtig ist die Art der Frage: „Hast du „nicht gegessen von dem Baum, den ich verbot?„ — auch nicht. Gott überhebt den furchtsamen Sünder des eigenen Geständnisses, und benimmt ihm die Versuchung, sich eine Unwahrheit zu erlauben. Zugleich ists der erste Unterricht, die Gottheit wisse alles [n]).

Was soll ich von der Weisheit und Güte zugleich sagen, die in der Strafe, welche Gott auf den ersten Ungehorsam folgen läßt, liegt? Ein äusserst wichtiger Schritt in dem Erziehungsplan des Menschen! Einmal ist es unmöglich, daß die Glückseligkeit der Erstgeschaffenen so ununterbrochen fortdauern kan; in ihre Natur ist Unordnung gekommen. Die Gesetze hätten keinen Nachdruck, wenn nicht unangenehme Folgen die Unterlassung begleiteten. Sind aber diese Folgen so eingerichtet, daß sie zugleich wieder Besserungsmittel werden können, wie sehr haben wir dann den zu bewundern, welcher, indem er zu strafen scheint, schon wieder wohlthut! Dis ist der wahre Charakter jener Drohungen. Laßt uns sehen!

Der Mensch, der einmal zur Sinnlichkeit hingerissen war, muste Rückhalt haben; er muste daran erinnert werden, daß, so wie der erste Fehltritt seine Glückseligkeit verringert habe, so werde jeder folgende noch mehr davon rauben. Dieser Zweck konnte durch jene unangenehmen Empfindungen erreicht werden, welche, wegen der mehreren Zerrüttung der Natur, die Geburt, der Mutter der Lebendigen und allen ihren Töchtern, verursachen würde. Aber dennoch sollten sie nicht so weit gehen, den Zweck der Ehe aufzuheben. „Mit

„Schmer-

n) Cap. 3, 9:11.

„Schmerzen sollte sie Kinder gebähren, aber dennoch „wieder Begierde nach ihrem Manne empfinden.„ — Die Herrschaft des Mannes über die Frau — eine Art von nothwendigem Uebel, aber zugleich eine gewisse Wohlthat. Der Mann stärker, fähiger die schwächere Gehülfin zu schützen; sie durch ihn gedeckt, aber eben dadurch ihm mehr verpflichtet, ihm eine Art von Unterwürfigkeit schuldig o). — Noch mehr! Müßiggang, oder gar zu leichte Arbeit macht den Menschen, der nicht mehr ganz gut ist, noch verderbter, bringt ihn auf Ausschweifungen, versenkt ihn in eine träge Ruhe, die jeder Kraft seiner Natur gefährlich werden kann. Müßig würde er nicht gewesen seyn, wenn er gleich nie gesündigt hätte, so wenig es die, welche nicht mehr sündigen, seyn werden; aber diese seine Arbeit, dieser Schweiß des Angesichts, ist schon Heilungsmittel, das freylich der Natur übel schmeckt, aber einmal nothwendige Folge der Krankheit, und weit besser als völlige Unthätigkeit ist! — Und hiezu war es nöthig, daß Gott den Menschen, dessen er sich so väterlich annahm, von dem Ort entfernte, wo die Fruchtbarkeit des Bodens und das mildere Klima jenes unnöthig machte; daß er ihn, durch seinen Bliz geschreckt, in Gegenden kommen ließ, wo das Feld Dornen und Disteln trug, und der tiefgewurzelte Trieb zum Leben den Menschen zur Arbeit zwang. Daher soll er nun nicht mehr von den Bäumen in Edens Fluren, diesem Garten des Ueberflusses, sondern von dem Gewächs des Feldes essen. — Zulezt — kein Laster ist gefährlicher, und der Wohlfarth des Menschen nachtheiliger, als Stolz — Ver-

o) Cap. 3, 16.

Vergessen daß er nichts — Gott alles ist. Hoffnung aber, über das gesetzte Ziel hinaus zu steigen, war unwiderstehliche Versuchung zum Ungehorsam, und stieg diese Selbsterhebung, so war dis der gewisseste Weg immer elender zu werden. Dem vorzubeugen — was konnte geschickter seyn, als der Gedanke — dieser Donnerschlag für das Ohr des Stolzen: — Du bist Erde — und „sollst zur Erde werden [p])„.

Aber selbst in diesem Donner sprach doch auch Stimme der Gnade [q]). Mögen die Stammeltern auch noch so wenig von der sogleich an die angekündigte Strafe gehängten Verheissung verstanden haben — gewiß sahen sie Lichtstrahl des Trostes darin. Ein Nachkomme der Mutter aller Lebendigen soll sich an dem Feinde des Menschengeschlechts, den die Geschichte unter dem Bilde der Schlange aufführt, rächen, soll, zwar noch einmal in die Ferse verwundet, doch aber siegend, den Kopf der Schlange zertreten [r]). Wär es auch nichts gewesen als Angeld, Gott wolle sich des unglücklich gewordnen Menschen erbarmen, ihm liege daran, daß er sich wieder erhebe von seinem Fall; wär es auch nur Mittel geworden, den Eindruck von dem Mißfallen Gottes am Elend des Geschöpfes früh und dau-

p) Cap. 3, 17 : 19. 23. 24. — Man vergleiche über diese erste Strafankündigung und überhaupt über die vier ersten Capitel Mose, den nunmehr auch erschienenen vierten Theil oder zweeten Band der Herderschen ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts, wo wieder eine grosse Menge neuer und äusserst interessanter Materialien gesammelt sind.

q) Cap. 3, 15.

r) Auch bey den Persern ist die Schlange Ahrimans Bild. S. Zend-avesta.

daurend zu machen — wie viel war doch schon diese entferntere Hoffnung werth! Wie fähig Zutrauen zu Gott zu wecken, und Antrieb zu werden, doch von nun an wenigstens den genauesten Gehorsam gegen sein glückseligkeitlehrendes Gebot zu üben! Wie wichtig aber auch überhaupt, da es nicht Familien, nicht Volk, sondern das Menschengeschlecht treffende Verheissung ist!

Alle diese Anstalten — wie fähig die Menschen wieder von ihrem Irrthum zurückzubringen, wieder, so viel es möglich war, sie an ihre Pflicht, die sie als Geschöpfe und so ausgezeichnete Geschöpfe dem Schöpfer schuldig waren, zu erinnern! Wie aufmunternd, ihnen wieder ein Herz zu Gott zu machen, ihr Vertrauen, ihre Liebe gegen ihn zu stärken, ihnen endlich die Beherrschung aller sinnlichen Begierden, deren Reizungen freylich nun einmal in der Natur waren, mit zu erleichtern! Wir können mit Zuversicht behaupten, daß durch eine solche Erziehung die Stammeltern wieder zu dem Vorzug, das Wohlgefallen Gottes zu seyn, gekommen sind. Schon aus den Nachrichten von Habel schließ ich dies. Woher die Güte, woher die Religion, woher die Gottgefälligkeit, die von ihm gerühmt wird, ohne Unterricht und Belehrung von Gott? — Und woher diese Belehrung, als von seinen Eltern? Daß Kain ausartete, war die Schuld ihr? — Gewiß nicht, aber wohl ihr Verdienst, daß auch er Religion kannte — nur nicht Gottgefällig übte.

Doch nicht die Stammeltern allein genossen dieser besondern Aufsicht. Noch lang ist die Zeit nicht da, da Gott die Menschheit sich ganz überlassen kann. Nur dann erst wird sie da seyn, wenn entweder der Mensch

sich

sich ganz von seinem Urheber entfernt, und zu betäubt ist, noch Warnungsstimme zu vernehmen, oder wenn ein Gesetz da ist, das selbst so vollkommne Anweisung zur Glückseligkeit enthält, daß es nun keiner näheren Belehrung bedarf. Auf den ersten Zeitpunkt dürften wir noch in dieser Geschichte stossen — der zweete fängt mit der Lehre Jesu an.

Itzt war noch Kindheit des menschlichen Geschlechts, noch also nothwendig, daß der Mensch unmittelbare Folge seiner Handlungen sah, wie man sie dem Kinde muß sehen lassen, wenn es Eindruck davon bekommen soll. So geht Gott auch mit ihm um. Kain bringt ein Opfer — und sieht, sein Herz mißfällt dem Heiligen. Habel bringt ein Opfer — und sieht, sein Herz gefällt dem Heiligen. — Kain wird zur Rache gereitzt und schnell gewarnt — wird von der Sünde besiegt — und schnell gestraft. Die Art der Strafe — wieder voll Weisheit in Absicht auf das Ganze; ungleich warnender, ungleich gemeinnütziger, als wenn Kain auf der Stelle getödtet wäre, laut rufend, daß die Sünde Marter ist [s]).

Wahrscheinlichst fuhr Gott fort, auf diese Art mit dem Menschen umzugehen; warnte, strafte, belehrte. Aber das Verderben ward sehr allgemein, die Gottesvergessenheit mit ihm, und die Bemühungen, die Menschen zu bessern, fingen an verschwendet zu seyn. Daher jener Entschluß der Gottheit — sehr wichtig in der Geschichte der Erziehung der Menschheit — „Nicht im„merdar soll mein Geist die Menschen strafen, wenn „sie irren! Der Mensch ist Fleisch, noch hundert und

s) Cap. 4, 3-15.

„zwanzig Jahr gebe ich ihnen Frist [t])!„ Es bedurfte einer Reinigung, eines gewaltsamen Mittels, um dem völligen Untergang aller Tugend vorzubeugen. Nur die höchste Nothwendigkeit konnte dasselbe zur Ausführung bringen, noch über ein Jahrhundert wollte Gott Geduld haben — und da auch diese vergebens war — so ließ er endlich die erste Welt in einer allgemeinen Fluth untergehen.

Dis alles — wie voll Weisheit! Das lange Leben der Erzväter — die merkwürdige Auszeichnung der grösseren Tugend Henochs — die speciellere Aufsicht auf die Nachkommen des Seth, vor dem Geschlecht Kains — die ausserordentliche Erhaltung Noahs und seiner Familie — viel reicher Stoff zu neuen Betrachtungen, an die ich aber hier nur erinnern kann.

Vor allen bitt ich den letzten Umstand nicht zu flüchtig anzusehen, oder als nur unmittelbar den Noah betreffend zu betrachten. Es ist wahr, daß für ihn eine so belohnte Frömmigkeit unendlich ermunternd seyn, und den Glauben an den Unsichtbaren bis zum Schauen erheben muste. Aber dis nicht allein! Auch in der Folgezeit, noch bey sehr späten Nachkommen, blieb es ein merkwürdiges Denkmal, mehr als Einer wichtigen Wahrheit. — Unter einer grossen Menge Menschen wird allein Noah mit den Seinen gerettet. Warum? Weil er tugendhaft ist, weil er Gott anhängt! Und jene getödtet — warum? weil sie lasterhaft waren, weil sie Gottes vergassen [u])! Also ist Frömmigkeit nichts gleichgültiges, also bestimmt sie Glück und Unglück. Wo ihr nicht der Lohn auf dem Fusse

t) Cap. 6, 3. u) Cap. 6, 8. vergl. 11:13.

Fusse folgt — da bleibt er dennoch nicht ganz aus! Wenn gleich der Sünder nicht gleich elend wird — er entgeht dennoch am Ende dem Verderben nicht! — Die ganze Natur kann sich zum Untergange des Menschen vereinigen — aber Gott kann den Frommen auch da schützen, wo menschliche Rettung aufhört[x]). — Er kan Wochen, Monate hingehen lassen, ohne daß es scheint, er denke an ihn; aber endlich erfolgt die Hülfe gewiß[y]). — Noch weiter liessen sich diese Betrachtungen fortsetzen, welche ganz natürlich aus der Geschichte des Noah fliessen, und durch dieselbe so anschaulich, so sprechend geworden waren. Sie alle sind recht eigentlich dazu gemacht, die Menschheit weiter zu bringen, ihr Unterricht in Kenntnissen, die für das Herz und für die Tugend so erhebend und wichtig sind, auf die faßlichste Weise zu geben, auch bey dem folgenden Geschlecht der Menschen wieder aufs neue Eifer im Guten, Vertrauen und Glauben an Gott zu erwecken.

Seit dieser merkwürdigen Begebenheit ändern sich einigermassen die Wege, welche Gott mit den Menschen geht. Bisher hatte sich seine Absicht mehr auf das ganze menschliche Geschlecht erstreckt; jetzt schränkt sie sich mehr auf einzelne Stämme ein. Bisher hatte Gott noch unmittelbarer gehandelt, jetzt fängt er an, den Menschen durch sinnliche Zeichen an gewisse unsichtbare Dinge zu erinnern. Bisher waren seine Offenbarungen fast nur auf gegenwärtige Dinge gegangen, bald werden wir Beziehung auf sehr entfernte

x) Cap. 7, 21 : 23. y) Cap. 7, 24. 8, 1.

Begebenheiten antreffen. Bisher bezogen sich die göttlichen Anweisungen mehr auf die Erhaltung der allgemeinern Religion, und des Eindrucks von ihr auf das Herz; jetzt fängt die Vorsehung an, sich mehr um besondre Veränderungen sichtbar zu bekümmern, und nach und nach den Menschen einer **bürgerlichen** Verfassung näher zu bringen, durch die sich ihr Plan mehr entwickeln soll. Endlich schien es bisher mehr ihre Absicht zu seyn, den Menschen **Gehorsam** zu lehren: jetzt scheint sie noch nachdrücklicher zugleich auf Hervorbringung von **Vertrauen** und **Glauben** zu arbeiten. Nur einiges zum Beweise dieser einzelnen Bemerkungen. Nach der Ordnung, darin ich sie vorgetragen habe, wird man leicht sehen, wohin die Beyspiele gehören.

Unter Noahs Söhnen wird Sem der Stammvater des Geschlechts, welches die göttliche Vorsehung besonders auszeichnet. Die Nachkommen Chams, zum Theil wenigstens, leben in der nächsten Verbindung mit diesem Geschlecht; da hingegen die Nachkommen Japhets völlig davon getrennt werden. Auch Sems Nachkommen haben nicht auf gleiche Weise Theil an der besondern Aufsicht der Gottheit. Die Elamiter und Aßyrer werden bald von den übrigen abgesondert. Die Nachkommen Arams verbinden sich mit dem Geschlechte Chams. Nur die Linie Arphachsads wird aus diesem grossen weitläuftigen Stamm ausgewählt, um die näheren Offenbarungen des höchsten Wesens zu empfangen. — Wer will die Gründe dieses Verfahrens ausspähen? Es ist möglich, daß zu damaliger Zeit der Geist des Forschers in der ganzen Lage der Dinge einige entdeckt hätte; vielleicht aber waren sie auch

auch für das blöde Auge des Menschen zu verborgen. Wir begnügen uns die Geschichte der göttlichen Vorsehung in dem Umgang mit den Menschen zu verfolgen, und mehr hat auch Mose nicht gethan. Genug, es gefällt Gott so, die übrigen Linien von Noahs Abstammung, davon nun viele eigne Völkerschaften zu werden anfangen, sich mehr selbst zu überlassen, wenigstens für den Augenschein sich nicht so thätig unter ihnen zu beweisen, als unter jenen andern; so wie es ihm bis auf diesen Augenblick gefällt, eine Menge von Menschen in dem vollkommnen Stande der Natur aus uns eben so unbegreiflichen Ursachen zu lassen. Er schränkt seine Offenbarungen immer mehr ein, und bald wird es die einzige Familie **Abrahams**, welche ihn im näheren Verstande nennen kann **ihren Gott**! Vielleicht daß er jene Millionen vernünftiger Geschöpfe, welche indeß versäumt zu werden scheinen, durch andre Wege zur Glückseligkeit geführt hat, welche in später Ewigkeit unsre Bewunderung seyn werden [3]).

Was die sinnlichen Zeichen betrift, deren sich Gott nunmehr zu bedienen anfängt, um den Menschen zum Glauben an sich zu erziehen, so finden wir gleich nach der Sündfluth die erste Spur davon. Der Bogen in den Wolken soll ein Symbol der unwandelbaren Gnade Gottes seyn; so oft er aus natürlichen Ursachen erscheint, soll der Mensch dadurch vergewissert werden, Gott werde nie wieder durch eine Ueberschwemmung seine allgemeinen Gerichte über die Erde ergehen lassen [a]): er wolle auf die grosse Verderbniß der Natur des Men-

3) Man sehe die Geschlechtregister Cap. 5. und 10. Auch verdient bey den vorigen Betrachtungen, Herders Philos. der Geschichte verglichen zu werden. a) Cap. 9, 9-17.

schen sehen, die zum Theil mit ihm gebohren werde; er wolle daran denken, daß die Macht der Sünde so gewaltig sey, daß der Mensch, der Fleisch, der Staub ist, oft wider seinen Willen zur Begehung des Bösen hingerissen werde b). — In eben der Absicht ließ Gott Abraham hinausgehen, und zu dem zahllosen Heere der Gestirne hinaufblicken. So unmöglich es ist, daß er sie zählen könne, eben so unmöglich solle es seyn, daß man seine Nachkommen werde zählen können. Dis Zeichen soll ihm dafür bürgen, daß im eigentlichsten Verstande diese Verheissung wahr seyn werde c). — Das Feuer, das zwischen den Opfern durchfährt, die schauervolle Finsterniß, die Abraham umgiebt — lauter sinnliche Zeichen, die die Gegenwart des Jehovah anschaulich, die Verkündigung seines Willens feyerlicher machen d). — Von dieser Zeit an drengen sie sich in der Geschichte, und Gott braucht sie, um eine den Menschen verständliche Sprache zu führen, um einen ihrem damaligen Zustand gemässen Gottesdienst zu stiften. Man denke an die Verordnung der Beschneidung — an die Offenbarungen der Gottheit durch Engelerscheinungen — an die Zufälle, welche dem Hause Abimelechs widerfahren, und dadurch sich Gott für Abraham erklärt — an das Traumgesicht Jakobs — an die Veränderung der Namen Abraham und Ismael — und mehrere ähnliche Umstände, die man selbst in der Geschichte aufsuchen kann.

Mit Abraham fängt Gott an, den Menschen auch nach und nach an den Glauben zukünftiger Begebenheiten zu gewöhnen, zum Theil schon solcher, welche

b) Cap. 8, 21. c) Cap. 15, 5. d) V. 12 ; 17.

welche dem Verstande anfangs sehr unwahrscheinlich vorkommen musten. Alle Verheissungen, die jenem grossen Manne geschahen, er sollte auszeichnend gesegnet werden, alle Völker sollten Theil an diesem Segen nehmen, er sollte das Land, in das ihn Gott führt, zum Eigenthum bekommen, — sind solche Versuche, welche den Zweck haben, das Vertrauen auf das höchste Wesen zu prüfen und zu stärken. Im Anfang sind sie allgemeiner, unbestimmter. Das drittemal redet Gott erst von der grossen Ausbreitung der Abrahamiden; das viertemal bestimmt er erst genau, daß von einem eignen Sohn Abrahams die Rede sey, dazu sich doch noch keine Hoffnung fand; das fünftemal erst, daß Sara diesen Sohn gebähren solle: das sechstemal noch genauer die Zeit, wenn sie gebähren solle; und so entwickeln sich in allen folgenden Erscheinungen immer mehr Umstände, bis endlich Jakob sogar den Zeitraum weiß, den sein Geschlecht in Egypten zubringen werde. Wie viel Weisheit in dem allen! Wie geschickt ist diese Art des aufsteigenden Umgangs, den Menschen zu gewöhnen, Gott überall Glauben zu geben, und ihn auf solche Verheissungen vorzubereiten, deren Erfüllung erst das folgende Jahrtausend sehen sollte.

Auch das merkt man nun, daß Gott besondere Absichten mit einem gewissen Theil des menschlichen Geschlechts hat. Die Schicksale, welche er Abrahams Familie begegnen läßt, die verschiednen Gegenden, in welche er sie führt, das Steigen und Sinken ihres Wohlstandes, lauter — im Anfang dunkle Erscheinungen, die aber eben wegen dieser Dunkelheit etwas

Geheimnißvolles ahnden lassen, auf dessen Enthüllung man begierig wird. Hinterher läßt sich vielleicht noch manches besser verstehen, da man nun die Zwecke erreicht sieht, und aus denselben doch gewöhnlich der Schluß auf die dazu gebrauchten Mittel leichter wird. Nur auf einiges will ich hier aufmerksam machen! — Zuerst, da die Nachkommen der Männer, über die die Vorsicht so besondere Aufsicht zu haben scheint, eben dasjenige Volk werden sollten, das mehr als irgend ein andres, reine Gotteserkenntniß unter sich haben, und auf eine dieser Erkenntniß gemässe Art dem höchsten Wesen dienen würde, alle Religion aber, wie wir bald darthun werden, auf der wichtigen und einzigen Lehre von der göttlichen Vorsehung beruhet — so frag ich, was könnte geschickter seyn, als diesem künftigen Volk in ihren Stammvätern, die allerlebendigsten und zugleich interessantesten Beyspiele göttlicher Aufsicht aufzustellen? Dis gehört in die Vorbereitungsanstalten zur Erziehung des jüdischen Volks; und die folgende Geschichte bestätigt auch würklich, daß dis der wahre Zweck gewesen sey, darauf immer Rücksicht genommen wird. — Dann die häufige Veränderung der Wohnsitze, welche die Stammväter der jüdischen Nation so oft auf ausdrückliche Anweisung Gottes vornehmen müssen, trug gewiß nicht wenig dazu bey, nach und nach das Geschlecht aus dem roheren Zustande der Natur, zu einem gesitteten Volk zu erheben, und, welches mir sehr wichtig und zu wenig bemerkt zu seyn scheint, allmählig daran zu gewöhnen, sich Einem zu unterwerfen, und dennoch zu gleicher Zeit Vorbereitungen zu einer theokratischen Verfassung zu machen. Hätte

Gott

Gott sogleich diesen Stamm zur Nation werden lassen, hätte er gleich einen Oberherrn, wie damals schon in Egypten, zu Sodom, zu Gerar waren, bekommen, so wäre es um die Freyheit gethan gewesen. Denn wo einmal diese oberste Macht im Staate da ist, da pflegt sie entweder nie, oder nur durch sehr gewaltsame Mittel wieder zu erlöschen. Aber nun läßt Gott dieses Geschlecht zufällig in länder kommen, wo sie sich an diese Begriffe gewöhnen; ja Abrahams Enkelsöhne werden in einem fremden lande erst recht eigentlich zum Volk, werden daselbst bekannt mit einer monarchischen Regierungsform, und fühlen zuletzt das Joch derselben sehr hart. Wie könnte man sich ein Mittel ausdenken, das besser den Zweck erreicht hätte, den Gott mit diesem Volk hatte — das nun gewohnt sich zu unterwerfen — nur nach einem leichteren Joch seufzte? — Endlich ist es noch ein wichtiger Umstand in der Erziehungsgeschichte der Menschheit, daß die mehrere Entwickelung der Künste und Wissenschaften, und die Umbildung der Nachkommen Abrahams zu einer gesitteten Nation, so augenscheinlich durch die Schicksale desselben befördert wird. Wie nützlich war in dieser Absicht der hart scheinende Aufenthalt in Egypten! Auf einmal wurden die bisher immer noch herumziehenden Hirten, an das leben in eingerichteten Städten gewöhnt; auf einmal wurde dadurch auch ihnen die Kenntniß einer Menge von Künsten bekannt, welche allemal in regelmäßigen Staatsverfassungen weit leichter zur Blüte kommen, als da, wo es keine geschloßne Gesellschaften giebt, deren einzelne Glieder zum Besten des Ganzen arbeiten. Welche Kenntnisse nahmen sie

aus

aus Egypten mit — einem Lande, wo sehr früh einiges Licht aufgieng! Sie nahmen sie mit, sag ich, — denn es sollte nur eine Schule seyn, darin dis Volk seine Jugend zubrächte, darin es viel nützliches und nunmehro nothwendig werdendes erlernte, und nach diesen Lehrjahren die Freyheit eines eignen Staats, und das Glück, Gott zum Könige zu haben, desto reiner geniessen sollte [e])! — Welche vortrefliche Anstalten, und welche wichtige Beyträge zur Geschichte der Erziehung der Menschen!

Noch eines Umstands habe ich oben erwehnt, für den es kaum weiterer Beweise bedarf. Allenthalben sieht man es, wie sich die Vorsehung bemüht, Glauben und Vertrauen nun noch mehr als in den vorigen Zeiten, neben dem Gehorsam zu befördern, weil sie bis dahin fast immer ganz sinnlich mit dem Menschen umgegangen war, und ihn fast nur auf gegenwärtige Dinge aufmerksam gemacht hatte. Aber jetzt denke man an die Geschichte Abrahams. Wie wird in ihm die Menschheit erhöht; welcher Heldenglaube, welche edle Standhaftigkeit, unterstützt durch Vertrauen auf Gott! Jetzt denke man an Isaaks, Jakobs, Josephs Schicksale, wie spricht dis alles für die höchste Wahrscheinlichkeit dieser von uns vermutheten Absicht, immer mehr Glauben an den Vater der Menschen zu bewürken!

Das ist es ohngefähr, was sich aus dem Geschichtbuche, das wir vor uns haben, in Absicht der Erziehungsgeschichte der Menschheit, lernen liesse. Immer doch, dünkt mich, viel wichtiges, viel charakteristisches! Alles der Gottheit so würdig, und welches ein

e) Mehr davon in der ersten Abhandlung des 3ten Theils.

ein auszeichnender Umstand ist, immer bey längerer kälterer Nachforschung gewinnend; recht eigentlich dazu gemacht, eine philosophische Untersuchung auszuhalten, und dem menschlichen Verstand und Herzen Nahrung zu geben — Eigenschaften, die in dem Charakter einer göttlichen Offenbarung mit viel mehrerem Recht stehen, als alles Uebernatürliche und Geheimnißvolle, das man davon zu verlangen gewohnt ist.

Der Punct, der freylich bey dem allen noch immer unentschieden bleibt, so sehr auch der Philosoph, der Menschenfreund und der Christ nach Belehrung darüber dürstet, ist das grosse Problem, das ich oben schon berührt habe: „warum es Gott gefallen haben müsse, so früh die (wenn ich so reden darf) sorgfältigere Erziehung, auf den allerkleinsten Theil seiner Kinder einzuschränken, da er doch Vater über alle ist; — warum er solche zahllose Reihen von vernünftigen Geschöpfen, so viel Seelen von höherem Stamm, — von seinem Geschlecht, wie ein Heide von seinem Jupiter zu sagen, und wie ein Apostel von dem höchsten Gott dem Heiden nachzusagen wagte, — in einer gewissermassen unverschuldeten Nacht der Unwissenheit habe liegen lassen; — warum gerade sie das Schicksal betroffen habe? Warum es Menschen gebe, die offenbar blos aus Mangel an Cultur mehr Thier als Mensch sind — die dem offenbarsten Anschein nach in dem elendesten von aller Behaglichkeit ausgeschlossenen Zustande, ihr Leben wegträumen [f])?„ — Wer will

f) Ein würdiger Mann, welcher diese Stelle im Msc. sah, überschickte mir folgende Anmerkung zu diesem Pro-

will den Vorhang vor diesem trüben Gedanken wegzie-
hen? Wer will sich in das Dunkel wagen? Vielleicht
daß

Problem, die ich zum Besten meiner Leser mit seiner
Genehmigung hieher setze:

„Die ganze Frage ist wohl nicht viel anders, als eine
ähnliche zur Ehre der Güte Gottes und seiner Fürsehung
nicht unerhebliche: „Warum hat Gott nicht lauter oder
noch mehrere, als jetzt würklich sind, vernünftige Ge-
schöpfe hervorgebracht?„ — Antwort auf diese, ist Ant-
wort auf jene Frage.

Hier dämmert mir allerley vor — aber es däm-
mert nur.

Verwahrlosete, ich will sagen, sich selbst, ohne be-
sondre Erziehung von Gott, überlassene Menschen, kön-
nen wie Thiere, in ihrer Art auch glücklich seyn. Wo
mehr Weisheit, da ist auch mehr Grämen. Zu zeigen,
wie die Summe des Glücks und Unglücks bey mehr
und minder vollkommnen Geschöpfen, gegen einander
balancire, wäre wohl der Untersuchung werth. Ba-
lanciren thuts gewiß.

Wo tausend verwahrloset scheinen — und einer
entrinnt, macht der eingesehene Contrast diesem sein
Glück nicht fühlbarer? — ist Motiv zu heisserer Dank-
barkeit und unwandelbarerer Treue?

Stolz des Menschen ist doch immer für die Gottheit
das unerträglichste, vielleicht auch das unausrottbarste
Laster. — Ich nichts — Gott alles — ich, wenig-
stens ohne ihn, nichts, — ist der Grund aller Reli-
gion. — Menschen von gleichen Anlagen und über-
haupt von gleichen Kräften, können doch nicht gleich voll-
kommen werden; erst die von Gott gefügten Umstän-
de entwickeln sie. Sollte dis Phänomen, früher oder später
erkannt, nicht eigentlich erst feste, innige Religion geben?

In dem Gedanken: „Gott hat alles beschlossen un-
ter dem Unglauben, damit er sich aller erbarme,„ ver-
glichen mit Gottes nach und nach würkender, in unend-
lich mannigfaltigen Gestalten würkender Güte — liegt,
dünkt mich, viel tiefe Weisheit.

Und wer mag wissen: ob hier auf Erden — und
wie weit jede Classe und jedes Individuum zur Voll-
kommenheit reifen solle?„

daß auch dis eine Probe seyn soll, an welcher das Herz des Menschenfreundes, das unmöglich bey solchen Betrachtungen kalt bleiben kann, lernen soll, auf Gott vertrauen, das Beste von ihm hoffen, und es glauben, der Gott, der doch ohnstreitig die Liebe sey, werde gewiß nicht minder barmherzig als der Mensch seyn; wenn der leibliche Vater, — ein Mensch, — seinen Kindern gute Gaben geben könne, so werde der grosse Vater über alle Wesen im Himmel und auf Erden, auch diese Kinder, die ihm fremd geworden zu seyn scheinen, nicht vergessen; vielleicht solle selbst auf das Elend künftige höhere Glückseligkeit gegründet seyn; nach tausend Umwandlungen werde sich Gott, der alles unter die Folgen der Sünde beschloß, aller erbarmen; sein Erziehungsplan erstrecke sich in ein künftiges Leben hinaus, und alles, was wir von den Absichten des Allweisen ahnden und vermuthen, sey doch nur das Stamlen eines Kindes von dem, was sein Vater einst aus ihm machen wolle. Dis gute Zutrauen hat mich das erste Buch Mose so deutlich gelehrt; ich bin darin auf Begebenheiten gestossen, bey denen es dem menschlichen Verstande gewiß eben so dunkel, als mir hier, war, und wo dennoch der Weg der Vorsicht am Ende lauter Licht wird. Ja, hat Gott mich, wider allen Anschein, den mir dies Buch gab, darin mein älterer Stammvater vor mehreren Jahrtausenden von der kleinen Familie der näheren Kinder Gottes getrennt ward, — dennoch zur Erkenntniß seiner beseligenden Religion bringen können; hat er, nachdem Japhets Linie viele Menschenalter in der Dunkelheit gelebt, dennoch auch sie zu seinem Volk gemacht — sollte ihm

mit

mit andern Nationen das unmöglich seyn, was ihm mit der meinigen möglich war? — Ist er nicht für alle reich? Nicht aller Vater? Mir bleibt jener beruhigende Gedanke, welchen der Dichter so würdig gesagt hat, immer noch übrig:

Daß Er der Schaarenheere, die zählbar nur ihm sind,
Jener, die Glückseligkeitfähig Verstand und Wahl macht,
Vater ist, so lange bis einst aus aller Welten
Labyrinthen, die Wege des Ewigen alle zu Einem
Grossen Ziel, der Seligkeit Aller, herüberkommen g).

III.

Geschichte der allerältesten Religion.

So wie das älteste Geschichtbuch uns das Verhalten Gottes gegen den Menschen charakterisirte, eben so läßt es uns auch im Kurzen die Gesinnungen der Menschen gegen Gott, und die ältesten Begriffe, auf welche sich der Dienst desselben gegründet habe, überschauen. Zwar ist es nicht möglich, ein ganz vollständiges Bild von der damaligen Denkungsart in Absicht auf Religion, aus so äusserst kurzen und beyläufigen Nachrichten abzunehmen; aber über gewisse Hauptideen bekommen wir doch einiges Licht, oder sie erinnern uns wenigstens daran, über ihre Quellen nachzudenken, die schon

g) Meßias XVI. Gesang.

schon in so entfernten Jahrtausenden, so nah am Ursprung des menschlichen Geschlechts zu suchen sind h).

Wenn wir die Erzählungen Mose aus diesem Gesichtspunct mit dem vergleichen, was wir so lange gewohnt geworden sind als unumgänglich nothwendig zur wahren Religion zu rechnen, so müsten wir sie freylich für höchst unvollständig halten, und annehmen, daß gerade die allerwichtigsten Puncte ausgelassen, die unwichtigsten am meisten berührt wären. Da man aber doch Ursach hat anzunehmen, Mose habe hauptsächlich in der Absicht geschrieben, um die nach und nach erfolgten göttlichen Offenbarungen aufzubehalten, ja es sey ein Hauptzweck der ganzen Bibel, uns eine zusammenhängende Geschichte der Erziehung der Menschen, zu einer immer reineren und vollkommneren Religion, zu liefern — so ist es wieder nicht wohl begreiflich, wie das Wichtigste übergangen, das Unwichtigste angemerkt sey. Ich schliesse hieraus, wie es mir vorkommt, richtiger, es sey mit der Erkenntniß des Menschen von Gott sehr stuffenweise gegangen, er sey von den allereinfachsten Ideen erst nach und nach zu den zusammengesetzteren geleitet, so sey er jedesmal der nähern Aufschlüsse fähig geworden. Hier sind meine Gedanken — zuweilen auch nur Muthmassungen, über die älteste Religion

h) Es ist in diesem Versuch über die älteste Religion nicht meine Meinung, daß sich mit Zuversicht behaupten lasse, alle hier ausgeführte Ideen seyn dem damaligen Menschen schon ganz bekannt und geläufig gewesen. Dis möchte sich nicht immer erweisen lassen. Aber das behaupte ich, daß zu ihnen sämmtlich schon Winke, schon Anlässe da waren, denen sie nachgehen konnten.

ligion — so weit ich glaube, daß sie uns das vor uns liegende Geschichtbuch charakterisirt hat.

Wir können vor den Zeiten Mose eine dreyfache Hauptepoche festsetzen, da zwischen zwo derselben wenigstens der Unterschied in der Erkenntniß von Gott, und natürlich also der Religion, sichtbar ist. Die erste geht von Adam bis Noah — die andre von Noah bis Abraham — die dritte von Abraham bis Mose. Die mittelste ist gewissermassen sehr wichtig; es kann sich viel darin entwickelt haben; nur Schade, daß gerade da alle Nachrichten, von reifender vollkommner gewordner Erkenntniß in der Religion, fehlen.

Die erste Idee von Gott, welche sich dem neu geschaffnen Menschen darstellt, ist Macht — die zwote, wo nicht gleichzeitig mit jener — Liebe. Er ist beynah Zeuge von der Schöpfung, er erblickt die Erde in ihrer schönsten Jugend, es ist alles Wunder um ihn her, er selbst ist sich, wenn er nachdenkt, Wunder: — aber alle diese Wunder enthalten zugleich so viel Gutes für ihn, es vereinigt sich alles ihn glücklich zu machen, er hat kein Bedürfniß ohne Sättigung. Der Urheber von dem allen muß sehr mächtig und sehr gütig seyn. Das sind ohngefähr eben die Begriffe, die auch Kinder zuerst von ihren guten Eltern bekommen, von denen sie glauben, sie können alles, und wollen alles was ihnen gut sey. — Das erste Gesetz — Lohn und Strafe — ist Anleitung zu dem Begriff von der Gerechtigkeit Gottes. — Auch als Versorger offenbart er sich bald nach der Schöpfung. Die Anweisung vom Essen der Früchte im Garten, und nach dem ersten Ungehorsam die Unterweisung, sich der Thierfelle zu bedienen,

nen, muß sie belehren, daß es des höchsten Wesens nicht unwürdig sey, auch für diese kleinen Angelegenheiten zu sorgen — eine Sorge, die zwar bis jetzt noch ihre Unerfahrenheit nothwendig macht, und welche bey mehrerer Cultur des menschlichen Verstandes überflüßig wird, aus welcher sie aber gleichwohl die genaue Aufsicht des Schöpfers auf sein Geschöpf, und die väterliche Liebe des sorgenden Vaters für seine Kinder lernen können. Kleine Umstände — aber wichtig bey der ersten Grundlage der Religion des menschlichen Geschlechts. — Auch das gehört in die Erkenntniß der Erstgeschaffnen und ihrer Nachkommen von Gott, daß er selbst Stifter der Ehe, und die Einsetzung derselben ein göttlicher, mit Verheissung des Segens begleiteter Befehl sey, woraus es sich vielleicht erklärt, daß die Heiligkeit der Ehe fast bey keiner einzigen Nation des Erdbodens ganz unbekannt sey.

Mit den sich nach und nach verändernden Lagen, in welche der Mensch kommt, vermehren sich auch die Ideen von der Gottheit. Es ist leicht, die, welche in der Gebung des ersten Gesetzes, und in dem Verhalten Gottes nach Uebertretung desselben liegen, zu entwickeln, und es ist zum Theil schon oben geschehen i). Hier setze ich nur noch hinzu, daß der erste Unterricht, welchen der Mensch bekommt, sogleich Moralität betrifft, ihm sogleich seine Abhängigkeit und seinen Gehorsam, den er Gott schuldig ist, merkbar macht. Aber zu gleicher Zeit erweckt doch die Warnung vor üblen Folgen die Idee von Liebe des Schöpfers gegen das Geschöpf, und Ueberzeugung, der Mensch sey ohnfehlbar

i) S. 43. 44.

glücklich, wenn er ganz der Anweisung seines Urhebers folge; ohnfehlbar unglücklich, wenn er ihr auch nur im geringsten untreu werde. — Denn, obgleich die wichtigste Folge ihres Ungehorsams, der Tod, nicht auf der Stelle erfolgte, so bürgte ihnen doch die Erfüllung andrer Vorhersagungen, der Schweiß des Angesichts, die schmerzenvolle Geburt, was Gott drohe, das geschehe, so wie hinwiederum andre Begebenheiten, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Gewalt über die Erde, der Segen der Ehe, eben die Wahrheit von einer andern Seite bestätigte, was Gott verheisse, bleibe nicht aus. — Mehr weiß ich nicht von der Religion der ersten Menschen mit Zuverläßigkeit. Vieles liesse sich aus diesem herleiten — aber es ist doch immer mit diesen Herleitungen mißlich, weil wir gar zu wenig wissen, zu welchem Grad von Nachdenken über sich selbst der erste Mensch schon gekommen sey. Denn uns kommt bey der hellen Einsicht vieles sehr leicht vor, was gleichwohl einem ganz Unerfahrnen schwer und hoch ist. — Ueber mehrere unmittelbare Offenbarungen etwas muthmassen zu wollen — wäre so gar thöricht.

Sehr zeitig kommt der Mensch auf die Idee eines äusseren Dienstes der Gottheit; auf welche Art, getraue ich mich nicht zu bestimmen. Kain und Habel opfern schon, und gewiß haben sie es von ihren und unsern Stammeltern gesehen. Vielleicht haben sie Offenbarungen der Gottheit darüber gehabt, vielleicht (und mir wahrscheinlicher) sind sie durch die sinnlichen ihnen widerfahrnen Erscheinungen von selbst darauf gekommen, durch Vorsetzung von ihrem damaligen

Reich-

Reichthum, um dem Wesen, dem sie alles zu danken hatten, ihre Dankbegier zu erkennen zu geben. Da nun diese Geschenke auch hernach dem Unsichtbaren gebracht wurden, so wusten sie kein ander Mittel, sich feyerlich von dem Eigenthum daran loszusagen, als das Verbrennen. Diese heilige Flamme, die von dem Opferaltare empor stieg, sollte gleichsam ihre Gaben zum Himmel tragen, und von dem Dank ihres Herzens zeugen. — Doch ich gebe dis für nichts aus, als was es ist, — blosse Muthmassung, die wenigstens eben so viel vor sich hat, als alles, was man hier schon von Befehlen der Opfer, von Vorbildern, und andern ähnlichen, viel zu früh angebrachten Zwecken sagt. Es sey damit, wie es wolle — so viel seh ich deutlich, von jeher hat der Mensch seine Unterwürfigkeit unter den, der ihn gemacht hat, erkannt; von jeher hat er geglaubt seinen Gesetzen Gehorsam und seinen Wohlthaten Dank schuldig zu seyn. Er hat sich für verpflichtet gehalten, durch äussere Zeichen die inneren Gesinnungen seines Herzens an den Tag zu legen; er hat an Gott, er hat über Gott gedacht; er hat ihn geliebt, ihm alles Gute zugeschrieben, sich auf seine Aufsicht verlassen. — Nur diesen Umstand übersehe man auch bey den Opfern nicht, daß sie, als die ersten Anstalten des Gottesdienstes, Ausbrüche des Danks und des Vertrauens, nicht der Furcht sind. Die Menschen finden, daß die Früchte des Feldes zu ihrem Besten wohl gerathen sind — und dis bewegt sie, ihren Dank durch Darbringung einiger derselben an den Tag zu legen. Eben so bey den Heerden. Das ist der Glaube, das festere Vertrauen, der innige Dank, in dem Habel sein Opfer

darbrachte, darin er besser war als Kain, dem dis herzliche Zutrauen zu Gott mangelte [f]). Erst bey dem grösseren Verfall der Menschen findet man, daß sie auch auf sogenannte Sühnopfer kommen, um dadurch gleichsam ihre Vergehungen gut zu machen.

Doch daß die Sünde Gott mißfalle — daß sie das Geschöpf vor ihm verwerflich mache — auch diese wichtige Wahrheit aller Religion kennt man schon in jenen frühen Zeiten. Man glaubt so stark, daß sie das Verhältniß zwischen Menschen und Gott verrücke, daß Adams Sohn schon ausruft: „O Gott, meine „Sünde ist zu groß, vergeben zu werden!„

In den folgenden Zeiten schliesse ich aus dem gottseligen leben des Henoch, dessen mit besonderm Nachdruck erwähnt wird, der Unterschied zwischen wahren und eifrigen Gottesverehrern müsse schon sehr merklich gewesen seyn. Und hieraus folgt, daß nun schon würklich praktische Religion unter den Menschen ist, daß sie es wissen, das Wohlgefallen der Gottheit äußre sich thätig, wenn sich jemand bemühe, ihren Gesetzen eifrig nachzuleben. Sehr merkwürdig ist es auch bey diesem Fall, daß die Religion jener Zeit schon so weit geht, daß wenigstens einige wissen, der Tod, diese furchtbarste Folge des Falls, könne Wohlthat seyn. „Henoch, sagt die Geschichte, diente Gott, und — er nahm ihn hinweg.„ Was folgt daraus? Natürlich, daß zum lohn dieses gottseligen lebens Henoch von der Welt genommen, daß er also durch diese Hinwegnahme zu einem noch besseren Glück, zu einem seligeren leben gekommen sey. Hier ist also die erste gewisse

f) Ebr. 11, 4.

gewisse Spur von Unsterblichkeit der Seele — und ein überaus wichtiger Zeitpunct in der Geschichte der ältesten Religion. — Denn würklich ist doch nach der Lehre von Gott die von der Unsterblichkeit des Geistes die wichtigste, und ich kann mich noch nicht überreden, wie man sie der ersten Welt, oder wohl gar den Juden mit Recht absprechen, und gleichwohl von ihrer Religion reden kann. Da es mindstens höchst wahrscheinlich ist, Mose habe diese alten Nachrichten aus Ueberlieferungen und Liedern der Vorwelt genommen, so wird dadurch der Einwurf, es sey hier eine spätere Anmerkung des Geschichtschreibers, gehoben.

Dis ist ohngefähr alles, was sich aus den Nachrichten Mose von den Religionsbegriffen vor der Sündfluth sagen läßt. Ich ziehe mir daraus folgende am meisten charakterisirende Grundsätze ab: „Es ist ein Gott — der mächtig und gütig ist. — Alles, was ist, kommt von ihm — alles, was der Mensch hat, hat er ihm zu danken. — Aber eben daher hat er auch das nächste Recht an seine Geschöpfe, und kann von den vernünftigen Gehorsam fordern. — Da er so väterlich für den Menschen sorgt, ihm alles Gute im reichen Maasse zuflieſsen läßt, ihm so gnädige Anweisungen giebt, so werden auch alle seine Vorschriften nichts als sein Bestes zur Absicht haben, und der Mensch wird durch Uebertretung derselben sich selbst unglücklich machen. Es ist Güte von Gott, daß er dieses Unglück, diese nothwendigen Folgen vorhersagt, um den sinnlichen Menschen zu warnen; aber wenn er sich nicht warnen läßt, so ist Gott auch wahrhaftig, und was er gesagt hat, erfüllt er gewiß. — Wer ihm folgt,

gewinnt immer — er bekommt Beweise seines Wohlgefallens — selbst die Ruhe der Seele, welche das böse Gewissen, dieser Zeuge in uns, daß ein Rächer des Bösen über uns sey, hinwegnimmt, — selbst diese ist ein Lohn jeder guten Handlung. — Es ist daher billig, daß der Mensch sich beeifre, ihm immer gefällig zu leben — auch äusserlich das zu zeigen, was sein Herz empfinde, und auf eine solche Art den Zweck des Daseyns zu erfüllen. — Ausserordentliche Gottergebenheit wird auch ausserordentlich — und zuweilen durch eine baldige Versetzung in ein besseres Leben — belohnt.„

So weit konnten jene ersten Menschengeschlechte kommen — vielleicht etwas weiter — wer wills ausmachen? Bey Noah fängt eine neue Periode an. Schon jenes allgemeine Gericht über eine sündige Welt, vermehrte die Religion seiner Söhne und Nachkommen durch einige Wahrheiten — die, wo nicht neu, doch nun noch lebendiger waren. Die besondre Aufsicht auf die Guten, und das allgemeine Bekümmern der Gottheit um die Menschen — bestätigt sich von neuem durch ein laut redendes Denkmal; die Idee von Vorsehung, diese für die Religion so unendlich wichtige Idee, entwickelt sich immer mehr. Gott, als Richter, als Rächer der Sünde, Rächer der beleidigten Unschuld — auch dieser Gedanke ward nach und nach in der Religion eines immer verderbter werdenden Menschengeschlechts unentbehrlicher. — Doch noch stärkeren Zuwachs bekommt die Religion der damaligen Zeit durch einige besondre Offenbarungen, deren Noah gewürdiget wird. Nicht nur der Glaube an Gott den Erhalter bekommt durch die Verheissung, er wolle nicht

nicht mehr die Erde vertilgen, er wolle den Wechsel der Jahrszeiten erhalten, neue Stärke, sondern auch jene kraftvolle, nur so oft gemißbrauchte Wahrheit, daß Gott geduldig, langmüthig, barmherzig sey, wird durch seinen eignen Ausspruch versiegelt. Er will nicht mehr der Erde fluchen; er will nicht mehr allgemeine Gerichte ergehen lassen; er weiß, daß die Gedanken des menschlichen Herzens gar zu sehr an die Sünde gewöhnt sind, daß seine Leidenschaften von der ersten Jugend an gar zu viel Gewalt in seiner verderbten Natur haben. Er will mitleidig, geduldig mit ihm seyn. Hiemit verbindet Gott neue Versprechungen seiner besondern Vorsehung über die Menschen. Er segnet Noah, den nunmehrigen einzigen Stammvater aller folgenden Menschengeschlechte; er wiederholt ihm beynah alles, was er ehedem Adam gesagt hatte, und legt ein merkwürdiges Zeugniß von der Würde der menschlichen Natur auch nach dem Falle ab, von dem ich nicht begreife, wie es unsre späteren Schriftausleger so ganz übersehen konnten, da es doch aus dem Munde der Gottheit selbst kommt. Noch immer soll der Segen auf dem Menschen, der ihr gehorsam ist, ruhen, noch immer soll er Herr der Erde seyn; ja bey der kleinen Anzahl von Menschen soll er auch das Recht haben, sich der Thiere zu seiner Nahrung zu bedienen, um nicht von ihnen beschädigt zu werden. Sie sollen zu seinem Gebrauch — wie ehedem das grüne Kraut — da seyn. Nur soll auch hier alles, was grausam, was unnatürlich ist, wegfallen. Der Mensch soll Herr, aber nicht Tyrann der Schöpfung seyn. Dagegen will ihn auch Gott ganz ausserordentlich schützen.

Es soll als Beleidigung der Gottheit angesehen werden, wenn ein Mensch beleidigt wird. Wer Blut des Nächsten vergießt, soll wieder sterben. Die Menschen sind alle Brüder, und sollen alle gerochen werden, wie ehedem Abel an Kain. Die Menschen sind alle nach Gottes Bilde geschaffen; und vor diesem Vorzuge, den sie noch immer an sich tragen, sollen sie auch unter einander Achtung haben. — Noch einmal, lauter Entwickelung der grossen lehre von der göttlichen Vorsehung, und der besondern Aussicht der Gottheit auf den Menschen.

Daß dis Gebot damals schon mit in die Religion gehört habe, sieht man aus dem Beyspiel Noahs nach der Sündfluth. Ich zweifle nicht, daß es in die Religion der allerersten Menschen zu setzen sey, nur kann ich es nicht beweisen. Es ist aber nichts natürlicher, als daß der Mensch, der es noch weiß, daß er ganz von Gott abhängt, daß er alles von ihm zu erwarten hat, auch sein Herz zu ihm erhebe, dankbare Empfindungen habe, und diese durch Worte ausdrücke. Eben so bey seinen Bedürfnissen. Und was ist dis anders als Gebet?

Vorher habe ich schon bemerkt, daß ich vermuthe, in den folgenden Zeitaltern nach Noah habe sich auch in Absicht auf Religion sehr vieles entwickelt. Ich schliesse es hauptsächlich aus den starken Schritten, die man zu Abrahams Zeiten schon gethan hat. — Doch auch dis bleibt dunkel. Das einzige bemerke ich noch, daß wenigstens in dieser Zeit (aber wieder vermuthlich schon eher) die Idee, daß Gott im Himmel sey, daß er herabsteige — allgemein ist — eine

Idee,

Idee, welche beynah in die menschliche Natur, aus leicht zu begreifenden Ursachen, verwebt zu seyn scheint. Wie fern sie übrigens würklich aus der Meinung, Gott wohne daselbst, entstanden sey, oder nur ein Bild der Erhabenheit Gottes, wenigstens im Anfang seyn sollen, läßt sich schwerlich ausmachen.

Mit Abraham fängt der dritte Zeitraum an, wo nun die Gotteserkenntniß in aller Absicht reiner und vollkommner, oder lieber vollständiger, ideenreicher wird. Denn, was die Reinigkeit betrifft, so will ich nicht in Abrede seyn, daß auch wohl manche ehedem richtigere Vorstellung verdunkelt, und bey dem immer zunehmenden Hange des Menschen nach dem Sinnlichen, weit sinnlicher geworden ist. Da ich oben jene in der Geschichte der Religion so wichtige Männer, Abraham, Isaak und Jakob, näher, auch besonders aus diesem Standpunct betrachtet habe, so sey es hier genug, nur im Kurzen das eigentliche Charakteristische der Religion dieser Zeitalter anzugeben. Ich zieh es auf folgende Stücke zusammen.

Immer lebendiger werdender Glaube an die göttliche Vorsehung. Vertrauen auf sie in allen möglichen Vorfällen, und Gewöhnen, auch die allerkleinsten Umstände bloß von ihr herzuleiten. Nicht ein Gedanke, als könne dem Jehovah, den man sich doch als den höchsten Gott Himmels und der Erde denkt — etwas zu klein seyn. Völliges Verlassen auf seinen Schutz, und feste Ueberzeugung von der Gewißheit seiner Zusagen, auch dann, wenn sie dunkel sind.

Hellere Erkenntniß von der Grösse Gottes — besonders seiner Allmacht, und seiner Unabhänglichkeit,

keit, als des Allgenugsamen, dem kein Ding unmöglich ist.

Anschauliche Gewißheit, daß Gott die Liebe sey, der unmöglich an dem Unglück eines seiner Geschöpfe Wohlgefallen haben könne, der nicht Gott seyn könnte, wenn er den Sünder mit dem Gerechten vermengte, und einen wie den andern strafte. Das sey ferne von ihm — so werde Jehovah nicht richten. — Eine wichtige Wahrheit — die die Religion der Bibel so unendlich über die des alten Heidenthums erhöht, wo die Begriffe von Gerechtigkeit der Götter so oft durch die fabelhaften Erzählungen leiden, des andern Unmoralischen darin nicht zu gedenken.

Mehreres Beeifern, die Erkenntniß des wahren Gottes allgemeiner zu machen — eine natürliche Folge der entstandnen Irrthümer von andern Göttern. Bemühung durch Denkmale, durch Erzählen und Wiederholen der Beweise göttlicher Vorsehung, durch Unterricht von dem, was Gott an den Vorfahren gethan habe, noch andre in dem Glauben und Vertrauen auf diesen guten und mächtigen Gott zu stärken.

Williger Gehorsam, jedem Wink der Gottheit zu folgen — die allerschwersten Befehle um seinetwillen zu thun — aber dann auch immer guter Muth, es müsse gelingen.

Liebe und Anhängen an Gott durch kindliche Unterwerfung unter seinen Willen, Liebe, die auch im Leiden nicht verzagen läßt.

Häufige Erwartung besondrer Offenbarungen in besondern Vorfällen — und Zuflucht zu Gott bey jeder Dunkelheit.

Ein-

Eindruck von der Versicherung Gottes: „Er „wolle Rächer des Bösen seyn!„ — dem Menschen komme es nicht zu, sich selbst zu rächen.

Die Religion schon hie und da Privatbeschäftigung — der einige sich ganz widmen — Priester Gottes des Allmächtigen werden — und unter diesem Charakter schon da besondre Hochachtung von andern bekommen.

Praktische Aeusserungen der Ueberzeugung, unser Verhalten gegen den Nächsten stehe in einer genauen Beziehung auf unsre Verhältnisse gegen Gott. — Beleidigung des Nächsten sey Beleidigung Gottes, die er räche — Liebe sey das höchste Gesetz des Umgangs mit andern. — Der Mensch sey verbunden, andern zu dienen — andre zu lieben — auch ohne Gewinn ihr Bestes zu suchen — freundschaftlich, gastfrey, nachgebend, mitleidig, und voll Vergebung bey Beleidigungen zu seyn. — In der Beurtheilung der Moralität einzelner Handlungen ist indeß noch viel Dunkelheit.

Endlich mehrere Entwickelung der Lehre von den Geistern — wenigstens jetzt deutlichere Spuren von dem Glauben an gewisse Mittelwesen zwischen den Menschen und Gott — Erscheinungen von Engeln — und Beschäftigungen der Engel auf der Erde.

Wer kann in diesen einzelnen Zügen das Bild einer Religion verkennen, die Gott selbst die Menschen gelehrt hat — einer Religion, die freylich noch Zusätze, noch Aufklärungen, noch Berichtigungen leidet — aber gleichwohl eine sehr schöne Grundlage und in so frühem Weltalter vollkommen genug ist, um den, der

ihr

ihr nur treu folgen will, zum glückseligen Leben zu füh-
ren — Nun noch eine vierfache Anmerkung, welche
sich auch hier durch Ueberschauung des Ganzen am
besten machen läßt.

Zuerst bestätigt es sich durch diese Geschichte im
Ganzen wieder, daß die Lehre von der göttlichen Vor-
sehung die wichtigste Lehre aller wahren Religion sey,
auf welche sich auch alle übrige, die wesentlich dazu
gehören, zurückbringen lassen, da doch die allergrößten
Anstalten, welche Gott zum Besten des menschlichen
Geschlechts gemacht hat, im Grunde nichts als die al-
lerlebendigsten Beweise einer göttlichen Vorsehung über
die Menschen sind. Höchste Macht und höchste Liebe
— auf diese beyden Ideen stossen wir überall — und
beyde, wie fähig, Grundlage einer wahren Religion
zu seyn! **Höchste Macht** — um den Menschen im-
mer an seine Schwäche, an sein Unvermögen ohne
Gott, an seine völlige Abhängigkeit von ihm zu erin-
nern, und ihn dadurch alsbald von dem Gedanken **wi-
der Gott zu streiten** zurückzuschrecken — ihm **Furcht
Gottes** — (im biblischen Verstande) **Ehrfurcht** vor
Gott — einzuflößen. — **Höchste Liebe** — um
in ihm Zutrauen, Glauben, Hoffnung, Trost, Ge-
lassenheit, Zufriedenheit, Ruhe, Stille des Geistes,
himmlischen Frieden, reinen Genuß des Glücks —
zu erwecken. — Würklich ist die praktische Religion
der ältesten Gottesverehrer beynah nur lebendig- und
Thätigmachung dieses doppelten Gedanken, und beyde
Ideen geben im Grunde zusammengenommen die
dritte: **göttliche Vorsehung.** — Welche frucht-
bare Wahrheit — welcher strömende Quell, der sich

so

so sanft und wohlthätig über das Herz ergießt — welcher hohe Gedanke, Seele einer recht sehr geistigen, Gott würdigen Religion, die immer die Religion der Bibel — nicht seyn soll.

Ein zweeter Gedanke, welcher mir bey der allgemeineren Betrachtung der ältesten Religion wichtig geworden ist, betrift den Geist derselben — ich will sagen, das Verhältniß, in welches sie den Menschen gegen Gott setzt. Mit Recht konnte von den nachmaligen Juden gesagt werden, „sie hätten einen knechtischen „Geist empfangen — die Härte ihres Herzens habe „eine Religion nothwendig gemacht, deren am meisten „hervorstechender Charakter Furcht vor Gott gewesen.„ Gerade das Gegentheil finde ich bey der ältesten Religion des menschlichen Geschlechts. Nirgends seh ich, daß der Diener Gottes aus Furcht vor seiner Allmacht handelt; immer ists Gehorsam des Sohnes, der seinem guten Vater zu gefallen wünscht; immer Glaube, die Strafe der Sünde sey nothwendiges Uebel, daran an sich Gott keinen Gefallen habe, da er lieber vergebe. Nirgends mahlt sich, wie es mir scheint, dieser ganze Geist der Religion deutlicher, als in Abraham, vornehmlich bey seiner Fürbitte für die Einwohner von Sodom, in der doch der lebendigste Gedanke kein andrer ist, als: Gute Handlungen, Gehorsam gegen Gott sind ihm so angenehm, daß seine Barmherzigkeit um derselben willen, in Rücksicht auf sie — die allergrösten Laster vergeben kann, um nur dem Frommen zu zeigen, wie theuer er in seinen Augen sey, wie viel seine Fürbitte bey ihm gelte. — Man lese nur einmal aus diesem Gesichtspunct das erste Buch Mose nach der

Reihe

Reihe — ob man nicht überall denselben Geist finden wird.

Drittens ist es mir — und zu unsrer Zeit doppelt — merkwürdig, daß jene ersten wahren Gottesverehrer, zum Theil unmittelbare Lehrlinge von ihm, so oft sie von dem Vater aller Dinge, von dem Gott, den sie verehren, reden, es immer mit so tiefer von knechtischer Furcht und stolzer Ueberhebung gleich weit entfernter Ehrfurcht thun, immer ihre grosse Abhängigkeit und den unendlichen Abstand vom Unendlichen fühlen, der auf der einen Seite jeden Gedanken des Stolzes in ihnen unterdrückt, und auf der andern ihr Glück, so väterlich von einem so Erhabnen geleitet zu seyn, ihnen empfindbar macht. Statt daß ich jetzt oft, selbst von sogenannten Religionslehrern, die Stimmen höre: „Gott, weil ich alles gethan habe, was mir befohlen war, (selbst das ist schon ein kühner Gedanke!) weil ich fleißig und ordentlich war, weil ich niemand beleidigte, so ists nicht mehr wie billig, als daß du mit mir zufrieden bist, mich dafür segnest, mich belohnst, mir einst die Seligkeit giebst, die ich mir so sauer verdient, und manches um deinet willen aufgeopfert habe„ — hör ich zu jener Zeit ganz andre Sprache: „Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit! Ich habe mich unterstanden mit dir zu reden, der ich Staub und Asche bin! Geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht; kein Lebendiger ist gerecht vor dir.„ — Sprache, die sich besser für den fehlervollen schwachen Menschen, als jener Stolz auf Flittergold und nur Verzeihung nicht Belohnung verdienende schwache Tugend, schickt; Sprache, die wir dem ohnehin so leicht mit sich zufriedenen menschlichen Herzen allein empfehlen sollten.

Zu-

Zuletzt — wer hat es bey diesen Betrachtungen über die Religion der Stammväter nicht empfunden — daß die Wahrheiten, welche sie zum Theil zu so rechtschaffen, gut, religiös handelnden Männern machten, nicht sowohl die Erleuchtung ihres Verstandes, als die Bildung ihres Herzens betrafen? Wieder ists nicht die ausnehmende Einsicht, wieder nicht die Kenntniß sehr dunkler, abgezogner, geheimnißvoller Lehren, die sie des nahen Umgangs der Gottheit würdig macht [l]). Nur solche Ideen sind in ihnen lebhaft geworden, welche das Herz mit Güte, mit Liebe, Zutrauen, Dank erfüllen; nur das macht sie so theuer vor Gott, daß sie sein nicht vergessen, alles mit ihm anfangen, alles von ihm hoffen, und jeden Segen seiner milden Hand zuschreiben. — Ein wichtiger Gedanke, dessen Anwendung ich meinen Lesern selbst überlasse.

IV.

Geschichte des moralischen Verderbens.

Wieder ein grosser Vorzug der Geschichte der Bibel, daß sie uns durch Darstellung der Handlungen der Menschen, so manches Licht über die nach und nach erfolgte Verschlimmerung oder Verbesserung unsers Geschlechts giebt. Wer aus diesem Gesichtspunct noch einmal Mose erstes Geschichtbuch lesen sollte, müßte dabey nothwendig immer auf die allgemeine Wahrheit stossen: **daß das Verderben von jeher die schnellsten**

l) s. 1 Th. S. 35. f.

sten — die Verbesserung die langsamsten Schritte gethan habe. Die neuere Philosophie mag nun dagegen einwenden, was sie will — erst müste sie alle die Stellen aus der Geschichte tilgen, aus denen jene Behauptung bestätigt wird — oder es wird doch leeres Geschwätz bleiben, das die Erfahrung so ungültig macht, als alle die Meinungen, für deren Wahrheit nichts spricht, als der Wunsch derer, welche sie behaupten, daß sie wahr seyn möchten.

Meine Leser mögen es selbst beurtheilen, wenn ich hier noch zum Schluß einen kleinen Entwurf einer Geschichte der Immoralität, nach dem Plan des Buchs, das wir vor uns haben, mache. Nur Entwurf — Ausführung des Einzelnen leidet mein Zweck nicht — und ich darf nicht vergessen, welch ein Weg durch das ganze A. T. noch vor mir liegt. Vieles, was in die Ausführung gehörte, ist auch schon bey den besondern Begebenheiten erwehnt worden, und darin wird man die Mittelsätze zu manchen Gedanken finden, die hier unzusammenhängend scheinen möchten [m]).

So wie sich alle wahre Tugend, oder welches beynah dasselbe ist, alle wahre Vollkommenheit des Geistes, auf Aehnlichkeit mit Gott oder auf Harmonie des Menschen mit seiner Bestimmung gründet, so läuft am Ende alle Immoralität auf Verrückung des Ver-

m) Hie und da habe ich mir Muthmassung erlaubt, und gestehe gern, daß nicht jeder Satz mit demonstrativer Gewißheit dargethan werden könne. Der Zusammenhang zwischen dieser und jener neuen Art von Immoralität, kann zuweilen ein andrer gewesen seyn. Ich habe diese Geschichte entworfen, wie sie mir am wahrscheinlichsten und mit den Nachrichten Mose am meisten harmonisch vorkam.

Verhältnisses, in welchem der Mensch gegen seinen Urheber stehen sollte, hinaus. Alle Gesetze, welche dieser auf diese oder jene Art seinem vernünftigen Geschöpf gegeben hat, sind eben so viele Anweisungen, sich selbst in dieser Harmonie, in diesem natürlichen, ursprünglichen, schönsten Verhältniß zu erhalten. Ists nicht diese **Uebereinstimmung**, welche die ganze Schöpfung um uns her so herrlich, so vollkommen macht? Verrücket etwas darin — es wird Mißlaut! — Nichts anders war das Glück der ersten Menschen in dem Wohnplatze der Freude, als ein solcher Zustand mit allen seinen Folgen; nur daß durch dis Bewüstseyn ihrer selbst [n]), sie nicht blos, wie die thierische Schöpfung, **nicht unglücklich** — sondern **würklich glücklich** waren. Die Freude, die süsse Ruhe, die aus ihrem Herzen quoll, war mehr als alle übrige Gegenstände, die sie umgaben, Quell ihres Glücks. Die Ordnung, in welcher alles in ihnen, alle Triebe, alle Kräfte, alle Wünsche waren, machten diesen Quell unerschöpflich. Wäre jene daurender gewesen — er wäre es ewig geblieben. Moralität und Tugend ist Ordnnng, und wo Ordnung ist, da ist Glückseligkeit.

Nun das Gegentheil! — Der erste Ursprung des Verderbens ist Verrückung der Ordnung und der Einrichtung unserer zur Glückseligkeit bestimmten Natur; Veränderung in dem allweisen Plan des Schöpfers, Abweichung von der vorgeschriebenen einzigen geraden Bahn zu dem Zweck des Daseyns, zur Rechten oder linken — oder unter was für Bildern man es sich sonst denken will. Je weiser und bestimmter, je voll-

n) s. o. S. 41 ff.

vollkommner ein Plan ist, desto weniger leidet er die mindeste Aenderung. Eine haarbreite Abweichung — kann ihn zerstören. Kein Wunder denn, wenn auf den ersten Fehltritt sehr schnell der furchtbarste Fall, auf die erste gemißbrauchte Fähigkeit die schrecklichste Zerrüttung der Natur folgt.

Diese Natur besteht aus einem doppelten Etwas — Theil — Substanz — es gilt mir gleich, welchen Namen man ihm geben will. Aber beyde machen nur eins, würken gegenseitig auf einander, sind auf das innigste mit einander verbunden, so ungleich sie ihrem Wesen nach scheinen. Beyde kommen bey Vollkommenheit und Zerrüttung der Natur in Rechnung. Zerstörte Ordnung in dem einen bringt eben dis in dem andern mit sich. Physisches Verderben wird zugleich moralisches; moralisches zugleich physisches. In einem ganz gesunden Körper kann keine kranke Seele, und keine ganz gesunde Seele in einem kranken Körper wohnen.

Die Aussenwerke der Natur sind der Gefahr natürlich am meisten ausgesezt. Die ersten Eindrücke, welche der Mensch bekommt, bekommt er durch die Sinne. Wahrscheinlich dürfte auch durch sie das Verderben den ersten Weg zu der Natur des Menschen finden.

Gott konnte — wir bemerkten es zum Theil vorher schon — den Menschen kein Gesetz geben, das nicht die Einrichtung der Natur mit sich brächte, oder das nicht Mittel wäre, sie zu dem Zweck, zu dem er sie hervorbrachte, zu leiten. Da nun alles vollkommen ist, was Gott thun will — alles als Mittel zu dem

Zweck,

Zweck, zu der wahren höchst möglichen Vollkommenheit des Geschöpfs abzielt — so wird auch jede Abweichung Verwirrung dieser Vollkommenheit, Erniedrigung der Würde der menschlichen Natur seyn! — Gewisse individuelle Lagen, in denen sich einzelne Glieder des ganzen Geschlechts befinden können, können besondre Gesetze nothwendig machen; und läßt sich von diesen gleich nicht behaupten, daß sie die allgemeine Natur des Menschen fordre, so thut sie es doch in dem Fall. Viele scheinen uns freylich willkührlich — ohne innere Nothwendigkeit zu haben. Aber kennen wir denn unsre ganze Natur? — Und können wir, so lange es uns daran fehlt, wissen, was für sie nothwendig sey? — So fällt der Einwurf — auf was für Nothwendigkeit sich das erste ausdrückliche Verbot — der Geniessung der Frucht des verbotenen Baums gegründet habe? — weg.

Die Geschichte des Falls bestätigt alle bisher gemachte Bemerkungen. Alles im Anfang Ordnung; in der ganzen Schöpfung kein einziger Mißton! So konnt es bleiben, so sollt es nach der Absicht des, der alles gut gemacht hatte, bleiben; doch nicht auf Unkosten der Freyheit des vernünftigen Geschöpfs! Der Mensch wuste, was zur Erhaltung der Ordnung gehöre; sein Schöpfer hatte es ihm in die Natur gepflanzt, oder ihn davon ausdrücklich belehrt. Die Sinne konnten gereitzt werden etwas schädliches zu begehn; die Vernunft war stärker als sie, wenn sie wollte; sie war Königin, wenn sie das Scepter nahm. Aber sie thats nicht — und der Mensch ward gereitzt — gleitete, und — fiel.

Die nächsten Folgen — zugleich die ersten Schritte zu neuer Immoralität — Verheelung des Bösen aus Angst des Gewissens — Furcht vor dem besten Wesen, das man der ursprünglichen Einrichtung der Natur nach nur lieben sollte — Abwälzung des Fehls von sich auf andre — Verhüllung der Wunden statt der Heilung. —

Alles in der Natur hängt, wie Glied an Glied in einer langen Kette, zusammen. Was wir trennen, ist die meiste Zeit nur Werk unsrer Einbildungskraft, unsers blöden Verstandes, der sich nicht alles auf einmal vergegenwärtigen kann. Daraus läßt es sich nun leicht erklären, wie aus einer einzigen Unordnung tausend andre folgen können. Wie weit dis schon die ersten Sündigenden bestätigen könnten, würden wir wissen, wenn wir mehr von ihrer Geschichte hätten. Ihre Kinder thun es desto augenscheinlicher.

Ihre **Kinder** — die unmöglich ganz frey von jenem Heterogenen, das mit dem Laster zugleich in die Natur gekommen war, bleiben konnten! Denn der Grund der Sinnlichkeit liegt doch im Körper! — Der Reiß sinnlicher Triebe, — im Körper! Die ersten Eindrücke auf des Kindes Seele kommen vom Körper! — Die Aehnlichkeit zwischen Eltern und Kindern vom Körper! — Also kränkelnde Stammeltern — was ist zu hoffen als kränkelnde Kinder? — Kain zumal — der erste Sohn; zu einer Zeit gezeugt, da das erste Gefühl verlohrner Unschuld, das erste Bewustseyn unedler Triebe, noch neu war, noch wegen dieser Neuheit ungewöhnlich starke Eindrücke auf die Natur machte, die Natur, die es einmal schon bewiesen hatte, sie

sey

sey fähig ungehorsam gegen Gott zu seyn. Man denke, was für Beängstigungen, was für Affecten, was für Angriffe in der ersten Zeit nach der Ankündigung des Urtheils des Todes in den Seelen der Erstgeschaffenen vorgehen — man denke, wie das auf das Kind, das damals Eva trug, würken muste! — Wir haben genug, uns den vollständigsten Begriff von der Fortpflanzung des Verderbens zu machen — und dis auf eine Art, die dem Physiologen und Theologen gleich stark einleuchten kann.

Die Erstgeschaffnen wurden gewarnt, eh sie gereizt waren — vergassen der Warnung, und fielen. Kain wurde gewarnt, als er schon gereizt war, als nur noch wenig Schritte zum gänzlichen Fall übrig waren, als es die höchste Zeit war still zu stehen. Er achtete der Warnung nicht, — und fiel tiefer.

So erklärt sich seine That, — welche hier in der Geschichte des moralischen Verderbens folgt, von selbst. Er muste sie nicht begehen — aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sie begieng. — Er muste nicht nach der Begehung an Gott verzagen, aber es war nicht unwahrscheinlich, daß er verzagte: „Meine „Sünde — sie ist zu groß für die Vergebung!„

Ein hoher Grad von Verderben — an Gott zu verzagen — an seiner Liebe, die in so viel tausend sprechenden Denkmalen um den Menschen hersteht, zu verzweifeln — ihm es zuzutrauen, er könne etwas anders als Gedanken der Erbarmung gegen sein Geschöpf, seinen Sohn, den Menschen haben. — Und wie schnell ist das Verderben auf diesen Grad gestiegen! Wie hat sich der Mensch selbst aus der Schöpfung verlohren, in

der alle Wesen sich des freuen, der sie gemacht hat. — Dieser Blick voll Unmuth — voll Gram — voll Wuth — voll Jammer — voll Verzweiflung — wie könnte der in ein Paradies gehören? —

Lamech macht wieder in der Geschichte des moralischen Verderbens Epoche [o]). Im Anfang der Schöpfung hatte Gott einen Mann und eine Frau geschaffen — Er aber nahm zwo Weiber! Wieder ein Schritt ausser dem weiten Kreis, den der Urheber der Natur des Menschen beschrieben hatte. Wieder Erniedrigung unter die Würde des Menschen, der auch durch diesen Umstand von den Thieren ausgezeichnet war; ein Umstand, welcher auf der einen Seite so überaus wichtige Folgen für die Glückseligkeit der Gesellschaft haben konnte, und auf der andern in einer so genauen Harmonie mit dem Verhältniß der beyden Geschlechte gegen einander stund.

Dis Verderben, das seiner Natur nach am leichtesten epidemisch werden muste, breitete sich bald sehr weit aus. Ein Geschlecht guter Menschen, die Gottes Kinder seyn wollen, wird blos durch die unerlaubten Begierden nach Töchtern der lasterhaften verdorben. Sie sehen sie an — finden sie schön — und nehmen sie. — Das heilige Band der Ehe ist aufgelöst, und zum blossen thierischen Triebe herabgewürdigt. —

Solche Ausschweifungen gehen nie ohne heftige Gemüthsaffecten vor. Die Seele kommt aus dem Zu=

o) Ich bemerke hier beyläufig, daß Herder Lamechs Rede an seine Weiber für nichts anders als einen Lobgesang auf das erste von einem seiner Söhne erfundne Schwerdt hält. Er sagt viel lesenswürdiges darüber im 2ten Bande der ältesten Urkunde.

Zustande der Ruhe, der nur bey dem vollkommnen Gefühl der Tugend Statt hat. Die Kinder, die aus solchen Verbindungen entstehen, erben etwas von dem Feuer und der Lebhaftigkeit, und gerathen leicht bey Mangel an Bildung übel. In diesen alten Zeiten entstunden daraus jene Gewaltige, berühmt durch die Kraft ihres Arms — stärker als andre.

Siehe den ersten Keim zur Herrschsucht und Gewaltthätigkeit! — Stärke des Körpers ist so wenig unmoralisch, als Stärke des Geistes. Sie wird es durch die üble Anwendung. Gemißbraucht zur Unterdrückung des Schwächeren wird sie Laster — Laster, das hernach in so viel tausend Gestalten auf dem Erdboden umhergegangen, und dem armen Erdenmenschen sein mühvolles Leben noch lastender gemacht hat. —

Ein merkwürdiger Zeitpunct in der Geschichte des Verderbens, — oder, welches einerley ist, in der Geschichte des menschlichen Elends. Tyrannen! — Menschen hinabgesunken — oder wie der Stolz wähnt, hinauferhöht zu Tyrannen! Menschen, geschaffen zur Freude, zum wechselseitigen Vergnügen, bestimmt, eine Familie von Blutsfreunden zu seyn, sind zu Feinden geworden, können sich quälen, sich unterdrücken, sich schaden. Da sind die Väter jenes Geschlechts von Peinigern der Menschheit, die da wähnen, sie seyn mehr als ihre Brüder, sie können andre zu Sklaven ihres Stolzes machen; die sich über die Menschheit hinaufträumen, und glauben, Gott werde ewig schweigen, und gleich seyn wie sie.

Aber er ist nicht gleich wie sie! Leiden der Unschuld und eine Erde voll Blut, das sind die Scenen,

 auf

auf denen die Tyranney wandelt — und solche Scenen sind ein Greuel vor Gott. Sein Geist, der Geist der Liebe, regiert sie nicht mehr — sie sollten sich bessern, oder die Erde soll gereinigt werden vom Blute.

Auch sie hören die Stimme der Warnung nicht; selbst die drohende kann ihr Ohr nicht mehr erschüttern. Der sinnliche Mensch hat zu viel Freuden bey der Sünde gekostet; er will sie nicht mehr lassen, vergißt seines Schöpfers, redet frech gegen ihn, und verhöhnt den, welcher ihm anhangen will.

Hier ist ein Abschnitt in der Geschichte des moralischen Verderbens. Gott läßt den Sünder in einem allgemeinen Gericht untergehen, und erhält nur acht Menschen — die einzige Familie, die ihm treu geblieben war. — Dennoch ists nur Abschnitt, nicht neuer Anfang. Denn von acht Menschen, die in ein folgendes Zeitalter hinüber leben, wird viel von dem Geist des vorigen Jahrhunderts mitgenommen; auch sie haben schon etwas von dem herrschenden Charakter an sich, und es ist zu fürchten, daß das Laster wieder sehr schnell überhand nehmen werde.

Wir bemerkten vorher, daß die Auflösung des Bandes ehelicher Liebe, die Ausartung einer an sich so weisen Einrichtung, zum Laster, unter andern auch das Glück der Gesellschaft habe stören müssen; das besonders die Verhältnisse zwischen Vätern und Kindern dadurch fast gänzlich aufgelöst wären. Ungehorsam, und Unterlassung kindlicher Pflichten, gehörten also in den Geist der Zeiten vor der Sündfluth. Und was ist Chams That — als deutliche Spur, daß dieser Geist noch nicht mit so vielen Erdbewohnern unter-

tergegangen sey, daß er sich in der Arche mit in das neue Jahrhundert hinübergerettet habe? — Schon wieder eine Aeusserung des so mächtigen Verderbens, sehr bald nach dem grossen darüber verhängten Weltgericht. — Aber sie werden sich bald anfangen zu drängen.

Je mehr der Mensch von der schönen Einfalt seines ersten Naturstandes abkommt, je mehr er auf Dinge sinnen muß, die etwas zu der wenigstens eingebildeten grösseren Vollkommenheit beytragen sollen; desto mehr Fremdes mischt sich auch in seine Denkungsart, desto mehr Absichten auf vermeinte Güter sucht er zu erreichen, und verfehlt dadurch immer mehr die wahren. — Wie viel glücklicher war er, als er noch auf Fluren und Triften seine von der Natur erbaute Wohnungen inne hatte, und ohne Furcht vor irgend etwas auf der Erde, da so sorgenfrey, so ruhig, so zufrieden lebte. Der Einfall, eine Stadt zu bauen, entstand zuerst in dem Herzen eines Brudermörders, der sich in der freyen offnen Schöpfung nicht mehr sicher hielt. Unschuldiger mag manche Hand in der Folge daran gearbeitet haben. Nach der Sündfluth nicht ganz mehr. „laßt uns einen Thurm bauen, „dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir „uns einen Namen machen!„ — Diese Sprache hört man nur weit von den Grenzen der Natur — es ist die Stimme eines nicht ganz erfüllten, nicht beschäftigten, nicht ruhigen Menschen — es ist Entschluß eines Volks, das Ehre in Dingen sucht, die dem Menschen nie wahre Ehre geben können.

Die-

Dieser Einfall giebt Gelegenheit zu der noch mehreren Zerstreuung des menschlichen Geschlechts auf dem Erdboden, welches zugleich Veranlassung zu der überhandnehmenden Ungleichheit der Begriffe von der Gottheit werden konnte. Wir haben oben gesehen, wie so gar in dem Geschlecht Sems schon in der achten Generation der Abfall von der Religion des wahren Gottes zu falschen Göttern erfolgt sey, und wir können, wegen der oben angestellten Untersuchung über den Quell dieses neuen so wichtigen Verfalls der Menschheit, hier der neuen Entwickelung überhoben seyn. Nur dis laßt uns hier nachholen. Der Aberglaube scheint beynah den grösten Theil an dem Entstehn und Wachsthum der Abgötterey gehabt zu haben. Vor der grossen Fluth finden wir keine eigentliche Spur von jenem, aber auch diese scheint noch unbekannt. Genug Irreligion, Gottesvergessenheit, Laster! Genug tiefer Verfall der Menschheit; aber doch keine Probe, sich selbst Götter ersonnen zu haben. Welche Umstände eigentlich Veranlassung zum Aberglauben wurden — wer wills in der fernen Nacht des grauen Alterthums bestimmen? Wer will ausmachen, ob vielleicht in dem Eindruck des fürchterlichen Gerichts, oder dem zum Zeichen gesetzten Regenbogen, oder den Offenbarungen durch Träume und Engelerscheinungen nähere, entferntere Ursachen zu suchen sind? So viel ist gewiß, daß Vertrauen auf äussere Dinge mit Hintansetzung Gottes ein Weg war, der einigermassen verfolgt, ohnfehlbar zur Abgötterey leitete, von der es sich freylich versteht, daß sie stuffenweise gewachsen sey. — Labans Haus ist ein sichrer Beweis für diese Bemerkung.

Auch

Auch das haben wir schon bemerkt, daß die Ausbreitung der Abgötterey zugleich die Ausbreitung des Lasters zur nothwendigen Folge haben muste — die sich nun, je nachdem ein Geschlecht noch mehr oder weniger von der wahren Religion unter sich behielt, in sichtbareren oder verborgneren Ausbrüchen äussert. Auch davon giebt uns Mose sprechende Beyspiele.

Unter dem Stamm Chams, von dem die Egyptier herkamen, und dessen Nachkommen die ersten eingerichteten Reiche stifteten, sieht man in einer Begebenheit aus Abrahams Geschichte, daß der Mißbrauch der königlichen Gewalt veranlaßt habe, sich ein Recht über Weiber und Töchter der Unterthanen anzumassen, um sie zur Erfüllung unerlaubter Begierden zu mißbrauchen. In Egypten und Gerar ist diese Sitte offenbar, doch noch mit einigen Einschränkungen, je nachdem mehr oder weniger Religion im Lande ist. Immer aber ists doch schon Grundlage zu einer so verderblichen Gewohnheit, welche mit der Zeit alle Bande ehelicher Liebe aufgelöst, und welcher die Unschuld so vieler Tausende aufgeopfert ist. Wer das traurige und zugleich für die Menschheit so erniedrigende eines Harems kennt, der wird erstaunen, schon so früh den Grund auch dieses Verfalls des Menschen zu finden.

Die erste Erwehnung des Krieges, dieses schrecklichen Ungeheuers, das so viele Menschen geopfert hat

— des Menschengeschlechtes
Brandmal alle Jahrhunderte durch; der untersten Hölle
lautestes, schrecklichstes Hohngelächter —

finden

finden wir in dem Streit zwischen dem König von Elam und dem Könige Sodoms. An sich war es gewiß nicht der erste. Doch ist auch dieser Schritt des moralischen Verderbens sehr merkwürdig, zumal da er schon zu einer Art von nothwendigem Uebel geworden zu seyn scheint.

Was der stete Anblick der Sünden für Schaden thut, haben wir an Lots Töchtern und ihm selbst gesehen. So tief war schon damals der Mensch verfallen!

Unter den Nachkommen Canaans, welche Ausbrüche des Lasters! Wer es sehen will, was Gottesvergessenheit und Abgötterey für Verwüstung unter dem menschlichen Geschlecht anrichten kann, der gehe nach Sodom und Gomorra. Wir haben oben die furchtbaren Auftritte von weitem gezeigt, sie sind Beweis von dem unbegreiflich schnellen Wachsthum des Lasters. Ich will hier nichts mehr davon sagen, als daß ich bey aller Abscheulichkeit jener Thaten gleichwohl nicht absehe, warum man sie nun eben allein unnatürliche Sünden nennt — gleich als ob die übrigen — als ob Unterdrückung der Unschuld, als ob Vergiessung des Menschenbluts, als ob Gottesvergessenheit weniger unnatürlich wären! — Weh der menschlichen Natur, der das schon natürlich geworden ist! — Aber freylich sind uns diese groben Vergehungen so gewöhnlich geworden, und jene ist aus begreiflichen Ursachen vergleichungsweise seltner, so daß wir nur dis für unnatürlich halten, so wenig sonst etwas leicht unnatürlicher seyn kann, als daß der Mensch seines Schöpfers vergißt und seine Befehle nicht

nicht achtet, da der Ochse seinen Herrn und das Last-thier die Krippe seines Herrn kennt. Aber je eher man sich selbst zu etwas fähig hält, desto weniger kommt es einem unnatürlich vor.

Proben des Eigennutzes, von allen Arten — mehr als man begehrt, in der Geschichte Abrahams, Isaaks, Jakobs. In Lot im Keim — wachsend in den Unterthanen Abimelechs — vollendet in Laban. Und der Quell? — Doch im Grunde falscher Begriff von Eigenthum, gemißbrauchte Eigenliebe und Macht, Uebersehung des Gebers bey der Gabe, Abnahme des Glaubens an die Vorsicht, der alles von ihr herleitet, und nicht karg mit dem ist, was er so freygebig von ihr empfängt. Zugleich wieder grosse Verrückung in dem Plan der Gottheit, welchen der Mensch durch Tugend und Gehorsam auszuführen bestimmt war, — daß alles in der Welt mit vereinter Kraft zur Vollkommenheit und Glückseligkeit des Ganzen würken, und diese dadurch ohnfehlbar beförderte Glückseligkeit des Ganzen zurück auf die Vollkommenheit des Individuums würken sollte. Die Hand des Eigennutzes griff in das grosse Werk ein — und die Triebräder stunden. Jeder arbeitete für sich, und jeder verlohr dabey, so wenig er es glaubte.

Aus gleicher Quelle fließt der Neid, denn der Eigennützige muß neidisch seyn. Auch er entstellt schon so manchen Charakter der ersten Jahrtausende. Zu welchen Ausschweifungen er kommen könne, davon zeugt jene That der Brüder Josephs, die ihn aus Neid verkauften, aus Neid erwürgen wollten.

Er und eine Menge andrer unedlen Züge, welche in die Seele des Menschen, die so gut aus der Hand Gottes kam, drungen, machte sie endlich zu allen Lastern fähig, auf die nur immer der Mensch gefallen seyn mag. Schreckliche Verwüstung der schönen Erde — die Paradies war, und durch den Menschen Abscheu der Gottheit geworden ist — auf der es nun schon Simeons und Levis geben kann, die triefend von Blut sich rein dünken können.

Ists Wunder, daß in solchem Jahrhundert jede Art von Lastern auf dem höchsten Grade ist, und Handlungen geschehen, welche auch nicht eine kenntliche Spur des ersten Zwecks der weisen Vorsehung übrig lassen? Laßt uns dies nur noch auf das Laster der Wollust anwenden. Ein Beweis davon in Sodom, den ich schon berührt habe; der andre in der Geschichte mit Thamar. Im zwey und zwanzigsten Geschlecht von Adam gewiß, höchst wahrscheinlich noch viel eher, ist das heilige Gebot der Ehe so erloschen, daß es Menschen giebt, die das zum ganzen Zweck ihres Lebens machen, für Geld die Wollust andrer zu befriedigen. Thamar that das nicht. — Aber ihre Geschichte lehrt es doch, daß man damals schon von öffentlichen unzüchtigen Personen, als einer ganz bekannten, gar nicht mehr auffallenden Sache, spricht; zwar in so weit, als es ein Glied seiner Familie thun wollte, es so strafbar findet, es mit dem Feuer zu rächen, aber an sich es nicht übel nimmt, wenn andre sich dazu wollen mißbrauchen lassen, so gar ihre Sünde sich zu Nutze macht, Gemeinschaft mit solchen Schandflecken der Menschheit hat, und sich des nicht schämt. —

So bist du Liebe — kostbarster, schönster, seligster Trieb, welchen der Mensch hat, so tief bist du erniedriget! — Sehr viel liesse sich hierüber sagen, viel daraus herleiten; aber wir wenden den Blick.

Kleine Nuancen — Grundlagen zu andern Arten der Unsittlichkeit — habe ich bey einzelnen Charaktern bemerkt. Ich erinnere nur an das, was von Esau — von Jakob — von Jakobs Weibern — und bey andern Gelegenheiten gesagt ist.

Dis ist der Charakter jener ersten Jahrtausende nach der Schöpfung. Laßt uns noch dabey bemerken, daß die schnelle Ausbreitung einer so verderbten Denkungsart auch die traurigen Folgen hatte, daß nicht nur der Theil von Menschen, welcher den Weg des Irrthums gieng, immer tiefer hinabsank, sondern daß man in gewissem Verstande die Unvollkommenheit des ganzen menschlichen Geschlechts daraus herleiten kann. Je reiner und durchaus besser eine Gesellschaft ist, in der man lebt, desto mehr gehört dazu, in derselben ausgezeichnet gut und vollkommen zu seyn: je unreiner und mangelhafter, desto weniger! In der Gesellschaft von Aposteln muste man Johannes seyn, um der beste zu werden; in Sodom nicht mehr als Lot. Das Beyspiel hat doch immer eine grosse Macht über das Herz; grosse Beyspiele wecken Eifer und Trieb nach Vollkommenheit! Mangel daran erschlafft die Anstrengung der Kräfte, und macht, daß man leicht mit sich selbst zufrieden ist. Daher kommt es denn, daß die Welt auch in Absicht der Sittlichkeit in den Zeiten, welche das erste Geschichtbuch Mose begreift, noch in einer Art von Kindheit ist, und daß selbst gute

Männer, die in Vergleichung mit andern ihrer Zeitgenossen Heilige sind, noch so vieles thun, was wir nach den Gesetzen der reinen Religion für unsittlich halten, und dessen Vermeidung ganz offenbar die Würde der menschlichen Natur erhebt, woraus wir sogleich den Schluß ziehen wollen, „daß das sehr grosse Verderben die allerbesten Gesetze unmöglich macht, weil diese den Menschen auf eine solche Stufe von Erhabenheit setzen, zu der er sich unmöglich auf einmal nach einem so tiefen Fall hinauf arbeiten kann.„ Immer, dächt ich, sollte man bey der Beurtheilung der Moralität gewisser Handlungen, auf den Begriff des, was zu eben der Zeit für unmoralisch gehalten wurde, Rücksicht nehmen, weil man auf diese Art allein wahr davon urtheilen kann.

Laßt uns endlich aus diesem allen die Folge ziehen, daß doch alle Arten von Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens, auf Verirrungen von seinem Vater und Gott hinauslaufen. Die ersten Folgen davon sind Ungehorsam gegen Gott, — und Herrschaft der sinnlichen Begierden über die Vernunft, — die entferneren alle einzelne Laster, oder Disharmonien in der menschlichen Natur. Denn jedes Laster ist Verkehrung der herrlichen Ordnung, welche Gott gemacht hat. Von dem ersten Tage des Daseyns eines Menschen an, sollte die menschliche Natur in stetem Fortrücken immer der ewig unerreichbaren Vollkommenheit Gottes näher kommen, immer im eigentlicheren Verstande Bild Gottes werden. Mit dem ersten Tage der Abweichung von Gott, fieng sie an, sich immer weiter von Gott zu entfernen und weniger Bild Gottes zu seyn.

Nun

Nun frag ich am Ende auch dieses Versuchs, ob dem Menschen nicht alle diese Betrachtungen sehr wichtig seyn müssen, da sie so unmittelbar die Geschichte seines Geschlechts betreffen? Wiederum — ob sie nicht sehr genau mit dem, was etwa die Philosophie über dem Fortgang der Erkenntniß und des moralischen Verderbens hätte muthmassen können, übereinstimmen? Endlich — ob nicht auch aus diesem Gesichtspunkte dis alte Denkmal, das erste Buch Mose, sehr merkwürdig sey? — Mich gereuet es nicht, daß ich geforscht habe, daß ich langsam von Bild zu Bild gegangen bin, daß ich mich nicht von denen habe zu früh einnehmen lassen, welche begehren, daß überall gleich Schönheit und Erheblichkeit ins Auge springen soll, ohne daß sie sich die Mühe geben wollen, die verborgene Kunst auszuspähen, weil sie der Staub, den das Alterthum darauf gestreuet hat, und den unsre Trägheit so lange liegen ließ, schreckte, da sie fürchteten, er möchte dem glänzenden Witz, der Tracht unsers Jahrhunders, einen Fleck machen. Noch einmal — mich reuet es nicht, daß ich Mose studirte; und so, wie mir durch die Betrachtung des Einzelnen schon vieles sehr merkwürdig war, so ward mir durch Ueberschauung des Ganzen dis alles noch merkwürdiger. Ich finde das Uebereilte so vieler Urtheile über die vorkommenden Erzählungen; ich sehe, daß man nur immer den ersten Anstoß, den ersten Zweifel herausgesagt, und nie geprüft hat, ob er sich nicht heben lasse. Ich bin im Stande, weit mehr für das Ansehen des Buchs zu sagen, als die Gegner wider dasselbe sagen können, ohne daß ich denen zu folgen brauchte, welche

sich bey der Lesung der mosaischen und übrigen biblischen Schriften, wie sie sagen, die Freyheit nehmen, „das Weise und Gottselige darin zu ihrem Nutzen „anzuwenden, das Erdichtete zu deuten, das Thö„richte und Abergläubische wegzuwerfen [p]),„ und uns diese Methode für wahre christliche Freyheit ausgeben wollen, an die sich nur der Schwache stosse. Vors erste bleibe ich unter diesen Schwachen, und begehre jene Freyheit nicht, da ich nichts thörichtes angetroffen, aber desto mehr Gelegenheit gefunden habe, Blicke in den Menschen zu thun, merkwürdige Beyträge zur Geschichte seines Herzens zu finden, und die Weisheit des Geschichtschreibers in Aufbehaltung gerade dieser Erzählungen zu bewundern.

Und nun nichts mehr von diesem Denkmal des Alterthums, als — eh ich weiter gehe, die Bitte an unsern grossen und würdigen Jerusalem, mir — einem dankbaren Schüler, der Seinen theuren Namen nie ohne das empfundenste Gefühl von Hochachtung nennt, — es zu erlauben, Ihm hier auch ein Denkmal des reinsten und wärmsten Dankes zu stiften, da Er mich zuerst durch seine Schriften auf diesem Wege geleitet hat. Den heissesten Wunsch meiner vollen Seele sieht Gott, — und ihn thut mit mir jeder, der es weiß, was die Vollendung der Schriften eines solchen Mannes für das Christenthum und für die Welt seyn würde.

p) Worte eines neueren Auslegers.

Ver-

Versuche
über
das Charakteristische
in
dem Buch Hiob.

Wir unterbrechen den bis hieher verfolgten Weg, durch die Betrachtung eines alten Kunstwerks, das uns der grosse Schatz des Alterthums, welchen die göttlichen Schriften enthalten, mit aufbewahrt hat. Zwar fährt der biblische Geschichtschreiber, nachdem er den Tod des weisen und guten Josephs angemerkt hat, fort, die Schicksale der nun so groß werdenden Familie Abrahams zu erzählen, und kommt auf Begebenheiten, bey denen er größtentheils gegenwärtig und selbst Hauptperson gewesen ist. Aber es ist billig, daß wir, eh wir an seiner Hand weiter gehen, uns noch einmal umsehen, noch einmal nachforschen, ob nicht vielleicht noch irgend ein Denkmal von alter Art und Kunst übrig sey, das unsers Anschauens werth wäre. Und da glaub ich, was wir suchen, in jenem wichtigen, seit so vielen Zeitaltern bewunderten Meisterstück orientalischer Dichtkunst, jenem im eigentlichsten Verstande göttlichen Gedicht — dem Hiob — zu finden. Viele Gründe bürgen mir dafür, daß es in der Reihe der biblischen Bücher viel zu nah an unsre Zeiten gestellt sey, und wag ich gleich nicht ganz genau den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem es geschrieben ward, so dünkt mich doch dis die beste Stelle zu seyn, zumal da hier ein Ruhepunct der Geschichte ist, der uns Zeit anzubieten scheint, uns eine Art von Ausschweifung zu erlauben. So kommt es, daß ich

diesem Versuch die Stelle anweise, an der man ihn hier findet.

„Aber wir begehren Charakteristick von Menschen — und doch ist das Buch ein Gedicht?„ —

Das ist es, meine Leser, und ich dürfte vielleicht hernach sogar zu behaupten wagen, es sey durchaus Gedicht — aber wir wollen nichts dabey verliehren. Ich habe Charakteristick versprochen — aber auch in einem Gedicht solcher Art giebt es Charakter — und das Gedicht selbst hat seine Charakteristick. Nur wünsch ich, daß man den weiteren Sinn dieses Worts nie vergesse, den ich gleich im Anfang festsetzte, und dann wird es keiner Entschuldigung bedürfen, warum ich alles, was ich über den Hiob sagen werde, in diesem Buch gesagt habe.

Erster Versuch.

Vorbereitung.

So gern ich alles, was nicht unmittelbar zu dem Zweck dieser Schrift gehört, vermeide, und vorzüglich das übergehe, was man in einer jeden Einleitung in die Bücher des A. T. finden kann, oder doch finden sollte, so ist es mir doch hier unmöglich, meine Leser gewisser vorläufiger Betrachtungen ganz zu überheben, da sie die Grundlage zu verschiedenen in den folgenden Versuchen vorgetragenen Gedanken und Muthmassungen enthalten werden. Ich werde alsdann mit etwas mehr Zuversichtlichkeit sprechen, ich werde meine charakteristischen Anmerkungen nicht durch historische oder kritische Beweise unterbrechen, ich werde mich oft nur mit einem

nem Wort auf das hier gesagte beziehen dürfen. Daher wünsche ich auch die Vollständigkeit und das Zulängliche dieser vorbereitenden Untersuchungen, nach dem dismaligen Zweck, und nicht nach dem Umfang dessen, was überhaupt davon gesagt werden könnte, beurtheilt zu sehen, und es mir auf mein Wort zu glauben, daß es mir unendlich leichter gewesen wäre, alles zu sagen, was sich sagen liesse, als weder zu karg, noch zu verschwenderisch eine Auswahl unter dem zu treffen, was ich für meine Absicht sagen muste.

Alter und Verfasser des Buchs.

Die doppelte Frage, welche uns ganz natürlich bey dem ersten Anblick dieser merkwürdigen Schrift einfällt, ist — Wie alt? — und — Von wem? — Der Ausleger thut sie, um dieser oder jener Stelle ihren wahren Sinn anzuweisen, diesem oder jenem Gedanken auf die Spur zu kommen. Der Chronologe, um dem Buch selbst seine Stelle zu geben. — Der Zweifler, um sein Ansehn verdächtig zu machen, und der Forscher der Charakteristick vereinigt die beyden ersten dieser Zwecke, und verbindet sie mit seinem Hauptgesichtspunkt — der Menschenkenntniß.

Zur Aufklärung dieser Wissenschaft aus alten Schriften, trägt es nicht wenig bey, die Zeit zu wissen, in welcher sie geschrieben wurden. So nur läßt sich das Fortschreiten menschlicher Erkenntniß in Begriffen und Urtheilen, so nur der Grund dieser oder jener neuen Gestalt ihres Charakters, der unzähligemal in Zeit und Umständen liegt, begreifen. Hätten wir

es nicht gewußt, in welche Zeiten manche in dem Vorigen erzählte Begebenheit gehöre, wie dunkel würden uns viele Umstände gewesen seyn, und welche Schwierigkeiten würden sich ihrer Wahrheit und ihrer Erklärung entgegengesetzt haben, welche ich in einem Augenblick, schnell wie den gordischen Knoten, durch einen Schwerdtschlag, durch die Zeit, in die sie gesetzt werden musten, auflösen konnte. Also ists hier nicht blosse Neugier, nicht blosse Lust auf dem unermeßlichen Felde der Muthmassung über einen historischen Umstand umherzuschweifen, wenn wir zuerst einen Augenblick bey dieser Frage verweilen. Ihre richtige Beantwortung kann wichtig für uns werden.

Aber welch Heer von Meinungen, welche Zuversichtlichkeit in dem Ton eines jeden, der Stimme gegeben hat! Welches Verachten aller die nicht jedem glauben wollen! Da steh ich im Gedräng — thue kaum einen Schritt, so ruft hie Stimme und da Stimme „Du irrst!„ — Wer will mich leiten? —

Bald soll das Buch der Zeit des N. Testaments näher als fast alle übrige seyn. Der Augenschein soll es lehren, daß es den unglücklichen Juden, die unter dem Joch der babylonischen Gefangenschaft seufzten, geschrieben sey. Daran könne niemand zweifeln, der sich nur einigermassen mit der Sprache bekannt gemacht habe. Eine Menge Chaldaismen — woher sonst als aus dem Umgang mit Chaldäern [a])? Oder wäre auch

a) *Clericus* in Iobum. Vermuthlich hatte der gelehrte Mann vergessen, daß diese angeblichen Chaldaismen, die ohnedem fast alle auf die Endungen ין statt ים in der mehreren Zahl hinauslaufen, nicht nur gut arabisch, sondern so gar recht alt hebräisch sind.

auch das nicht, — der ganze Eingang des Gedichts, oder der Geschichte, was es auch sey, wie ganz in dem Charakter der späteren Juden! Engeln und Teufeln werden darin so mittelmäßige und elende Beschäftigungen zugeschrieben, daß man das spätere Zeitalter genugsam daraus sieht, ein Zeitalter, in dem man überall Engel einmischte, und das nur gar zu sehr beweiset, wie sehr diese thörichten Erdichtungen Menschenerfindung und nicht Offenbarungen Gottes sind [b]). — Noch mehr! Die häufigen Beziehungen auf mosaische Gebräuche (die andre Ausleger gerade ganz, und ich mit ihnen, vermissen) soll für das jüngere Alter des Buchs zeugen, und die Erwehnung der jüdischen Gewohnheiten, der oft gebrauchte Name des Jehovah, die bestimmte Benennung des Satans, zuletzt syrische und arabische Formen der Sprache, sollen dis Zeugniß bestätigen [c]).

Jesaias, ruft Codurque, wer sonst kann den Hiob geschrieben haben? — und er findet, wie alle, die etwas neues sagen, Nachrufer. Und der Grund? — die unleugbare Aehnlichkeit des Stils, — die so unleugbar ist, daß — nur die größten Sprachkundigen sie nicht finden können.

Je-

b) *Semleri* Apparatus ad liberalem V. T. interpretationem p. 175. Universum schema libri — videtur non obscure seriorem occupare aetatem, illam scilicet, in quam illa captivitas babylonica incidit. cet.

c) *Thom. Heath* Essay toward a new English Version of the book of Job from the original Hebrew, with a commentary and some account of his Life. — Man sehe davon die Götting. gel. Anzeigen v. J. 1758. S. 484. und *Lowth* de sacr. poes. Hebr. ed. *Michaelis* p. 663 sq.

Jesaias nicht — sagt ein andrer — aber Salomo, von dem wir ja so noch mehr Gedichte haben, und der es gewiß, wo nicht geschrieben, doch übersetzt hat [d]). — Nicht er, ein sechster, aber um seine Zeit herum ists ohnstreitig aus Hiobs arabischem Tagebuch in das Hebräische übergetragen [e]). Das Original mag alt seyn; was wir in Händen haben, ist neuer.

„Aller der Streit — wie überflüßig!„ sagen andre Ausleger. „Was ist natürlicher, als den Verfasser „des Buchs im Buche selbst zu suchen? Was natürli„cher, als daß einer von denen, welcher bey allen den „Begebenheiten gegenwärtig war, sie aufgezeichnet „habe? Wer konnte von allen den Reden so genauen „Bericht als er geben? Wie hat man je daran zwei„feln können?„ — Aber kaum hofft ich den Vereinigungspunct gefunden zu haben, so seh ich eine neue Spaltung. Hiob also, kein andrer, sagt der sonst so bescheidne Schultens hier ziemlich zuversichtlich [f]) — und Eliphas, — ruft ihm Beza und Lightfoot [g]) entgegen. — Und, darf ichs sagen? beyde scheinen mir gleich Unrecht zu haben, da sie beyde ihre Meynung auf vorausgesetzte unerwiesene Wahrheit der Geschichte gründen.

Wenn

d) *Jurieu* Hist. crit. P. I. c. 2. p. 14. Auch Grotius scheint dieser Meynung zu seyn.

e) *Spanhem.* Hist. Job. c. 16. *Heidegg.* ench. bibl. lib. I. cap. 36. *Witf.* Misc. facr. lib. I. c. 16. *Vitringa* obs. facr. lib. I. c. 4.

f) *Schultensii* Commentarius in librum Jobi — in compendium redactus — a *G. J. L. Vogel*, Halae 1773. Praef. p. XXXIII.

g) *Beza* observat. in Jobum. *Lightfoot* chronic. temp. ad A. M. 2423. Opp. tom. 1. p. 24.

Wenn wir alle diese Versuche zur Aufklärung einer so dunkeln Sache (und ich habe meine Leser mit einer fast eben so grossen Menge verschont) überhaupt ansehn, so glaub ich, wir werden aus ihrer Gegeneinanderhaltung finden, daß es äußerst mißlich sey, etwas gewisses von dem Verfasser des Gedichts zu sagen. So bald man sich es in den Sinn setzt, diesen mit Gewißheit ausmachen zu wollen, so sieht man mehr, als man sehen sollte, und vergißt über einer Menge von Kleinigkeiten die Nachforschung der Gründe, die sich vielleicht aus dem Buch selbst abnehmen liessen, und die an Werth alle Muthmassungen und herbeygetragene Gelehrsamkeit, die niemand jenen angeführten grossen Männern absprechen wird, überwiegen. Da es uns überhaupt ziemlich gleichgültig seyn kann, aus welcher Feder die Worte kamen, wenn wir nur einigermassen ausmachen könnten, in welches Zeitalter die Geschichte ohngefähr gehöre, — so wollen wir noch einen Augenblick mit unsrer Geduld ausharren, ob nicht doch vielleicht aus allen diesen, die Sache mehr dunkel als hell machenden Betrachtungen, endlich ein Strahl von Licht hervorbreche, den wir dann festhalten und nachgehen wollen. Ich glaube so etwas bemerkt zu haben, und will meine Gedanken in der Reihe hersetzen, in welcher ich auf den Punct kam, dessen Wahrheit mir von Tage zu Tage einleuchtender wird.

Es ist nicht leicht ein Buch, in das nicht etwas von dem Charakter des Zeitalters überginge. Beobachtung schon vorräthiger oder noch nicht vorhandner Kenntnisse kann oft auf die Spur bringen, wenn ein Schriftsteller lebte. Die entfernteste Anspielung verräth

ihn oft. Bey den meisten biblischen Schriften wird man Beweise davon finden. Sollte nicht auch hier so etwas zu entdecken seyn?

Aus diesem Gesichtspunkt das Buch angesehen, seh ich zuerst nicht, wie man an die Zeiten des babylonischen Gefängnisses [b]) denken konnte; Zeiten, wo die Veränderungen des jüdischen Staats, die tausendfachen Abwechslungen der Schicksale, ihre ganze Denkungsart nicht nur so tief herabgestimmt hatten, daß sich damit die Erhabenheit dieses Buchs auf keine Art verbinden läßt: sondern wo auch die Sitten der alten Zeit, die kein sehendes Auge in dem Buch umsonst suchen kann, gänzlich in Vergessenheit gekommen waren. Man lese doch nur die späteren Schriften eines Esra oder Nehemia. Welcher viel einfachere Ausdruck! Und selbst die letzte Kraft hebräischer Erhabenheit im Haggai und Malachias, wie weit unter Hiobs Fluge.

Also ein wenig weiter hinauf. Vielleicht zur Zeit der Könige in Juda und Israel, vielleicht zur Zeit des ungetheilten Reichs! Ist dis, so wird die Geschichte so vieler vorhergegangenen Personen, die gleiches Schicksal mit Hiob hatten, gewiß erwehnt seyn, man wird die Sprache finden, die man in monarchischen Verfassungen zu reden gewohnt ist, und was das meiste ist, der Geist der jüdischen Religion wird überall kenntbar seyn. Von dem allen such ich vergebens Spur. Keine Erwehnung von Königen, keine von mosaischen Priestern, vom Tempel, vom Nationalgottesdienst.

So fällt das Zeitalter der Richter von selbst weg. Wer könnte Gründe, wie die, deren sich Castailo und andre

b) Ohngefähr um das Jahr 3470.

andre bedienen, dulden? Hiob rede von grossem Verderben der Menschen, und dis sey zu der Richter Zeit auf der Erde gewesen, oder es sey Aehnlichkeit manches Gedankens mit den Gedanken späterer Schriftsteller, oder Hiob habe gesetzmäßig gelebt. Welche Gründe, welche Zweydeutigkeiten, wie fallen sie alle durch die gemeinsten Grundsätze über den Haufen!

Nun sind wir da, wo die meisten Ausleger und Schriftgelehrten stehen und eine Grenzlinie vorziehen, welche zu überschreiten vielleicht Kühnheit ist. Ich bin in dem Zeitalter Mose, und stosse auf ein dichtes Gedräng grosser Männer, die eins geworden sind, hier die Stelle anzunehmen, wo Hiob stehen soll. Sie rufen mir aus Einem Munde entgegen: „Mose, „kein andrer, kann Verfasser dieses treflichen Werks „seyn, und so ist die Zeit, in die es gehört, auf einmal „entschieden!„

Es ist der Mühe werth, daß wir sie genauer hören. „Sollte, sagen sie, das Zeugniß des Alter„thums nicht laut genug für die Wahrheit der Sache „sprechen? Die ältesten Schriftsteller nennen Mose „als den Verfasser des Hiob, und da dis Buch von „offenbar hohem Alter ist, die Bücher Mose aber „nicht minder das älteste sind, was wir besitzen, ists „nicht deswegen schon wahrscheinlich, daß beyde Wer„ke des Alterthums von Einer Hand sind? Selbst „der Inhalt scheint dafür zu sprechen. Die Juden, „ein ehedem so glückliches und reiches Volk, sind nun „unter den harten Bedrückungen der Egyptier das „ärmste und unglücklichste geworden. Die Hand des „Allmächtigen liegt schwer auf ihnen, wie auf Hiob.

„Welche

„Welche tröstliche Vorstellungen konnte ein Buch von „der Art, in denen, die Lust hatten, Trost aus gött„lichen Wahrheiten anzunehmen, erwecken! Wer aber „hatte besser Zeit zu einem so rühmlichen Geschäft, zum „Besten leidender Brüder, als Mose? welcher sich eine „lange Zeit einsam in den öden Gegenden Midians „aufhielt, und von Jethro's Weisheit, deren Anden„ken sich lange erhalten hat, über so wichtige Gegen„stände belehrt seyn konnte. Man darf auch nur das „Buch selbst lesen, um Mose darin zu finden. Man „wird nicht nur eine gewisse Aehnlichkeit des Stils „antreffen, sondern auch verschiedene charakterisirende „Gedanken, z. B. den von den Inseln der Seli„gen. Mehrere Bilder, welche aus Egypten ent„lehnt sind, werden die Evidenz des ganzen Beweises „vollenden i).„

In

i) Diese jetzt fast durchgehends angenommene Meinung, hat von jeher Vertheidiger gefunden. Nicht nur die ältesten rabbinischen Schriftausleger und die neueren Rabbinen, Aben-Esra, Manasse Benisrael u. a. m. sondern auch die älteren christlichen Schriftsteller, der Verfasser des unter Origenes Namen bekannten Commentars über den Hiob, Julianus Halicarnassäus, vielleicht auch Hieronymus, waren einmüthig dieser Meinung, welche nach ihnen Corniellus, Bellarmin, Mercer, Bolduce, mit neuen Gründen zu bestätigen, sich bemüht haben. Unter den Schriftstellern unsrer Zeit, hat vorzüglich Michaelis, sowohl in den Prolegomenis in Jobum (welche mit dem Epimetro ad Lowth de s. p. H. einerley sind) als auch in einer Abhandlung de Jobo Aegyptio, für diese Behauptung sehr wichtige Gründe angeführt. — Ich habe dis hier überhaupt sagen wollen, damit man weiß, woher ich die angeführten Gründe nehme. Die einzelnen Stellen und alle Ausleger, die eben das gesagt haben, anzuführen, hielt ich für überflüßig.

In der That hört man in allen diesen Betrachtungen viel gesundes und wahres, so daß es scheint, wir sind jetzt der Wahrheit um viele Schritt näher, als bey irgend einer andern der vorigen Meinungen. Wenn sich aber auch gegen diese Gründe noch einige nicht unerhebliche Einwendungen machen liessen, wenn wir doch noch immer den in das Buch übergegangenen Charakter der Zeit vermißten, sollte uns dann das Ansehn so grosser Männer, welche die vorige Erklärung unterzeichnet haben, abschrecken, noch weiter in der Nachforschung zu gehen?

Jenes Zeugniß des Alterthums, darauf man so viel baute — wie mag man es in Rechnung bringen? Gehört es nicht zu den tausend grundlosen Fabeln der Juden, die keine einzige Geschichte des A. T. ohne Anekdoten aus ihrer eignen Erfindung, gelassen haben? Und von solchen Zeugen, was läßt sich da für die Wahrheit erwarten? Auch seh ich nicht, warum die beyden ältesten übrigen Werke des hebräischen Alterthums von Einer Hand kommen sollten, gleich als ob Hesiodus und Homers Werke, Werke eines Dichters wären, weil sie die ältesten Gedichte sind. — Ein weit schimmernderes wahrheitvolleres Ansehn hat der Grund, den der Inhalt und der vermuthliche Zweck des Hiob an die Hand giebt. Die Idee, wenn sie auch sonst kein Verdienst hat, gefällt wenigstens. Man freut sich, daß bey der harten Unterdrückung der grosse Führer der Juden schon in seiner Jugend sich durch ein Werk um die Trostlosen verdient macht, welches seinem Verstand und seinem Herzen gleich viel Ehre bringt. Man wünscht es wohl, er hätte seine stille

Einsamkeit, die von jeher die Dichter geliebt haben, zu einem so edlen Unternehmen verwendet. Aber hat auch diese ganze so laut, mit so entscheidendem Ton gesagte Muthmassung historischen Grund? Paßt sie in den Charakter jener Zeiten? Nichts weniger, denk ich, als dis. Ich wundre mich, wie man sich von dem Gefälligen dieser Vorstellungsart so konnte hinreissen lassen, daß kein einziger bisher den wichtigen und wie mich dünkt unauflöslichen Zweifel dagegen gemacht hat, die ganze Sache sey zu damaliger Zeit unmöglich gewesen. Man giebt es selbst zu, daß es schwerlich vor jenem Zeitalter viel Schriften gegeben habe. Und nun soll zu einer Zeit, da das ganze unglückliche Geschlecht Abrahams weder Tag noch Nacht Ruhe hat, und unter der härtesten Sclaverey nicht einen Augenblick Zeit bekommt, nur einmal freyer aufzuathmen, damals soll Mose gehofft haben, ein Buch, das er in der Wüste schrieb, bekannt zu machen, unter sein Volk zu bringen und es damit aufzurichten? Daß wir doch den Gedanken an unsre Druckereyen bey den Alten so gar nicht vergessen können! Ich weiß kein einziges Buch des A. T. das zur allgemeinen Lesung für die Nation bestimmt worden wäre. Alle wurden als Urkunden beygelegt, oder es waren öffentlich bekannt gemachte und oft wiederholte Gesetze, oder es waren, wie die Schriften der Propheten, gehaltene Reden, oder Lieder, die man öffentlich absang. Und Mose soll für die armen Sclaven in Egypten geschrieben haben, sie, die in alle Orte zerstreut, keinen Versammlungsplatz zu ihrem Gottesdienst hatten, wo dergleichen, wie hernach sein Gesetz, hätte bekannt wer-

werden können. Wozu also ein solcher Trost, den keiner, der ihn bedurft, hätte hören können; zumal da Mose nicht eher wieder nach Egypten kam, als da der Befehl des HErrn ihn an den Hof des Pharao sandte? — Mit der Aehnlichkeit des Stils ist es vollends eine mißliche Sache. Wer will sie bey der grossen Armuth an hebräischen Schriften, wer will sie mit Zuversicht ausmachen? Und wo hat man sie nicht gesehen? Und wo könnte man sie nicht sehen? Ich gesteh es, Aehnlichkeit der Ideen und Grundsätze eines Verfassers beweisen viel mehr. Aber eine einzige, höchstens ein Paar, und noch dazu so dunkle, so ungewisse, wie die von den Inseln der Seligen — können doch unmöglich schon hinreichend seyn. Und ist es mit den egyptischen Bildern nicht eben so etwas ungewisses?

Aber werden wir auf die Art nicht zu weit hinaufkommen? Schon gleich nach Joseph sind die Nachkommen jenes grossen Stammvaters in einem fremden Lande, und sollte das Gedicht unmittelbar hinter ihn gehören, so wüßte ich mir kaum das Stillschweigen von seiner Geschichte, dem glänzenden Denkmal der göttlichen Vorsehung, zu erklären. — So könnte der Verfasser in Arabien gewesen seyn! — Vielleicht einer von Ismaels Geschlecht? — Möglich! — Aber ob da so helle Gotteserkenntniß zu suchen ist? — ob nicht in dem Fall die arabische die Sprache des Originals seyn müßte? — und ob nicht das Buch, wie wir es haben, gar zu deutliche Spuren, daß es keine Uebersetzung sey, an sich trägt? wie dis Schultens besonders bewiesen hat. — Sollte nicht eher noch in

Nahors Nachkommenschaft der Mann zu finden seyn, der von göttlichem Geiste beseelt, dis erhabenste aller Lieder sang? Wir haben oben gesehen, daß oft von Nahors Gott geredet ward, vermuthlich weil auch er näherer Offenbarung der Gottheit gewürdigt war. Wär es also nicht möglich, daß in diesem Stamm, der auch den wahren Gott kannte, der wahre Urheber dieser Geschichte angenommen werden könnte? Alle vorigen Gründe lassen uns nicht daran zweifeln, daß dis Buch in ein hohes Alter gehöre, und wir werden noch mehrere dafür finden. Selbst jener alte Anhang an den arabischen und syrischen Uebersetzungen [f]) und das Zeugniß eines Aristeas zeigt doch wenigstens, daß man von jeher die Spuren davon gesehen habe. Deswegen ist es immer möglich, daß dis Buch mindstens gleichzeitig mit Mose sey, da die innere Schönheit uns freylich verbietet, gar zu hoch in den uncultivirteren Jahrhunderten hinaufzusteigen.

Irr

f) Da die Stelle doch merkwürdig ist, so will ich sie hier abschreiben, wie man sie bey dem jetzigen Text der LXX. liest. Nachdem man hinter die letzten Worte des Buchs noch gesetzt hat: Γεγραπται δε αυτον παλιν αναστησεσθαι μεθ' ων ο Κυριος ανιστησιν fahren sie also fort;

Ουτος ερμηνευεται εκ της Συριακης βιβλου εν μεν γη κατοικων τη Αυσιτιδι, επι τοις οριοις της Ιδεμαιας και Αραβιας. προυπηρχε δε αυτω ονομα Ιωβαβ. λαβων δε γυναικα Αραβισσαν γεννα υιον, το ονομα Εννων. ην δε αυτος πατρος μεν Ζαρε εκ των Ησαυ υιων υιος, μητρος δε Βοσορρας, ωστε ειναι αυτον πεμπτον απο Αβρααμ — Και ουτοι όι βασιλεις όι βασιλευσαντες εν Εδωμ, ης και αυτος ηρξε χωρας — Βαλακ — μετα δε Βαλακ, Ιωβαβ ο καλουμενος Ιωβ — Όι δε ελθοντες προς αυτον φιλοι, Ελιφαζ των Ησαυ ύιων, Θαιμανων βασιλευς, Βαλδαδ ο Σαυχαιων τυραννος, Σωφαρ ο Μιναιων βασιλευς.

Irr ich, — oder wird es würklich auf einmal ziemlich hell um eine Frage, die, hätte sie auch nicht so unmittelbare Beziehung auf das Charakteristische des Buches, mich dennoch nicht gereuen sollte, etwas näher untersucht zu haben. Wenigstens klären sich mir nun eine Menge von Dunkelheiten auf, welche mir, bey allen jenen Meinungen, immer unerklärt zu bleiben schienen [l]).

Nun begreif ich, wie es mit der in diesem Buch vorgetragnen Religionslehre zusammenhängt. Sie kommt in vielen Stücken mit der abrahamischen überein, und gleichwohl sieht man es deutlich, daß es nicht die abrahamische ist, welches sie, wäre das Buch von einem seiner Nachkommen, so gewiß seyn würde, als es gewiß ist, daß der Ton derselben durch alle folgende Bücher des A. T. herrschend ist. Im

l) Ich bin weit entfernt, diese ganze Vermuthung für meine Erfindung auszugeben. Schon Hieronymus, und nach ihm Rupertus, Bellarminus und andre, fielen darauf. Einige der folgenden haben den Gedanken wiederholt, viele als ganz elend kaum berührt, die meisten ganz mit Stillschweigen übergangen. Viele der dafür angeführten Gründe sind auch nicht mein, sie sind in mehr als funfzig Büchern, halb, oft geviertheilt zerstreut, sie sind für, sie sind wider die Muthmassung vorgetragen. Einzeln will keiner viel sagen, aber zusammen und so mit einigen neueren, welche ich hinzugesetzt habe, verbunden, glaube ich, stellen sie die ganze Sache ziemlich ausser Zweifel. Unter vielen andern Schriftstellern empfehle ich des Hrn. Goguet Abhandlung von der Glaubwürdigkeit und dem Alterthum des Buchs Hiob (hinter dem ersten Th. der Untersuchung von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften) nachzulesen, ob ich gleich im Grunde ganz andrer Meinung bin, als dieser gelehrte Mann zu seyn scheint.

Grunde sind es, wie wir unten näher lernen werden, dieselben Begriffe, aber im Einzelnen sieht man, daß dem Verfasser die besondren kleineren Begebenheiten Abrahams unbekannt sind. Ich werde in dem Folgenden darthun, daß die Geschichte des Buchs Hiob der Hauptsache und dem Hauptzweck nach keine andre, als die Prüfung Abrahams bey Isaaks Aufopferung sey, und ein so grosses leuchtendes Beyspiel des Wunderbaren in den Wegen der Vorsehung wäre übergangen? Wie wäre dis gegen die sonstige Gewohnheit der Morgenländer, Beyspiele, zumal Begebenheiten ihrer Vorväter, zu häufen? Ueberhaupt aber find ich die gröste Uebereinstimmung mit den damaligen Religionsbegriffen. Die öftere Erwehnung der Traumgesichte und Erscheinungen, die sich nicht blos auf Abrahams Familie einschränkten [m]), selbst die noch sehr einfache Art von Abgötterey, deren allein Erwehnung geschieht, wie vollkommen schickt sich das alles in die Zeiten, in die wir uns zurückgezogen haben, in die Zeiten des patriarchalischen Lebens, in welches Hiob schon nach dem höheren Alter, das er erreichte, zu gehören scheint.

Nun werden mir auch alle Sitten, auf die hie und da Anspielungen vorkommen, oder die selbst ausdrücklich erwehnt werden, deutlich, und ich finde auch hier meine obige Bemerkung bey den Schriften der Alten, von neuem bestätigt. Nicht eine einzige Gewohnheit, nicht ein einziger Gedanke, der neuere Zeiten verriethe, und gleichwohl ist es gewiß, daß die Kunst der Illusion, eine der allerschwersten und seltensten, zu einer Vergleichungsweise noch rohen Zeit, nicht so hoch gestie-

m) 1 Mos. 31, 24.

gestiegen seyn konnte, dis alles so geschickt zu verbergen. Ganz natürlich ist es nun, daß Hiob selbst opfert, da er in ein Zeitalter gehört, da jeder Hausvater Priester seiner Familie, und der ganze Gottesdienst noch mehr freywillige Aeusserung des Danks und der Liebe, als gesetzmäßige Schuldigkeit ist. Ist es würklich so, wie einige grosse Alterthumskenner behauptet haben, daß man zum Andenken an die sieben Tage der Schöpfung, sieben Opferthiere gebracht, so ist auch dieser im Hiob vorkommende Gebrauch, der sich auf nichts in den folgenden Gesetzen gründet, desto natürlicher, je näher das Buch der Schöpfung gebracht wird [n]). Wäre aber auch dis nur leere Muthmassung, so ists wenigstens gewiß, daß die Gewohnheit selbst vor die Zeiten ausdrücklicher Opfergesetze gehört, und eher üblich gewesen ist [o]).

Auf je mehr solcher Umstände ich stosse, desto mehr werde ich überzeugt, daß ich in dem rechten Zeitalter bin, wo noch der Reichthum der Menschen in Heerden besteht, wo die Gastfreundschaft noch in der Reihe der vornehmsten Tugenden ist, wo man noch keine Begriffe von Nationalstolz hat. Lauter charakteristische Züge, die man bey der Lesung des Hiobs antreffen wird. Zugleich aber sehe ich auch, daß ich nicht zu hoch hinaufsteigen darf, daß man doch schon den Gebrauch des Geldes gekannt, daß man sich der Kesitahs bedient, deren bey der Kaufung eines Stücks Landes von den Hemoritern durch Jakob, die erste Erwehnung geschieht, da sich selbst Abraham noch des

n) Hiob 42, 8. o) 4 Mos. 23, 1. 4. 14. 29.

des Gewichts bedient p). Endlich macht es mir der Umstand, daß der Stadtthore erwehnt wird q), desto wahrscheinlicher, daß ich in Nahors Familie recht bin, da dieser in Haran (welches selbst oft die Stadt Nahors heißt) wohnt, da hingegen Abraham und seine folgenden Nachkommen, so wie die sämtlichen alten, zum Theil auch neuen Araber, noch geraume Zeit ein herumziehendes Hirtenleben führen. Endlich find ich die Benennung der Cohanim unter den gerichtlichen und obrigkeitlichen Personen, wieder sehr harmonisch mit diesem Zeitalter r).

Welch ein Gewicht bekommen alle diese hier nicht ausgeführten, nicht in ihrer ganzen Stärke vorgestellten, sondern gröstentheils nur berührten Gründe, durch den Gedanken: daß genau der Ort, worin die Scene des Gedichts liegt, so genau mit der Ausführung desselben übereinstimmt. Nahor, ich habe es schon einmal bemerkt, Nahor und seine Nachkommen wohnen zu Haran in Mesopotamien, und die besten Ausleger bringen das Land Uz — eben den Namen führte Nahors Sohn s) — gerade in eben diese Gegend. So ist Chaldäa, Arabien und Egypten die nächste Grenze t). Wie natürlich also, daß man von

p) S. Goguet Th. 1. S. 292, 388.

q) Cap. 29, 7.

r) Cap. 12, 19. S. 329. oben S. 322. und Anmerkungen zur Ehre der Bibel, 1 St. S. 13.

s) 1 Mos. 22, 21.

t) Die Charte, die in Spanheims historia Jobi steht, und auch eine jede andre von diesen Ländern, wird dis deutlicher machen.

von allen drey Ländern Spuren in dem Gedicht findet; daß eine Menge arabischer Begriffe, Sitten, Ausdrücke, eine Menge egyptischer Bilder und Ideen darin zerstreut sind. So werden alle genannte Gegenden, so der Ueberfall der sabäischen Räuber vom wüsten Arabien her, begreiflich.

Und nun wäre es thöricht zu fragen, wer eigentlich der Verfasser sey. Wer will darauf antworten? Wer will es für grossen Schaden halten, darin unwissend zu bleiben? Genug, wir wissen so viel mit ziemlicher Zuverläßigkeit, er sey aus einer Seitenlinie Abrahams, nicht allzuweit von seinen Zeiten entfernt, und habe zum allerwenigsten vor Bekanntmachung des israelitischen Gesetzes gelebt.

Nun überlasse ich es meinen Lesern selbst, über die hier vorgetragne Meinung so streng zu urtheilen, als ich immer über eine der vorigen geurtheilt habe. Das hoffe ich gewiß, daß sie durch eine noch genauere Betrachtung des Buchs nicht verliehren, sondern gewinnen werde.

Historische Wahrheit.

Alles kommt bey einer charakteristischen Betrachtung des Hiob auf den Gesichtspunct an, aus welchem man die in diesem Buch erzählten Begebenheiten ansieht, und so viel ich sehe, läuft hiebey alles auf eine doppelte Voraussetzung hinaus, zwischen welchen beyden eine dritte in der Mitte liegt, welche vielleicht auch hier, so wie gewöhnlich der Mittelweg, die beste ist.

Entweder die Geschichte Hiobs ist im allergenauesten und weitläuftigsten Sinne des Worts, wahre

Geschichte; alles, was in dem Buche erzählt wird, muß im eigentlichsten buchstäblichen Sinne verstanden werden. Es hat ein würklicher Hiob gelebt, es ist würklich eine Versammlung im Himmel gewesen, Gott hat würklich mit dem Ankläger gesprochen, alle Leiden Hiobs, alle Reden von ihm und seinen Freunden, sind gerade so vorgefallen, wie sie hier aufgezeichnet sind.—

Oder das ganze Buch enthält eine lehrreiche Erdichtung. Es ist ein Drama, bey dem eine Geschichte, die sich im menschlichen Leben ereignen könnte, zum Grunde liegt. Alle Vorstellungen sind poetisch, alle Reden sind Erfindungen des heiligen Dichters. —

Der, welcher die Grenzen nicht liebt, stellt sich denn dazwischen, nimmt von beyden etwas, hälts nicht für unmöglich, daß einmal ein Hiob gelebt, dem etwas ähnliches begegnet, und von dem das Thema des Buchs entlehnt sey, zweifelt aber auch nicht, daß die ganze Ausführung zwar ästhetische und dichterische, aber nicht historische Wahrheit habe. — Noch einmal, alle unsre folgenden Versuche werden sich um einen dieser Puncte drehen, und so ists unumgänglich, daß Verfasser und Leser darüber erst eins werden.

Vor allen Dingen wünsche ich über das Gewicht dieser ganzen Frage eins zu seyn. Es hat Schrifterklärer u) gegeben, und ich weiß kaum, ob es nicht noch einige geben sollte, die mit der zwoten Meinung den Fall des ganzen Ansehns des göttlichen Buchs

u) Unter diese gehört auch der gelehrte Spanheim. Er wird zuweilen heftig gegen die, welche anders als er denken. M. s. seine *hist. Jobi,* c. 1. §. 12. 7.

Buchs fürchteten, sie selbst für profan erklärten x) und daher für jeden Buchstaben wachten, daß er nicht anders als höchst eigentlich genommen würde. Mir sind alle Versuche und Bemühungen für die Aufrechterhaltung des Ansehens unsrer heiligen Bücher sehr ehrwürdig, und wenn ich auch die oft sehr verkehrten Mittel dazu mißbillige, so lobe ich doch die Absicht, so lange sie rein bleibt. Aber hier sehe ich mit unsern besten Gottesgelehrten, die sich schon oft dieses Gedankens bedient haben, eben so wenig Gefahr für die Bibel, als wenn ich behaupte, daß, so wenig der reiche Mann und der arme Lazarus, als der König, der seinem Sohn Hochzeit machte, und der ungerechte Haushalter, wahre Personen gewesen sind. Immer kommt es auf das Lehrreiche der Bibel an, und das Kleid, darein dasselbe gehüllt ist, thut dazu nichts. — Wenn also auch nicht ein Umstand im Hiob wahre Geschichte ist — das Buch verliehrt dadurch wenigstens nicht das geringste von seinem Ansehen, es gewinnt vielmehr allen Einwendungen der Zweifler den Sieg ab y).

Und

x) L'opinion de ceux, qui croyent, que cette histoire est une fiction, me paroit *profane*, digne de l'esprit des Anabaptistes. – Cette opinion est *dangereuse* et ouvre evidement la porte à *l'esprit de profanation*. Si une foi on revoque en doute la verité de *cette* histoire, il n'y aura plus *rien* d'assuré dans l'écriture sainte. Le petit nombre *d'esprits libertins*, qui se sont faits un honeur, de revoquer la verité de l'histoire en doute, ne doit être conté pour rien. — *Jurieu* histoire critique, (Amst. 1704.) page 5. 9.

y) Einige andre Gründe verdienen in Michael. proleg. in Job. nachgelesen zu werden.

Und dis zum Voraus gesetzt, finde ich alle Gründe, welche man ausser dem eben berührten für die historische Wahrheit aller einzelnen Umstände vorträgt, so unzulänglich, und die für das Gegentheil so stark, daß ich durch die einfache Darlegung derselben, mir einen jeden uneingenommenen Prüfer im Voraus versichere.

Worauf ruht also diese angeblich so gewisse, so unleugbare Wahrheit der Geschichte? laßt uns hören!

Der ganze Ton, sagt man, welcher in dem Buche herrscht, redet dafür. Alles wird in der zuverläßigsten Sprache der Gewißheit, alles so bestimmt, so genau erzählt, daß der Verfasser seinen Lesern einen würklichen Betrug spielen würde, wenn alles Blendwerk wäre. „Es war ein Mann — gerade wie alle Erzählungen (aber so viel ich weiß, auch alle Parabeln) anfangen. Und wäre nun dieser Mann nicht gewesen, wäre es nicht eine Unwahrheit? [3]) —

Ja

3) Diesen Schluß hat *Wesley* in seinen Dissertationibus in Jobum (London 1736. fol.) würklich gemacht. Er will die Gründe für die Wahrheit der Geschichte anführen, und nachdem er gemeint, non esse semper disceptandum contra *antiscripturistas* et *infideles.* Quid ipsi cum illis qui extra sunt, quos Deus iudicabit? Nihilominus nonnullis misericordiam habendam esse, et differentiam faciendam, – so sagt er doch: Propter eos qui infirmi sint in fide, et licet non omnino mali, contra sceptici mundi torrentem vel non valeant brachia dirigere, se haec addenda curasse, ad plenius confirmandam praesentem veritatem – und macht denn folgendes zu seinem stärksten und ersten Grunde:

Γραφὴ i.e. Deus diserte dicit: Vir fuit in terra Vz, cui nomen Job. c. 1, 1. — Hi critici e contra dicunt,

Ja alle Namen, alle einzelne Umstände werden angeführt. Es werden die Reichthümer, die Kinder, die Wohnsitze, mit der größten Genauigkeit angegeben, und jene Namen sind nicht etwa selbst erfunden, sondern kommen auch an andern Orten der Bibel vor. Ueberhaupt enthält das ganze Buch nichts unvernünftiges oder nur unmögliches. Alles was von Hiob erzählt wird, ist aus der Reihe der möglichen Begebenheiten genommen. Und sollten die vorkommenden Reden nicht würklich vorgefallen seyn? Sie wurden ohnfehlbar in Gegenwart vieler Zuhörer gehalten. — Wie leicht konnte sie einer aufschreiben? Die Gelegenheit war dazu gemacht, jeden Affect zu erwärmen. Der Inhalt des Gesprächs, das sich über die Vorsehung, über das menschliche Schicksal, über die Weisheit Gottes in seiner Regierung der Welt, das sich über die ganze Religion ausbreitete, brachte jene erhabene feurige Sprache, wie von selbst, mit sich; die Redenden waren weise, angesehene Männer ihres Zeitalters, waren aus Gegenden, in denen die strömende Beredtsamkeit Naturgabe war. Warum sollen sie also nicht geredet haben, wie wir ihre Reden besitzen? Warum soll alles Erdichtung seyn, da keine Nothwendigkeit dazu zwingt? Warum wollen wir der Bibel ins Angesicht widersprechen, die an mehr als einem Ort des Hiobs, als einer würklichen Person, erwehnt?„

Ich

cunt, talis vir nunquam fuit, nusquam extitit. Vtri horum sit fidendum? *Duriores* sane in Jobum, quam *diabolus* ipse, cui vitam eius tangere non est datum; Hi vero ab ipsa rerum natura illum exterminarent. p. 13. Heißt das auch mit Vernunft streiten?

Ich würde meine Leser viel zu lange aufhalten, wenn ich alles gegen diese zum Theil so gar schwachen Gründe sagen wollte, was sich dagegen sagen liesse. Wem fällt es nicht in die Augen, daß sich fast der ganze Beweis auf den so mißlichen Schluß von der Möglichkeit einer Sache auf ihre Würklichkeit, dreht? Muthmassungen, ungewisse Voraussetzungen, und so augenscheinliche Fehlschlüsse, wie die: „es ist etwas ge„nau erzählt, also ist es wahr„ — „die Reden könnten „gehalten seyn, also sind sie gehalten„ und andre mehr — können doch bey historischen Fragen durchaus nichts entscheiden, so lange sie allein entscheiden sollen.

Das Buch Hiob ein Gedicht.

Hier laßt uns noch alles zusammenfassen, was wir in diesem vorbereitenden Versuch zu sagen haben!

Zuerst also frägt es sich nun näher, ob das Buch ein Gedicht sey? Wie es Gedicht sey — ist uns hier noch gleichgültig. Dieser Untersuchung haben wir erst unsern zweeten Versuch bestimmt.

Das Buch Hiob ist ein Gedicht in Absicht auf die Worte und Ausführung, und dis haben auch nur wenige geleugnet. Einige Erzählungen im Anfang und am Ende ausgenommen, unterscheidet sich die Sprache durch einen gewissen Rhythmus von den übrigen historischen Büchern des A. T. den man nicht verkennen kann. Wie unnütz und unglücklich auch immer die Versuche eines Gomarus, Hare und vieler an-

andern [a]), das hebräische Sylbenmaaß auf einen festen Fuß zu stellen, gewesen seyn mögen, so kann doch niemand in Zweifel ziehen, daß gewisse Bücher des A. T. sich nicht nur durch einen ganz besonders erhabenen Ton, durch einen bilderreichen und blühenden Ausdruck, von andern unterscheiden, sondern daß eben diese Stücke sich durch eine zwar nicht auf gewisse, uns wenigstens nicht bekannte Gesetze gegründete, aber doch jedem feineren Ohr hörbare Eigenheit und rhythmische Abmessung, welche die meiste Zeit dem Dithyramben-Gange nahe kommt, eben so gewiß auszeichnen, als manche Feinheiten der Sprache, manche Besonderheiten des Gebrauchs kleiner Worte oder Wortfügungen, darin unverkennbar sind [b]). Ueberhaupt, wer spricht im gemeinen Leben, wer im Schmerz, wie Hiob, wie Hiobs Freunde sprechen? — Wer hat je unter einem Volk, wie bilderliebend es auch seyn mag, eine solche bilderreiche Sprache gehört? Der müste sehr empfindungslos seyn, wer hier nicht Feuer, hier nicht Flug der Dichtkunst fühlte!

Aber das Buch ist auch Gedicht in Absicht seines Gegenstandes. Die Vorstellungen darin sind dichterisch, die Geschichte ist mit Zusätzen und willkührlichen Veränderungen ausgeschmückt, die Reden der vorkommenden Personen sind nicht würklich gehalten, son-

a) Man sehe davon die Abhandlung: ob die biblischen Gedichte in abgemessenen oder gereimten Versen verfaßt sind? — hinter dem ersten Theil der Cramerischen Uebersetzung, wo die meisten dahin gehörigen Meinungen und Schriftsteller ziemlich vollständig angeführt sind.

b) S. Lowth de S. poësi Hebr. prael. 3. 1

sondern von dem Dichter zu seinem Zweck erfunden, erweitert, verschönert. Man sieht in dem Einzelnen lauter Glieder eines zusammengehörenden Ganzen; es ist ein allgemeiner Plan, nach dem sich alles entwickelt. Hiezu mag nun der Dichter in der Geschichte seiner oder älterer Zeiten, in einem oder mehreren Menschen den Stoff gefunden, es mag würklich ein gewisser Hiob, ein durch leiden bewährter Mann gelebt haben; aber wie wir das Buch haben, so kann es darum eben so wenig als eine wahre Geschichte betrachtet werden, als man Homers Iliade und Odyssee, oder Klopstocks Meßias, als eigentliche wahre Geschichte deswegen betrachten kann, weil beyde Dichter in der Geschichte Anlaß und Stoff gefunden haben.

Michaelis hat sehr einleuchtend bewiesen, daß man entweder das ganze Buch Hiob für historisch wahr, oder es ganz für eine lehrreiche Erdichtung halten müsse c). Es ist daher nothwendig, auch den Anfang der Erzählung für buchstäblich wahr anzusehen. Und wer wird dis thun können? Wer wird da nicht die alleroffenbarste Fiction finden? — Zwar wird eine gewisse Art leute fürchten, es geschehe dem Feinde des menschlichen Geschlechts dadurch Abbruch. Mögen sie es doch! Der gesunde Menschenverstand lehrt es, daß das erhabenste Wesen nicht eine Unterredung auf menschliche Weise mit einem verworfenen Geist anstellt, — sich bey ihm nach etwas erkundigen — sich von ihm werde vorschreiben lassen. Daß die ganze Vorstellungsart an sich nichts unwürdiges, nichts der Gott-

c) Proleg. in Job.

Gottheit unanständiges enthalte, — davon hernach; hier sollte dis nur mein erster Grund seyn, warum ich an der durchgängigen Wahrheit der Geschichte zweifle.

Von der grossen Ungewißheit über die Zeit und den Ort, da Hiob gelebt, und über die Familie, daraus er entsprossen, bey der sonst so grossen Genauigkeit der biblischen Geschlechtsregister, die uns über die Abstammung fast keiner einzigen wichtigeren Person der Bibel ungewiß lassen, will ich hier eben so wenig weitläuftig seyn, als über das Stillschweigen zween berühmter jüdischer Schriftsteller, Josephs und Philo's, davon der erste fast nie einen merkwürdigen Namen übergeht, und sogar nicht zu gewissenhaft ist, unerwiesene Erzählungen, aus seiner oder andrer Erfindung hinzuzusetzen. Immer scheinen mir auch diese Gründe so unbedeutend nicht, als uns einige haben überreden wollen, die es überhaupt lieben, gerade die allerbeträchtlichsten Einwürfe durch ein blosses: „Das fällt von selbst weg! — „Das will nichts sagen! — Das beweist nichts!„ — abzufertigen. — Aber auf den ganzen Inhalt, bitte ich meine Leser, nur einen aufmerksamen Blick zu werfen, und dann die Gesetze, welche wir bey Beurtheilung andrer Erzählungen zu befolgen pflegen, auch hier zu beobachten, so kann es nicht fehlen, man wird das Charakteristische der Erdichtung in die Augen fallend finden. So bald in einer Geschichte, über deren Zuverläßigkeit wir ein Urtheil fällen sollen, zu viel Ordnung, zu viel Harmonie, zu viel unter einander ähnliches, zu viel Häufung einzelner Umstände zu einem Zweck, mit einem Wort, zu viel planmäßiges ist, so fangen wir an, Verdacht in sie zu setzen, weil

wir in dem menschlichen Leben nicht gewohnt sind, der-
gleichen zu bemerken. Und welche Geschichte kann dis
mehr als die vor uns habende treffen? Alle Zahlen in
der Berechnung der Reichthümer Hiobs und der An-
gabe seiner Kinder sind so gerade, und stehen in einem
gewissen Verhältniß gegen einander, daß man dis un-
möglich für etwas anders, als eine planmäßige Erfin-
dung des Verfassers der Erzählungen ansehen kann.
Er hat gerade sieben Söhne und drey Töchter, und
eben so siebentausend Schaafe und dreytausend Cameele.
Er hat tausend Rinder und gerade die Hälfte so viel
Eselinnen. Nun ist es doch besonders, daß alle diese
Zahlen in seinem nachher erfolgten Glück verdoppelt
werden, daß er wieder zehn Kinder und gerade sieben
Söhne und drey Töchter bekömmt.

Oder wer diese Berechnung des Vermögens für
einen zu unwichtigen Umstand hält, und glaubt, hier kön-
ne wohl die gerade Zahl statt der ungeraden stehen,
den erinnre ich an andre Umstände, welche uns wieder
eben dahin führen werden. Wie ist es glaublich, daß
in einem Tage ein vierfaches Unglück von so erstau-
nender Grösse einem einzigen Manne begegnen werde?
Und immer sagt doch die Geschichte, als ein Bote noch
geredet, sey der andre gekommen. Zu gleicher Zeit
sind Sabäer und Chaldäer auf Rinder und Cameele
gefallen. In einer andern Gegend hat der Bliz sieben-
tausend Schaafe und alle Hirten auf einmal getödtet;
In einer andern ist ein so heftiger Wind entstanden,
daß er das Haus, wo Hiobs Familie gewesen, ge-
faßt, und sie alle unter den Ruinen begraben hat. Bey
allen diesen Unglücksfällen ist doch immer einer übrig

ge-

geblieben, um es ansagen zu können. Wie augenscheinlich ist dis alles Erfindung des Dichters!

Endlich setze ich zu dem allen nur noch, wie höchst unwahrscheinlich es sey, daß die Reden, welche den grösten Theil des Gedichts ausmachen, würklich gehalten seyn sollen, worin der gelehrte Schultens so weit geht, daß er fest glaubt, Hiob und seine Freunde hätten Wort vor Wort so gesprochen, wie wir es in dem Buche lesen. Wir haben vorher bewiesen, daß alle diese Reden poetisch sind, und dis leugnet auch weder er, noch seine Anhänger. Aber wenn sie poetisch sind — wie kann man denn glauben, daß es ein Volk oder nur einzelne Personen bey dem grösten Fleiß in der Dichtkunst (den man auch wieder voraussetzen müste) so weit gebracht haben, nicht nur in Poesie zu sprechen, sondern in einer solchen Poesie, die es denen Werken der grösten Dichter, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte sind, bieten darf? Wie mag es doch so sonderbar gekommen seyn, daß bey Gelegenheit des Unglücks Hiobs gerade die fünf erhabensten Dichter zusammeneilen, und bey der traurigsten Begebenheit ihres Freundes mit einander wetteifern, einander in Höhe der Dichtkunst vorüber zu fliegen? Wer soll ein so übermenschliches Gedächtniß gehabt haben, alle diese Reden so genau zu bemerken, und so pünctlich aufzuschreiben? Endlich, was soll nun eigentlich göttliche Eingebung seyn? Auf diese Art gerade der kleinste Theil des Buchs! Hiobs Freunde können unmöglich durch Gottes Geist sprechen, da er selbst zürnt, daß sie unrecht geredet; — und daß sich Hiob

oft selbst in seinen Worten übereilt habe, wer wird das leugnen wollen?

Dis sind die Gründe, welche mich dahin bringen, das Buch Hiob für eine lehrreiche Erdichtung anzusehen, in welcher der heilige Dichter durch selbsterfundene Geschichten und Reden seinen Lesern mehr als Eine wichtige Wahrheit der Religion eindrücklich machen wolle. Sie sind mir viel zu überwiegend, als daß die beyden Stellen der Bibel, wo Hiob als ein Muster eines frommen Mannes angeführt wird, sie auf einmal um ihr Gewicht bringen sollten. Ich sehe so wenig das geringste Ungegründete oder Unanständige darin, daß die Schrift sich auf ein so lehrreiches Beyspiel beziehen soll, wenn es gleich nicht historisch erweislich ist, als ich noch in einer Schrift zum Unterricht für die Christen finden würde, deren Verfasser sich auf das Beyspiel jenes edlen Samariters bezöge, oder für der Wollust durch das traurigere des reichen Mannes warnte. Und gleichwohl wird man in beyden die Parabel nicht verkennen. —

Lasset uns daher zum Beschluß dieser vorbereitenden Anmerkungen nur noch einige unmittelbar daraus fliessende Folgen anführen, welche zugleich die Methode bestimmen, wie die Charakteristick eigentlich bey diesem Buche verfahren müsse.

Zuerst, da das Ganze ein Gedicht ist, „so sind die vorkommenden Charakter in einem gewissen Verstande keine wahren Charakter.„ Es haben nicht einst Männer gelebt, die gerade wie die hier vorkommenden gedacht oder geredet hätten. Gesetzt also, es käme

käme in ihrer Zeichnung manches vor, das uns nicht auf Natur und andre Erfahrungen gegründet zu seyn schiene, so liegt der Grund nicht darin, daß würklich hier Ausnahme von den gewöhnlichen Regeln wäre, sondern blos in der Zeichnung selbst.

Daher kommt es zum andern „nicht sowohl „darauf an, den Hiob, den Elihu und die übrigen, „nach ihrem persönlichen Charakter kennen zu lernen, „denn dieser hat eigentlich nicht existirt; sondern wir „haben nur zu untersuchen, wie weit der Verfasser, „den ich hinfort nun mit mehr Zuversicht den Dichter „nennen werde, wie weit dieser Dichter, in der Schil„derung der in dem Gedicht charakterisirten Personen, „der Wahrheit und der Natur treu geblieben, wie „weit er den Menschen, wie er ist, gezeichnet habe, „oder mit einem Wort alles zu sagen, wie es sich ei„gentlich mit der Charakteristick des Gedichts ver„halte.„ Hier beruhet alles auf Kenntniß und Studium des menschlichen Herzens, und sollten wir würklich das Gedicht auch in dieser Absicht vollkommen finden, so werden wir es desto mehr zu bewundern haben, je höher es in Absicht des Alters steht, und je später es andre Nationen darin zu einer gewissen Vollkommenheit brachten. Aber ohnfehlbar ist das auch der schwerste Punct, auf welchen wir bey den folgenden Versuchen stossen werden. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur einen Blick in die Ausleger des Hiobs werfen, bald wird man finden, auf welcher unendlichen Verschiedenheit der Meinungen der Wahrheitsuchende, wie auf tausend ungewissen Wellen, umhergetrieben wird, wodurch fast alle Geduld

in der Untersuchung erschöpft werden muß. Gerade, was der eine für die erhabensten und würdigsten Religionsbegriffe hält, sieht der andre für lästerung an. Der eine macht Hiobs Freunde zu hitzigen, aber im Grunde sehr rechtschaffenen Männern; der andre nennt sie Heuchler und Boshafte, so daß Schultens wohl Recht hat, wenn er, wohin er blickt, Klippen, Schlünde, Strudel und Abgründe sieht, durch die der Ausleger sich hindurch wagen muß [d]). Dis Schicksal hat das Buch von jeher gehabt. Schon die Alexandriner sind daran zu Schanden geworden, der syrische und arabische Uebersetzer erlauben sich Freiheiten, die man keinem Uebersetzer eingestehen kann, der Chaldäische hat nichts als das Schicksal der Juden darin gesehen. Ein ungenannter französischer Gelehrter hat nach Art der Kirchenväter alle Geheimnisse von Christo darin gefunden [e]). Bolduce leitete sogar die Einrichtung der römischen Kirche, besonders der geistlichen Orden, daraus her [f]). Schmidt in unsrer Kirche übersah bey aller seiner Gelehrsamkeit gleichwohl den wahren zusammenhängenden Sinn der Reden so sehr, daß er sich die Personen sehr oft selbst widersprechen ließ. Von solchen Arbeiten ließ sich freylich sehr wenig Vorarbeit für die Charakteristick vermuthen, und vielleicht wird ihre gehörige Anwendung bey keinem Theil der Bibel so schwer seyn, als hier. Ich verbitte es daher sehr, die Ueberschrift von Versuchen für Autor-

d) Praefat. p. XV.

e) Expl. libri Job, in qua ad methodum SS. patrum mysteria Jesu Christi enucleantur.

f) Comment. in Job. Paris. 1637.

forbemuth zu halten, da ich alles, was ich sagen kann, durchaus für nichts, als Versuch, als Stoff zum Denken, angesehen wissen möchte.

Endlich folgt auch aus jener Behauptung, daß der Hiob ein Gedicht sey, „daß alle die Kenntnisse, die „Vorstellungen, die Sprache, die jeder Person in den „Mund gelegt sind, nicht auf die Rechnung dieser ein„zelnen erdichteten Person, sondern auf die Rechnung „des Dichters geschrieben werden müssen.„ Eigentlich können wir nicht sagen, Hiob habe richtiger als Elihu, Elihu richtiger als Eliphas gedacht. Der höchste Grad von Einsicht, der in dem Gedicht vorkommt, ist der Maaßstab der Einsicht des göttlichen Dichters. Die geringeren Grade sind eben so viel Zeugnisse für seine Menschenkenntniß. Daher werden wir am Beschluß unsrer Betrachtung, durch einen allgemeinen Blick auf die Reden der vorkommenden Personen, abnehmen können, wie weit man damals schon in mancher Art von Kenntnissen gekommen sey. Zwar würde es sehr verkehrt geschlossen seyn, wenn man darnach die allgemeinen Einsichten des Jahrhunderts beurtheilen wollte. Das hiesse das Zeitalter des Sokrates zum Zeitalter der höchsten und allgemeinsten griechischen Weisheit machen. In jedem Jahrhundert hat es ausserordentliche Männer gegeben, aber ihre Anzahl ist nie sehr groß geworden. Dennoch kommen in diesen Beweisen individueller Geistesstärke mit unter immer Begriffe vor, die aus dem Kreise gemeiner Kenntnisse der Zeitgenossen genommen sind, und der letzte unsrer Versuche soll verschiedene Proben geben,

 wie

wie weit sich dis mit einiger Zuverläßigkeit festsetzen lasse. Dis wird uns Gelegenheit geben, über die Moral, über die Naturkenntniß, über den Charakter des Dichters des Buchs **Hiob**, manche vielleicht neue Bemerkungen zu liefern.

Nun sind wir durch die trocknen, dürren Gefilde kritischer und exegetischer Gelehrsamkeit hindurch. Aber wenn gleich die Bearbeitung eines Feldes, das Beackern, das Reinigen, das Pflegen nicht so angenehm ist, als ein heitrer Gang durch alle die schönen Gänge, wo Blume bey Blume duftet, wo Wohlgeruch und Schönheit durch unsre Sinne mit Entzückung die Seele füllt, so wäre doch alles dis nicht gewesen, blühte so schön nicht, wäre nicht so ganz Harmonie, hätte nicht mancher Tropfen Schweiß des Arbeitsamen den Boden getränkt, wäre nicht erst das dürre Feld bearbeitet, und das Unkraut aus dem Wege geräumt. Die Kritick und Geschichte schaffen uns erst Licht, bahnen Pfad und Weg, gehen mit der Fackel voran, und treten wie bescheidne Diener ab, wo sie nicht mehr nöthig sind. Jetzt wollen wir mitten auf den Schauplatz der mannigfaltigen Schönheiten des Gedichts Hiob treten, wollen im Ganzen und im Einzelnen die Blumen orientalischer Dichtkunst sammlen, und immer zufrieden seyn, daß wir erst geduldig jene Erinnerungen gehört haben, von denen wir nun sehr guten Gebrauch machen dürften.

Zweeter Versuch.

Ueber
das Charakteristische des Buchs Hiob, als Gedicht betrachtet.

Hauptidee. Anordnung. Ausführung. Gedanken. Sprache.

Das seh ich also als entschieden an, das Buch Hiob ist im eigentlichsten Verstande Gedicht. Jetzt, da ich es aus diesem Gesichtspunct genauer zu betrachten anfange, entsteht die neue Frage: Was für ein Gedicht?

Eh ich dis näher untersuche, — noch einen Gedanken, welcher mir oft bey ähnlichen Fragen über andre Gedichte oder Kunstwerke lebhaft geworden ist. Wir haben seit langer Zeit her gewisse bestimmte Gesetze in allen Wissenschaften festgesetzt, darnach nicht nur überhaupt, sondern auch im Einzelnen Werke der Kunst beurtheilt werden. Daher sind die Claßificationen entstanden, und jede Classe hat, wenn ich so reden darf, ihr eigenes Gesetzbuch erhalten. Den Schaden, welcher in vieler Absicht aus dem Mißbrauch dieser an sich nützlichen Einrichtung manchem Genie erwachsen ist, will ich hier nicht anführen. Es ist bekannt genug, daß viele sich durch Regelbücher kalt machen liessen von dem gewaltigen Feuer, und glaubten, keiner, der dichten wolle, könne ohne solche Wegweiser einen sichern Schritt thun; statt daß sie den Geist hät-

ten fragen sollen, der in ihnen war, und die Dinge, die sie um sich sahn und hörten, und die Beschaffenheit deß, was sie vorhatten zu dichten g). — Aber eben dis ist auch der Grund, daß man manche an sich vortrefliche Werke des Geistes mit kaltem Verachten angesehen hat, uneingedenk, daß die Muster jeder Art nicht aus Regeln, sondern die Regeln aus jenen Mustern entstanden sind. Denn weil **Homer** so schrieb, wie er schrieb, so wurden die Regeln für das **epische** Gedicht, wie sie nun sind. Sie wären andre geworden, hätte **Homer** anders geschrieben.

Eben so ist es mit dem Gedicht, das wir vor uns haben, gegangen. Weil man sich nicht vereinigen konnte, zu welcher Gattung es gerechnet werden müsse, wäre ihm beynah der Name von Poesie streitig gemacht worden, gleich als ob es keine andre als einmal gewöhnlich gewordne Gattungen gebe, oder es hinreichend sey, eine gewisse steife Regelmäßigkeit zu beobachten, um Dichter zu seyn. Man sahe die Werke der **Griechen** als den einzigen Maaßstab der beyden höchsten und erhabensten Dichtungsarten, der **epischen** und **dramatischen**, an. Und von beyden vermißte man bald dis bald jenes, oder sah ohne Grund alles, und setzte dadurch den heiligen Dichter einer strengen Beurtheilung nach Grundsätzen aus, die er nicht vor Augen gehabt hatte. Es ist so weit gekommen, daß manche Ausleger **drey** Aufzüge des Drama bestimmten, alles, was nur je die Theoristen, vom Aristoteles bis zum **Batteux** hinunter, von einem Schauspiel gefordert haben, darin fanden, und noch neuer-

g) **Klopstocks** Gelehrtenrepublick S. 159.

neuerlich hat es Lowth der Mühe werth geachtet, in einer eignen Vorlesung an dem Beyspiel der Trauerspiele des Sophocles, besonders der beyden Oedipen, darzuthun, der Hiob sey kein Drama. Sein Beweis, so einig ich mit ihm in der Hauptsache bin, dünkt mich an sich nicht hinreichend. Es beruht einzig auf dem Gedanken: Sophocles habe in beyden Stücken Gelegenheit gehabt, eine ähnliche Ausführung, wie die im Buch Hiob ist, anzubringen, habe es aber dennoch nicht gethan. Also sey diese Ausführung nicht dramatisch. — Immer liesse sich noch fragen, ob nicht zwo Ausführungen derselben Sache, selbst ausnehmend ungleich, und gleichwohl beyde dramatisch seyn können? — Doch in der Sache selbst hat Lowth gewiß Recht [h]).

So entsteht also die Frage noch einmal: **Was denn für ein Gedicht?** — Ich sage, ein solches, das zu keiner besondern Gattung gerechnet werden kann, das aber von den Schönheiten aller Gattungen etwas an sich trägt. Es hat zu wenig Handlung, um eigentlich **episch**, um eigentlich **dramatisch** zu heissen, es ist aber voll von Stellen, die in dem erhabensten **epischen** Gedicht noch immer hervorstechend seyn würden; es ist fast durch und durch Dialog, so daß es in so weit der dramatischen Dichtkunst angehört. Ich finde den höchsten Flug der Ode darin — und gleichwohl, wer könnt es Ode, wer Sammlung von Oden nennen? — In einem Lehrgedicht nach unsern Compendien- und Einleitungsbegriffen — wer hat

h) S. sein Buch de sacr. poes. Hebr. prael. XXXIII.

hat da je das Feuer des Hiob gesehen, — wer ertragen? Gleichwohl ists eine Art von Lehrgedicht.

Der Dichter des Hiob wuste von unsern Lehrbüchern nichts, so wenig als alle Dichter und Barden der alten Welt. Hervorströmender Affect, der sich nicht mehr in das Herz verschliessen ließ, oder Nachahmung desselben, wie er in der Natur zu seyn pflegt — war bey ihnen Poesie. Er war an sich von der gewöhnlichen Lage des Herzens verschieden, und also muste er auch eine von der gewöhnlichen verschiedne Sprache reden. Ausdruck des gemeinen Lebens war ihm zu wenig ausdrucksvoll. Er konnte sich oft durch nichts anders als Bilder verständlich machen. Siehe den Ursprung der Dichtersprache!

So gieng er, Herz und Seele voll des Gegenstandes, den er singen wollte, und hier belebt von dem göttlichen Geist seiner reineren Religion, an das Werk, und überschaute die Hauptidee. — Und diese Hauptidee — welche? —

„Eng und begränzt ist der Verstand des Weisesten. Kaum daß er die Reihe der Dinge auf Erden begreift — wie sollt er es wagen in die Geheimnisse des Himmels zu blicken? Pflicht des Menschen ist Gehorsam und Unterwerfung — Gehorsam gegen alle Gesetze Gottes, Redlichkeit des Herzens gegen ihn, und gegen den Nächsten, — Unterwerfung unter seinen Willen, und Beruhigung in dem Gedanken, alles, was dem Menschen begegne, komme von der Hand des höchsten Wesens — Diese letzte Pflicht wird dem Menschen unendlich schwerer, als die erste. In der Ausübung der Tugend ist er leicht gewissenhaft, er sieht

die

die Vortheile, welche sie bringt, er sieht den hohen Lohn, den sie unmittelbar bey sich führt; — aber Unterwerfung zu lernen — wie sträubt sich dagegen die menschliche Natur! Nutzen und Zweck der Leiden faßt der Leidende nur schwer, und der, welcher nicht leidet, wird ungerecht, und verfällt auf Meinungen, die dem verwundeten Herzen keinen Balsam geben. Viel weiter kommt man durch den so wahren Gedanken, Gott sey unendlich über uns erhaben — und sein Weg, er gefalle uns so übel, als er wolle, sey immer die höchste Weisheit. Ein Blick auf die Schöpfung — sie lehre die Wahrheit mit tausend beredten Zungen."

Voll von dieser Idee, welche der herrschende Ton des Gedichts ist, versetzt sich der Dichter ganz in diese Empfindung, und es kommt nun auf die Anordnung des Plans, auf die Stellung der Gedanken, und Vereinigung derselben zu einem Ganzen an, zu einem Ganzen, das dem, der es hörte oder läse, lehrreich, unterrichtend und trostvoll wäre, zu einem Ganzen, das etwas zur Minderung des menschlichen Elends, das durch Unzufriedenheit mit Gott noch quaalvoller wird, beytragen könnte. Aus diesem Gesichtspunct verkleidet der Dichter seine Gedanken in eine Fiction.

Da alle Wahrheiten, die uns durch Beyspiele, in denen wir sie anschauen können, vorgetragen werden, ungleich stärker rühren, als die blos theoretische Abhandlung mit noch so viel Wärme gesagt, so zieht er die Aufmerksamkeit auf eine Hauptperson, an welcher er alles das geschehen, von welcher er alles das sagen läßt, was zu seinem Zweck gehörte. Und diese Hauptperson ist Hiob, der dem ganzen Gedicht den

Namen giebt. — Wiederum, da alles, was wahr ist, oder darin etwas wahr ist, stärker als das blos Wahrscheinliche frappirt — da besonders das Andenken an die Vorwelt auf damals lebende gewaltiger würkte, so wählt er ohnfehlbar eine solche Person, die in der Geschichte, wo nicht unter dem Charakter, doch unter ähnlichen Umständen bekannt war, wodurch von neuem die poetische Täuschung befördert ward. Diese Umstände stellt er ins Licht, und so wächst das Interesse. — Jeder Gedanke bekommt mehr Lebhaftigkeit, wenn er zu einer Zeit ausgesprochen wird, wo Ort, Umstände, Gelegenheit ihn selbst zu veranlassen scheinen. — Das Contrastirende gewisser Meinungen fällt mehr ins Auge, wenn ungleich Denkende selbst reden, eine gegen die andre setzen, und jeder für die seine mit allen Waffen der Beredtsamkeit kämpft. Der Dichter läßt daher die unbescheidnen Gedanken der Menschen über den Zweck des Unglücks, das dem Menschen begegnet, von vier verschiednen Personen vortragen, die um die Wahrheit streiten. — Die endliche Entscheidung wird Gott selbst, um sie desto feyerlicher zu machen, in den Mund gelegt.

So viel lernen wir aus dem flüchtigsten Blick auf das Gedicht; und dis schon läßt uns eine Ausführung hoffen, die unsrer näheren Untersuchung werth seyn dürfte. Lasset sie uns näher beleuchten!

Voran eine ganz einfache Erzählung der Gelegenheit, welche die folgenden Reden **Hiobs** und seiner Freunde veranlaßt, Beschreibung der Hauptperson nach ihrem Charakter, nach ihren Umständen, nach ihrem höchst ungleichen Schicksal. Hier noch keine Dich-

Dichtersprache, aber gleichwohl dichterische Fiction, vornehmlich in der Beschreibung der Veranlassung der Leiden Hiobs.

Es ist ein grosser Tag allgemeiner Versammlung vor dem Jehovah; die Bewohner des Himmels stehen vor ihm; er sitzt, Gericht über Welten zu halten. Der Verkläger erscheint, nicht unbemerkt von dem Richtenden. „Aus welcher Gegend des Weltall kehrst du zu„rück?„ — Er kommt von unserm Erdball. Dis erinnert den Jehovah an einen seiner treuesten Verehrer, der bey aller Versuchung zur Sünde dennoch ganz sein bleibt, dennoch dem Irrweg der Sünde entflieht. „Hast du ihn auch bemerkt, meinen Knecht Hiob, „du, der alle verklagt! Hast du auch Klage gegen „ihn [i])?„ — Der Verkläger — von dessen Charakterisirung ich weiter unten rede — schreibt die ganze Tugend Hiobs auf das äussere Glück, in dem er lebe, und Jehovah, der die Tugend seiner Knechte in das hellste Licht setzen will, verstattet es ihm, von dieser Seite dem Gerechten zu schaden. — Schnell kommt Ungewitter auf Ungewitter. Sabäer fallen ein; Blitze zerschmettern; Chaldäer rauben; Sturmwinde zertrümmern Häuser, und begraben Hiobs Familie! — Starke Schläge, Zeugnisse für den schnellen feurigen Dichtergeist des Verfassers, der die Boten des Elends sich drängen läßt. — Bey dem allen erhält sich die

Tugend

i) Cap. 1, 8. Dis ist wohl der einzige wahre Sinn. Die Worte השמת לבך על־עבדי איוב könnten wohl in einem andern Zusammenhange so viel heissen, als: „hast du „deine Feindseligkeit auch an Hiob versucht?„ — wie Schultens aus Amos 9, 4. 2 Mos. 9, 21. und Hesek. 15, 7. beweisen will. Hier leidet der ganze Gedanke diese Uebersetzung nicht.

Tugend des Unglücklichgewordnen; wir fangen an, ihn hochzuachten.

Eine zwote Versammlung vor Gott; wieder der Verkläger darin, wieder die vorige Frage des Richters an ihn: — wieder die ähnliche Antwort: „Rühre „ihn, rühre seinen Leib an, — bald wird er dich ver„lassen!„ Auch dis bewilligt Jehovah — und nun wird der glückselige Hiob, werth seines Wohlstandes, ein Anblick des Jammers und Abscheues. Vom Haupt bis zum Fusse eine Wunde, ein Schauspiel seiner Bekannten, öd und verlassen im Staube, unkenntlich dem Freunde vor Elend, ein Spott seiner Frau, die bitter ausruft: „Ach nun noch so treu deinem Gott? „Nun gieb ihn nur auf, und stirb!„ Dennoch unüberwindlich tugendhaft, dennoch zufrieden mit Gottes Schickung. Wir fangen an, ihn zu bewundern [t]).

Hiobs Freunde hören das Gerücht seiner Noth, und eilen, ob sie sie mindern können. Schon von fern erblicken sie den Jammervollen; schon von fern beginnt die Stimme des Klagens. Verstummt stehn sie um ihn her, und sieben Tage lang wagts keiner, den Mund zu Tröstungen aufzuthun.

So weit der Eingang des ganzen Gedichts, der Schlüssel zu den folgenden Reden. Nun noch einige Anmerkungen darüber!

Hiob spricht in dem folgenden sehr oft von seiner Tugend. — Diese Reden würden seinen ganzen Charakter in ein falsches Licht setzen, wenn der Dichter nicht durch diese Erzählung sein Gedicht eröffnet hätte. Hieraus sieht man, daß sie nicht Worte des Stolzen sind,

t) Cap. 2.

sind, der seine eingebildeten Tugenden herzählt, sondern Ausbruch eines guten Gewissens, das sich seiner Unschuld bewußt ist, und bey ungerechten Anklagen auch freymüthig von sich reden darf. Der Dichter entscheidet in den ersten Zeilen den edlen Charakter seines Helden, und bald hernach läßt er Gott selbst sich für ihn als seinen treuesten Anhänger erklären.

Ueber die Wendung mit dem Ankläger hat man viel gestritten. Einige finden es für unwahrscheinlich, andre für unwürdig. Wär es denn auch beydes, so verlöhre das Buch nur in so weit, als wir es in Beziehung auf Religion betrachteten! Das Genie des Dichters — und so betrachten wir es eigentlich nur hier — wird man doch nicht darin verkennen wollen? — Welche epische Erfindung in der ganzen Scene, in welche er uns auf einmal versetzt! Höhere Wesen um uns her — Gott selbst redend, handelnd — über alle Welten erhaben, und dennoch das Gedächtniß des Frommen, eines einzigen Frommen unsrer Erde, in seinem Andenken. — Aber auch ausserdem, was die Unwahrscheinlichkeit betrift — wer mag da der Einbildungskraft, zumal des Morgenländers, Schranken setzen? Und wenn man es für unwürdig hält, die Gottheit in ein Gespräch mit dem Feinde der Menschen zu verwickeln, so folgt man, fürcht ich, zu sehr dabey eignen Vorstellungen, spricht es nach, weil es der Ton des Jahrhunderts ist, alle Erwehnung gefallner Geister zu verspotten, und vergißt ganz, zu welcher Zeit dies Buch geschrieben sey. Wenn man sich aber erinnert, daß die Ideen von einem Wesen, das das Unglück des Menschen suche, ausserordentlich alt,

und bey dem geringsten Verfall der wahren Gotteserkenntniß, überaus leicht aus den alten Traditionen vom Fall der Erstgeschaffnen, davon man bey so vielen Nationen deutliche Spuren findet, entstanden sey; wenn man denkt, daß eben diese Idee, welche hernach die Schüler des Manes noch in den christlichen Jahrhunderten gelehrt haben, fast Grundlagen zu dem Religionsgebäude vieler morgenländischen Secten, besonders auch der Lehre Zoroasters war; wenn man noch hinzusetzt, daß doch die ganze Vorstellung der Sache, welcher sich der Dichter bedient, an sich gar nichts unwürdiges enthalte [l]), den feindlichen Geist mit nichten dem höchsten Gott gleich mache, ihn völlig von seinem Willen abhängig beschreibe — so weiß ich nicht, wie man ferner etwas gegen die Würde dieser Erdichtung, als Gedicht betrachtet, — einwenden könne. Es ist doch höchst übereilt, wenn man sich die gemißbrauchte Lehre von der Macht des Satans so sehr kann aufbringen lassen, um bey jeder Nennung des Namens vor Schwärmerey und Aberglauben zu zittern.

Endlich find ich diesen ganzen Eingang des Gedichts sehr geschickt, die Aufmerksamkeit des Lesers zu erwecken. Wir sehen einen Mann von der höchsten Stufe des Glücks zum tiefsten Elend herabgestürzt. Ehedem gleich reich und gleich tugendhaft — und nun auf der Probe, ob er auch in dem höchsten Leiden Gott treu bleiben werde. Wir sehen seine Tröster vor

l) Man müßte denn alle Vorstellungen von Gott, die auf der Analogie der menschlichen Natur gegründet sind, unwürdig nennen. Aber wie viel Stellen der Bibel würden dann von diesem Vorwurf frey bleiben? Kann sie andre als Menschensprache reden?

vor seinem Jammer verstummt — und begehren zu wissen, was der endliche Ausgang einer so traurigen Katastrophe seyn werde.

Nun hebt das eigentliche Gedicht an; Sprache, Gedanken, alles wird poetischer. Noch immer schweigen, die zum Trösten gekommen waren — bis endlich Hiob mitten in dem schrecklichsten Gefühl seiner Leiden ausbricht, und mit aller Stärke des Ausdrucks die Grösse derselben mahlet. Der Tag seiner Geburt zu einem Leben voll Elend, ist ihm verhaßt. — Wenn das des Daseyns Zweck ist — wozu das Leben? — Wie glücklich die Todten, unbekannt mit dem Jammer der Lebendigen! — Wie unbegreiflich der Weg des Allmächtigen! Der, welcher sich nach dem Ende sehnt, dem Gräber willkommen sind, sehnt sich umsonst. — Und doch geht sein Leiden über seine Kraft [m]). — Ganz in die Natur des Affects hat sich der Dichter hineingedacht. Im vollen Angriff sagt man den Gedanken heraus, der eben am mächtigsten wird — und verschweigt die Veranlassung. Hiob schließt erst mit der Erwehnung seiner Leiden, um derentwillen er den Tag seiner Geburt aus der Zahl der Tage weggewünscht hatte. — Der Charakter der ganzen Rede ist aufs höchste getriebnes Elend. Fluch ists nicht, den Hiob über den Tag, da er gebohren, über die Nacht, da er gezeugt war, ausspricht. Wünsche sinds — Wünsche des Verzagenden — verzweiflungsvolle vergebne Wünsche des, der es für unmöglich hielt, wieder Freuden zu geniessen, die ihn der vorigen vergessen machten, und ihn den Tag, der ihm das Leben gab, als einen Tag

m) Cap. 3.

des Segens betrachten liessen. Unbegreiflich ists ihm, warum solches ihn treffe. Er empört sich nicht gegen Gott, aber er begreift ihn nicht.

Unmittelbar auf diesen Gedanken bezieht sich die erhabene Gegenrede des Eliphas. Die Vorstellung Hiobs, für ihn sey die Hoffnung dahin, faßt er auf, und widerlegt sie durch den Gedanken: „Der Fromme „könne nie verderben. Ewiges Unglück sey nur Loos „des Sünders. Aber Leiden, die ein Ende haben, „könnten auch den Gerechten treffen.„ Denn wie solle einer ganz rein vor Gott seyn? — da die Engel nicht vollkommen vor ihm sind? — Das hat ihm ein Ausspruch der Gottheit gesagt. Der Unterschied zwischen dem Frommen und dem Ungerechten bleibe immer. Dieser gehe unter im Gericht. Jener werde nur gezüchtigt von Gott. Dieser sehe Unglück an seinen Nachkommen, jener sehe als Greis seine Enkel unzählbar. Dieser Gedanke soll Hiob trösten. Er soll sich in seine Tugend einhüllen — und in der Hoffnung gewisser Errettung ruhig seyn [n]).

Der

n) Cap. 4. und 5. Ich bitte meine Leser, mir die kurze Bestimmung des Hauptinhalts und Hauptcharakters der jedesmaligen Reden nicht auf mein Wort zu glauben, sondern bey so grosser Abweichung der Ausleger, den wahren Zusammenhang selbst zu prüfen, da ich oft von dem gewöhnlich angenommenen Gang des ganzen Gedichts abweiche. So hier! Schultens und fast alle Ausleger halten dafür, der Dichter lasse Eliphas diese Rede in der Absicht halten, um theils Hiobs Frömmigkeit verdächtig zu machen, theils die Leiden überhaupt für gewisse Zeichen des göttlichen Zorns, der nur den Ungerechten treffe, auszugeben. — Noch in der vor einigen Jahren

Der Affect in der Antwort Hiobs ist überaus abwechselnd — die trefflichste Nachahmung eines Herzens, das unter den Stürmen des Elends arbeitet. Bald Sanftmuth — bald Hitze! — Bald Hoffnung! bald Verzweiflung! Bald jammernd — bald ungestüm!

ren erschienenen Cubischen Uebersetzung, wird die ganze Rede unerträglicher Meisterton der frommen Grausamkeit genannt — und Eliphas soll, stolz auf das Orakel, glauben dargethan zu haben, Hiob sey Bösewicht und Heuchler. — Michaelis glaubt, das Orakel habe den Sinn: „Gott verlasse sich selbst auf Engel nicht dergestalt, daß er ihnen, wie der abergläubische Orient gewollt, die Regierung der Unterwelt anvertraue. Da sie nun diese nicht einmal faßten, wie viel weniger der Mensch.„ Und so muß er denn freylich annehmen, Eliphas werde so vorgestellt, daß er den Ausspruch selbst nicht verstanden. — Ich finde von dem allen nichts im Text — und der Zusammenhang bringt auch alle diese Gedanken nicht mit sich. — Hiob hat in seiner ersten Rede mit keiner Sylbe von seinen Tugenden, von seiner Unschuld gesprochen. Er thut es erst hernach, und damit hat man es verwechselt. Eliphas hat also noch keine Gelegenheit, ihm darüber Vorwürfe zu machen, thut auch gerade das Gegentheil, da er ihn bey dem Anfang seiner Rede (v. 1 ; 6.) durch seine vormalige Tugend itzt zur Standhaftigkeit zu erwecken sucht. — Eben so wenig behauptet Eliphas, nur der Ungerechte leide. Der Nachdruck seines Gedankens liegt auf dem Untergehn im Leiden. — Auch der gezwungenen Erklärung der Dichter, die sich den Eliphas auf ein Orakel berufen lassen, das einen ganz andern Sinn gehabt, als er ihm gegeben, und als er es verstanden habe, bedürfen wir nicht. Warum soll von Irrthum und Verstandsfehlern die Rede seyn, da vorher von dem gerecht seyn vor Gott, geredet war? Der ganze Schluß ist vom Grössern aufs Kleinere. Sind Engel selbst nicht vollkommen vor ihm — wie sollte es der Mensch seyn? — Und wenn er also auch etwas leidet, so darf er nicht zürnen. Gott, der ihn gemacht hat, thut ihm nie zu viel.

stüm! — Bald demüthig — bald Gott anklagend! Zuerst neuer Ausbruch von Klagen! Dann Vorwurf gegen Eliphas und seine Gefährten: wer selbst nicht leide, dürfe allerdings nicht klagen; die Heerde, die satt habe, schreye nicht nach Futter. Aber ihn speise man mit Reden ohne Weisheit, vor denen ihm eckele, mit vergebner Hoffnung, ein Mann voll Elend, wie er, könne genesen o). Lautes Herbeywünschen des Todes, seine einzige Hoffnung! Unwille über Eliphas Behauptung, der Sünder allein gehe unter im Unglück; Unwille, der ihn nun das erstemal in das Bekenntniß ausbrechen läßt: „Ich habe die Gesetze des Heiligen „nicht verleugnet!„ — Unwille, der ihn jetzt würklich unbillig gegen seine Freunde macht! — Dann faßt er sich wieder. Er gesteht das Unrecht seiner zu lauten Klagen, aber er vermißt doch das Mitleid seiner Tröster! Auf einmal wirft er wieder einen Blick auf das Leben, und es ist ihm ein Herrendienst, eine Sclaverey! Dieser Gedanke reißt ihn fort, und wirft ihn in das schreckenvolle Dunkel der Trostlosigkeit. Nun ist ihm alles nur ein Traum! Was ists am Ende? — Ewiger Todesschlaf, ewige Vergessenheit! Darum will er klagen, er kann es nicht verschliessen! Gott verfolgt ihn mit Gerichten. In der Angst bricht er aus und redet ihn selbst an. Lieber den schrecklichsten Tod, als länger solche Marter. Schon zerfließt er halb verweset! — Nur ein Hauch ist sein Leben noch; wenn nun doch der Allmächtige von ihm liesse! Was kann ihm

o) Cap. 6, 11-7. In Rücksicht auf die vermeinte Unheilbarkeit seiner Krankheit, die ich mit den neueren Auslegern für die Elephantiasis halte.

ihm an dem Schmerz des Wurms gelegen seyn? — Wie kann ihn die kleinste Sünde so erzürnen? — Bey ihm stånd es doch zu vergeben — dem Geschöpf zu vergeben, das bald nichts als Staub ist [p]).

Wer sieht nicht in dieser Rede ein wahres Meisterstück der Dichtkunst, so ganz in dem Geist des Redenden, so lebendiger Ausdruck der Angst, in immer abwechselnden Aeusserungen. Unser Herz wird weich bey dem Anblick eines solchen Leidenden — seine Klagen dringen tief in das Innerste — man zürnt nicht, selbst denn wenn er ungerecht wird, weil man es weiß, wohin die Angst bringen kann. Der Dichter läßt Hiob hier beynah verzweifeln; er verliehrt die Aussicht in die Zukunft aus dem Gesicht, und hält das Leben auf Erden für das einzige, den Tod für Vernichtung. Dies sagen, dünkt mich, die Worte sehr deutlich, was auch ältere und neuere Ausleger dagegen erinnern mögen.

Jetzt wechselt die Scene! Ein zweeter Freund Hiobs, Bildad, fängt an zu reden. Ganz eine andre Sprache als Eliphas — ein warmer Vertheidiger der Gerechtigkeit Gottes — heftig im Widerspruch, ohne Schonen des leidenden Freundes, so lang er in der Hitze spricht; — aber bald wieder ruhiger und bescheidner. Nicht das Unglück ist ihm Beweis von Hiobs Strafbarkeit — aber die Kühnheit, mit der er von Gott gesprochen hatte, bringt ihn in Feuer. Doch kaum ist dieser erste Gedanke herausgeströmt, als die Sprache sanfter wird, und Hiob noch einst sein gewisses Glück vorhersagt [q]). Er rechnet auf die Vorwelt,

p) Cap. 6, 8.:7, 21.

q) Cap. 8. Wie kann Lowth von Bildad sagen: De Jobo ipso quid statuat incertum habens? Vgl. v. 20:22.

welt, bezieht sich auf ein altes Lied, welches das traurige Ende des Sünders beschreibt. Im Grunde ist er auch in dem Irrthum, der Fromme könne nicht bis ans Ende elend seyn.

Immer bleibt sich der Dichter in der Schilderung des unglücklichen Hiobs gleich. Er spricht von neuem [r]) — und während daß er spricht — merkt man stetes Steigen und Sinken seiner Hoffnung. Er billigt die Rede seines Freundes, der für die Gerechtigkeit des Höchsten gestritten hatte [s]), und dies giebt Gelegenheit zu einer weitern sehr poetischen Ausführung der Gedanken. Die ganze Grösse Gottes stellt sich dem Hiob dar. Er sieht ihn in seiner Weisheit — und in seiner Macht — ihn, dem der Staub von tausend Fragen nicht eine beantworten kann; — ihn, vor dem alle Welten zittern — Sonnen sich verdunkeln — Wunder ohne Zahl hervorgehn. — Doch eben das stürzt ihn in neue Trostlosigkeit herab. — Was soll er gegen den Allmächtigen? — Er ist ihm furchtbar, und in dieser Angst spricht er von Gott nicht ganz wie er sollte — nicht ganz als von dem Gerechten. Treffend! In dem Angstvollen pflegt immer eine Idee die herrschende zu seyn und die andre zu verdrängen. Hiob vergißt über der Macht Gottes, seine Güte — ihm vergegenwärtigt sich blos der Gedanke — wie gar nichts er gegen Gott sey — und vielleicht hat man nie diesen

r) Cap. 9. und 10.

s) Ich sehe nicht, was Michaelis sieht, „daß Hiob sich „hier beschwere, daß seine Gegner ihm längst bekannte „Sachen vorbringen.„ Wenn ich etwas zugebe — so beschwere ich mich noch nicht darüber, daß man es mir gesagt hat.

diesen Gedanken stärker (freylich zu stark) ausgedrückt, als ihn hier der Dichter Hiob in den Mund legt:

„Ich — wie sollt ich ihm antworten? —
Ich Worte finden gegen ihn?
Ach! — wär ich auch ganz rein — ihm widersprāch ich nicht!
Wenn er gegen mich stritte — so wollt ich doch nur flehn.
Und ob ich zu ihm riefe — und ob er mir antwortete,
Dennoch wollt ichs nicht glauben, daß er meine Stimme gehört habe.
Aus Sturmwettern zielt er auf mich,
Macht unverschuldeter Wunden mir viel,
Kaum daß er mich noch athmen läßt,
Der mich mit Jammer speiset.
Solls die Stärke entscheiden — siehe da den Starken!
Solls das Gericht — wer soll Richter seyn?
Hätt ich auch Recht — mein Mund verdammt mich doch!
Wär ich unschuldig — so klagt der mich an [t]).

Und nun wird Hiob würklich ungerecht — der Strom der Empfindung reißt ihn mit sich fort, bis er halb verzweifelnd auf den furchtbaren Gedanken kommt: „Gott „quält den Frommen wie den Sünder.„ Dies wird der Uebergang zu jenen Klagen, höchst bittern Klagen, aus denen der Mißmuth und die Unzufriedenheit spricht. Man hört die Stimme des höchsten Unwillens, wenn er ausruft:

t) Cap. 9, 14-20.

Wohl denn, ich will ein Sünder seyn!
Wozu vergebliches Bemühen?
Ob ich mich mit Schneewasser wüsche,
Taucht meine Hände selbst in Unschuld,
So stürzest du mich wieder in die Grube voll Unreinigkeit,
Daß mein Gewand sich vor mir scheuet [u])! —

Nach diesen und mehreren sehr heftigen Ausbrüchen, wird der Affect etwas sanfter. Hiob spricht demüthiger — wehmuthvoller — bittender. Er jammert uns nun mehr. Zwar immer nur ists heftige Klage — lebendige Darstellung der grausamsten Herzensangst — aber nun schweigt das Anklagen Gottes, und wandelt sich in Wünsche, nie, nie gewesen zu seyn!

Diese ganze Rede hatte vieles enthalten, das dem, der nicht litt, überaus hart und irreligiös vorkommen muste. Daher läßt nun der Dichter einen heftigern Mann, Zophar, auftreten, der wieder von der Meynung der beyden übrigen über das Unglück des Sünders, geleitet, laut für die Gerechtigkeit Gottes spricht, und härter gegen Hiobs zu kühne Klagen ist [x]). Er dringt vorzüglich auf die Weisheit Gottes, die unserm Auge unerforschlich bleibe — aber zugleich behauptet er auch sehr laut — das einzige Mittel, der Noth los zu werden, sey vollkommene Unschuld des Lebens, welche eine gewisse Befreyung von dem Uebel erwerbe, und Hoffnung mache, mit Ruhe ins Grab zu gehen, da gewiß eine Zeit komme, wo alle die Uebel, die ihn jetzt drückten, vorbey seyn würden.

„Nach

u) V. 29:31. x) Cap. 11.

„Nach der brennenden Hitze kommt ein heitreres Leben!
Ob finstre Nächte dich deckten, so wirst du doch wieder wie die Morgenröthe schimmern!
Ruhig wirst du seyn, da nun wieder Hoffnung da ist,
Wirst zufrieden dir selbst ein Grab zur sanften Ruhe bereiten,
Da wirst du schlummern, und niemand wird dich aufschrecken y).

Hiob

y) Cap. 11, 17:19. Hoffnung eines bessern Lebens nach dem Tode, find ich hier nicht. Noch viel weniger kann ich die Inseln der Seligen mit H. Michaelis entdecken. Das Bild, ich gesteh es, ist schön. Man liest gern in seiner Uebersetzung:

Nach einem schwülen Mittag wird selige Unsterblichkeit aufstehn,
Du wirst segeln, und werden wie der Morgen.

Aber das reicht doch nicht allein hin, den Sinn zu bestätigen. Es kommt blos auf die beyden Worte חלד und תעפה an, welche vielleicht den Sinn haben könnten. Da aber חלד so wie das ähnliche خلد im Arabischen, nicht nur jede glückliche Zeit, sondern besonders auch ein glückliches Alter bedeutet, und עוף auch die Bedeutung „in finstre Wolken gehüllt seyn„ haben kann, so gewinnt diese letztere Erklärungsart, wie mich dünkt, durch den Zusammenhang vieles. Ganz natürlich spricht Zophar von einem glücklichen Alter, und sehr schön setzt er die Dunkelheit der Leiden, der Morgenröthe des Glücks entgegen. Und so kommt er auf den allgemeinen Satz, welche alle drey Freunde Hiobs immer vor Augen haben. Der Gerechte ist nicht bis ans Ende unglücklich – aber der Sünder kommt darin um (v. 20.). Auch die Worte am Ende des 19. V. die H. Michaelis selbst nicht zu erklären weiß, scheinen dann weniger Dunkelheit zu haben. — Uebrigens möchte ich auch mit dem scharfsinnigen Verfasser der Anm. zur Ehre d. B. sagen: „Wer

Hiob fängt jetzt an, sich deutlicher zu machen, und auf verschiedene sehr anschauliche Weise die grosse Wahrheit vorzutragen: „der Schluß vom Glück auf Tugend trüge gewiß.„ Der Anfang der Rede ist Unwille des Weiseren, dem man lehren aufdringen will, die er verwerfen muß [z]). Darauf eine poetische Beschreibung von der ungleichen Austheilung des Glücks dieses lebens, ohne Rücksicht auf Tugend. So sagens ihm die Denkmale der Alten — so zeugts die ganze Natur. — Und doch widersprechen noch seine Freunde — und sind gekommen ihn zu trösten. — Sie reden parteyisch, um nur Gott vertheidigen zu können — als ob Gott bedürfte, durch Täuschung gerettet zu werden [a]). — Er wills nicht achten, was sie sagen — er fühlt die Wunde — er will sie öffnen. Neue Angriffe übermannen den Mann voll Elend — neues Dunkel umwölkt ihn. — Die Wege der Gottheit kann er nicht fassen. Er tritt auf in der Angst — halb voll Hoffnung, Gott werde sein Erretter seyn — halb voll Verzweiflung, er werd' ihn tödten. Immer mit unter eine Beschreibung des Jammers, den er fühlt — dann Berufen auf seine Unschuld — dann Unterwerfung — dann Verwundern, daß Gott einen Staub, ein Blatt, das der Wind verweht — den

„Wer sollte nicht denken, der Zophar, welcher nach dieser neuen Uebersetzung der härteste Beschuldiger ist, wäre wenigstens dann dem Hiob — ein willkommner und lieber Tröster, wenn er nach dem 17. V. des XI. Cap. zu ihm sagt: Nach einem rc. — Ich hätte gedacht, hier würde Hiob geantwortet haben: — Du bist mein beßrer erwünschter Tröster; du redest mir jetzt endlich aus dem Herzen. — 1 St. S. 16.

z) Cap. 12, 1-3. a) V. 4.-Cap. 13, 12.

den welkenden Halm — die dorrende Blume — den fliehenden Schatten — einen Menschen, mit solchen Quaalen verfolge. Ein treffendes trauriges Bild, wie gar nichts der Mensch sey — ein verzweifelnder überwältigender Gedanke, vielleicht sey es aus mit ihm im Tode b) — dann wieder Lichtstrahl von Hoffnung — herausgeseufzter Wunsch:

Verbürgst du mich doch in der Wohnung der Todten,
Bedecktest du mich da, bis vorüber wäre Dein Zorn! —
Ach setze mir ein Ziel und denk an mich! —

aber nur von kurzer Dauer! Bald wieder der Schreckgedanke —

„Wer weiß ob er wieder lebt, wenn er einmal todt ist?„ — In dieser Nacht versinkt er, und redet in jammernden Klagen über das unglückliche Loos eines Erdbewohners c).

Der, welcher in Angst spricht, wägt seine Worte nicht. Er redet oft zweydeutig, und dem, der nichts von seinen Leiden fühlt, ists leicht, in seinen Worten etwas anstößiges zu finden, daran der Redende nicht dachte. Ueberaus natürlich läßt der Dichter die vorige Rede die Wirkung haben, daß Eliphas nun zu fürchten anfängt, Hiob sey gegen alle Tugend gleichgültig; er lehre Ausgelassenheit der Sitten; er leugne, daß der Gerechte und der Ungerechte von Gott unterschieden werde. Dis ist der Hauptgedanke seiner feurigen Rede:

Willst

b) V. 13. Cap. 14, 12. c) V. 13 - 22.

Willst du die Ehrfurcht gegen Gott aufheben?
Die Heiligkeit vor ihm verachten? [d])

Das Fragment alter Denksprüche der ältern Einwohner Arabiens soll seinen Satz, darauf er stets zurückkommt, auch hier von neuem bestätigen, welch schreckliches Ende das Ende der Sünder sey [e]).

Mißverstand — und Mißverstand der Worte eines Leidenden — er reißt gewaltig zum Unwillen, erweckt Ungeduld und Hitze. Man hört es an Hiobs Rede, wie ihn die unzeitige Angst des Eliphas verwundet hat. Tief in der Seele das Bewustseyn — wie theuer ihm Tugend und Religion sey, kann ers nicht tragen, daß er verkannt, daß er zum Fürsprecher des Lasters gemacht wird. Solch falsches Zeugniß ist ihm neues Gericht der Gottheit, das schon allgewaltig auf ihm lastet! Wieder eine neue starke Beschreibung seiner Angst — und mitten in der Angst die parteyische Appellation an Gott, den Retter der Unschuld:

Ach Erde, verdecke mein Blut nicht!
Unaufhaltsam dringe mein Geschrey empor!
Dort ist im Himmel mein Zeuge —
Mein Herzenskündiger in der Höhe.
Meine Freunde spotten mein,
Aber zu Gott thränt mein Auge hinauf [f]).

Diese Hoffnung erhebt seine Seele. — Das ist Trost der Unsterblichkeit — bald werden die abgezählten Jahre dahin seyn: dann wird Gott seine Sache führen — darauf wartet er. — Schon athmet er Verwesung

d) Cap. 15, 1:16. e) V. 17:35. f) Cap. 16, 1:20.

wesung — abgekürzt sind seine Tage — offne Gräber vor ihm! Darin wird er sich doch nicht täuschen! — lange wird doch sein Auge den Jammer des Lebens nicht sehn [g])! Er fühlt sein Leiden noch immer, aber mit welchem Heldenmuth! Wie groß macht ihn der Dichter, wenn er ihn mit der Erwehnung derselben sogleich den Gedanken verbinden läßt, dennoch halte der Fromme fest an seiner Tugend — der Unschuldige mache sich auch in diesen Stürmen stark. — Nur sey diese höhere Weisheit seinen Freunden zu hoch! — Sie wissen von nichts, als Hoffnung dieses Lebens, da er doch dem Tode so nah — schon sein Ruhbett im Grabe bereitet ist [h]).

Eine starke bildervolle Rede Bildads — ganz wieder Hiobs Gedanken verfehlend — ganz in der Hitze des Unwillens gesprochen — neu gesagte Wiederholung der Wahrheit, von der sich Hiob durchaus nicht überzeugen kann. Das macht die Antwort auf die vorige Rede aus. Die Hoffnung, welche Hiob auf eine künftige Rechtfertigung seiner Unschuld setzt, kommt Bildad thöricht vor; um Hiobs willen wird Gott ewige Gesetze nicht ändern. Wenn er im Elend stirbt — so hat er solches Ende verdient. Sünde bleibt nicht ungerochen. Der Frevler wird von der Erde getilgt; in keiner Wüste wird sein Name genannt! — Kein Sohn weint bey seinem Grabe — kein Enkel bey seiner Gruft. Wie vom Bliz getroffen sieht man vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang sein Schicksal — siehts — und bebt zurück [i]).

Zu-

g) V. 21. Cap. 17, 2. h) V. 3 : 16. i) Cap. 18.

Zuweilen triumphirt die Hoffnung dann am herrlichsten, wenn sie fast ganz dahin zu seyn scheint. Bildads Machtsprüche schienen Hiob nichts übrig zu lassen. Aber er erhebt sich über alle Anklagen getrost, er schickt das rührendste Gemählde seines Jammers, der freylich das Hauptthema seiner Reden ist, voran — er fleht nur um Erbarmung bey seiner Noth — nur um Mitleid [k]) — aber wenn auch keiner seiner Freunde ihn hören will, so wünscht er doch, zum Trost aller künftig leidenden, das grosse Bekenntniß seines Glaubens an eine Vorsehung, der ihn bis ans Ende nicht verlassen werde, zum ewigen Denkmal in bleyernen Tafeln mit eisernem Griffel gezeichnet zu sehen:

Ich weiß, daß mein Erretter lebt,
Einst wird ein andrer auf dem Staube stehn!
Ist diese Haut nun vollends abgenagt,
So schau ich dann aus meinem Leibe Gott;
Ich seh ihn mir —
Ihn wird mein Auge, ihn kein fremdes sehn,
Mein Innerstes verzehrt vor Sehnsucht sich [l]).

Bis

k) Cap. 19, 1 : 22.

l) Cap. 19, 23 : 27. Man wird vermuthlich bey einer so wichtigen, und in Absicht ihres wahren Sinnes so sehr bezweifelten Stelle von mir erwarten, daß ich die Gründe, warum ich sie so verstehe, anführen solle, und es ist eine billige Forderung. Aber ich will kurz seyn!

Es ist bekannt, daß die Ausleger von jeher uneinig gewesen sind, ob Hiob hier würklich von einem künftigen Leben und einer Auferstehung des Leibes rede. Dis ist freylich nicht die einzige Schwierigkeit, aber doch die wichtigste und die mich hier zunächst intereßirt. Ich weiß es wohl, daß man jetzt fast durchgängig das Gegen-

Bis dahin verweiset er die gegen ihn reden, und schließt mit dem emphatischen, kurzen, grossen Gedanken: Es ist ein Gericht m)!

Je öfter Hiob spricht, desto mehr wächst unser Mitleid und unsre Achtung gegen ihn. Wir bejammern

gentheil annimmt, und alles von der Hoffnung seiner Genesung erklärt. So gewiß es nun ist, daß ein grosser Haufe dis blos deswegen nachsagt, weil es Mode ist, so bin ich doch weit entfernt, es irgend jemand zum Unrecht zu machen, wenn er diese Ueberzeugung hat, oder ihm gar den Glauben an die ganze Lehre (wie Jurieu dem grossen Grotius) abzusprechen. Ich habe die Ueberzeugung nicht, und habe auch die Meynungen grosser und sprachkundiger Männer, eines Schultens (bey dem man die Meynungen ziemlich vollständig gesammlet findet), Michaelis und fast des ganzen Alterthums vor mir. Die Gründe, welche mich, neben vielen andern, die stärksten dünken, sind: 1) Die grosse Feyerlichkeit, mit welcher der ganze Ausspruch angekündigt wird, von der man gar nicht begreift, wie sie auf nichts, als eine Sache, die Hiobs Gegner so unzählige mal ihm vorgesagt hatten, gehen solle. 2) Die Absicht, in welcher Hiob redet, welche doch offenbar ist, seinen Tröstern etwas entgegen zu setzen. Nach jener Erklärung thäte er aber nichts, als eben das zu wiederholen, was sie sagten. 3) Die übrigen Reden, die er führt, welche geradezu die Hoffnung seiner Wiederherstellung in einen glücklichern Zustand in diesem Leben, für thöricht erklärt hatten. M. s. vornemlich Cap. 7, 7. Cap. 10, 21. Cap. 16, 22. und unten Cap. 30, 23. Ich verstehe das alles nicht, wenn Hiob nicht hier von der Zukunft redet.

Bey meiner Uebersetzung habe ich nichts zu erinnern, als daß ich אחרון auf den Hiob selbst, mit einigen neuern Auslegern ziehe; ein andrer verjüngter Hiob! — und daß ich gern in dem 26 V. mit Michaelis übersetzen möchte „Meine Haut, vom Eiter verzehrt,„ (besser als Eiterfraß,) „wird eine andre seyn,„ wenn die Leseart genug vor sich hätte. S. orient. Bibl. VIII. Th. S. 184.

m) V. 28. 29.

mern das Unglück, das ihn trift: wir sehen die Unschuld seines Herzens, gegen die selbst seine Gegner bisher nichts bestimmtes sagen konnten. Der Dichter, um den Held des Gedichts noch mehr zu erhöhen, läßt gewissermassen die Antworten immer unbedeutender werden. Zophar spricht, wie die zu sprechen pflegen, welche das Uebergewicht eines andern fühlen, und zu wenig großmüthig sind, ihm Recht zu geben. Sie nehmen ihre Zuflucht zum Spott, und durch beständiges Wiederholen sehr oft gesagter Sache glauben sie endlich doch den Sieg davon zu tragen. Im Anfang spottet er, und bald fängt er von neuem an, den so oft erwehnten Gemeinsatz mit andern Worten und andern Bildern vorzutragen. Drohung künftiger fortdaurenden Strafen, die einige hier sehen, kann ich nicht entdecken [n]).

Hiobs Rede unterscheidet sich durch die Ruhe, mit welcher er spricht, merklich von den vorigen. Er giebt es auf, von solchen Gesellschaftern Trost zu erlangen: er verlangt das einzige, ihn anzuhören, und setzt seinen Gedanken, mit dem er vorher geschlossen hatte, durch Erfahrungen, welche wir noch täglich machen, fort. Unmöglich kann dis Leben die Auflösung des grossen Räthsels über die Austheilung des Glücks und Unglücks enthalten. Offenbar ists, daß oft die Ungerechten glücklich sind — aber nicht immer — auch Unglück überfällt sie oft schnell wie ein Wetter! — Es ist thöricht, Gott Weisheit lehren, ihm vorschreiben zu wollen, wen er beglücken müsse. Genug, es hat ihm so gefallen, sehr oft den Sünder und den From-

n) Cap. 20.

Frommen bis ans Ende dieses lebens gleich zu machen. — Hiobs Freunde mögen ihn verdammen. — Der Elende pflegt dis Schicksal gewöhnlich zu haben, aber dem blühenden Sünder begegnet man mit tiefer Ehrerbietung o).

Jetzt fängt Eliphas an ungleich härter zu reden. Nun nicht mehr der bescheidne Tröster, der Hiobs Unschuld gewisse Befreyung in diesem leben versprach. Hart, entscheidend, streng im Richten. Mit unter immer noch einige sehr weise vernünftige Gedanken. Gleich Anfangs behauptet er sehr wahr, die Tugend des Menschen könne an sich Gott nichts helfen, sie belohne ihren Verehrer selbst — und die Ermahnung am Beschluß, sich Gott zu unterwerfen, durch Demuth Ruhe zu suchen, und durch Gehorsam Friede zu finden — käme sie nur nicht aus dem Munde eines unbilligen Anklägers, wie könnte sie schöner seyn? — Aber wie zürnt man auf ihn, wenn er so kühn den gerechten Hiob mit den härtesten Beschuldigungen angreift — ihn zum ungerechtesten Mann — ihn zum Unterdrücker der Unschuld macht — ihm ähnliche Verbrechen aufbürdet, als die, welche ehedem den Untergang der ersten Welt nach sich zogen p). Immer scheinen Hiobs Gegner zu fürchten, er hebe alle Gerechtigkeit Gottes auf.

Die Antwort des Leidenden enthält meisterhafte Zeichnungen. Im Anfang verliehrt er sich in den Wegen der göttlichen Regierung. Gott hat sich vor ihm in Dunkel gehüllt — seine Freunde nennen seine Klage Empörung — aber er weiß es, er kann

o) Cap. 21.   p) Cap. 22.

vor Gott damit bestehen. Nur daß dieser sein Angesicht vor ihm verbirgt — daß er ihn nicht hört, wenn er ruft — daß er es nicht bekannt macht, warum er ihn strafe. Welches Elend mag ihm noch in der Zukunft aufbehalten seyn! Und doch — hat es der Unveränderliche beschlossen, so wird ers vollenden [q]). — Nicht einen Augenblick zweifelt er an der Gerechtigkeit Gottes — aber die Gerichtstage, welche Gott gesetzt hat, sind verborgen — und darum glaubt der Sünder, er werde ewig ungestraft bleiben [r]). Er erzählt den Triumph des Lasters über die Unschuld; des Lasters, das in manchfaltigen Gestalten auf Erden umhergeht [s]), aber dennoch endlich im Tode gerochen wird. In die Wohnungen der Abgeschiedenen folgt die Sünde dem Sünder nach; kein Erbarmen über ihn; sein Leib Speise der Würmer; sein Name von der Erde vertilgt [t]).

Bil-

q) Cap. 23.

r) Cap. 24, 1. Ich lasse das לא mit den ältesten Uebersetzungen weg. Daß ימים und עתים hier und sehr oft Gerichtstage sind, ist bekannt.

s) V. 2 : 17.

t) V. 18 : 20. Ich gestehe gern, daß ich diese Stelle, von der Clericus schon sagt, er halte sie für die schwerste der Bibel, nicht ganz verstehe. Auf was für Einfälle die Ausleger dabey gekommen sind, kann man aus ihren Commentaren sehen, und man wundert sich billig, wenn man da unter andern findet, daß in eben den Worten, darin der oft erwehnte neuere Uebersetzer der Bibel den Todtenkahn, der, vorbey vor dem Paradiese segelnd, in die öden Wüsteneyen den Sünder aussetze, entdeckt — eben da Schultens eine lebhafte Beschreibung der Sünde Sodoms liest. — So dunkel mir indeß die einzelnen Worte, besonders דרך כרמים und מימי־שלג bleiben, so glaube ich doch, so viel sey klar, Hiob rede von

Bildads Rede ist eine Art von Hymne auf die Grösse Gottes, von der er immer voll ist, und dadurch bestimmten Antworten auf Hiobs Reden ausweicht, im Grunde aber nichts sagt, als was dieser lange zugegeben hatte. Gott ist Weltschöpfer, Weltenrichter. Von der Erde bis zum Monde, durch alle Sternheere ist keiner der rein wäre vor ihm. Wie sollt' es der Mensch seyn, der Wurm [u])? — Dis alles bestritt Hiob nicht.

Mit noch strömenderer Beredtsamkeit erhebt sich Hiob zu demselben hohen Gegenstande, dem höchsten, den die Dichtkunst hat, empor. Wenn es darauf ankommt, so will er auch reden, ob das gleich für den Elenden kein Trost ist. Er beginnt, und übersliegt Bildad [x]). —

Der Dichter scheint hier einen Ruhepunct zu machen. Je mehr er sich diesem Puncte nähert, desto weniger wollten die Reden der drey Hauptpersonen sagen — desto mehr erhub sich Hiobs Charakter, und Hiobs Weisheit über sie. Der ganze Zweck der Rede ward vergessen; man kam auf allgemeinere Wahrheiten zurück, und — da der Held des Gedichts diese alle noch weit würdiger sagt, als einer der andern sie gesagt hatte, so endigt der Auftritt in ein allgemeines Verstummen.

von einem bevorstehenden Gericht über die Gottlosen, welches die Worte שְׁאוֹל חטאו deutlich, besonders mit V. 1. und dem ganzen Zweck der Rede verglichen, anzuzeigen scheinen.

u) Cap. 25.

x) Cap. 26. Weiter unten die herrliche Stelle selbst.

Endlich bricht Hiob die Stille — und redet mit Würde und Erhabenheit von allen den Gegenständen, welche bisher streitig gewesen waren. Mit bewundernswürdiger Ruhe rettet er seine Unschuld; — fürchtet nicht Vorwürfe des Stolzes und der Selbsterhebung, behauptet freymüthig:

> Fest hielt ich an meiner Tugend; niemand soll sie mir rauben!
> Mein Gewissen klagt keinen meiner entflohenen Tage an.

Dieser Gedanke giebt ihm Trost, auch wenn er leidet. Was hat der Empörer gegen Gott, wie glücklich, wie reich er auch sey, für Hoffnung, wenn nun Gott sein Leben dahin reißt? — Kann er mit Wonne an Gott denken? — Kann er freudig zu ihm beten? — Unglück wird doch das letzte Loos des Sünders seyn y). Aber bey dem allen — und wie tief auch der Verstand des Menschen in die Geheimnisse der Natur dringt — dennoch bleibt vieles in den Wegen der Gottheit dunkel. — Die Weisheit bezahlt kein Gold, erkauft kein Juweel. Hier folgt eine sehr kühne, aus der Fülle der Einbildungskraft geschöpfte Beschreibung, von der Verborgenheit dieser Kenntniß, welche sich endlich in den vortreflichen Gedanken endigt, dem Menschen sey es nicht gegeben, — diesem Labyrinth nachzugehen! ihm sey gesagt:

> Ehrfurcht gegen Jehovah ist dir Weisheit,
> Meidung der Sünde Verstand z)!

Noch

y) Cap. 27. z) Cap. 28.

Noch immer tiefe Stille in der Versammlung — so daß Hiob bald neuen Liederflug beginnt. Ihm vergegenwärtigen sich die Tage seines vorigen Lebens, Tage des Glücks, welche er in sehr kühnen Bildern, nach morgenländischem Geschmack, darstellt. — Den frappantesten Contrast macht dagegen die Beschreibung seines jetzigen Elends, welches bey dem Sonnenschein voriger Tage nur in desto schwärzerem Dunkel vor unserm Auge steht. — Hier knüpft er das freymüthige Geständniß seiner Schuldlosigkeit an, und wird gegen das Ende seiner Rede bitter gegen Gott — stolz, wie nie der Mensch, ein Staub, werden sollte — stolz auf seine Tugend, die er von allen Mängeln rein zu sprechen scheint [a]).

Diese längere Rede scheint mir eine der wichtigsten in dem Plan des Dichters. Sie ists eigentlich, welche uns der Entwickelung des Knoten näher führt. Hiob wird kühn gegen Gott, wagts ihn zu tadeln, wird trotzig, wenn er ausruft:

> Wohlan — wer will mich verhören?
> Hier ist meine Handschrift! Der Allmächtige antworte drauf!
> Er fertige die Klagschrift gegen mich aus.
> Auf meinen Schultern will ich sie tragen,
> Sie soll das Diadem um mein Haupt seyn.
> Von jedem Schritt will ich Rechenschaft geben,
> Unerschrocken wie ein Fürst will ich vor ihn treten [b]).

 Und

a) Cap. 29 : 31.
b) Cap. 31, 35 : 40. S. die vortrefliche Michaelische Anmerkung zu dieser Stelle S. 131.

Und dies ists, was die Rede Elihu's, der jetzt als eine neue Person auftritt, veranlaßt. Im einfacheren Erzählungston sagt uns der Dichter, Elihu, ein junger feuriger Mann, der bisher noch immer verstummt war, da er dem Alter seine Ehre ließ, habe hier zu mächtigen Drang zu reden gefühlt; das habe ihn gekränkt, daß Hiob gerechter als Gott seyn wolle — und keiner der übrigen, die vorher unbillig den Mann voll Elend angeklagt hatten, nun, da sie Grund hätten, zu reden wage.

Ich finde diese Wendung, welche das Gedicht nimt, meisterhaft. Wie überraschend für den, der es das erstemal läse! — Man wird froh, daß die drey Freunde schweigen, da sie doch nur immer dasselbe Lied singen — man freut sich über die Unschuld des Gerechten, die über jede Anklage siegt — und doch wird man irre, wenn Hiob den Ton der Herausforderung gegen den braucht — von welchem er vorher selbst gesagt hatte, wenn er ins Gericht gehen wolle, so könne der schwache Mensch von tausend Fragen nicht eine beantworten. — Dies alles macht auf die Entwickelung begierig — und diesen Augenblick macht sich der Dichter zu Nutze, und führt eine bisher stumme Person hervor, die sich gleich Anfangs sehr feyerlich ankündigt, und das glückliche Mittel zwischen der Ungerechtigkeit der vorigen Ankläger und der Ueberhebung Hiobs trift [c]).

Vielleicht dünkt manchen der Eingang seiner Rede zu lang, da er nichts als Rechtfertigungen enthält, daß er, ein Jüngerer, rede. Man muß etwas den Sitten des Landes, in welchem der Dichter schrieb, erlassen; man muß die Beredtsamkeit, mit der er doch

auch

c) Cap. 32, 1 : 6.

auch diese Gedanken vorträgt, als Schadloshaltung ansehn [d]).

Seine Rede selbst, gröstentheils, wie Wahrheit- und wie Trostvoll! Nicht der harte Widersprecherton — nicht das unbillige Anklagen — nicht Triumph des sich fühlenden Glücks, und Stolz auf Verdienst desselben. Hiob soll nicht vor ihm zittern, seine Rede soll ihm nicht schwer werden — er will ihn nur warnen — hinweisen zum gewissen Trost. — Das ist einmal ein Versehn, daß sich Hiob ganz rein machen will; daß er es einem blossen unabsichtlichen Vergnügen der Gottheit zuschreibt, ein Geschöpf zu quälen. Gott thut nichts ohne Zweck. Stimme der Warnung ergeht an den Menschen. Bald ists ein Traum, der ihn von noch übrigen Sünden zurückschreckt — Bald sinds Leiden. Ein Gemählde derselben, Copie von dem lebendigen Anblick Hiobs. — Dazu stehn die Gesandten Gottes um seinen Thron, dem Leidenden die Ursach zu entdecken, und der, welcher aus Tausenden gewählt wird, eilt dann mit der Lebens-Botschaft hernieder, und bringt ihm Heil vom HErrn. Dann blüht all seine Jugend auf — dann singt der Gerechte Loblieder — [e]).

Freylich ist in dem allen manches noch zu unbestimmt. Elihu hat noch immer nicht den ganzen Knoten aufgelöst. Doch davon, wenn ich den Charakter, den ihm der Dichter eigentlich beygelegt hat, näher bestimme, ein mehreres!

Hiobs Verstummen macht ihn noch freymüthiger. — Er kommt noch einmal auf seine unbescheid-

d) V. 7 : 22. e) Cap. 33.

nen Klagen über Gott zurück, aus welchen er die Folge herleitet, die allerdings auch daraus floß, Hiob müsse glauben, die Tugend bringe keinen Vortheil, — und, welches wieder ohngefehr dasselbe war — Gott sey ungerecht. Gegen diesen doppelten Irrthum redet er mehr weitläuftig als stark. Oft lehrt es doch der Augenschein, daß das Laster gerochen werde. — Zuweilen verberge Gott sein Antlitz, und Dunkel sey sein Weg! — Wer könne dies leugnen? — Und wie könne Hiob also so unweise reden? — Selbst diese Unzufriedenheit mit Gott beweise es, wie nöthig er habe, noch mehr durch diese Leiden geläutert, durch sie zur Unterwerfung gebracht zu werden [f]).

Noch immer allgemeine Stille. Elihu beginnt von neuem. — Die Unzufriedenheit der Menschen kommt oft blos daher, weil sie den Ausgang der göttlichen Wege nicht abwarten. Zwar ists würklich so, daß Tugend und Laster der Menschen dem Höchsten weder nützen noch schaden — gleichsam nicht bis zu der Höhe, wo Gott wohnt, hinaufreichen: — aber dennoch zeigt es sich, daß er für die Menschen sorge, und die Sache des Gerechten führe. Nur sollt' er still erwarten — sollte, wenn er vor andern litte, auch daran denken, daß er vor andern Wohlthaten empfangen habe — daß endlich Gericht gehalten, und das Laster gestürzt werde [g]).

In dem letzten Versuch, den Elihu macht, Hiob und seine Freunde zu belehren, vereinigt er alles, was er noch zur Vertheidigung Gottes zu sagen hat. Die Grundlage davon ist der Gedanke: So unendlich Gott

f) Cap. 34. g) Cap. 35.

Gott ist, so ist ihm dennoch nichts zu gering. Es ist also eine Vorsehung. Von dem ärmsten Unterdrückten, bis zum Könige auf dem Thron, ist alles unter seiner Aufsicht. Leiden — dis wiederholt er noch einmal — sind Zurechtweisungen für den, der sie dazu brauchen will. — Aber oft sind dennoch ihre Absichten dunkel. — Gottes Rathschlüsse erforscht kein Sterblicher, der nur Tage lebt, da die Zahl seiner Tage unaussprechlich ist [h]). — Diesen Gedanken erweitert der Dichter durch prächtige Beschreibungen aus dem Reiche der Natur. Man muß sich mit ihm in die Lage versetzen, in die er sich nach dem folgenden Zusammenhang setzt. Indem er redet, sieht er ein Wetter herbeyziehn. Dis bringt ihn auf die prächtige Beschreibung des Gewitters — die, je näher es kommt, desto pathetischer wird, und ihn zugleich auf ähnliche grosse Bilder der Schöpfung führt. Doch davon hernach! — Der Schluß seiner ganzen Rede ist Empfindung von tiefer Ehrfurcht gegen das höchste Wesen, vor dem der Verstand des Weisesten zu Schanden wird [i]).

Hier wäre wieder ein Punct, wo der Dichter abbrechen könnte. Immer hätte doch noch Elihu von allen Redenden den besten Bescheid gegeben, wäre der Wahrheit am nächsten wenigstens gekommen. Aber er hatte seinen höchsten Flug noch aufgespart. Nicht ein Mensch, — die Gottheit selbst, von welcher er beseelt sang, sollte das grosse Räthsel enthüllen — oder mindstens die Menschen sein Verhalten gegen ihre Führun-

h) Cap. 36, 1:26. i) Cap. 36, 27.: 37, 24.

Führungen lehren. Der Knoten ists werth, von Gott aufgelöst zu werden.

Die ganze Rede Gottes bekommt eine gewisse Feyerlichkeit und Würde durch den grossen Gedanken, sie aus dem Wetter sprechen zu lassen. — Sie ist mehr durch Gedanken als Worte erhaben — nicht sowohl sehr bilderreich, als voll grosser Ideen, davon jede unsere Seele staunen macht. — Keine Rechtfertigung Gottes — wie vielleicht der Schwächere erwartet hätte; keine Bekanntmachung der Gründe, warum er so oder anders gehandelt habe. Dis zu wissen kommt dem Geschöpf nicht zu. Gott erinnert es an seine Grösse, und an die Schwäche des Endlichen. Faßt dieser die Erscheinungen in der Cörperwelt nicht, — wie soll er die viel höhere Regierung Gottes über seine vernünftigen Geschöpfe wissen? — Sollte der, welcher Welten ihre Laufbahnen zeigt, etwas versehen? — Sollte der Mensch mit dem, der Behemoth und Leviathans schuf, streiten? — In Gott ist die höchste Weisheit und die höchste Macht. Beyde Eigenschaften — wie hinreichend, den Menschen zu beruhigen [f])!

Hiob fühlt die Stärke dieser Vorstellungen. Er will nicht wieder gegen den Allmächtigen reden. Er will sich von Gott belehren lassen. Seine kühneren Reden verwirft er, und reuvoll wirft er sich in den Staub.

Hier fängt der Dichter wieder an zu reden. Nach dem Zweck, den Hiobs Leiden gehabt hatten, Zeugnisse seiner Tugend, der er nicht untreu geworden war, vor allen Himmelversammlungen abzulegen,

f) Cap. 38:41.

gen, muste er wieder in sein ehemaliges Glück versetzt werden. Dis erzählt der letzte Theil des Buchs. Auch an seinen Anklägern bestraft Gott die Härte, und schreibt die Vergebung ihrer Vergehung an einem seiner treuesten Knechte, seiner Vorbitte zu. — Er selbst wird wieder begütert; das Glück seines Hauses blüht von neuem auf, und er stirbt in einem hohen ruhigen Alter [l]).

Meine Leser haben, wie ich hoffe, nun im Kurzen das Ganze überschauen können — und wer wäre empfindungslos genug, um in dieser ganzen Anordnung einer Menge grosser und erhabner Gedanken, und in der Ausführung der Hauptidee „Gottes Wege sind „unerforschlich, der Weiseste unterwirft sich ihm!„ — den Dichtergeist zu vermissen?

Wundern würd ich mich nicht, wenn auch in dem Gange, den der Dichter gewählt hat, manches wäre, davon wir jetzt sagen könnten, es zeuge nicht von der glücklichsten Wahl, hie und da würde das Ganze durch andre Wendung gewonnen haben: Vielweniger könnt es mich befremden, wenn gegen das Eine, das wir jetzt, vielleicht, so lang es nicht Pedantismus wird, nicht mit Unrecht von solcher Art von Gedichten fordern, gefehlt wäre; am allerwenigsten aber würd es mich irren, wenn manches Bild, manche Figur nicht mit unserm abendländischen Geschmack übereinkäme. Mir würde bey allen diesen Betrachtungen der Gedanke vorschweben, in welchen frühen Jahrhunderten ich bin, und daß, wie ich mir bey der Lesung meines Homers oder meines Maro zur Pflicht mache, jeden nach

l) Cap. 42.

nach seinem Zeitalter zu beurtheilen, eben dis noch vielmehr hier meine Pflicht sey, da ich in Absicht des Zeitalters und des Landes so sehr von dem Dichter des Hiob unterschieden bin. Denk ich doch bey Milton, wenn er mir zu ausschweifend in seinen Bildern wird, daß er Britte, bey Tasso, wenn ich seiner romanhaften Einbildungskraft kaum nachkann, daß er Welscher war. Warum soll ich so ungerecht seyn, bey diesem Dichter zu vergessen, daß er Morgenländer war? Für die Göttlichkeit des Buchs wär' ich dabey nicht besorgt: Sie hängt gewiß davon nicht ab, ob sich beweisen läßt, der Hiob sey Ideal des vollkommensten Gedichts. Die Grösse der Wahrheiten, das Göttliche der Gedanken, die himmlische Belehrung, macht es mir mehr zum göttlichen Buche, als alle Regeln der Kunst. Und überhaupt — giebt es denn nicht beynah eben so viel Ideale als Köpfe? Le Bossü ließ sich gewiß eben so wenig absprechen, daß er wisse, was ein episch Gedicht sey, als Batteux — und beyde gleichwohl — wie uneinig! —

Doch ich habe nicht nöthig, zu viel einzuräumen. Mein Gedicht hält Probe — wenn es auf solche Vollkommenheiten ankommt, die auf die Natur gegründet, und eben daher wahre Schönheiten sind. Was kümmern mich die übrigen? — Es ist würklich nur ein Hauptgedanke, der durch das Ganze herrscht — nicht als ob der Dichter die Regel von den Einheiten der Gedichte gewußt hätte — sondern weil es ganz natürlich die Eigenschaft eines guten Schriftstellers ist, einen gewissen Hauptgedanken, den er gewählt hat, fest zu halten und auszuführen. Nicht die Geduld Hiobs,

wie

wie man zu sagen pflegt, — nicht das Schicksal des Gerechten in der Welt, wie andre wollen — nicht die Rettung der Unschuld gegen ihre Feinde, wie ein Dritter behauptet — sondern, wie ich schon oft erinnert, das Unerforschliche in den Wegen der göttlichen Vorsehung — ist das grosse Eine, auf das alles übrige, wie auf einen Mittelpunct, zusammenläuft. Ein gerechter Mann leidet. Warum? — Der Mensch kommt auf eine Menge Gedanken — und dennoch verfehlt er den wahren. — Der Leser wird selbst durch die mancherley Meynungen ungewiß und irre — er wünscht Auflösung — und die Gottheit giebt die — „Ihre Wege seyn unerforschlich.„ Diesen Hauptgedanken zu fassen, mußten wir die vorhergehende Geschichte wissen, mußten dismal mit der Absicht der Leiden Hiobs bekannt seyn, welche uns die beyden ersten Capitel (nach unsrer Abtheilung) gelehrt hatten. Nun wissen wir das Räthsel, darüber Hiobs Freunde so viel streiten; ein Geheimniß, das aus den Versammlungen der Himmel gleichsam herüber geschollen ist, das aber der, welcher es nicht vernahm, nie hätte auflösen können.

Wer vermißt bey dieser Materie das Interesse, das wir von Gedichten dieser Art zu fordern pflegen? — Der Gegenstand selbst bewegt uns, und hieraus entsteht das Rührende. Die Hindernisse, welche zu übersteigen sind, das Dunkel, in welches wir ihn eingehüllt sehen, reizt unsre Neubegier, und hieraus entsteht das Sonderbare und Wundervolle.

Die Würde des Gegenstandes leuchtet zu sehr ein, als daß sie Beweises bedürfte. Aristoteles meint

meint zwar in seiner Dichtkunst, ein unglücklicher Tugendhafter sey kein edler Anblick [m]). Vielleicht für ihn — für seine Philosophie — nicht für uns. Vielmehr weiß ich mir kaum einen höhern göttlichern Anblick zu denken, als den Tugendhaften, der auch im Leiden groß und gut bleibt — als einen Hiob, der mit bewundernswürdiger Geistesstärke, da, als er von dem höchsten Gipfel zu dem tiefsten Jammer herabgestürzt liegt, da noch ausrufen kann: „Unbekleidet „gieng ich aus dem Leibe meiner Mutter hervor, un„bekleidet geh ich wieder dahin. Der HErr gab mir „alles! Der HErr hat es wieder genommen! Der „Name des HErrn sey gelobet! — Sollte ich das „Gute allein von seiner Hand nehmen? Kommt nicht „auch das Böse von ihm [n])?„

Die Affecten, die stärkern wie die schwächern — wie geschickt konnten sie bey diesem Gegenstande angewendet werden! Bewunderung — Mitleid — Unwille — Furcht — Freude — alles in hohem Grade in dem Gedicht. Der Ausgang ist frölich — unser Herz, dem sich jede heftigere Leidenschaft der Redenden mitgetheilt, das mit Hiob geklagt — mit seinen Freunden gezürnt hatte — beruhigt sich am Beschluß, und fühlt es sanft im Innersten: Gott hat alles wohlgemacht!

Allen Gegenständen ist die Sprache höchst angemessen. Wer das Gedicht im Original liest, und über-

m) Δηλον, ὅτι ουτε τους επιεικεις ἄνδρας δει μεταβαινοντας φαινεσθαι εξ ευτυχιας εις δυστυχιαν; Ου γαρ Φοβερον, ουδε ελεεινον τουτο, αλλα μικρον εςιν. Aristot. Poet. c. 13.

n) Cap. 1, 21. 2, 10.

überhaupt bemerkt, daß die Sprache in ihrer schönsten und reifsten Jugend blüht, daß der starke, trostvolle Ausdruck, die orakelmäßige Kürze erhabner Gedanken, der kühne Flug in den Bildern, die Melodie der Verse, die Abwechslung bey den abwechselnden Gegenständen, die Würde einzelner Ausdrücke, und die fast unnachahmliche Mannigfaltigkeit gewisser Beschreibungen o) — den Hiob mit Recht zu dem allerhöchsten Meisterstück der orientalischen Dichtkunst erheben. — Aber auch im weitläuftigeren Sinn ist die Sprache — den ganzen Ausdruck, Gedanken und Worte zusammengenommen, — voll Erhabenheit und Würde, voll kühner Figuren, prächtiger und mahlerischer Beschreibung, hoher Gleichnisse. Und hievon ist es werth, daß ich noch mehrere Beyspiele gebe, damit, nachdem man das Charakte-

o) Ich will nur einen Beweis anführen, wie schwer es sey, die ganze Stärke des Originals in die Uebersetzung überzutragen. Wenn Elihu den Untergang der Ungerechten beschreiben will, so stellt er sie unter dem Bilde der Löwen vor, und sagt (Cap. 4, 10. 11.)
שאגת אריה וקול שחל ושני כפירים נתעו ; ליש אבד מבלי־
טרף ובני לביא יתפרדו
Eine prächtige Beschreibung, die aber im Teutschen verliehrt, weil wir nur ein Wort haben, das Brüllen des Löwen zu bezeichnen, die Hebräer zwey, שאגת und קול: wir nur ein Wort, einen Löwen auszudrucken, die Hebräer fünf, אריה, שחל, כפיר, ליש und לביא. Welche Abwechselung bringt dis in den Vers, der durch unser einziges Wort Löwe ermüdend wird. Nimmt man nun dazu, daß gewissermassen jedes dieser einzelnen Worte auch eine besondere Idee bezeichnet, so kann man daraus schliessen, wie mahlerisch eine solche Beschreibung werden müsse. — Das ist es eben, was die arabischen Gedichte so unerreichbar schön macht, daß sie zur Bezeichnung manches Begriffs mehr als dreyßig Worte haben.

rakteristische des Buchs im Ganzen, in Absicht auf Inhalt, Zweck, Ausführung, kennen gelernt hat, man nun auch das Hervorstechende oder Charakteristische einzelner Stellen, Gemählde, Gedanken schätzen lerne. Nur erwarte man nicht, daß ich nach dem ehemaligen nun hoffentlich bald untergegangenen Geschmack, alle einzelne grammatische, rednerische und poetische Figuren durchgehen, und jede Metapher, jede Parabel, Metonymie, Paronomasie, und wie diese Werklein scholastischer Erfindung heissen, mit Beyspielen belegen sollte. Dis kommt mir ohngefähr eben so unnüz und der wahren Empfindung des Schönen zuwider vor, als wenn Wesley sorgfältig anmerkt, man finde in dem Gedicht zwar alle Leidenschaften, nur die geringeren, unter welche er das Lächerliche rechnet, nicht, welches Homer zwar in seinem Vulkan und Thersit gebraucht habe, freylich aber auch von den besten Kritikern deswegen getadelt sey. Man hat schon sehr lange die richtige Anmerkung gemacht, zu ängstliches Zergliedern der Schönheit sey der geradeste Weg, nichts davon übrig zu behalten. Alles, was der Theorist thun kann, ist, dem Leser einzelne schöne Stellen auszuheben, hinzustellen und ihm das Studium dieser vor andern zu empfehlen. Wer dann nicht selbst fühlt, für den hat der Dichter nicht gesungen — und er taugt nicht, ihn anzuweisen.

Mir gnügt es, meine Leser, auf einige hervorstechende Eigenschaften in den Beschreibungen und Gedanken unsers Dichters aufmerksam zu machen. Ich wähle die, welche mir im höheren Grade charakteristisch vorkommen.

Zuerst bewundre ich den so sehr in die Augen fallenden Charakter der Poesie, durch welchen sie sich von der Prose unterscheidet, in denen Stellen, welche am allerwenigsten für die Dichtkunst gemacht schienen. Die Verwandlung des eigentlichen Ausdrucks in den uneigentlichen, die Erhöhung gemeiner Ideen durch Vortrag, die Veredlung kleiner Bilder durch grosse Vergleichungen — zu welcher Vollkommenheit ist dis alles schon in der Jugend jener Zeiten gebracht! — Der Dichter hatte den Gedanken: „der Sünder „sterbe ungerochen!„ Die entgegengesetzte Idee „den „Gerechten rächet Gott„ — oder, wie ehedem Gott selbst sprach, „sein fliessendes Blut schreyt von der „Erde, die es trank, zu Gott empor„ — und diese Ideen zusammengenommen, entsteht der höchst poetische Ausdruck:

Ich sah den Sünder, wie er eingewurzelt stand,
Da flucht' ich der Stätte!
Fern seine Kinder vom Glück,
Zertreten im Gericht, und ohne Hülfe!
Gierig trinkt ein stummer Boden ihr Blut!

Wer selbst Dichter ist, muß es am besten wissen, wie schwer es sey, Bilder, die aus dem Innersten der Natur genommen sind, würdig zu sagen; ich sage, aus dem Innersten, nicht abgeschöpft, nicht die tausendmal gesagten und von jedem Schüler in Verse gezwungnen Beschreibungen vom schönen Frühling, oder ähnliche; — studirte, bis in ihre geheimeren Gänge verfolgte Natur. Man hat es am Virgil bewundert, wie glücklich er in seinen Büchern vom Landwe-

sen, den gemeinsten Dingen durch den Ausdruck Würde zu geben wisse, und in der That liest man, wenn er den Landwirth belehrt, immer noch Poesie, statt daß Lucrez, so bald er zu tief in die Verborgenheiten und entfernteren Eigenschaften der Dinge kommt, sehr oft nur Prose in hexametrischen Rhythmus bringt. Aber hier ist mehr als Virgil! Selbst bey solchen Stellen nicht Würde allein — auch Erhabenheit.

Man lese in dem ersten Naturkündiger, den man bey der Hand hat, die Geschichte des Elephanten und des Wallfisches, ob sie nicht eben die Züge enthalten wird, welche im Hiob von Behemoth und Leviathan vorkommen. Aber wie ganz Dichter hat der Verfasser alle diese Züge ausgedrückt, wie viel auch zergliederte Natur, und doch nichts von der Trockenheit, in welche so viele Dichter gefallen sind, die darauf, ohne Geist und Kraft, studirten.

„Sieh da den Elephanten! — Ich schuf ihn wie dich —
Ich nähr ihn mit Gras wie den Stier.
Sieh in seinen Lenden die Kraft,
Wie schwellen die Adern des Bauchs!
Wie er den Rüssel schwingt — er starrt wie Cedern! —
Wie seiner Hüften Nerven sich Aesten gleich verschlingen!
Seine Gebeine sind Säulen von Erz,
Seine Knochen von Eisen geschmiedet.
Da steht er — er meiner Werke Erstling,
Gewaffnet mit Schwerdtern steht er da.

Wo

Wo des Feldes Thiere scherzen,
Da wächst Nahrung für ihn;
Ruhig liegt er unter dem Schatten,
Birgt sich unter dem Schilf der Sümpfe.
Wo des Baums Umschattung über ihm hängt,
Die Reih der Weiden am Bach ihn bedeckt. —
Laß den Strom übertreten — er fliehet nicht,
Was achtet ers, ob ein Jordan ausbricht; mit seinem Munde trinkt er ihn auf.
Kann man ihn auch berücken vor seinen Augen? —
Die Nase ihm durchbohrn, und mit Seilen binden? p) —

Kanst du am Hamen den Wallfisch heraufziehn?
Mit Stricken seine Zunge binden?
Ihm zögst du durch die Nas' ein Rohr,
Durchbohrtest ihm mit Pfriemen den beinernen Rachen?
Dir, meinst du, werd' er flehn,
Er vor dir sich demüthigen?
Sich dir verbünden, daß er nun
Dein ewger Sclave sey?
Kanst du mit ihm spielen, wie mit dem Vogel,
Ihn dem Mädchen fesseln zum Spiel? —
Wagst du es, seine Haut mit Spiessen,
Mit Wurfeisen seinen Kopf zu verwunden?
Wer hat die Thore seines Mundes aufgethan?

p) Cap. 40, 10-19. Da die Ausleger jetzt gröstentheils über die Bedeutung des Worts Behemoth in dieser Stelle einig sind, so kann ich mich wegen des Beweises, daß von dem Elephanten die Rede sey, auf den ersten neuern Commentar, den man bey der Hand hat, beziehen.

Schrecken steht um seine Zähne.
Seine Schuppen sind feste Schilde
Dicht an einander gedrängt.
Sein Niesen ist ein Wetterstrahl,
Sein Auge Morgenröthe.
Flammen fahren aus seinem Schlunde hervor,
Feuerfunken schiessen heraus.
Dampf steigt von seinem Odem auf,
Wie von siedenden Kesseln am Feuer.
Stärke ruht auf seinem Halse,
Das Schrecken hüpft vor ihm her.
Was ist vor ihm ein Schwerdt?
Was Spiesse, Waffen, Lanzen?
Er achtet Eisen wie Stroh,
Und Erz wie morsches Holz!
Des Bogens Sohn verwundet ihn nicht,
Schleudersteine sind Stoppeln für ihn,
Stoppeln tödtende Keulen.
Er spottet der bebenden Lanze,
Siedend braust die Tiefe vor ihm auf!
Umgewühlt schäumt das Meer,
Hinter ihm leuchtet der Weg
Und der Abgrund färbt sich von Schaum [q]). —

Ein

q) Cap. 40, 20.–41, 25. Ich verstehe die Stelle vom Wallfisch; Michaelis und andere vom Crocodill; andere vom Seepferd u. s. w. Jeder folgt seiner Meinung, weil er glaubt, die Ausdrücke schickten sich am besten darauf. So kommt es auch mir vor, und dis ist mein Hauptgrund. Der Leser kann selbst vergleichen und prüfen. — Ich muß nur noch sagen, daß ich in dem letzten Gemählde einige Bilder ausgelassen habe, die man aus der Bibel selbst ergänzen kann. Ich wählte

Ein mittelmäßiger Dichter ist es wahrlich nicht, der so schreibt, so mahlt, so würdig alles sagt. Man wird dis am besten empfinden können, wenn man sich die Mühe geben will, die einzelnen Gedanken in einfacher Prose auszudrücken, und dann die Sprache, in welcher sie der Dichter gesagt hat, damit zu vergleichen. — Es können diese Beyspiele statt der übrigen hinreichen, meine Bemerkung zu erläutern. Ich wünsche, daß man viele ähnliche Stellen selbst im Original oder guten Uebersetzungen studiren möge; unter denen ich besonders die grossen Gemählde der Bergwerke [r]), der Schöpfung [s]), einiger Thiere [t]), und viele andere aus der Natur, empfehlen möchte. Hier nur noch eins der letztern Art.

Gabst du dem Rosse Muth,
Du seinem Nacken Stolz?
Schwingt sichs durch dich wie Heuschrecken schnell,—
Sein schnaubend Wiehern — tönts durch dich?
Es stampft den Boden freudig ob seiner Kraft,
Zeucht froh entgegen dem Streit,
Verlacht die Furcht, bebt nicht,
Fleucht nicht das zuckende Schwerdt,
Ob auch entgegen der Köcher ihm rasselt,
Ob Flammen vom Harnisch sprühn und vom Spieß.
Es tobet und scharrt in das bebende Schlachtfeld,
Und glaubts kaum vor Wonne, daß die Drommet' ihm tönt.

wählte nur die, welche hier meinem Zweck am angemessensten waren. — Die schöne Paraphrase von Young verdiente hier verglichen zu werden.

r) Cap. 28, 1:11. s) Cap. 38, 1:38.
t) Cap. 38, 39.:39, 30.

Und tönt sie — Hui rufts drein,
Reucht fernher die Schlacht,
Schnaubt entgegen dem Heldengetümmel.

Eine andere charakteristische Eigenschaft unsers Gedichts, gewissermassen der herrschende Ton des Ganzen, ist das Erhabene. Longin gab in seiner vortreflichen Abhandlung über diesen Gegenstand, fünf Hauptquellen desselben an [u]). Man wird keine vermissen. — Die Natur des Grossen und Schönen war sich immer gleich. Wer vermißt zuerst die edle Kühnheit in den Vorstellungen der Dinge? Wer fühlt ausserdem nicht die Leidenschaft, die Begeisterung, in welcher der Dichter spricht? Dann, wer sieht nicht überall die glückliche Anwendung der Figuren? Wo fehlt ferner das Prächtige in dem Ausdrucke, das Blühende der Rede? — Und zuletzt, wie kann man die einzelnen Worte, nach ihrer ganzen Kraft und Würde, mehr zusammendrängen, als der Dichter gethan hat?

Es ist beynah überflüßig, hier einzelne Beyspiele anzuführen. Man darf das erste beste Blatt des Gedichts

u) Πεντε — πηγαι εισιν της ὑψηγοριας γονιμωταται. — Πρωτον και κρατιστον, το περι τας νοησεις ἁδρεπηβολον. (welches, beyläufig zu sagen, der italiänische Uebersetzer Gori am glücklichsten durch la matura giusta, e alta felicita de' concetti, auszudrücken scheint.) Δευτερον δε, το σφοδρον και ενθουσιαστικον παθος. αλλαι μεν δυο ἁυται, του ὑψους κατα το πλεον αυθιγενεις συστασεις; αἱ λοιπαι δ' ηδη και δια τεχνης. ἡ δε ποια των σχηματων πλασις, δισσα δε που ταυτα, τα μεν νοησεως, θατερα δε λεξεως. — επι δε τουτοις ἡ γενναια φρασις. — πεμπτη δε μεγεθους αιτια, και συγκλειουσα τα προ ἑαυτης ἁπαντα, ἡ εν αξιωματι και διαρσει συνθεσις. Longin. περι ὑψ. τ. ή.

dichts aufschlagen, um Proben der Erhabenheit des Dichters zu finden. Doch vereinigt er alle seine Stärke, wenn er von Gott spricht. Ich will nur an einige Stellen erinnern. Hiob will die Ohnmacht des Menschen gegen Gott ausdrücken, und singt:

„Der Mensch — wie sollte er vor Gott gerecht seyn!
Will er gegen ihn streiten,
So wird er ihm von tausend nicht eins beantworten.
Weise ist er — mächtig an Kraft,
Wem gelangs, der sich gegen ihn legte?
Wer entwurzelt die Berge —
Wer stürzt sie im Zorn, eh man es denkt, in den Abgrund?
Wer läßt die Erde auf ihrer Stätte zittern,
Daß ihre Säulen beben?
Er gebietet der Sonne — da geht sie nicht auf —
Er versiegelt die Gestirne (da schimmern sie nicht!)
Ohne Gehülfen spannt er den Himmel aus,
Wandelt auf Wogen des Oceans.
Den Arktos und Orion und Pleionen
Und des Süds verborgne Sternenheere schuf er.
Er thut grosse unerforschliche Thaten,
Thut Wunder ohne Zahl.
Er geht vor mir vorüber — ich seh ihn nicht!
Er wandelt vor mir vorbey — ich habe es nicht gemerkt!
Er greift an — wer will ihn zurücktreiben?
Wer will ihn fragen: Was machst du? [r]) —

r) Cap. 9, 2:12.

Welches Zusammendrängen neuer, hoher Ideen — welche Kürze, in der der Dichter alles nur berührt, nur wie Wetterstrahlen hervorblitzen läßt, und wenn wir es überdenken wollen, dann schon lange weiter ist, und uns in dem gewaltigen Fluge mit sich empor hebt. — Wenn er den Gedanken der Unerreichbarkeit der göttlichen Rathschlüsse hat, so macht er ihn durch ein sinnliches Bild anschaulich, und sagt:

Er ist höher als alle Himmel.
Hoch stehn die Sterne — er aber schaut auf ihre
Häupter von oben herab y).

Wenn Bildad die Grösse Gottes besungen hatte, so läßt der Dichter den Hiob sich noch höher schwingen, und eine erhabne Idee die andre drängen.

Vor ihm zittern die Todten,
Vor ihm die Bewohner der Meere!
Die Hölle liegt vor ihm aufgedeckt,
Der Abgrund ohne Decke vor ihm.
Ueber das Chaos spannt er die Mitternacht aus,
Und hängt den Erdball an das Nichts!
In seine Wolken faßt er das Wasser —
Und seine Wolken brechen nicht ein!
Er verschließt den Anblick seines Throns,
Und spannt Gewölk um ihn her.
Grenze hat er dem Gewässer gesetzt,
Des Lichts Maaß gegen das Dunkel bestimmt.
Des Himmels Säulen — wie sie vor ihm beben!
Vor seinem Schelten erbleicht er.
Vor seiner Macht schwillt die Fluth des Meers,
Durch

y) Cap. 22, 12.

Durch seine Weisheit schlägt er das Unge-
stüm zurück.
Er gebietet — da wird der Himmel zur
Morgenröthe —
Da stirbt im Nord die Schlange dahin [3]).

Welche Bilder! Gedanken! Ausdrücke! Ich bewun-
dre vorzüglich die letzte Wendung. Die Schlange, ein Gestirn in Norden, geht bey des Tages Anbruch unter. Dem Dichter stirbt sie, so wie er unten vom Gesang der Morgensterne, vom Weiden der Jungen, wenn er die gehäuften Sterne des Bärs nennt, von der Wollust der Pleionen, von der Löwenhaut des Orion redet [a]).

Nur

3) Cap. 26, 5-13.

a) Unser erhabenster deutscher Dichter hat in seinen Oden (wie Oden nicht sind!) diese Idee nachgeahmt. Wie glücklich, soll der Leser, für den ich hier schreibe, und der auch diese Schönheit fassen kann, aus ein Paar Beyspielen sehen. In der Frühlingsfeyer sagt er:

Als ein Strom des Lichts rauscht' und unsre
Sonne wurde
Ein Wogensturz sich stürzte wie von Felsen
Der Wolk herab, und Orion gürtete,
Da entrannst du Erde der Hand des Allmächti-
gen. ——

In den Gestirnen (S. 61):

Die Ros in dem Kranz duftet Licht! Königlich schwebt,
In dem Blick Flammen, der Adler, gebeut Gehorsam
Den Gefärthen um sich! Stolz den gebognen Hals
Und den Fittig in die Höh schwimmet der Schwan.
Wer gab Harmonie Leyer dir? zog das Getön
Und das Gold himmlischer Saiten dir auf? u. s. w.

In der Zukunft (S. 185):

Himmlischer Ohr hört das Getön der bewegten
Sterne; — den Gang, den Selene und Pleione
Donnern u. s. w.

Nur noch eine Probe des Erhabenen in der Beschreibung des Gewitters, aus der ich nur Stellen aushebe, und die übrigen dem Leser selbst nachzusehen überlasse. Erhaben ist schon die ganze Idee, daß der Dichter während des hitzigen Streits über die Vorsehung, den grossen Entscheider, Gott selbst, wie die Schrift sonst sagt, auf seinem Triumphwagen, den Wolken, daher wandeln läßt, um zwischen Hiob und seinem Freunde zu richten. — Erhaben und frappant ists, daß, indem Elihu so groß von Gott spricht, dieses neue schreckliche Denkmal seiner Macht am Himmel heraufdonnert. Und wie groß beschreibt ers!

„Das Wasser macht er zu Tropfen,
„Drängt zum Regen die Wolken zusammen.
„Da triefen sie — und strömen auf Tausende herab.
„Wer faßt's, wie er die Wolken ausspannt?
„Wer das Krachen um sein Gezelt?
„Da flengt sein Strahl daher,
„Da ruht auf des Oceans Grenzen die Nacht.
„So richtet er Nationen,
„Und giebt zugleich Speise die Fülle.
„Beyde Hände bewaffnet er mit Blitzen.
„Aber der Beter wendet sie zurück.
„Des Zeug' ist sein Donner,
„Die Gluth seines Zorns gegen den Stolzen [b]).„

Indem Elihu spricht, läßt der Dichter das Wetter näher kommen. — Eine höchst poetische Erfindung, welche das Steigen der Gedanken und die Erhabenheit darin so natürlich macht.

„Mein

b) Cap. 36, 27:33.

„Mein Herz erbebt — schlägt zitternder empor!
„Hörst du, wie sein Donner zürnt,
„Hörst du den Schall, der seinem Mund entflieht? —
„Er fährt umher in allen Himmeln,
„Sein Strahl leuchtet bis an der Erde Gränze! —
„Dann brüllt sein Donner hinter ihm drein,
„Mit hoher Stimme redet's darin. —
„Wie er donnert — wie wunderbar! —
„Welche Thaten! — Wer versteht sie? —
„Jetzt sieht man den Strahl nicht —
„Hoch glänzt er in der Wolke,
„Ein Wind säuselt, es wird heiter.
„Von Mitternacht her färbt sichs mit Gold,
„In der Majestät wohnet Gott [c]).

Ich

c) Auch hier wünscht' ich, meine Leser möchten sich das Vergnügen machen, **Klopstocks Frühlingsfeyer** in seinen Oden nachzulesen. Ich halte die Ode nach dieser Stelle im **Hiob**, für das Erhabenste und Schönste, was je vom Gewitter gesagt ist, und zeichne hier nur einige ähnliche Stellen aus, die man zur Uebung poetisches Gefühls, selbst vergleichen mag.

Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
Nun schweben und rauschen, und wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!

— — —

Zürnest du HErr
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde,
Vater du zürnest nicht!
Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die Herz-erfreuende Traube,
Du zürnest nicht Vater!

— — —

Lang-

Ich wünsche, daß man diese Stelle einmal recht eigentlich im Gewitter lesen oder studiren möge, wo die lebendige Natur auch jeden feineren Zug darin lebendiger machen kann.

Die Darstellung im engern Verstande (im weiteren ist die ganze Dichtkunst Darstellung,) wie sehr charakterisirt auch sie manche Stellen im Hiob! Der Dichter versetzt uns durch seine genauen Gemählde sogleich selbst an den Ort, wo er und sein Gegenstand ist. Die Kunst liegt in dem feinen Bemerken kleiner Umstände. Die Beschreibung eines nächtlichen Orakels ist von dieser Art. Das Ohr hat nur den dahin eilenden Schall, und kaum, erreicht. Nächtliche Phantasien und Traumgesichte sind ihm, da tiefer Schlaf auf dem Menschen ruhete, erschienen. Schrecken und Angst hat sich um ihn gelagert; alle Gebeine haben gebebt; — eine Gestalt ist ihm vorbeygeschwebt, daß alle Haare emporgesträubt haben. Ihr Gesicht hat er nicht erkannt, nur leises Gelispel vernommen [b]). Wenn der Dichter von Sündern redet — alsbald stellt er sie uns vor das Auge hin. Welche höchst charakteristi-

Langsam wandelt die schwarze Wolke —
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovahs Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des HErrn?

— — —

Ach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet! u. s. w.

b) Cap. 4, 12—16. Vergl. den Traum Caiphas im 3ten Gesang des Meßias.

ristische, das heißt darstellende, Beschreibungen einzelner Arten von Ungerechten, welche Hiob in seinen Reden liefert [e]). Wahres trauriges Bild des Menschenfeindes, der der Mutter den Säugling von der Brust reißt, von Hungrigen sich die Garben zutragen läßt — den Armen in Arbeitshäuser einmauert, den Durstenden die Kelter treten läßt, und ihn nicht tränkt! [f]) — Schreckliche Häufung der Verbrechen in der Zeichnung des Sünders, der das Tageslicht haßt, — der am Morgen mit Gedanken an Mord erwacht, und den Wehrlosen tödtet, — der des Nachts hingeht, und den Armen beraubt [g]). —

Eine grosse Stärke hat der Dichter in Erregung des Entsetzens und Schreckens. Er eröffnet das eigentliche Gedicht mit diesem Affect, und wer liest die furchtbare Beschreibung eines unglücklichen Tages, ohne dabey zu erschrecken? Ich wäre in Versuchung, sie ganz herzusetzen, weil unsre Uebersetzung so manchen Gedanken schwächt. Doch wieder nur die frappantesten Züge:

„Wäre der Tag untergegangen, da ich gebohren bin,
Und die Nacht, welche sprach:
Es ist ein Sohn empfangen!
Der Tag werde dunkel! Gott frage nicht nach ihm!
Kein Licht geh über ihn auf!
Hätt' ihn Finsterniß — hätt' ihn Nacht der Gräber verhüllet!
Hätt' ihn eine Wolke bedeckt!
Wehe der Nacht — sie komme nicht unter der Monden Zahl!

Wäre

e) Cap. 24, 2:8. f) V. 9:12. g) V. 13. 14.

Wäre sie unfruchtbar gewesen! Kein Gesang der
Wonn' in ihr!
Hätte sie umsonst auf das Licht gehofft!
Hätte sie nie die Augenlieder der Morgenröthe
gesehn!
Warum starb ich nicht im Leibe der Mutter? —
Hervorgegangen — warum verschied ich nicht? —
Wozu das Knie mich zu empfangen?
Wozu die Brust mich zu tränken? —
Da läg ich doch und ruhte,
Schlief', und wäre mir so wohl [h]).

Mit ähnlichen Farben mahlt der Dichter das Elend des Sünders. Worauf sich der Gottesleugner verläßt, ist ihm Gewebe der Spinnen. In der Hitze grünt er und breitet sich aus — das Unglück kommt — da kennt ihn seine Stätte nicht mehr [i]). — Jeden Tag seines Lebens bebt er — bang zählt er die Jahre, ungewiß welches das letzte seyn wird, (statt daß der Fromme ruhig auch dem letzten entgegensieht). — Töne des Schreckens schallen in sein Ohr. Mitten im Frieden glaubt er, itzt werde der Verderber kommen; — von Hoffnung weiß er nichts: — vor sich sieht er nichts als Dunkel, — er ist zum Unglück gebohren — denn er hat sich gegen Gott empört [k]). — Wie charakterisirt das alles den Sünder, dessen böses Gewissen in ihm redet! — Oder wenn man eigentliche Beschreibungen seines Unglücks, der Folgen seiner Laster verlangt, auch davon finden sich starke Stellen. Da verlöscht dem Ungerechten das Licht, — da

h) Cap. 3, 3:13. i) Cap. 8, 13:19.
k) Cap. 15, 20:35.

da wird er hingesandt, wo Netze vor ihm liegen, da wandelt sein Fuß auf Schlingen. Das Netz faßt ihn, — die stumme Schlinge hält ihn fest. — Das Schrecken jagt ihn, da stürzt er. — Mit leerem Bauch weidet sich raubgierig der Schmerz an ihm, und seine Seiten zernagt schreckliches Elend — verschlingt die Schöne seiner Gestalt — und seinen Leib frißt der Erstgebohrne des Todes [l]). — Erzieht der Ungerechte Söhne, so ists für das Schwerdt — seine Enkel haben des Brodts nicht satt; — was von ihm übrig bleibt, wird Raub des Grabes, — für seine Witwen fließt keine Thräne. — Und häufte er Schätze wie Staub — die Gerechten werden sie theilen. — Reich schläft er ein — wacht auf — da ist alles dahin. — Schnell wie Wasserfluth überfällt ihn das Schrecken, das Ungewitter reißt ihn mit sich fort [m]).

Viele der Ausdrücke, deren sich Hiob bedient, um sein Elend anschaulich zu machen, sind auf einen ähn-

l) Cap. 18, 5:13. ff. Die Ausdrücke der beyden letzten Verse — wie stark! Der Dichter denkt sich die grausamste Art der Krankheit, die sich fest an den Leib, wie die Schlangen an Laokoon, anschmiegt und seine Glieder zerfleischt, ohngefähr wie Sophocles von jenem schrecklichen Gewande des Hercules sagt:

> Πλευραισι γαρ προσμαχθεν, εκ μεν εσχατας
> βεβρωκε σαρκας: πνευμονος τ' αρτηριας
> ροφει ξυνοικων, εκ δε χλωρος αιμα μου
> πεπωκεν ηδη, και διεφθαρμαι δεμας
> το παν, αφρασω τηδε χειρωθεις πεδη.

Trachin. 1063. Vergl. Senec. Hercul. Oet. 1224. Sehr erhaben ist auch der Ausdruck, der Erstgebohrne des Todes, von einer schrecklichen Krankheit.

m) Cap. 27, 8:23.

ähnlichen Ton gestimmt. Sie erregen mehr Entsetzen, als Mitleiden; sie betäuben mehr, als daß sie sanft rühren sollten; wir schaudern zurück, und die Thräne versiegt. Man lese manche Reden, welche ihm der Dichter in den Mund legt — ich glaube, eine griechische Versammlung kann nicht mehr vor dem Jammer eines Hercules oder Philoctet gebebt, ein Kenner der Kunst nicht mehr vor der Gruppe Laokoon gezittert haben, als der empfindende Leser, bey diesen aus der Fülle des halb verzweifelnden Herzens gesprochnen Reden Hiobs fühlen muß. Ich zeichne nur einige Stellen aus:

Steht vor mir mein Essen — so muß ich seufzen,
Meine Thränen stürzen wie Wasser!
Was ich fürchte — trift ein,
Wovor ich bebe — das kommt.
Mein Glück — meine Ruhe — meine sanfte Still'
ist dahin,
Dort wandelt Schrecken heran [n]).

Ein hartes Urtheil hast du gegen mich aufgesetzt —
Du strafst die Sünden meiner Jugend.
Meine Füsse schliessest du in den Stock —
Wo ich entfliehen will, steht Wache.
Brandmale drückst du auf meine Fersen,
Ich werde aufgezehrt wie Verwesungen,
Wie ein Kleid, das die Motte zernagt [o]). —

Ich lebte ruhig — er stürzte mich in Angst,
Er ergriff mich bey dem Nacken und zerschmetterte
mich.

Ich

n) Cap. 3, 24:26. n) Cap. 13, 26:28.

Ich bin das Ziel aller Pfeile,
Wunde bey Wund' in meinem Leibe!
Im Staube wälz ich mein Haupt,
Mein Gesicht schwillt von Thränen,
Meine Augenlieder bedeckt Schatten des Todes p)!
Meine Sclavinnen begegnen mir wie einem Fremden!
Flehend ruf ich meinen Knecht — aber er antwortet nicht!
Vor meinem verwesenden Odem eckelt meinem Weibe,
Umsonst fleh ich zu meinen Kindern.
Die ich liebe, kehren sich wider mich! —
Meine Gebeine verwesen in meinem Fleisch.
Erbarmt euch — erbarmt euch, meine Freunde!
Gott hat mich zerschlagen q).
Rastlos kocht all mein Innerstes in mir,
Schwarz ist meine Haut und fällt ab —
Meine Gebeine verbrennt feurige Gluth.
Mein Seitenspiel ist Klag',
Und Heulen meine Harfe r).

Doch wie viel müßt ich auszeichnen, wenn ich alle starke, seelerschütternde Stellen anführen wollte, in welchen Hiob von seinem Elend spricht! Nicht studirt, aber sehr glücklich und der Natur gemäß ists, daß der Dichter ihn immer mit der Beschreibung cörperlicher Leiden die Angriffe seines Geistes verbinden läßt. Man hat richtig bemerkt, daß wir bey der Zeichnung

p) Cap. 16, 12 : 16. q) Cap. 19, 15 : 21.
r) Cap. 30, 27 : 31. Man sehe auch vorher das ganze Capitel.

nung der letzteren weit mehr mitempfinden als bey den ersteren, daß jene weit mehr unser Mitleiden erwecken als diese [s]), daß die Härte eines Freundes selbst den Leidenden ungleich mehr schmerzt, als die grösten Martern des Cörpers. Und wie vortreflich hat der Dichter diese auf die Natur des Menschen, und wie Smith sagt, auf seine charakteristischen Eigenschaften gegründete Erfahrung benutzt und fest gehalten [t])! Was ich am meisten dabey bewundre, ist der unerschöpfliche Reichthum des Dichters, an Gedanken und Bildern, über einen einzigen Gegenstand, und das so sehr Charakteristische aller Ausdrücke einer Sache, ich will sagen, das Bestimmte, Gedankenvolle, Ideenreiche, das Hiobs Reden so merklich von allem Schwülstigen und blos Wortreichen unterscheidet. Welche Fülle der Einbildungskraft! Welche fast unnachahmliche Mannigfaltigkeit des einen Gedanken: Ich bin elend! — Am allerdunkelsten sind die Gemählde da, wo Hiob so nah an dem Abgrund der Verzweiflung und völligen Hoffnungslosigkeit wankt — wo selbst die in manchen Stellen so deutliche Aussicht in ein ruhigeres Leben nach dem Tode, sich ihm verdunkelt,

s) Man sehe **Leßings Laokoon** S. 42. ff. und **Kritische Wälder** S. 65. f.

t) Nichts wird so leicht vergessen, als der Schmerz des Cörpers. — Ein unbehutsames Wort von einem Freunde verursacht Kränkung, die weit dauerhafter ist. — Hier ist das, was uns quälet, nicht das Object der Sinne, sondern die Idee der Einbildungskraft, und daher fährt auch diese, die den Gedanken daran beständig erneuert, so lange fort inwendig zu eitern und zu schwären, bis sie durch die Zeit aus unserm Gedächtniß verlöscht ist. S. **A. Smith** Theorie der moralischen Empfindungen S. 61. nach der Uebersetzung des sel. **Rautenberg**.

keit, und er der Mann ist, „der keinen Ausweg weiß„. Würklich konnte der Dichter durch keinen Gedanken das Schauervolle und Schreckliche mehr verstärken, als durch den Gedanken der Vernichtung, welchen unter unsern Dichtern unter andern Zachariä in der Nacht so stark ausgedrückt hat.

Ich habe schon gesagt, daß diese Art von Ausbrüchen der Angst mehr betäube als rühre, mehr Entsetzen als Mitleid erwecke. Doch fehlt es auch nicht an solchen, welche die Saiten sanfter schlagen. — Da wo Hiob mehr jammert — als im Schmerz wüthet, mehr weint als schreyt — o welches edlere Herz verschließt da die Wehmuth, und weint nicht mit? — Wie rührend jene Beschreibung des menschlichen Lebens: ein harter Dienst, Tage eines Tagelöhners! Tage des Sclaven, der nach harter Arbeit in heisser Mittagsgluth den Schatten hersehnt — des Arbeiters, der sehnsuchtsvoll auf seine Befreyung harret! Wenn Hiob schlaflose Nächte da liegt — so wünscht er den Morgen herbey. Aber die Nacht ist ihm eine Ewigkeit [u]). — Schnell wie ein Segel fliehen seine Tage! Will er sich einmal ermannen, will er heitrer lächeln, so überfällt ihn mit neuen Qualen der Schmerz [x]). — Für dis Leben ist seine Hoffnung hin! Das Grab erwartet er zu seiner Wohnung — in diesem Dunkel hat er sich sein Ruhbett bereitet! Den Moder nennt er seinen Vater — Verwesung seine Mutter, seine Schwestern! Dahin nimmt er seine Hoffnung mit — da wird sie neben ihm im Staube ruhen [y]). —

 Aehn-

u) Cap. 7, 1:4. x) Cap. 9, 25:28. y) Cap. 17, 13.16.

Aehnliche Stimmung haben auch die Stellen, wo der Dichter Beschreibungen von dem Reich der Todten macht. Sie versetzen auch unsre Seele in einen gewissen Zustand der Ruhe, des dunkeldämmernden Gefühls, das Mittel zwischen ausnehmendem, stärker empfundnen Vergnügen, und der Traurigkeit. Ohngefähr so sind die Bilder, welche uns von dem Zustand der Abgeschiednen gemacht werden. — Ganz nach dem Genie der Morgenländer — voll Funken einer reichen Einbildungskraft. In diesen Wohnungen der Todten haben die von Unruhe umhergetrieben waren, Friede; die sich müde arbeiteten, ruhen aus. Da sind die Gebundnen in tiefer Stille, und hören des Treibers Stimme nicht mehr. Da sind Grosse und Geringe sich gleich; der Sclave ist freygelassen von seinem Herrn [3]). — Da sind sie ohne Wiederkehr in dem Lande der Finsterniß und der Nacht, in dem Lande dicker mitternächtlicher Dunkelheit, im Lande der Schatten, der ordnungslosen Nacht, da, was uns leuchtet, Finsterniß ist [a]).

Ich will meine Anmerkungen über die Poesie im Hiob, noch mit einer charakteristischen Eigenschaft der darin vorkommenden Bilder beschliessen. Das Locale — welches überhaupt die Dichter des Alterthums sehr lieben, zeichnet nicht wenige Stellen aus, besonders die, wo der Dichter sich der Gleichnisse bedient. Wer sich ein wenig gewöhnt hat den Geist der alten Welt zu studiren, wird überhaupt den über das Ganze verbreiteten Ton jenes Zeitalters nicht verkennen! Man fühlt, indem man liest, in welchem Punct die Welt

3) Cap. 3, 17:19. a) Cap. 10, 21. 22.

Welt damals steht; man ahndet Sinn und Sitte des Orients. So konnte ein Dichter nur zu jener Zeit singen, so nur ein Morgenländer reden. Jedes seiner Bilder ist eigentlichste Natur bey ihm [b]). Bey uns wäre sie es nicht. Aber eben dis Individuelle macht den Geist des Gedichts aus. Ein Beyspiel mag statt der übrigen zur Probe dienen. Hiob redet von der Untreue seiner Freunde, auf deren erquickenden Trost er sich auf dem Wege der Leiden, den er ging, Hoffnung gemacht hatte. Er war getäuscht! Nicht aus diesen labenden Quellen sanftes Trostes flossen ihre Reden! Dieser Gedanke veranlaßt ein Bild — ein höchst locales Bild — das doch auch für uns noch genug Schönheit übrig behält. Gleich den Reisenden in Arabiens sandigten Wüsten, (wo gewissermassen die Scene des ganzen Gedichts liegt,) die nach mühvollem Umherziehn sich nach des Quells Erquickung sehnen, und Umwege machen, um nun am Gestade des vollen Bachs, den sie auf ihrem vorigen Wege von kühlendem Schnee anschwellen sahen, sich satt zu trinken. Ein heisser Sonnenstrahl kommt, da trocknet er auf! — Nun kommen die Durstenden — und kein Tropfen erquickt sie! — So geht es Hiob! — Noch einmal — ganz local — aber zugleich so darstellend, so treffend, so mahlerisch! Laßt uns sehen, wie es der Dichter ausgedruckt hat:

Meine Brüder sind treulos wie ein Bach,
Sie versiegen wie ein Strom.

b) Einige lesenswerthe Anmerkungen hierüber findet man in den Vorerinnerungen zu Eckermanns Versuch einer neuen poetischen Uebersetzung des Buchs Hiob. Leipzig 1778.

Gleich den Strömen geschwollen von Eis,
In die stürzend der Schnee hinabfiel [c]).
Die Sonne brennt — da vertrocknen sie —
Die Hitze glüht — da sind sie nicht mehr!
Die Reisenden krümmen nach ihnen den Weg,
Ziehn durch Wüsten — und kommen um.
Die Waller von Thema sehen nach ihnen,
Die von Saba hoffen auf sie.
Sie verliessen sich darauf und werden zu Schanden.
Sie kommen an die Stätte — da stehen sie beschämt [d]).

Und nun, Leser, ist es nach solchen Beyspielen, bey denen mich gewiß mein Gefühl nicht täuscht, und die einem jeden, der sich an dichterische Empfindung des Schönen und Erhabnen gewöhnt hat, in ihrem ganzen Werth eingeleuchtet haben müssen — ists, sag' ich, noch der Frage werth, ob Hiob ein Gedicht sey? — Mit solchem Feuer, mit solchen kühnen Bildern — wo hat damit je ein Geschichtschreiber, je ein Moralist gesprochen? — Wer hier nicht die Macht, die Stärke der Dichtkunst fühlt — wo will er sie denn fühlen? —

Ich darf noch mehr sagen! — Wenn wir die Homere, die Pindar, die Sophocles, die Euripides, die Maronen, und jene andern grossen Namen, die in dem Tempel der Dichtkunst aus dem grauen Alterthum bis zu uns herüber glänzen — wenn wir sie als Lehrer des Erhabnen ansehn — so ver-

c) Man vergleiche mit diesem Gemählde ein ähnliches in Homers Iliade B. 11, 492. und im Ovid fast. 2, 219.
d) Cap. 6, 15:20.

verdient gewiß der Dichter des Hiob, wer er auch gewesen seyn mag, gewiß in eben dem Grad diese Ehre. Der einzige Unterschied ist der, daß sein Gedicht von allen den fast anstößigen Auswüchsen einer überspannten oder gemißbrauchten Einbildungskraft ganz frey ist, da hingegen jene andern so voll davon sind, daß es oft Mühe kostet, über der Schönheit des Colorits, der ganzen Zeichnung, der Anordnung, der Feinheit jedes kleinen Zuges, das Abgeschmackte der Idee selbst zu vergessen. Hier hingegen ringt Erhabenheit der Gedanken und Erhabenheit des Ausdrucks um den Preis! Ueberall athmet der Geist der reinen göttlichen Religion, überall sieht man es, überall fühlt man es, daß der Dichter in einer höheren wahrhaftig göttlichen Begeisterung schreibt. — Und wie sollte er auf solche Art nicht Lehrer des Erhabnen und Schönen geworden seyn? Sollten nicht die Dichter neuerer Zeiten — die Miltons, Tassos, Klopstocks auch von ihm gelernt haben? Grosse Männer — Schüler eines solchen Lehrers werth!

Da ich keinen, auch nicht poetischen Commentar über den Hiob schreiben wollte, so bedarfs keiner Entschuldigung über die Kürze. Der Leser, welcher nach so klaren Beweisen von dichterischer Schönheit, es dennoch nicht der Mühe werth achtete, das Gedicht weiter zu studiren, würd eher einer Entschuldigung zu bedürfen scheinen.

Dritter Versuch.

Ueber
die Charakter im Buch Hiob.

Alles, was ich bisher über das Buch Hiob gesagt habe, betraf gewissermassen lauter charakteristische Eigenschaften desselben. Dennoch aber ists dadurch noch nicht ausgemacht, ob eigentliche Charakteristick, im engeren Verstande des Worts, darin anzutreffen sey, ob der Dichter in Zeichnung seiner Personen eben die Stärke des Dichtergeistes, die wir im übrigen bey ihm bewundert haben, gezeigt, und ob sich behaupten lasse, daß er auch in dieser Absicht den Werken des Alterthums zu vergleichen sey. Dis ists, was wir hier untersuchen wollen. Wir lassen jetzt Schönheit des Ausdrucks, Grösse der Gedanken, Hoheit der Bilder — wir spüren nach Charakterzeichnung, nach Menschenkenntniß und Menschenbeobachtung.

Hier nun find ich ausser Jehovah — den Ankläger Hiobs — Hiobs Frau — Hiob — Eliphas — Bildad — Zophar — Elihu. — Laßt uns den Gemählden nachgehn!

Was die Stellen betrift, wo von Gott geredet wird, so darf ich mich dabey nicht länger verweilen, da ich die Würde und Erhabenheit darin, schon in dem vogen Versuch an mehreren Beyspielen gezeigt habe. Man vergleiche damit, was alle andre so sehr bewunderte Dichter von ihren Göttern sagen; man vergleiche die höchsten Beschreibungen Homers von seinem Donnergott, davon sich Phidias das Ideal zu seinem unsterb-

sterblichen Kunstwerk nahm, — wie klein, wie unaus- stehlich wird gewissermaassen alles, so wenig man an sich den Beschreibungen das poetische Verdienst absprechen kann! — Hier alles aus dem Gesichts- kreis der Menschen, alles nur That eines ausseror- dentlichen und bey aller Ausserordentlichkeit doch oft sehr schwachen Mannes; dort im Hiob alles so einzig, so gar nicht auf irgend einen endlichen Geist passend, so zum Hinanschaun erhaben, so dem höchsten Schwun- ge, den des Denkers Geist fliegen kann, gleich, — daß man es fühlt, hier ist von keinem Jupiter die Rede. Man verstehe mich recht! Ich sage dis nicht von allen Stellen, wo von Gott geredet wird — denn der Dich- ter charakterisirt uns auch solche, die, wie es zu geschе- hen pflegt, allzu menschlich von Gott reden, und schwächere Ideen bey dem höchsten Gegenstande an- wenden. Aber da, wo es die Absicht des Dichters ist, würdig von Gott zu reden — wer könnt es würdiger? — Und vornehmlich in Stellen, wo Gott von Gott spricht — wer könnt es würdiger? — Ich bemerke dabey nur noch den einen Umstand, daß, wenn andre Gedanken durch zu genaue Zergliederung von ihrer Würde und Schönheit verliehren, hier die Beschrei- bungen von Gott allemal dabey gewinnen. Je mehr wir alles einzelne auseinander legen, je mehr wir alle Nebenideen dazu nehmen, je mehr wir jeden Gedanken entwickeln, desto weit umfassender, grösser und viel- sagender wird er. Dem Leser überlaß ichs die Probe zu machen, und komme zu einigen Anmerkungen über die andern Charakterzeichnungen.

Der

Der Ankläger.

Die Züge sind aus dem Bilde des Menschenfeindes und Tugendhassers. Der Dichter hat sie von da auf den allgemeinen Feind des menschlichen Geschlechts, wie ihn sich die Orientaler dachten, übergetragen.

Der Feind der Tugend und Frömmigkeit, der es nicht dulden kann, daß andre neben ihm gerecht sind, dem der Anblick eines Frommen das Gewissen wie mit Dolchen durchbohrt, weil er selbst in einer hassenswerthen Gestalt gegen ihn dasteht — leugnen kann er es nicht immer, daß, den er haßt, ein edler guter Mann sey. Aber daß er die Tugend um ihrer eignen Schönheit willen liebe, daß er Gott diene, darum weil es für sich so etwas gutes, schönes, der menschlichen Natur so würdiges ist, Gott zu dienen — daß er auch dann, wenn kein besondrer Segen auf seinem Verehrer ruhte, ihm eben so eifrig dienen würde — wie käme das in die Seele, die kleine Seele des, der gewohnt ist, immer nur aus Eigennutz, immer nur um des Gewinns willen zu thun, was er thut? „Das thut doch „Hiob wohl nicht umsonst? — Um ihn, um sein „Haus, um alles was er hat, hast du eine Schutz„wehr gezogen. Was er thut, das beglückst du. „Aber rühr' ihn einmal an — bald wird er dich ver„lassen c).„ Siehe die Sprache des Unedlen, dem es nicht gnügt selbst klein zu seyn, dem auch der Anblick grösserer Seelen unerträglich ist. — Und dann das alles in dem zuversichtlichen Ton — gerade wie bis auf diesen Tag diese Unehren der Menschheit sprechen, und

c) Cap. 1, 9:11.

und es denn wohl noch gar für Weltkenntniß ausgeben wollen, die sich nicht durch den Schein betrügen lasse. — „Das schwör ich — geht es ihm übel — „er wird bald seinen Gott verlassen.„ Ists nicht, als hörte man einen aus unsern Gesellschaften reden? wo Spott des Frommen Modeton ist, wo keiner daran denkt, was es heisse, die **Unschuld richten**, wo es ausgemachte Sache ist, wer sich durch Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens auszeichne, sey ein Heuchler, oder — wenn man sehr gütig ist — ein Thor.

An solchem Charakter ist vernünftige Vorstellung und Beschämung gewöhnlich umsonst versucht. Sie **wollen** nicht belehrt seyn, es liegt ihnen nichts an der Wahrheit, sie wünschen, daß es so sey, wie sie sagen, weil sie darin selbst eine Entschuldigung ihrer eignen Verdorbenheit zu finden wähnen, und unter dem an sich sehr wahren Gedanken, „besser ausschweifend als ein Heuchler,„ eine Bedeckung ihrer eignen Sünden suchen. — Hiob ist tugendhaft geblieben — er hat alles verlohren — aber dennoch Gott nicht verlassen. Was wird dem Ankläger übrig bleiben? — O diese Art von Leuten ist erfinderisch. „Es wird nun „wohl Furcht seyn, daß er noch so fromm ist — der „Mensch giebt doch alles für sein Leben, und da ihm „dis Gott auch nehmen könnte, so thut er, als wenn „er ihn noch fürchtete, um nur das nicht zu verlieh„ren. Aber wenn nur erst auch die Hoffnung hin wä„re — dann könnte man drauf schwören, daß Hiob „wie andre Menschen seyn würde f).„ —

Lau-

f) Cap. 2, 4. 5.

lauter Natur — leider daß es Natur ist — daß die Menschheit Originale dieses hassenswerthen Bildes hat, vor deren Augen die Würde und Hoheit der Tugend, und zu gleicher Zeit die Würde der Menschheit verborgen ist.

Hiob.

Der Held des Gedichts mußte nothwendig am öftersten vorkommen, und sein Charakter daher am sorgfältigsten ausgemahlt werden, um ihn auf der einen Seite hervorstechend vor den übrigen zu machen, und auf der andern genau dem Plan und der Anlage des Ganzen treu zu bleiben. — Wenn man nun hier vergleicht, was die Ausleger von jeher über dieses Bild gesagt haben, so wird man, wie ich schon oben einmal bemerkt habe, finden, daß sie so ungleich urtheilen, daß man beynahe nicht weiß, ob es derselbe Charakter ist, von dem sie sprechen. Bey Seite mit ihnen — wir wollen dem Wege, den uns unser eignes Gefühl anweiset, folgen. Wer aus allen Meinungen eine abziehen will — der wird ein Bild bekommen, das Horazens Gemälde im Anfang seines Briefs an die Pisonen nicht unähnlich ist; — wohl dem, der sich, ohne Schaden an Geschmack und Empfindung des Wahren und Schönen zu nehmen, in das Gebiet der gesunden Vernunft hinübergerettet hat.

Ein Mann von ungetheiltem Herzen — rechtschaffen — gottesfürchtig — Hasser des Bösen — so charakterisirt ihn der Dichter gleich im Anfang des Werks. Er beschreibt ihn als eine Art von Heiligen, der jede Tugend in ihrem ganzen, nach der Moral des

Dich-

Dichters sehr weitläuftigen Umfange übt, auf den Gott selbst als einen seiner allertreusten Diener herabsieht, und seine Tugend vor allen Himmeln bekanntmacht. Der Hauptzug seines Bildes ist Glaube an die Vorsehung, welcher in guten Tagen zur Rechtschaffenheit und Heiligkeit, in bösen Tagen zur Standhaftigkeit und Unerschrockenheit wird. Bey allem Ueberfluß an Schätzen wird er nicht übermüthig, bey aller Abwesenheit des Unglücks nicht stolz, bey allem Glück nicht eingeschläfert, nicht gottvergessen. Seine Tugend ist streng, wie sie selten bey dem höchsten Glück zu seyn pflegt. Er ist fern von allem Hang zur Wollust, zur Ungerechtigkeit, dazu er Macht gehabt hätte, zur Härte gegen Unterdrückte, zum Vertrauen auf Reichthümer, zur Abweichung von dem wahren Gott zu fremden Göttern, zur Rachsucht, zur Freude am Unglück des Feindes. Klein, hingeworfen, aber viel werth ist der Zug, daß Hiob, wenn seine Kinder Festlichkeiten angestellt haben, dann in seinem Hause auch ein Fest macht, und da sorgsam für sie zu Gott um Vergebung fleht, wenn sie sich vielleicht bey zu trunkner Freude versündigt, und über den Vergnügungen der Eitelkeit, Gottes vergessen hätten. Wir sehen darin einen Mann, dem die Sache seiner Religion und wahre ungeheuchelte Frömmigkeit recht sehr am Herzen liegt. Doch nun klopft das Leiden an seine Thür, — er empfängt es nicht unbereitet, weil der Weise und Gute allezeit auf alles bereitet ist. Er glaubt nicht, was der Mensch habe, dazu habe er ein Recht, es ewig zu besitzen; jedes Gut ist ihm Geschenk der Gottheit, etwas Geliehnes, etwas Anvertrautes, das

sie

sie zurückfordern könne, wenn sie wolle, und dafür der Mensch ihr, wie kurz auch der Besitz davon sey, immer verpflichtet bleibe. Von diesem Gedanken beseelt, läßt der Dichter seinen Held mit Muth ein Leiden nach dem andern anhören — und es ist ein herrliches Gemählde, wenn Bote auf Bote kommt, Unglück verkündet, und dann der Edle zwar Mensch ist, zwar in der ganzen Stärke es fühlt, was es heißt, alle Güter auf einen Tag, und was noch mehr ist, alle Kinder auf einmal zu verliehren, aber nun nicht murret, nicht Gott Vorwürfe macht, nicht an dem Lohn seiner Tugend verzagt, in der Gewalt des Schmerzens sein Kleid zerreißt, in den Staub sich wirft, demüthig Gott anbetet, — da er endlich auch selbst an seinem Leibe leidet, dennoch mit williger Hand auch den bittersten Kelch annimt, und, da ihn seine Frau — eine gemeine, verzagte, kleine Seele, die auch einen starken Strich aus dem Bilde des Anklägers hat, und alle Tugend aus Liebe zum Gewinn herleitet, — da sie ihn spottet, mit Ruhe antwortet, und dennoch stets Gott treu bleibt. Mir ist, möcht ich hier mit Lavaters kraftvoller Sprache sagen, mir ist als hört ich, als säh ich, was er fühlte: „Ich fürchte Gott — „und weiß von keiner andern Furcht. — Ich hebe „meine Augen in die Höhe, woher mir Hülfe kommen „wird! — Seele sey stark! Der stärkt mich, der „mich kennt, und der mir den bittersten Kelch mit der „Linken reicht — reicht mit der Rechten mir unaus„sprechliche Kraft [g]).„ — Bis dahin ist noch alles groß.

g) Lavaters Physiognomick, 1 Vers. S. 113, wo es von dem alten Calas gesagt wird.

groß an Hiobs Charakter. Aber vielleicht leidet er, so bald wir ihn sprechen hören? — So bald nicht! Seine ersten Reden sind Ausbrüche der Angst, Abfall von der Tugend seh ich nicht darin. Freylich, wenn wir sagen, er habe dem Tage seiner Geburt geflucht, und dadurch, wie wir hinzusetzen, sich zugleich gegen Gott empört — so verschwindet der hohe Charakter. Aber ich frage, ob nicht die Angst der Seele bis dahin kommen könne, daß man lieber wünscht gar nicht gebohren zu seyn? Ich wünsche es keinem meiner Leser, in solchen Stunden zu lernen, wohin ein armes Herz, dem seine Leiden übermächtig werden, eine Seele, die durch cörperliche Quaal, die bey Krankheiten wie Hiobs Krankheit war, ohnedem wächst, gewissermaassen zerrüttet wird — gebracht werden kann. Eigentlich kann doch hoher Grad von Empfindlichkeit den Charakter nicht erniedrigen, und nach dem ganzen Plan des Dichters hat auch der Ausbruch dieser Empfindlichkeit den Charakter Hiobs nicht erniedrigt. — Vortreflich ist die Zeichnung dieser abwechselnden Angriffe, wie wir bey der Bestimmung des näheren Inhalts der einzelnen Reden gesehen haben. Recht genauer Ausdruck eines leidenden und angstvollen Herzens. Die Affecten sind, ich gesteh es gern, höchst abwechselnd. Eben der Mann, der zuweilen zu verzweifeln scheint, legt in andern Reden die treflichsten Bekenntnisse seines Glaubens und seiner Hoffnung ab. Man hat daraus geschlossen, sein Charakter bleibe sich nicht gleich. — Aber wer so schliessen kann — der muß nie gelitten haben; er wüßt' es sonst, daß der Leiden Stunden höchst abwechselnd sind, daß Nachlaß

des angespannten Schmerzens, der Brust ein wenig Luft giebt, da sie denn freyer athmet, und des himmlischen Trostes empfänglicher wird; daß aber auch Rückkehr der Angst da ist, da sie mit voller Macht zum Herzen dringt, und alle Zugänge der Freude und der Hoffnung verschließt, da sich bald vor dem Auge alles in Dunkel färbt, und die ganze weite Schöpfung ein grauenvoller Anblick wird, bis die Seele versinkt in der Nacht, und in einer Art von betäubender Ohnmacht liegt, bald der Schmerz mit spitzen Dolchen Wunde auf Wunde sticht, daß der Leidende, von der Angst wie von einem Löwen gejagt, nicht aus noch ein weiß. — Das ist die Charakterisirung Hiobs in dem Gedicht — Darstellung der Angst (stille Leiden trägt man ruhiger) ganz nach dem Leben!

Ueberaus viel muste dis Bild dadurch gewinnen, wenn uns der Dichter die Kämpfe des Zweifels und der Hoffnung anschaulich machte, besonders in so fern sie Beziehung auf Hiobs Verhältniß gegen Gott und den fast einzigen übrigen Trost, die Religion — haben konnten. Einmal machten wir uns von ihm die Idee eines Gerechten, eines guten, grossen Mannes. Wir sehen es ungern, wenn wir etwas von der Achtung, die wir im Anfang von ihm bekamen, nachlassen sollten; und würklich kommt er in die äusserste Gefahr, mit seinem Glauben zu scheitern. Seine Seele kämpft zwischen dem Gedanken: „Bin ich ein Sünder, so „bin ich elend! Bin ich gerecht, so bin ichs nicht min„der!„ — Gefahrvolle Klippe, gegen Gott ungerecht zu werden, es zu vergessen, daß alles, was er thut, höchste Macht und höchste Güte ist. Zuweilen

ists

ists, als ob Hiob würklich schon bey dem Gedanken, gegen Gott kann der Mensch nichts ausrichten — stehen bliebe, nur die Hand des Allmächtigen allgewaltig auf sich lasten fühlte, und es vergässe, daß es auch die Hand der Liebe sey. In manchen Reden ist das der Ton: „Man muß leiden so lang man kann, und, „will Gott vernichten — wer will es ihm wehren?„ h) — Aber immer kehrt denn doch ein Lichtstrahl wieder, und besucht den armen Leidenden in seiner Nacht.

Das, was Hiobs Charakter in allen seinen zuweilen zu kühnen Reden groß erhält, ist das edle innere Gefühl seiner Unschuld. Rechtschaffen, gut, fromm gehandelt, um Gottes willen die Sünde gehaßt zu haben — diese Vorstellung hebt ihn immer wieder aus dem Staube empor. Da steht er denn, eingehüllt in seine Tugend — fühlts so lebendig, welcher Friede aus dem guten Gewissen quillt, welche Hoheit ihm die Unschuld seines Herzens über den ertheilt, vor dessen Angesicht, wenn er nun leidet, alle seine Sünden stehn, und Zeugniß geben, daß er leide, was er verdient habe. — Und wie er so ganz den hohen Charakter wahrer völliger Tugend an sich trägt, auch dann, wenn er von andern angeklagt wird, getrost zu gestehen, „sein Gewissen klage keinen seiner vorigen Tage an„.

Vieles von der Heftigkeit, mit welcher Hiob gegen seine Freunde zu sprechen scheint, fällt bey der genaueren Vergleichung des Originals weg. Ganz ist es indeß nicht zu leugnen, daß er höchst empfindlich auf jedes Wort ist, und im Widerspruch hie und da unbillig wird. Aber ists nicht wieder höchst wahre

h) S. oben S. 161.

Charakteristick? Sind wir nicht, wenn wir leiden, ungleich unverträglicher gegen Kleinigkeiten? Empfinden wir nicht dann, was wir sonst für nichts achten, ungemein viel stärker, — den Nadelstich wie einen Dolchstoß, das unfreundliche Wort wie die höchste Untreue? — Wer das nicht faßt, hat wieder keinen Leidenden gesehen.

Dis zusammengenommen schließ' ich, der Dichter wollte Hiob als einen ausserordentlich tugendhaften Menschen charakterisiren. — Menschen, sag ich — über diese Sphäre setzt er seinen Charakter nicht hinaus; ich weiß kaum, ob ich sagen soll, daß er ihn überhaupt auf die höchste dem Menschen erreichbare Stufe der Vollkommenheit setzt. Zu seiner Zeit vielleicht wohl — aber unsre Religion giebt noch mehr Ruh im Leiden. Seiner Tugend bleibt er vollkommen treu, und man sieht, wenn man ihn recht versteht, nie eine Spur davon, daß er in Versuchung wäre sie aufzugeben; im Gegentheil immer den standhaften Vorsatz, es komme mit ihm wohin es wolle, dennoch durch Gottes Stärke rechtschaffen zu bleiben. — Aber von Klagen, von Unzufriedenheit, von Versuchungen zum Mißtrauen gegen Gott, bleibt er nicht frey, und das mächtige Gefühl des, was er leiden muß, zusammengehalten mit der Unschuld seines Wandels, verführt ihn zuweilen, etwas zu sehr im Ton der Selbsterhebung von sich zu sprechen. — Nur dis ists, was Hiob selbst am Ende an sich tadelte, er habe zu kühn von Gott und zu stolz von sich geredet. Im Ganzen ist in seinen Reden von Gott das meiste voll Wahrheit und Weisheit, und die Ausleger irren gewiß, welche an-

annehmen, die Reden der Freunde Hiobs enthielten eine wahre Theodicee gegen seine Anklagen der Vorsehung.

Eliphas. Bildad. Zophar.

Der Hauptzug, welcher diese drey Männer charakterisirt, ist der Gedanke, es sey unmöglich, daß der Gerechte immer unglücklich seyn könne. Zuweilen scheinen sie fast noch weiter zu gehen, und geradezu einen jeden Leidenden für einen Sünder zu erklären. Doch setzen sie dis nicht fest, sondern dringen nur darauf, wer im Elend umkomme, der müsse ein vorzüglicher Sünder seyn.

Da die Absicht des Dichters war, sie eigentlich darum nur redend einzuführen, um den Hiob in seinem Leiden, als von allem menschlichen Trost verlassen, vorzustellen, so erreichte er dieselbe desto eher, je vereinter er die Macht des Widerspruchs gegen Hiob machte. Man kann daher eigentlich nicht fordern, daß er jedem noch einen besondern Charakter geben soll, da hier nicht sowohl die Ungleichheit der Meinungen, als die Harmonie mehrerer in einer für den Leidenden sehr niederschlagenden Behauptung, in den Plan des Gedichts gehörte. Sie sind sämtlich zu Tröstern verdorben; sie machen ihrem Freunde Vorwürfe, statt ihn zu beruhigen; sie sind kalte Zuschauer bey seinen empfindlichsten Leiden, und halten alle seine Klagen für überspannt und unbillig. Da ist nichts von der sanften Stimme der Freundschaft, die dem kummervollen Herzen freundlich zureden, den Betrübten erheitern, den in Mißmuth versunknen aus seiner

Tiefe aufheben kann; da ist nichts von dem herzlichen innigen Theilnehmen an seinem Unglück, von dem sichtbaren Mitgefühl fremder Noth, welches so geschickt ist, dem Bekümmerten Muth zu dem, der ihn zu trösten gekommen ist, zu machen, und jedem Worte, zum Trost oder zur Belehrung gesprochen, stärkern Eindruck zu verschaffen. So bald Hiob klagt, so sind sie der Klagen müde, werden ungeduldig, vergessen, daß ein Leidender redet — daß sie mit einem Leidenden reden. — Auch ein gewisses stolzes Bewußtseyn eines nicht lasterhaften Lebens, und der Genuß des Glücks ohne Mitleid mit einem unglücklich gewordnen, gehört in ihren Charakter. Vortreflich hat der Dichter darin das Original, das so viele Menschen geben können, getroffen, die mit kalter Ruhe den Elenden ansehn, und selbst ohne Schmerz wohl gar sich so sehr vergessen können, zu sagen, Gott müsse noch härter strafen, das sey nur Anfang, der Leidende müsse mehr noch gedemüthigt werden.

Indeß, obgleich in der Hauptsache Eliphas, Bildad und Zophar, Männer von einer Denkungsart sind, so hat doch der Dichter einen jeden unter einem besondern Charakter vorgestellt, so daß man wenigstens an dem Ton der Rede bald hört, wer von den Männern spricht. — Dieser Unterschied läßt sich — wie bey sehr ähnlichen Physiognomien — besser empfinden als sagen; doch will ich es versuchen, ein kurzes Bild von einem jeden, wie ich es mir aus ihren Reden mache, zu entwerfen.

Eliphas übertrift ohnfehlbar die beyden andern an Einsicht und Stärke der Beredtsamkeit. Er ist im An-

Anfang der bescheidenste von allen, dringt nur auf Unterwerfung unter die Vorsehung, und auf Ueberzeugung, daß Gott nicht ungerecht gegen den Menschen seyn könne. Er hat viel mit dem Alterthum zu thun, beruft sich bald auf alte Aussprüche der Gottheit, bald auf alte Lieder, bald auf Geschichte der Vorwelt. — In seinen Reden herrscht viel Wärme für die Sache der Tugend. Er ist bang, Hiob sey gegen Tugend und Laster gleichgültig, und hebe dadurch alle Religion auf. Dieser Gedanke erhitzt ihn — und er wird unbillig. Eben der, welcher im Anfang mit vieler Bescheidenheit von Hiob sprach, der ihn wegen seiner vorigen Tugend pries — wird jetzt so ungerecht, geradezu den Unglücklichen zu einem Sünder und zu einem grossen Sünder zu erniedrigen. Man findet dis wider die Natur? — Ich nicht! In der Hitze des Widerspruchs von einem auf das andre zu fallen — ist überhaupt gar keine seltne Erscheinung. Aber noch viel leichter geschieht dis dann, wenn wir mit einer guten Meinung zu einem Leidenden kommen, uns ein Bild von seiner besondern Geduld machen, und er dann unsrer Erwartung nicht antwortet, gerade das Gegentheil thut, uns widerspricht, ungeduldig klagt! Im Anfang ists Verwundrung, die aus uns spricht, und Versuch ihn auf andre Gedanken zu bringen. Gelingt es nicht, so werden wir heftig, und ist Heftigkeit umsonst, ungerecht. — Ob der Dichter, wenn er den Eliphas zuletzt so hart reden läßt, in ihm das Bild der Art von Leuten aufstellen wollte, welche aus Grundsätzen mit dem Betrübten hart reden, und glauben, diese Gesetzpredigten seyen Heilungsmittel zur Besserung und De-

müthigung — dis will ich nicht entscheiden, weil ich nicht weiß, ob es damals schon diese Meinung gab. Wäre dis, so fände ich das Bild sehr getroffen.

Bildad — nicht, wie in einer neuerlichen Uebersetzung gesagt ward, ein finsterer heftiger Mann, der Eliphas an Bitterkeit übertreffe, nicht ein finstrer Anmerkungsmacher, dessen stolzer und schwermüthiger Geist sich von allen Banden des Wohlstandes losreißt [i]) — aber ein im Affect hitzig, bey mehr Ruhe tröstend sprechender Mann, der freylich heftiger als Eliphas gleich Anfangs sprechen muste, weil sich Hiob da, als er beginnt, schon mehr unbescheidne Klagen erlaubt hatte. In seinen Reden athmet Enthusiasmus für Wahrheit und Tugend — der ihn freylich — wie aller Enthusiasmus, zuweilen zu weit führt. Seine Reden charakterisirt das Bildervolle und Kühne des Ausdrucks. Es ist überaus viel Darstellung darin!

In Zophar findet sich in Absicht der Gedanken viel ähnliches mit den beyden andern. Er ist unter ihnen allen der schwächste, der zuweilen nicht ohne Bitterkeit (aber auch wieder durch heftigere Aeusserungen Hiobs mehr als jene gereizt) gegen den Leidenden spricht, und besonders auf den Grundsatz dringt, daß die Unschuld des Herzens allein der Weg zu einem wieder aufblühenden Glück sey, dazu er seinem unglücklichen Freunde auf keine Weise die Hoffnung abschneidet. Das Gedrängte und Starke mancher Ausdrücke scheint mir Hauptcharakter seiner Reden [k]).

Elihu.

i) S. Cubens Uebersetzung d. B. Hiob, 2 Th. Inhalt des 18. C.

k) Wenn eben der jetzt genannte Uebersetzer des Hiob von Zophar sagt: „er sey ein frommscheinender, aber hä-mi-

Elihu.

Nach des Dichters Absicht soll der Charakter dieses vierten Redenden zwischen Hiob und den drey übriben in der Mitte stehn. Er soll sich durch Sanftmuth von diesen, und durch bescheidne Demuth von jenem unterscheiden.

Nicht als einen vollkommnen Weisen, der die ganze Sache, darüber man streitet, durch seine Einsicht beylegt, und das grosse Räthsel auflöst, — hat ihn der Dichter charakterisirt. Zwar ist er von dem Irrthum der andern frey; er erklärt sich darüber wenigstens nicht ausdrücklich; aber er nimmt statt dessen seine Zuflucht zu allerley andern Auswegen, von denen er meint, sie führten aus dem Labyrinth heraus, so wenig sie an sich so beschaffen sind, daß man sich in allen Fällen auf sie verlassen könnte. Hiermit verbindet er aber doch am häufigsten den Gedanken, Gott sey unerforschlich, und der Mensch könne nicht verlangen, überall Licht zu sehen. Hierdurch nähert er sich der Wahrheit am meisten.

mischer und zu den ehrenrührigsten Grobheiten ausgerüsteter Mann, durch dessen leichtes Gewand affectirter Frömmigkeit überall die Blösse des feindseligen Herzens durchscheine, — dessen unterscheidender Charakter fromme Grobheit sey, „ — so klingt dis freylich sehr charakteristisch, und man wird einen grossen Unterschied zwischen dieser und der oben entworfnen Beschreibung Zophars finden. Indeß hätte man doch einigen Beweis davon zu fordern, und es wäre wohl besser gewesen, wenn der Verfasser hinzugesetzt hätte, nach seiner Uebersetzung habe der Mann diesen Charakter, da in derselben fast überall die Hypothese durchscheint, Hiobs Freunde hätten immer Unrecht.

Elihu ist ein junger Mann, der lange geschwiegen hat, weil er den ältern Freunden die Ehre ließ, Hiob zu belehren. Jetzt, da er nun auch zu reden anfängt, um sich der Wahrheit anzunehmen, die alle ihre Vertheidiger verlassen haben, giebt er sich freylich das Ansehen einer grösseren Weisheit, als man hernach in seinen Reden findet; aber eben dis harmonirt vortreflich mit dem jüngeren Alter, welches ihm der Dichter zuschreibt, wo man oft durch eine einzige Wahrheit, die den Aelteren entgangen war, schon die ganze streitige Sache ausgemacht zu haben glaubt. Ueberaus natürlich ist dieser Charakter der sich fühlenden Jugend, und das Bewußtseyn, man sey gerechter als andre gegen den Leidenden, in Elihu's Reden ausgedruckt.

Das, was sie in Absicht des Tons noch mehr charakterisirt, ist eine gewisse Weitläuftigkeit und häufige Wiederholung derselben Sache. Besonders beruft er sich bey jedem neuen Satz auf das Urtheil der Weisen, auf das Zeugniß der Verständigen, welches allem, was er sagt, eine gewisse Zuversichtlichkeit giebt, die doch zuweilen mehr stolz als wahr klingt.

Am schönsten spricht Elihu, wenn er auf Schilderungen aus dem Reiche der Natur kommt. Dann ists ganz die Sprache des feinen Bemerkers, welcher Gott in seiner herrlichen Schöpfung kennen gelernt hat, und dessen trunkne Lippe von dem Preise des Allmächtigen überströmt. Dann zeigt er uns Gott — groß in seiner Macht, unerforschlich in seinen Werken.

Dis

Dis alles zusammengenommen, ist, dünkt mich, doch immer genug auch eigentliche Charakteristick in dem Hiob. Keine einzige Person ist der andern ganz gleich, und mehr Abstechendes war nach dem ganzen Plan des Gedichts nicht nöthig. Bey so hohem Alterthum, wo auch die Kenntniß des Menschen, wenigstens die Kunst, ihre mannigfaltigen Charakter auch mannigfaltig auszudrucken, noch in ihrer Jugend war, konnte man mit weit mehr Gleichförmigkeit zufrieden seyn. Desto mehr gewinnt aber unser Gedicht, da wir auch sogar in diesem Punkt so viel Vollkommenheit angetroffen haben.

Vierter Versuch.

Von der Religion, Moral und andern Kenntnissen des Verfassers des Hiob.

Es ist schon bemerkt, daß sich aus dem, was den verschiednen Personen dieses Gedichts in den Mund gelegt wird, schliessen lasse, wie weit man zu der Zeit, da es geschrieben ward, in dieser und jener Art von Kenntnissen gekommen sey [l]), wie viel Einsicht wenigstens der Verfasser desselben gehabt habe. Denn, ob ich gleich gar nicht leugne, daß er ein von Gott erleuchteter Mann war, der auch besondrer Offenbarungen gewürdigt ward, so würde doch der Zweck des Buchs verfehlt seyn, wenn es lauter übermenschliche Wahrheiten, wenigstens solche ent-

hal-

l) S. 503.

halten hätte, welche zu damaliger Zeit noch über den Fassungskreis der Menschen gewesen wären. In so fern glaube ich also, daß wir richtig von einem auf das andre schliessen können, und will daher hier noch zum Beschluß eine Probe geben, was sich ohngefähr aus dem Ganzen herleiten liesse, welches alsdann der Forscher gern auch mit einzelnen Stellen des Gedichts versuchen wird.

In Absicht der Religion ist hier schon alles überaus helle, und man hat schon oft mit vielem Grunde angemerkt, daß dis Buch einen vortreflicheren Schaz von natürlicher Gotteserkenntniß enthalte, als irgend ein System der alten Weltweisen. Man wird keine einzige Wahrheit vermissen, welche jene heidnischen Philosophen gelehrt, hingegen alle veredelt und bereichtigt finden. Ich habe schon gesagt, wie groß und würdig alles sey, was von Gott gesagt werde: wie die Beschreibungen seiner hohen Eigenschaften uns mit einem heiligen Schauer von tiefer Ehrerbietung erfüllen, wie alle schwache und ungeistige Vorstellungsarten darin von dem Jehovah entfernt, und in höhere und geistige umgeschaffen werden. Man nenne mir die Vollkommenheit in Gott, welcher der Dichter des Hiob nicht erwehnt hätte. Man schreibt sie auf — man setze die Beschreibungen aus dem Gedicht drunter — welche Ideen von Gott werden da neben einander stehen! Nicht kalte abgezogne Erklärungen — nicht Zergliederungen der Schule — lebendige grosse Natur, leben, Gefühl, Seele, Geist in jedem Bilde! Charakterisirung, Darstellung, Vergegenwärtigung! Nichts mit Kälte, nichts mit Trockenheit gesagt —

alles

alles so warm, so ganz in dem hohen Enthusiasmus, in welchen uns der Gedanke, welches Meisters Geschöpfe wir sind, versetzen sollte. — Gott ist allmächtig — da mahlt mir der Dichter alle die Zeugen seiner Allmacht hin, — ein grosses Gefolge! — leitet mich die Leiter der Dinge hinan, vom Vogel bis zum Streitroß, vom Streitroß bis zu Behemoth und Leviathan. — Gott ist die Weisheit — da zeigt er mir meinen Cörper, wie ich gebildet bin, wie aus dem Staube Leben gequollen ist. — Gott ist gerecht — da steht plötzlich vor meinem Auge das Ende des Sünders, der Lohn des Frevels. — Gott ist die Liebe — und wenn böse Tage kommen, so ists Pflicht, dann an das Gute zu denken, das er uns vorher vor so vielen Tausenden erwies. Da sagt mir der Dichter, daß es Undank sey, im Unglück nicht einmal daran zu denken, „daß Gott uns gemacht, uns „manche fröhliche Nacht Freudenlieder singen ließ, uns „vor allen Thieren des Feldes Weisheit, uns vor allen „Vögeln des Himmels Verstand gab„ [m]). — Gott ist sich selbst genug — bedarf nicht des Staubes, den er gemacht hat, nicht des Dienstes der Menschen, nicht des Gehorsams seiner Geschöpfe. Demuth und Frömmigkeit macht sie — nicht ihn glücklich. Gott ist unerforschlich — dunkel sein Weg. Wer will ihn fragen, was er thut? —

Was könnt ich nicht von alle dem Grossen und Göttlichen sagen, was der Dichter von Gott sagt! Welche Theologie alter Weisen darf sich mit der, welche

m) Cap. 35, 10. 11.

che der Verfasser des Hiob lehrt, messen? Die Grund-
lage zu seiner Religion konnte nicht schöner seyn.

Die Lehre von der göttlichen Vorsehung, welche
wir bey den Betrachtungen über Mose Geschichtbuch,
als eine der allerwichtigsten in aller Religion, und be-
sonders auch in der Religion der ersten Menschenge-
schlechte angegeben haben — ist das grosse Thema des
ganzen Gedichts. Gottes Wege sind oft so wunder-
bar, daß all unser Nachdenken über ihre Ursachen und
Absichten vergebens ist. — Dieser Gedanke, welchen
wir schon oben als die Hauptidee des Ganzen aus-
zeichneten, führt der Dichter durch alle Reden der ver-
schiednen Personen durch, und lehrt endlich die, welche
wie Hiob und seine Freunde zu kühn in diese Geheim-
nisse dringen wollen, daß es am besten sey, still in
dem Willen einer alles gut machenden Gottheit zu ru-
hen, und treu zu thun, was sie gebietet. In der Fa-
milie Abrahams war der Befehl von der Aufopfe-
rung seines Sohns ein sehr merkwürdiges und anschau-
liches Denkmal, ein sprechendes Muster für alle, wel-
che unter den Leiden ungeduldig werden wollten, diesen
grossen Mann anzusehen, und seinem Gehorsam, sei-
ner Zufriedenheit mit Gottes Wegen, seinem stillen ge-
lassenen Sinne, in allen Stücken ähnlich zu werden.
Vielleicht fand der Verfasser dieses Gedichts, oder viel-
mehr, vielleicht fand Gott, unter dessen unmitelbarer Re-
gierung ja auch dis stund, für gut, auch in Nahors
Familie, oder in welchem Geschlecht von Gottesvereh-
rern er sonst lebte, — ebenfalls ein solches Muster auf-
zustellen; und was konnte geschickter zu diesem Zweck
seyn, als eine solche darstellende Erzählung von einem

durch

durch viele Leiden geprüften, und durch sie vollkommen gewordnen Hiob? Ich finde wenigstens in beyden Begebenheiten eine sehr grosse Uebereinstimmung. In beyden die undurchdringliche Dunkelheit der göttlichen Wege, — in beyden sehr schwere Leiden — in beyden ein sehr tugendhafter Mann, über den sie verhängt sind — in beyden anscheinende Ungerechtigkeit Gottes — in beyden endlich gleicher Zweck, allgemeine Declaration vor allen Engeln und Menschen, welch einen Werth solche Tugend in den Augen Gottes habe. —

Ein die Menschheit sehr erhöhender Gedanke ists, daß Gott in dieser Geschichte so unmittelbares Aufsehen auf einen einzelnen gerechten Menschen hat, unter den Millionen seiner Geschöpfe nicht einen einzigen Frommen verliehrt, sondern solche Sorge für seine Tugend trägt, daß der ganze Himmel es vernehmen soll, wie theuer sie vor Gott ist. Dis ist doch im Grunde der Gedanke, der bey der ganzen Fiction im Anfang des Gedichts zum Grunde liegt, und der uns von dem sehr speciellen Glauben des Verfassers, und ich wage hinzusetzen, aller damaligen Diener des wahren Gottes, an die Vorsehung, ein deutliches Zeugniß giebt.

Schon daraus folgt die lebendige Ueberzeugung von der Verpflichtung des Menschen gegen Gott, seinen Geboten treu zu seyn, und alles Gute um Gottes willen zu thun. Auch zeugen davon eine grosse Menge von Stellen, unter welche besonders die gehören, wo das Glück des Frommen und das Elend des Sünders mit so lebhaften Farben geschildert wird. Denn es folgt doch natürlich — ist der Fromme glücklich — ist der Sünder elend — und kommt Glück und Noth

von

von Gott — so muß der Grund in dem Wohlgefallen oder Mißfallen der Gottheit an den Handlungen der Menschen liegen. Das ist noch reinere und eigentlichere Religion, als die Vorschriften derer, welche die Tugend bloß um ihrer selbst willen empfehlen, da es schwerlich ein höheres und dem Menschen würdigeres Motiv zum Guten geben kann, als es um Gottes willen zu thun.

Aber der Verfasser des Hiob dringt noch weiter in seiner Religionskenntniß. Ich habe schon oben bemerkt, daß ich allerdings glaube, daß man mit vollkommnem Recht die Kenntniß der Unsterblichkeit in seinem Werke findet. Zwar — dis will ich gern zugeben — so deutlich und so oft, als einige Ausleger die Erwehnung derselben sehen, seh ich sie nicht. Aber einige Stellen reden mir zu laut dafür, und wenn auch die Worte einen andern Sinn leiden könnten, so scheint es mir doch der ganze Plan des Gedichts zu fordern, daß man ihnen keinen andern geben müsse. Man mache nicht den Einwurf, daß, da diese Lehre am allerfähigsten zur Auflösung der Streitfrage gewesen wäre, sie theils so selten, theils so dunkel vorgetragen werde, da es doch entschieden sey, kein Trost hafte bey dem Leidenden besser, als Trost der Unsterblichkeit. Würklich ist es irgendwo als ein (auch nicht unerhebliches) Problem aufgeworfen worden, „wie es möglich wäre, „daß man den grossen Haupttrost im Leben und im „Sterben deutlich kennte, und ihn doch nur ein, zwey, „höchstens drey oder viermal anführte, hingegen andre „davon abgehende Vorstellungen einmal über das an„dre wiederholte?„ Mich dünkt, der ganze Plan des Gedichts

dichts löse diese Schwierigkeit zum Theil schon auf. Der Dichter will mehr als Eine verkehrte Meynung über die Wege der göttlichen Vorsehung anführen, und läßt also Hiobs Tröster immer den einen, grossen, trostvollen Gedanken, es sey eine Ewigkeit, die alles ins Gleichgewicht bringe, verfehlen. Ich wenigstens finde in ihren Reden keine deutliche Beweise, daß sie ihn durch seine Unsterblichkeit aufzurichten suchten, er aber kommt mehreremal auf diese frohe Aussicht. — „Aber „warum nicht öfter?„ Ich sage wieder, weil es nicht in den Plan des Gedichts gehörte. Hiob soll fast nur klagen, und die falschen Tröstungen der andern verwerfen. Ein Leidender — ein von allem irdischen Trost Verlaßner — das ist sein Hauptcharakter, und dem muste der Verfasser in allem treu bleiben. Nur selten durfte der Lichtstrahl durchschimmern und die tiefe Nacht der Leiden ein wenig aufhellen, so wie in dem dunkelsten Nachtstück wenigstens ein ferner Schimmer ins Helle spielen muß. — Und wenn man auch alle diese Gründe nicht wollte gelten lassen, wenn man doch noch immer fände, daß, wenn die Lehre von der Unsterblichkeit mit in der Religion des Dichters gewesen wäre, er gewiß deutlicher davon geredet haben würde, so bleibt uns immer eine Bemerkung übrig, welche mir überhaupt bey der Beantwortung der Frage, „Hat dieser oder jener alte Schriftsteller — dieser „Philosoph — dieser Dichter eine Unsterblichkeit ge„glaubt?„ — sehr brauchbar scheint. Wir verlangen gewöhnlich zu viel zum Beweise. Nachdem wir es gewohnt geworden sind, von der Zukunft immer in höchst lebhaften, freudigen Bildern zu reden, uns die

Seligkeit der Tugendhaften in jener Welt unter lauter Ideen, die doch meistentheils aus unsrer Welt erborgt sind, vorzustellen, und vorzüglich auch zu glauben, der Tod versetze uns unmittelbar in den Zustand der höchsten Wonne — so kommt uns nun freylich alles, was von jener Welt mit mehr Kälte, mehr Zurückhaltung, mehr Unbestimmtheit gesagt wird, beynah als gar nichts, oder als blosse Dämmerung von Hoffnung vor. Darin irren wir gewiß. In den ältern Zeiten dachte man sich immer den Zustand nach dem Tode als etwas, davon wir gar nichts gewisses sagen könnten, als ein Land der Dunkelheit, der Nacht, wo erst der Geist zu künftigen höheren Bestimmungen bereitet würde. Sie wusten nichts von jenem plötzlichen Uebergange von einer Welt voll Unvollkommenheiten, in eine Herrlichkeit ohne Grenzen. Ruhe, Stille, Dunkel — dis sind die gewöhnlichen Bilder, deren sie sich bedienen, wenn sie von einem künftigen Leben reden. — Gott weiß es, ob wir, oder sie richtiger denken. Genug, sie glaubten doch eine Fortdauer der Seele, und, welches beynah eben so wichtig ist, sie behaupteten, das Angenehme oder Schmerzliche des Zustandes, stehe in genauem Verhältniß gegen das Verhalten des Menschen in diesem Leben.

So haben wir einige sehr wichtige Wahrheiten zusammen, welche beynah zu einer reinen und wahren Religion hinreichten, die sämtlich in die Erkenntniß, wo nicht des damaligen menschlichen Geschlechts, doch des Verfassers dieses Buchs, gehören, und uns den Schluß machen lassen, daß Gott zu der damaligen

Zeit

Zeit schon sehr vieles geoffenbart habe, das wir für spätere Ideen anzusehen gewohnt sind, oder wohl gar Heyden die Ehre zuerst darauf gekommen zu seyn zugestehen, weil es zum Ton der Mode gehört, der Ehre der Bibel nicht zu viel einzuräumen. Viele andre Religionsbegriffe, welche sich mit eben so leichter Mühe aus dem Gedicht herleiten lassen, übergeh ich. Sie gehen schon mehr ins Feine — ich wag' es nicht, viel daraus auf die Vollkommenheit des Jahrhunderts zu schliessen. Nur an die durch das Ganze herrschende Idee der Abhänglichkeit des Menschen von Gott, und des grossen Abstandes des Endlichen vom Unendlichen, erinnere ich noch. Wenn man daran denkt, daß eben darauf alle Demuth, alle Zufriedenheit, aller Gehorsam, wenigstens mit, sich gründet, so wird die Idee wichtig. Bemerkenswerth scheint es mir auch, daß, je höher ich in der Geschichte der Religion hinaufsteige, desto häufiger und lebhafter ich sie noch finde. Je tiefer herunter, desto mehr hat der Mensch vergessen, wer er — und wer Gott sey. — Aber in diesem Buch ist es noch ganz der Ton der sich fühlenden Schwäche, noch ganz die demüthige Sprache des endlichen Geschöpfs, über das der Schöpfer unendlich erhaben ist.

Ich weiß es wohl, daß man noch viele andre Wahrheiten der Religion darin gefunden hat, vielleicht weil man zuweilen mit anscheinender Aehnlichkeit des Ausdrucks zufrieden war, vielleicht auch, weil man von vornher für ausgemacht hielt, sie müsten in einem Buche, das in einer göttlichen Offenbarung eine Stelle verdienen sollte, stehen. Ich habe nichts da-

wider, daß ein jeder, der deutliche Spuren des Glaubens an einen Erlöser, in dem Verstande, darin wir als Christen das Wort nehmen, darin sieht, der die mir an sich sehr theure Lehre von der Versöhnung darin findet, und was es sonst noch für ähnliche, eigentlich das Evangelium charakterisirende Lehren giebt, in dem Buch Hiob entdecken kann, nach dieser seiner Ueberzeugung die Stellen erkläre, und zu seiner Erbauung anwende. Ich bitte ihn nur als einen Bruder, den nicht zu richten, der auch nach seiner Ueberzeugung handelt, ob sie gleich von der seinigen abweicht.

In Absicht dessen, was wir gewöhnlich zu einem besondern und untergeordneten Theil der Gotteserkenntniß zu machen pflegen, der Erkenntniß von unsern Pflichten gegen Gott und Menschen, ist ausnehmend viel Aufgeklärtes in der Denkungsart des Verfassers dieses Buchs, und ich gestehe gern, daß ich einen sehr grossen Vorzug vor den folgenden Schriften des A. T. darin bemerke, wo die mehrere Verdorbenheit und Härte des jüdischen Volks eine so reine Moral fast unmöglich gemacht zu haben scheint. Eben dis ist mir ein starker Grund, den Dichter vor den Zeiten des jüdischen Gesetzes zu suchen, wo der Nationalcharakter der Juden noch nicht herrschte, und würklich in vieler Absicht eine reinere Religion, die Religion der Patriarchen, unter einem Theil des menschlichen Geschlechts war. Ich ziehe zum Beweise nur einige Grundsätze aus, aus denen man schliessen mag, wie viele Articel in der Sittenlehre des erleuchteten Mannes stehen, welche wir nach und nach aus der Sittenlehre der Christen ganz ausstreichen werden, weil sie

uns

uns zu schwer sind, oder nur in der Ordensregel der Anachoreten zu gehören scheinen.

Vertrauen auf Gott. Wer auf Schätze sein Vertrauen setzt, wer zum Silber sagt, auf dich verlaß ich mich, — wer darüber übermäßige Freude haben kann, daß er so viel erworben hat, und sein Vermögen groß geworden ist, — der verleugnet Gott, und zeigt, daß er sich auf irdische vergängliche Dinge weit mehr, als auf den lebendigen und Allmächtigen verlasse! — Wie viel mehr wird es der thun, welcher sich die Pracht der Sonne, das stille majestätische Daherwandeln des Mondes, verführen läßt, wol gar sie für höhere Wesen anzusehen, und über ihnen den grossen Schöpfer des Weltalls zu übersehen [n]).

Reinigkeit des Herzens. Der, welcher bey Gott Lohn seiner Frömmigkeit sucht, der im Himmel eine Beylage aufbewahrt wissen will, (die Lehre Jesu sagt, wer Gott schauen will,) muß reines Herzens seyn. Er muß seinen Neigungen gebieten, Herr über seine Leidenschaften werden, jede Gelegenheit, wo sie gereitzt werden könnten, fliehen, mit seinen Augen einen Bund machen, um nicht durch sie zu unreinen Begierden verführt zu werden. Noch unendlich strafbarer ist es, so gar ein Auge voll Ehebruch auf die Frau eines andern zu werfen, sie einem Freunde untreu zu machen, auf die Thür seines Hauses zu lauren, um Absichten, welche der Fromme haßt, zu erreichen. Wer das thut, der zieht sich das Recht

n) Cap. 31, 24-28.

der Wiedervergeltung zu; Gott wird ihn richten, und der Vorwurf seines Frevels wird wie unauslöschliches Feuer brennen [o]). Welche starke Gedanken! — Wie abstechend von der sonstigen Moral des hitzigen Morgenländers, der sich wegen der Heftigkeit und Unbezwingbarkeit seines Temperaments, sonst das Concubinat für völlig erlaubt hält. — Wie abstechend gegen die Moral vieler tausend sogenannten Christen!

Gerechtigkeit. Gott wägt Redlichkeit und Falschheit des Herzens. Wohl dem, den er nicht zu leicht befindet, der dem Laster nicht nachgeht, nicht den Fuß vom geraden ebenen Wege des Rechtthuns wendet, dessen Herz nie dem ersten Reiz, der in das Auge fällt, folget, und wider alle Billigkeit an sich reisset, was ihm nicht gehört. Das heißt, einen andern wieder berechtigen, nicht billiger zu seyn, auch das was man für sich gesäet hat, zu erndten, und plötzlich allen Gewinn der Ungerechtigkeit zu verliehren [p]). — Oder wie hofft der vor Gott zu bestehen, ihm, wenn er rechten will, antworten zu können, der, wenn sein Sclave oder seine Sclavin eine Beschwerde hatte, sie verachtete, und bloß, weil sie geringer als er waren, auf ihre Klage nicht hörte? Ist denn ein so grosser Unterschied unter den Menschen? Haben sie nicht einen gemeinschaftlichen Schöpfer, der sie bereitet hat? Hat einer höhern Ursprung als der andere; lagen sie nicht beyde im Leibe Einer

o) Cap. 31, 1. 2. 9:12.
p) Cap. 31, 5:8.

Einer Mutter q)? — Diese Idee frappirt mit am stärksten! So rein die Erkenntniß des Verhältnisses der Menschen gegen einander — und das im Morgenlande, wo der Unterschied zwischen Freyen und Sclaven so früh, und das Eigenthumsrecht über andre Menschen so zeitig herrschende Sitte wird. So vollkommne Ueberzeugung, mit dem Rang und Vorzug sey es meist nur Chimäre, im Grunde sey ein jeder Mensch uns gleich, wie arm oder wie reich, wie angesehn oder gering er auch sey. Noch mehr! Das schrecklichste Gericht zieht sich der zu, welcher den Verwaisten unterdrücken, und sich des Vorzugs, den er vielleicht bey dem Richter hat, zu Nutze machen kann, um nur über jenen zu siegen r).

Menschenliebe. Der Fromme ißt seinen Bissen nicht allein, so lang er weiß, daß noch einer in Noth ist; er theilt ihn mit dem Bedürftigten gern, und erquickt den Hungrigen. Der Verwaisete findet bey ihm Schutz; er nimmt sich sein an, als wäre er sein Vater; die Witwe findet Trost bey ihm. Sieht er einen, bekannt sey er oder unbekannt, der keine Kleider hat, einen Armen, der sich nicht bedecken kann, so schenkt er ihm Kleidung und Wärme. Dazu wendet er seinen Reichthum an, die Nackenden zu kleiden. — Kommt ein Fremdling, so läßt er ihn nicht draussen übernachten; kommt ein Wanderer, so nimmt er ihn in sein wirthbares Haus auf s). — Ja selbst den, welcher ihn beleidigt hat, verfolgt er nicht. Er freuet sich nicht ein-

 mal,

q) Cap. 31, 13-15. r) V. 21. 22.
s) V. 17-20. 32.

mal, wenn es seinem Feinde übel geht; triumphirt nicht, wenn ihm ein Unglück begegnet. Sogar dem Meineidigen vergiebt er, und erlaubt es sich nicht, sein Leben zur Rache zu fordern. Diese Grundsätze der Menschenliebe herrschen in seinem ganzen Hause. Da ist nicht einer seiner Hausgenossen, der rachsüchtig genug wäre, um zu wünschen: „Möchten wir doch das Verderben unsers Feindes sehen!„ t) — Es soll Leute geben, welche sehr dreist behaupten, in den Büchern des Alten Testaments stehe nichts von Menschenliebe. Nun — fordern wir noch mehr Beweis? Ist das nicht reine Moral des Evangeliums? Ist das nicht gerade das Bild, das Christus von denen macht, welche Theil an der künftigen Herrlichkeit haben sollen, die ihn auch bekleideten, als er nackend, speiseten, als er hungrig, tränkten, als er durstig, die ihn beherbergten, als er ein Gast war, die nicht dem fluchten, der ihnen fluchte, nicht den verfolgten, der sie verfolgte, dem wohlthaten, der sie beleidigte.

Dis sind nur einige Proben, aus welchen wir doch schon genug Schlüsse auf die Denkungsart des Dichters, in Absicht auf die Religion und Moral, machen können. Sie sind gröstentheils aus einer einzigen Rede Hiobs gesammelt. Wie viel liesse sich nicht aus den übrigen hinzusetzen! Man sieht daraus, wie überaus fähig dis Buch war, eine sehr gesunde unverdorbne Gotteserkenntniß und Einsicht in die Moralität unter den Menschen zu erhalten, zumal wenn man dazu nimmt, daß alle diese Vorschriften nicht im kalten Ton erzählt sind, sondern fast sämt-

t) Cap. 31, 29 : 31.

sämtlich durch starke Ausdrücke anschaulich und eindrücklich werden. —

Ich habe in der Ueberschrift auch einiger andern Kenntnisse des Verfassers dieses Gedichts erwähnt. Doch auch hier darf ich nur kurz seyn, da ich zum Beschluß eilen muß. Also nur einiges davon!

Zuerst — sehr viel Kenntniß der Natur liegt im Hiob. Ein eigentlicher Naturkündiger würde dis am besten beweisen können. Uns kann es schon ein flüchtiger Blick auf das Buch lehren. Man lese nur manche Beschreibungen der Grösse Gottes in seinen Werken, man lese die grossen Ideen von der Schöpfung der Welt, von der Ordnung aller Theile, von der Allmacht im Kleinen, von der Weisheit in dem Ganzen, man lese die Gemählde mancher einzelnen Meisterstücke der Schöpfung — überall wird man solche nicht gemeine, nicht alltägliche, neue aus den Tiefen der Natur entlehnte Bilder antreffen, die sehr viel Studium alles dessen verrathen. Ich berufe mich auf Scheuchzers und einige andere Werke der Naturkündiger, die das Buch aus diesem einzigen Gesichtspunct betrachtet haben, und erinnre nur an die eine Stelle, wo das Suchen der Weisheit dem Suchen irdischer Schätze entgegengesetzt wird [u]). Sie ist wahres Denkmal alter Kunst und Naturkenntniß, und zugleich der ganze Gang der Vergleichung, der Uebergang vom Sichtbaren zu dem Unsichtbaren so eigentlich in dem Charakter jener früheren Zeit, daß sie hier noch am Beschluß unsrer Betrachtungen, einen Eindruck von der mannichfaltigen Schöne des Gedichts in den Lesern zurücklassen wird.

u) Cap. 28.

Das Silber ward entdeckt,
Das Gold entdeckt, geschmolzen fleußt's
Wie Erz aus Steinen — Eisen führen sie
Aus Erdenklüften herauf,
Kein Dunkel schreckt den Erdbewohner, tief
Forscht er in Finsterniß umher, gräbt doch
Aus dunkeln Todesnächten Schätze auf.

— — — — [r])

Dem Schooß der Erd' entkeimt zur Speise Frucht,
Tief unten, wie vom Feu'r, durchwühlt.
Da liegt in Steinen Sapphir,
Da Goldstaub hingestreut.
Auf Pfaden, die kein Falkenaug' erspürt,
In die kein Adlerblick hinab drang,
Wo nicht des Raubthiers Fußtritt, nicht
Des Leun Gebrüll erscholl.
Den harten Kies schont nicht des Menschen Hand,
Reißt Felsenwurzeln aus,
Läßt Bäch' aus Bergen strömen, sieht
Was köstlich ist mit Flammenauge,
Hält dann der Bäche helle Thränen auf,
Und bringt, was dunkel lag, hervor ans Licht.

Doch dich, o Weisheit, wo entdeckt man dich?
Wer findet des Verstandes Stätte? Wer?
Dich schätzt kein Sterblicher, dich kauft
Im Lande der Lebendigen kein Preis.

Der

r) Der 4te Vers ist ausgelassen. Schultens sah da schon cimmerische Finsterniß. Ich gesteh aufrichtig, daß ich ihn gar nicht versteh, wenn sich gleich viel darüber muthmassen läßt. Peters findet die Schiffarth darin. So viel andre Meinungen hier anzuführen, wäre am unrechten Ort. Man wird die Worte nicht im Zusammenhange vermissen.

Der Abgrund spricht: Nichts hab ich das ihr gleicht,
Nichts das ihr gleicht, der Ocean;
Sie kauft kein reines Gold,
Sie wägt kein Silber auf.
Nicht Ophirs goldne Schätze gleichen ihr,
Der Onych nicht, nicht Saphirglut,
Kein Diamant mit Gold gedeckt,
Kein schimmernd Goldgefäß.
Schweigt gegen sie von Rama's Edelsteinen!
Was sind Perlen, Weisheit, gegen dich?
Was Mohrenlands Topasen, was
Gediegen reines Gold y)?

Dann — wie viel Menschenkenntniß, wie viel Erfahrung, wie viel gesunde Lebensphilosophie, läßt der Dichter

y) Zweyerley ist besonders bey der Stelle merkwürdig. Zuerst die vielen Kenntnisse zu jener Zeit schon. Es ist bis zum Erstaunen, was der menschliche Geist so früh geleistet hat, und worauf er gekommen ist. Wenn wir da mehr Nachrichten hätten, den Ursprung solcher Kenntnisse ausgrübeln könnten! Welche Aufschlüsse über die Menschengeschichte: die ersten Veranlassungen und Entstehungen von Begriffen, welche dem ganzen Menschengeschlecht einen durchaus andern Schwung gegeben haben, und den Grund der wichtigsten Revolution auf der Erde enthalten. Denn wie ganz anders würd' es seyn, wenn Gold und Metalle, Perlen und Edelsteine ewig in dem Schooß der Nacht liegen geblieben wären, in welcher sie der Schöpfer verborgen hat. — Und dann — mit welchem Feuer der Einbildungskraft, mit welcher Darstellung beschreibt der Dichter jenes Entdecken der Schätze der Natur. Wie sich da wieder Dichtersprache so sichtbar über die Sprache des gemeinen Lebens erhebt. — Und doch fürcht ich, wir verstehen die ganze Stelle nicht genug, muthmassen den Sinn mancher Worte mehr, sehn weder die ganze Fülle noch die ganze Schönheit der Beschreibungen.

Dichter überall durchblicken! Es ist der Geist des Beobachters, nicht des kalten Zuschauers der Begebenheiten der Welt, der aus ihm spricht. Er hat die mannigfaltigen Veränderungen, alle Farben in dem grossen Gemählde des menschlichen Lebens studirt, er hat die sich so ungleichen Schicksale des Frommen und des Sünders bemerkt; er hat über den Grund des sonderbaren Ausgangs in so manchen Fällen nachgedacht. Er hat das Laster und den Irrthum in seine ersten Quellen verfolgt, hat die Thorheit des Menschen in allen Gestalten um sich her spielen sehn. Sein Ideal von Tugend ist hoch, sehr hoch, wenn man die geringe Cultur jener Zeit und den Mangel an noch näheren göttlichen Offenbarungen, als jene ersten in der Geschichte der Stammväter waren, damit vergleicht. Sein Gedicht ist ein Schatz aller dieser Erfahrungen, aller dieser wichtigen Beyträge zur Geschichte der Vorsehung und der Menschheit.

Endlich — ist auch hie und da Spur von Kenntniß des Alterthums! Zuweilen ists offenbare Beziehung auf alte Geschichte, die sich bey dem Mangel andrer Nachrichten schwerlich ganz aufklären läßt; zuweilen ists Anführung der Aussprüche alter Weisen, alter Lieder. Aber auch da viel Aufklärung, auch da wenig Anschein von Vorurtheil des Ansehns.

Wer wird aus dem allen nicht den Schluß machen, dis Buch verdiene noch viel mehr studirt und hochgeachtet zu werden, als man gewöhnlich thut, und der sehr wichtige Inhalt, das viele Merkwürdige darin, lohne wohl die Mühe, die es allerdings kostet, es richtig verstehen und mit Geschmack lesen zu lernen.

Nach=

Nachschrift an die Leser.

Ich hoffe, es hat uns nicht gereuet, den Weg durch die beyden ersten Jahrtausende gemacht zu haben. Wir haben doch viel Merkwürdiges gesehen, viel lernen können. Zuweilen überfiel uns freilich die Nacht, und alles was wir sahn, war dunkel, oder dämmerte nur. Desto schöner, wenn dann die Geschichte mit der Fackel voranging, und wir von dem hellen Strahl der Wahrheit geleitet, so viel wichtiges vor uns erblickten, und durch eine so angenehme Abwechselung unterhalten wurden.

Laßt uns der Vorsicht danken, die auch diese alten Urkunden auf uns kommen ließ, uns auch durch sie belehrte und ermunterte. Belehrte, daß wir durch Gottseligkeit und Tugend gewiß glückliche Menschen werden — ermunterte, durch den Gedanken, daß das Auge des HErrn über die wacht, die ihn fürchten, ihr Schutz, ihr grosser Lohn ist. — Wir wollen uns nicht irren lassen, wenn man uns überreden will, die alten Bücher gehörten nicht für Christen. Ich meine, wir haben das Gegentheil gefunden, und unsre Vernunft muß sich nie durch das Ansehn eines einzigen Menschen gefangen nehmen lassen. Wer würde deswegen leugnen, daß wir als Christen ohnstreitig grosse Vorzüge haben, daß wir noch viel vollkommner Gott und den er gesandt hat, erkennen, nicht, weil wir diesen Vorzug verdient haben, sondern weil er uns durch seine grosse Barm-

her-

herzigkeit zu dem Volk erwählt hat, dem die bis auf die Zeit Christi unbekannt gewesenen Lehren zu wissen gegeben sind.

Ja, Freunde und Brüder, laßt uns unter einander Glück wünschen, daß wir zu der Gemeine der Christen gehören; laßt uns streben, des hohen Berufs würdig zu seyn, damit nicht jene gottseligen Männer des Alterthums, die wir kennen gelernt haben, und die bey viel wenigerm viel treuer waren, einst wider uns zeugen, sondern wir dort mit Adam und Henoch und Abraham und Joseph, und dem durch Leiden bewährten Mann, der den Stoff zum Buch Hiob gab, anbeten mögen den Ersten, Allmächtigen, Allbarmherzigen. — Ich scheide von dir — wer du auch seyst der mich lesen wird — ich scheide von dir, und hoffe dich dort zu kennen, wenn wir uns auch hier nie kennen sollten.



Erstes Register.
Angeführte Schriftstellen.

Stelle	Seite
1 Mos. 1, 26.	Seite 41
: : 28:30.	: 411
: 2, 16. 17.	: 411
: : 18.	: 414
: : 19. 20.	: 414
: : 23.	: 42
: : 24.	: 46
: 3, 1:5.	: 47
: : 5. 6.	: 47
: : 7.	: 43
: : 9:11.	: 415
: : 12.	: 49
: : 15.	: 417
: : 16.	: 416
: : 17:19.	: 417
: : 21.	: 414
: : 23. 24.	: 417
: 4, 1:16.	: 51
: : 2.	: 407
: : 3:15.	: 419
: : 6. 7.	: 54
: : 14.	: 51
: : 19.	: 73
: : 20.	: 407
: : 21.	: 408
: : 22.	: 408
: : 23. 24.	: 73
: : 26.	: 60
: 5.	: 423
: : 24.	: 60
: : 29.	: 65
: 6, 1.	: 62
: : 2.	S. 60. 62
: : 3.	S. 420
: : 4.	S. 62. 405
1 Mos. 6, 5.	Seite 62
: : 8.	S. 65. 420
: : 9.	S. 65
: : 11. 12.	S. 62. 420
: : 13.	S. 75. 420
: : 17. 18.	S. 75
: : 22.	: 66
: 7, 5.	: 66
: : 16.	: 66
: : 21:23.	: 421
: : 24.	: 421
: 8, 1.	: 421
: : 21.	S. 70. 424
: 9, 1. 2.	S. 70
: : 4.	: 70
: : 5. 6.	S. 70. (bis.)
: : 7.	S. 70
: : 9:17.	S. 70. 423
: : 20.	S. 408
: : 20:27.	: 71
: 10.	: 423
: : 8:10.	: 405
: : 9.	: 73
: 11, 1:4.	: 74
: 12, 1.	: 104
: : 7.	: 114
: : 8.	: 115
: : 10:13.	: 128
: 13, 4.	: 115
: : 8. ff.	: 144
: : 8. 9.	: 141
: : 16.	: 114
: : 18.	: 114
: 14, 12:16.	S. 102. 142
: : 20.	S. 116

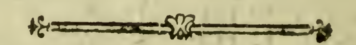
1 Mos. 14, 22. S. 104. 144
; ; 23. S. 144
; 15, 1. ; 104
; ; 2. ; 119
; ; 4. ; 108
; ; 5. S. 108. 424
; ; 6. ; 137
; ; 8. f. ; 109
; ; 12;17. ; 424
; 16, 2. ; 168
; ; 5. ; 168
; ; 5. 6. ; 146
; ; 6 ff. ; 169
; ; 12. ; 195
; 17, 1. ; 104
; ; 7. ; 104
; ; 16. ; 109
; ; 17. ; 109
; ; 18. ; 147
; ; 19. ; 109
; ; 24. ; 112
; 18, 1;8. ; 409
; ; 1;16. ; 146
; ; 6. ; 409
; ; 6. 7. ; 409
; ; 9. ; 409
; ; 10. 14. ; 109
; ; 17. ; 137
; ; 19. ; 198
; ; 22;32. ; 138
; ; 24. 25. ; 106
; ; 27. ; 110
; 19, 4;11. ; 174
; ; 12;14. ; 177
; ; 15. ; 177
; ; 18;22. ; 178
; ; 27. 28. ; 140
; ; 29. ; 181
; 20, 1;13. ; 129
; ; 2. ; 405
; ; 4. 5. ; 185
; ; 6. ; 134
1 Mos. 20, 9. 10. S. 183
; ; 11. ; 143
; ; 16. S. 185. 409
; ; 17. 18. S. 134
; 21, 4. ; 112
; ; 6. ; 170
; ; 10. S. 142. 169
; ; 11. S. 142
; ; 14;16. ; 170
; ; 25;30. ; 142
; ; 33. ; 115
; 22, 1;19. ; 149
; ; 21. ; 488
; 23, 1;20. ; 410
; 24, 3. 4. ; 117
; ; 5. ; 187
; ; 7. S. 105. 111
; ; 12;14. S. 188
; ; 18;20. ; 205
; ; 23;25. ; 207
; ; 27. ; 189
; ; 31. ; 232
; ; 33;49. ; 189
; ; 50. 51. ; 232
; ; 54. ; 409
; ; 56. ; 190
; ; 57. ; 409
; ; 58. ; 210
; ; 63. ; 200
; ; 67. ; 203
; 25, 9. S. 200. 410
; ; 10. S. 410
; ; 21. ; 200
; ; 22. ; 210
; ; 27. ; 258
; ; 32. ; 222
; ; 34. ; 221
; 26, 10. ; 183
; ; 11. ; 185
; ; 14;22. ; 202
; ; 16. ; 185
; ; 24. ; 137

1 Mos. 26, 25. S. 200
= = 27. = 202
= = 28 = 30. = 186
= = 34. 35. = 222
= 27, 1. ff. = 204
= = 4. 5. = 226
= = 6 = 13. = 213
= = 8 = 26. = 272
= = 9. = 413
= = 15. = 409
= = 26. = 203
= = 28. 29. = 201
= = 30. 31. = 226
= = 34. S. 225. 226
= = 36. S. 223. 226
= = 38. S. 226
= = 41. = 223
= = 42 = 45. = 215
= = 46. = 210
= 28, 1 = 4. = 201
= = 6 = 9. = 227
= = 8. = 201
= = 13 = 15. = 252
= = 17. = 251
= = 20 = 22. = 248
= 29, 9 = 11. = 282
= = 13. 14. = 232
= = 15. = 240
= = 18 = 20. = 283
= = 19. = 238
= = 25. 28. 30. = 259
= = 32 = 34. = 284
= = 32 = 35. = 294
= 30, 1. S. 277. 294
= = 2. S. 277. 284
= = 8. S. 294
= = 15. = 295
= = 27. = 234
= = 29 = 31. = 239
= = 30. = 253
= = 31 = 43. = 274
= 31, 2. = 237
1 Mos. 31, 3. S. 249. 253
= = 7 = 9. S. 250
= = 15. = 233
= = 19. = 239
= = 20. 21. = 260
= = 24. = 486
= = 26 = 28. = 241
= = 31. = 260
= = 31 = 42. = 239
= = 35. = 296
= = 36 = 42. S. 239. 266
= = 39. S. 234
= = 40. = 235
= = 50. = 241
= 32, 4. 5. = 261
= = 7. 8. = 263
= = 9 = 12. = 254
= = 13 = 17. = 264
= = 18. = 261
= = 19. = 264
= = 20. = 261
= = 24 = 30. = 255
= 33, 1. 2. 3. = 264
= = 1 = 16. = 228
= = 3 = 11. = 261
= = 13 = 15. = 262
= 34, 1 = 31. = 382
= = 3. = 385
= = 8 = 10. = 385
= = 14 = 17. = 387
= = 19. = 384
= = 21. = 388
= = 25. = 389
= = 27 = 29. = 389
= = 30. = 281
= = 31. S. 281. 386
= 35, 3. ff. S. 256
= = 20. = 410
= = 22. = 371
= 37, 2. = 301
= = 3. = 409
= = 5 = 9. = 302

1 Mos. 37, 9. S. 409
= = 9:11. = 286
= = 18:20. = 368
= = 21. 22. = 370
= = 26. 27. = 372
= = 29. 30. = 370
= = 33:35. = 287
= 38. = 378
= 39, 3:6. = 303
= = 6. = 307
= = 7:9. = 304
= = 7:18. = 361
= = 10:12. = 305
= = 13:23. = 306
= = 14. = 335
= = 23. = 307
= 40. = 363
= = 1:7. = 307
= = 8:15. = 308
= = 8:19. = 308
= 41. S. 363. (bis.)
= = 1:16. S. 311
= = 12. = 335
= = 14. = 312
= = 33:36. = 312
= = 34. = 315
= = 35. = 316
= = 37:45. = 313
= = 39. ff. = 405
= = 42. = 409
= = 48. 49. = 316
= = 54. = 317
= = 55. = 328
= = 55:57. = 320
= 42, 4. = 289
= = 15. = 353
= = 17:24. = 339
= = 21. = 369
= = 22. = 371
= = 24. = 340
= = 25. = 340
= = 29:38. = 344
1 Mos. 42, 36. S. 289
= = 37. = 371
= = 38. = 289
= 43, 1:15. = 344
= = 3:10. = 374
= = 14. = 278
= = 16:34. = 346
= = 32. = 409
= = 34. = 409
= 44, 1:17. = 348
= = 5. = 354
= = 18:34. S. 349. 376
= 45, 1:4. S. 349
= = 5:13. = 351
= = 14. 15. = 352
= = 26:28. = 287
= 46, 28. = 378
= = 29. 30. = 287
= = 31. = 328
= = 34. S. 327. 409
= 47. S. 363
= = 3. = 327
= = 4. S. 320. 327
= = 9. S. 257. 278
= = 13:24. S. 321
= = 25. = 324
= = 26. S. 323. 324
= = 29. S. 288
= = 30. S. 288. 410
= 48, 2. S. 288
= = 5. = 288
= = 9. = 355
= = 10. 11. = 288
= = 15. 16. = 278
= = 18. S. 221. 355
= = 19. S. 221
= = 20. = 278
= = 21. = 257
= = 22. = 281
= 49, 3. 4. = 279
= = 5. 6. S. 280. 281
= = 8:12. S. 378

1 Mos. 49, 11. 12. S. 280
= = 22-26. = 288
= = 29. = 410
= 50, 1-14. = 355
= = 2. 3. = 409
= = 5. = 328
= = 15-21. = 357
= = 24. = 359
2 Mos. 6, 3. = 137
= 22, 10. 13. = 235
4 Mos. 23, 1. 4. 14. 29. S. 487
Jos. 24, 2. = 80
Hiob 1, 8. = 511
= = 9-11. = 572
= = 21. = 544
= 2. = 512
= = 4. 5. = 573
= = 10. = 544
= 3. = 515
= = 3-13. = 560
= = 17-19. = 566
= = 24-26. = 562
= 4. = 516
= = 1-6. = 517
= = 10. 11. = 545
= = 12-16. = 558
= 5. = 516
= 6, 1-7. = 518
= = 8-30. = 519
= = 15-20. = 568
= 7, 1-4. = 565
= = 1-21. = 519
= = 7. = 529
= 8. = 519
= = 13-19. = 560
= = 20-22. = 519
= 9. = 520
= = 2-12. = 553
= = 14-20. = 521
= = 25-28. = 565
= = 29-31. = 522
Hiob 10. S. 520
= = 21. S. 529. 566
= = 22. S. 566
= 11. = 522
= = 17-19. = 523
= = 20. = 523
= 12, 1-3. = 524
= = 4-25. = 524
= = 19. = 488
= 13, 1-12. = 524
= = 13-28. = 525
= = 26-28. = 562
= 14, 1-12. = 525
= = 13-22. = 525
= 15, 1-16. = 526
= = 17-35. = 526
= = 20-35. = 560
= 16, 1-20. = 526
= = 12-16. = 563
= = 21 f. = 527
= = 22. = 529
= 17, 1. 2. = 527
= = 3-16. = 527
= = 13-16. = 565
= 18. = 527
= = 5-13. ff. = 561
= 19, 1-22. = 528
= = 15-21. = 563
= = 23-27. = 528
= = 26. = 529
= = 28. 29. = 529
= 20. = 530
= 21. = 531
= 22. = 531
= = 12. = 554
= 23. = 532
= 24, 1. = 532
= = 2-14. = 559
= = 2-17. = 532
= = 18. = 279
= = 18-20. = 532
= 25. = 533

Hiob 26. S. 533
: : 5:13. : 553
: 27. : 534
: : 8:23. : 561
: 28. S. 534. 601. ff.
: : 1:11. S. 551
: 29. : 535
: : 7. : 488
: 30. : 535
: : 23. : 529
: : 27:31. : 563
: 31. : 535
: : 1. 2. : 598
: : 5:8. : 598
: : 9:12. : 598
: : 13:15. : 599
: : 17:20. : 599
: : 21. 22. : 599
: : 24:28. : 597
: : 29:31. : 600
: : 32. : 599
: : 35:40. : 535
: 32, 1:6. : 536
: : 7:22. : 537
: 33. : 537
: 34. : 538
: 35. : 538
: : 10. 11. : 589
Hiob 36, 1:26. S. 539
: : 27:33. : 539
556
: 37, 1:24. : 539
: 38:41. : 540
: 38, 1:38. : 551
: : 39:41. : 551
: 39, 1:30. : 551
: 40, 10:19. : 549
: : 20:28. : 550
: 41, 1:25. : 550
: 42. : 541
: : 8. : 486
: : 17. ff. LXX. S. 484 f).
Jes. 41, 8. S. 137
: 57, 1. 2. : 62
Hesek. 16, 49. 50. : 173
Matth. 23, 35. : 55
Röm. 4, 19. : 204
2 Petr. 2, 7. : 171
1 Joh. 3, 12. : 55
Hebr. 11, 4. : 438
: : 5. : 62
: 22, 16. : 221
Jud. v. 11. : 55
: 14. 15. : 61



Zwey-

Zweytes Register.

Angeführte Schriften.

A.

Abulpharagius S. 136

Agathon S. 267. (s. Wieland.)

Allgemeine Welthistorie 326. 334

Ambrosius de Abrahamo 178

Anmerkungen zur Ehre der Bibel (s. Tobler) 28. 64. 115. 130. 151 f. 172. 187. 326. 488. 523

Anquetils Reisen 126

Aristotelis Poëtica 544

Arvieux memoires 27. 197

B.

Bayle Dictionnaire 120. 121

Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion 94. s. Jerusalem.

Bezae obss. in Jobum 476

Biblioth. Bremens. 255

Blondel examen du pouvoir de l'imagination 274

Bochart Hierozoic. 274

Bodmers Noachide 69

Bolduce Comm. in Job. 480. 502

Brantome memoires 380

Briefe über die mosaischen Schriften 166. 217. s. Jerusalem.

Brydone sicilianische Reisen S.383
Burnet, Gilb. 17

C.

Calmet Dictionnaire de la Bible 182
Chardin voyages 27
Chrysostomi homil. in Gen. 178
Chubb four dissertations 269
Cicero 53
Clericus in Genes. 269
- -. in Jobum 474. 532
Cramers Abhandlung von den biblischen Gedichten 495
Critische Wälder, s. Herder.
Cube Uebersetzung des Hiob 517. 584 f.

D.

Deyling observat. 255
Dictionnaire philos. portat. (s. Voltaire) 120. 273. 299

E.

Eckermanns poet. Uebers. des B. Hiob 567
Explicatio libri Job. 502

F.

Fabers Archäologie 28
Fabricii bibliograph. antiquaria 354
Fergusons Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft 197

G.

Göttingische Gelehrte Anzeigen 475
Goguet recherches sur l' origine des loix 401. 485. 488

Gori italiänische Uebersetzung des Longins S. 552
Grotius 476

H.

Hallische gelehrte Zeitungen 72
Harmars Betrachtungen über den Orient 28
Hasselquist Reise nach Palästina 27
Hawkesworth englische Seereisen 43. 71. 406
Heath Essay tow. a version of Job 475
Heidegger. histor. patriarch. 255
- - enchir. bibl. 476
Herder vom Ursprung der Sprache 413
: : kritische Wälder 21. 564
: : älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts 417. 456
: : Philosophie der Geschichte 423
Herodotus 314
Heß vom Reiche Gottes 28. 94
: : Geschichte der Israeliten 28. 48. 166
Hirschfeld über die Gastfreundschaft 176
Homeri Ilias 226. 406. 568
Honour of Christ vindicated 212
Horatius 219
Hyde historia relig. vet. Persarum 81

J.

Jamblichius de mysteriis Aegypt. 354
Jerusalems mosaische Briefe 41. 48. 166. 217. 399
: : Betrachtungen 80. 94. 252. 326
Irenaeus contra haereses 178
Jurieu hist. crit. 476. 491

K.

Klopstock S. 349
- - Gelehrten-Republick 506
- - Oden 555. 557
- - Meßias, s. M.

L.

Lafitau Moeurs des Sauvages Ameriquains 86
Lavaters Physiognomick 54. 576
Lavaur Conference de la fable avec l'histoire sainte 86
Leßings Laokoon 564
Lettres Juives 176
Lightfoot Chronic. temp. 476
Lilienthal gute Sache der göttlichen Offenb. 354
Longinus περὶ ὕψους 552
Lowth de sacr. poëf. Hebr. 404. 475. 495. 507. 519

M.

Maundrell Reisen 27
Der Meßias 432. 558
Michaelis Erklärung des Briefs an die Ebräer 62
- - Uebersetzung der Bibel 56
- - Anmerkungen über die Bibel 28. 119. 168. 186. 224. 258. 335. 338. 414. 517. 520. 523. 529. 532 t). 535
- - von der Schaafzucht der Ebräer 274
- - praef. ad Lowth. de S. P. H. 400
- - epimetr. ad eund. 480
- - Prolegomena in Jobum 480. 491. 496
- - de Jobo Aegyptio 480
- - Orientalische Bibliothek 529

Millers

Millers Einl. in die theol. Moral S. 381
Milton paradise lost 42 f.
les *Moeurs* 129
Montesquieu 179
Morgan moral philosopher 121. 154. 306. 325
Mosaische Briefe 41. s. Jerusalem.

N.

Niebuhr Reise nach Arabien 27. 197
Nordischer Aufseher 349

O.

Origenis homil. in Genes. 178
- - comm. in Job. 480
Oßian 404
Ovidii fast. 563

P.

Peters (diss. on the book of Job) 602
Plinii histor. natur. 323
Pluche histoire du ciel 85
Pocockes Reisen 27

R.

Richardson the history of Grandison 390 f.
Rousseau discours sur l'inegalité etc. 268

S.

Samaritanischer Pentatevchus 55
Saurin 255
Scheuchzer 601

Schultens Comm. in Jobum 476. 502. 511. 516. 532. 602
Seereisen, neueste englische S. 43. 408. s. Hawkesworth.
Semleri apparatus ad V. T. 475
Seneca 561
Septuaginta 484. f).
Shaftesbury Characteristicks 325
Shaw Reisen 27
Smith Theorie der moralischen Empfindungen 564
Sophocles 561
Spanhemii histor. Jobi 476. 484. 488. 490
Stellers Beschreibung von Kamtschatka 9
v. Stolberg, Graf 57

T.

Tindal Christianity as old as the creation 120. 121
Tobler 28. 158 f. 177. s. Anmerkungen z. E. d. B.
Toussaint les moeurs 129

V.

Vitringa de lucta Jacobi 255
- - obss. sacr. 476
Voltaire Dictionnaire philos. portat. 120. (s. Dictionn.)

W.

Wesley dissertationes in Jobum 492
Wieland Agathon 207. 282
Witsii misc. sacr. 476

Y.

Young 551

Z.

Zend-avesta 417

Drit=

Drittes Register, über die merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

Abgötterey, Betrachtungen über den Ursprung derselben 82 ff. ist eine der größten Verirrungen des menschlichen Verstandes 82 f. Ursachen der Angabe falscher Quellen derselben 83. richtigere Bestimmung der Ursachen der Abgötterey 87. sie läßt sich aus der Natur des Menschen herleiten 97. ob sich etwas entscheidendes über die nähere Veranlassung der Abgötterey zur Zeit Abrahams sagen lasse 98. sie wird durch die Erhaltung der rechten Gotteserkenntniß bey Abrahams Familie gehindert 99. Abraham nimt keinen Theil am Götzendienst 102. sie war zu Josephs Zeiten in Egypten noch nicht allzuhoch gestiegen 314. ob Joseph derselben beschuldigt werden könne 353

Abimelech, König zu Gerar, sein Charakter ist zartes Gefühl des Gewissens 181. Gehorsam gegen den Willen des höhern Wesens 183. Sorge für das Beste seines Reichs 184. Freundschaft, Großmuth und Verträglichkeit 185

Abraham, Wichtigkeit seiner Geschichte 79 f. durch ihn wird die wahre Gotteserkenntniß erhalten 80. Nothwendigkeit davon 99 f. sein Charakter überhaupt betrachtet 101 f. er nimt am Götzendienst keinen Antheil 102. seine Erkenntniß von Gott 103. sein Glaube an Gott und das Vertrauen auf ihn 107. dabey sich aber doch Zweifel regte 109. sein Gehorsam 110. Beweise des Gehorsams bey Verlassung seines Vaterlandes 111. bey der Einsetzung der Beschneidung 111. sein Eifer in der Religion 114. seine Tugenden 117. seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit 117. sein unsträflich und heiliges Leben 119. Rettung desselben gegen Einwürfe 120. Beantwortung der Einwür-

würfe gegen die Tugend Abrahams 128. sie wuchs nach und nach 136. er wird ein Freund Gottes genennt 136. sein Charakter in seinem häuslichen und gesellschaftlichen Leben 137. seine Menschenfreundlichkeit bey dem Untergang Sodoms 138. er haßt den Anschein von Unverträglichkeit 141. er war das ruhigste und stillste Glied in der bürgerlichen Gesellschaft 142. seine Uneigennützigkeit 143. diese wird bey ihm zur Großmuth 144. seine Dienstfertigkeit 145. sein Charakter als Ehemann 146 f. Charakterzüge bey der Aufopferung Isaaks 149 f. 157 f. Vertheidigung desselben gegen den Vorwurf des Enthusiasmus 154. sein Charakter hat viel zur Vollkommenheit der folgenden Jahrhunderte beygetragen 193. zu Abrahams Zeit war die Ehrfurcht gegen die Todten schon allgemeine Sitte 403. zu seiner Zeit ist das Backen des Brodts schon gewöhnlich 408. von seiner Zeit an sucht Gott die Menschen auch an den Glauben zukünftiger Begebenheiten zu gewöhnen 424. Aehnlichkeit zwischen seiner Versuchung und der Geschichte Hiobs 590

Absichten Gottes mit einem gewissen Theil des menschlichen Geschlechts 425 f.

Ackerbau, die älteste Beschäftigung der Menschen 407. nach der Sündfluth bemerkt man den Fortgang der Kenntnisse desselben 408

Adam, s. erste **Menschen**. ob er etwas von der Unsterblichkeit der Seele gewußt 50 f.

Allgegenwart Gottes, was die Erzväter davon erkannt haben 247

Allwissenheit Gottes, der erste Unterricht davon 415

Altäre, ihr Werth und Ursprung 113

Alterthum der Geschichte Moses, s. **Moses**.

Altes Testament enthält die Geschichte der Israeliten und des ersten menschlichen Geschlechts 7 f. ist ärmer an guten weiblichen Charaktern als an guten und grossen Männern 30. zeigt, daß die Tugend so wenig als das Laster erblich 31. daß die Mischung der Charakter zur Glückseligkeit der Gesellschaft viel beytrage 32. daß der mittlere Stand des Lebens der beste 32

Anlas-

Anklagen andrer, ein gemeiner Fehler der Kinder 301

Arbeit, die Wohlthat, die damit verbunden 416

Archiv uralter Sitten, wie es im ersten Buch Mose anzutreffen 401

Arphachsads Familie empfängt nähere Offenbarung des höchsten Wesens 422

Asnath wird mit Joseph verheirathet 313. ob diese Heirath Gottesvergessenheit könne genennet werden 314

Aufsicht Gottes auf die Menschen, warum sie sich mehr auf einzelne Stämme der Menschen eingeschränkt 421

B.

Banditen sind in gewisser Absicht die verehrungswürdigsten Leute von Sicilien 383

Behemoth ist der Elephant 549

Benennung der Kinder, eine uralte Sitte der Menschen 403

Beschneidung, s. Abraham. ist anfänglich eine Familiensitte 410

Bildad im Hiob, sein Charakter 581

Bilha und Silpa, unter ihrer Aufsicht wächst Joseph auf 301

Brüder Josephs, woher ihre Ausartung gekommen 364. Quellen ihres Verhaltens gegen Joseph 367. sind zur Rache als Morgenländer geneigt 368

C.

Cham, etwas von seinem Charakter 72

Charakter der Juden hat sich weniger als andrer Völker geändert 14. zum Charakter des Morgenlandes gehört es, daß sie bey Heirathen eher einen Entschluß wagen als wir 208

Charakteristick, Schwierigkeiten derselben beym A. T. 19. das Alterthum der Geschichte macht sie schwer 20. erstes Grundgesetz derselben 20. Einfluß des Klima auf sie 21. der Ton der Geschichte des A. T. macht Schwierigkeiten 23.

23. weniger der Streit über den Kanon 23. Hülfsmittel zur Charakteristick 24 f. die Betrachtung der Geschichte im Zusammenhang 25. das Studium der Sitten des Morgenlandes 25 f. Unparteylichkeit bey der Untersuchung 29

Christus und seine Apostel empfehlen die Lesung und Nachforschung der Schriften Mose 397

D.

Dienste, die uns andre thun, wie sie anzusehen, und wozu sie verpflichten 234 ff.

Dienstfertigkeit gegen Gastfreunde, gehört in die Charakteristick der Sitten des Morgenlandes 146

Dina wird von Sichem zu einer rechtmäßigen Ehe verlangt 381. Beurtheilung der Folgen davon 384

E.

Egypten ist das Salben der Todten eigenthümlich 409

Egyptier halten viel auf Träume 310. unter ihnen waren erfahrne Männer, die sie erklären wollten 310

Ehre, falscher Begriff davon, wohin er verleiten kann 384. ist oft die Quelle der Unmenschlichkeit 390

Ehrenbezeugungen entstehen frühe 409

Ehrfurcht gegen die Todten und Beschickung ihres Leichnams, eine uralte Menschensitte 403

Eigenthum, der erste Saamen der Begriffe davon, ist zugleich der erste Keim von Mißgunst, Neid und Uneinigkeit 194

Eigennutz, wie er in seinen schädlichen Folgen an Laban zu sehen 232 f.

Elephant, im Hiob beschrieben 548

Elephantiasis, Hiobs Krankheit 518

Elieser, s. Knecht Abrahams.

Elihu, sein Charakter im Buch Hiob 585

Eliphas, für den Verfasser des Hiob gehalten 476. sein Charakter 581

Ephron, seine und der Hethiter Tugenden 145

Erhabenheit, nach Longins Beschreibung 552

Erstgebohrne, Vorzüge derselben, ob es allgemeine Menschen- oder nur Völkersitte, ist zweifelhaft 406

Erziehung zur Religion 411

Esau wird gemeiniglich nur von der schlimmen Seite betrachtet 217. ist fest, gesetzt und kühn 218. Beurtheilung seines Verhaltens beym Verkauf der Erstgeburt 221 f. Ausgelassenheit und Irreligion bey seiner Heirath 222. Neigung zur Selbstrache 223. sein Herz hatte noch viele gute Eigenschaften 225. seine Bereitwilligkeit, sich mit seinem Bruder zu versöhnen 227 f.

F.

Falschheit und Betrug, die Quelle davon ist oft Eigennutz 237

Familiensitten, einige derselben 410

Frauenzimmer ist zeitig von dem männlichen Geschlecht abgesondert 409

Freund Gottes und Abraham ist bey den Arabern gleichbedeutend 136

Frömmigkeit, wie das Verhalten der Menschen solche wird 411

G.

Gastfreundschaft ist charakteristisch im Morgenlande 409

Gegenwart des Geistes ist bey Joseph charakteristisch 338

Gehorsam gegen Gott, ein Muster darin ist Abraham 110 f.

Geist der alleraltesten Religion 447

Geschichte, Nutzen derselben bey der Charakteristick 3. Vorzug der wahren Geschichte vor der Fabel 5. die Kürze derselben kann oft Ursach mancher Dunkelheit seyn 331. Geschich-

schichte der alleraltesten Religion 432 ff. des moralischen Verderbens 449 ff.

Geschichte der Erziehung der Menschen von Gott in den ersten Jahrtausenden 410 ff. die Kindheit des menschlichen Geschlechts 419. wie Gott seine Aufsicht auf einzelne Stämme unter den Menschen einschränkt 421. wie er besondere Absichten mit einem gewissen Theil des menschlichen Geschlechts hat 425. Anmerkungen darüber 426. warum Gott sich nur eines Theils der Menschen bald vorzüglich angenommen 429

Geschichte der Israeliten, in wie fern sie eine Geschichte des menschlichen Geschlechts sey 7. ist für die Charakteristick sehr nutzbar wegen ihres hohen Alters 8. wegen ihrer innern Natur 10. ist Geschichte der Nation 15. ist auch Geschichte der Familien 15. ihre Mannigfaltigkeit 17. ihre Aufrichtigkeit 17. enthält Beweise vom Verfall der Menschen 18

Geschlechter, Hervorbringung beyder Geschlechter der Menschen, ein Beweis der Güte Gottes 414

Gesetz, in der Bekanntmachung des ersten Gesetzes liegt viel Weisheit 411

Gewitter, im Hiob beschrieben 556

Glaube an Gott, wie er in Abrahams Charakter sichtbar 107. bey demselben können sich doch Zweifel regen 109

H.

Habel, sein Charakter 51. treibt zuerst das nomadische Leben 407. bringt sein Opfer im Glauben an die Vorsehung 437 f.

Hagar, ihr Charakter 167

Heirathen, charakteristische Sitten des Morgenlandes bey denselben 208

Henoch, sein Charakter 60. Hinwegnehmung 61. seine Religion 438

Hethiter, ihre Tugenden in dem Verhalten gegen Abraham 145

Heviter, wie Jakob die an ihnen verübte Frevelthat angesehen 281. ob die Religion Antheil an ihr gehabt 391
Hirtenleben befördert einige nützliche Gebräuche 409. wird in Egypten verabscheuet - 409
Hiob, Alter und Verfasser dieses Buchs 473. historische Wahrheit desselben 489. es ist ein Gedicht 494. Hauptidee, Anordnung, Ausführung, Gedanken und Sprache desselben 505. Charaktere der Personen darin 570. Religion, Moral und andere Kenntnisse des Verfassers 587
Hitze des Temperaments gehört zu dem Nationalcharakter des Morgenlandes 332

J.

Jabal scheint Entdeckungen im nomadischen Leben gemacht zu haben - 407
Jaels That wird von den Israeliten besungen 31
Jagd, die eigentliche ist mehr Völkersitte 403
Jakob, wie seine Geschichte viel Spuren der göttlichen Vorsehung enthält 243. woher sein Charakter nicht so gut ist, als Abrahams 244. sein Charakter in seinen zur Religion gehörenden Handlungen 246 ff. ist von Gottes Allgegenwart überzeugt 247. hat oft noch unvollkommen und schwach von der Gottheit gedacht 249. seine Hochachtung und Vertrauen auf Gott 250. wie sein Vertrauen gewachsen ist 255 f. Beweis davon 257. wie er sich gegen die Abgötterey gesetzt 256. sein eigentlicher Charakter 258. wie er sich in seiner Denkungsart von Esau unterscheidet 258. ist furchtsam 259. demüthigt sich 260. ist nicht zutraulich 262. behält bey der Furcht die Gegenwart des Geistes 263. wie er lockende Vortheile bald bemerkt, und sich zu Nutze macht 267. ob der Kauf der Erstgeburt bey ihm unter die Schwachheiten zu rechnen 269. wie die Erlangung des Segens durch List zu beurtheilen 270. seine List im Dienst Labans 273. wie die Fehler seinen sonst guten Charakter nicht völlig entstellen 275 f. er übertrift von Seiten des Verstandes den Isaak und zum Theil Abraham 276 f. Beweise seines guten Verstandes aus seinen Reden 277 ff. sein Charakter in der Gesellschaft 281 ff. er liebt die Ruhe und den Frieden mit andern 281. ist ein zärtlicher Ehemann 282. warum er seine Liebe unter vier Frauen getheilt habe 284. ist als Vater zärtlich, weich, nachgebend, und nicht ganz glücklich 285. seine Gesinnungen gegen Joseph 285. gegen Benjamin 289. allgemeine Beschreibung seines Charakters 290. woher die schnelle Ausartung seiner Kinder gekommen 365 f.

Japhets guter Charakter 72
Jesaias für den Verfasser des Hiob gehalten 475
Isaaks Aufopferung, das Charakteristische davon 149-158 ff. Vergleichung seines Charakters mit Ismael und Abraham 198. groß und heilig ist ihm die Religion 198. er hatte Begriffe von dem Segen der Gottheit, nicht wie Abraham 200. ist in der Gesellschaft nachgebend 201. ob er der Härte beschuldigt werden könne 203. seine Zärtlichkeit 203. kurze Schilderung seines Charakters 205
Ismael, die Beschreibung seines Charakters vor seiner Geburt, stimmt mit seinem folgenden Leben überein 195. seine Neigung zur Gewaltsamkeit und Unterdrückung andrer 195. hat in der Lebhaftigkeit einen Vorzug vor Isaak 195. sein Bestreben, sich reich, mächtig und angesehen zu machen 196. sein Charakter wird auf seine Nachkommen fortgepflanzt 197
Joseph, erste Ursach des Hasses seiner Brüder gegen ihn 302. seine Treue und Tugend im Hause Potiphars 303. Folge seiner Standhaftigkeit 306. sein Betragen im Gefängniß 307. ob es getadelt werden könne 308. ob er des Aberglaubens könne beschuldiget werden 311. zeigt sich als ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft 312. ob er seine Erhöhung vermuthen können 312. ob sein Charakter dadurch verändert worden 313. kann kein Unterdrücker eines freyen Volks oder ein Tyrann genannt werden 315. seine Würksamkeit für das Beste anderer 317. ob er ungerecht handelt, da er das Getraide bezahlt nimmt 320. ob es sich rechtfertigen lasse, daß er die Unterthanen zum Eigenthum des Königs macht 322. daß er das Feld der Priester verschont 324. und ob er seine Verwandten vorzieht 325. sein Charakter als Bruder und Sohn 330. ob es zu entschuldigen, daß er seinem Vater von seiner Erhebung in Egypten keine Nachricht gegeben 333. Gegenwart des Geistes ist bey ihm charakteristisch 338. ob er zu hart gegen seine Brüder gewesen 339 f. ob seine Forderung, Benjamin mitzubringen, ganz gebilliget werden könne 341 f. sein Charakter bey dem Empfang seiner Brüder 344 f. bey der Begegnung gegen sie 348. bey seiner Entdeckung 349 f. er hat mehr Freude am Vergeben als am Strafen 351 f. wie er seinen Vater empfängt 352. ob man Spuren der Abgötterey und magischen Künste in seinen Reden antreffe 353. die letzten Auftritte in dem Leben Josephs 355. allgemeiner Abriß seines Charakters 359. der Charakter seiner Brüder 364
Jubal, der Erfinder der Musik 408

Juda, ist ausschweifend in der Wollust, großmüthig und dankbar 372. hat nicht so viel Muth als Ruben 372. scheint bey seinem Vater viel zu gelten 373. ist fest in Entschliessungen und ernsthaft 377. hat ein zart Gefühl für seinen Vater 377. ist bescheiden freymüthig 377. Beurtheilung seines Verhaltens gegen die Thamar 378. scheint an der an den Hevitern verübten Frevelthat keinen Antheil zu haben 389 s).
Juden, ob sie ein Denkmal der göttlichen Rache zu nennen 14

K.

Kain, sein Charakter 51. sein Todtschlag war absichtlich 55. ob er verzweifelt 58. Weisheit Gottes bey der Bestrafung desselben 419
Kamtschatka, selbst da ist die Unsterblichkeit nicht ganz unbekannt 51
das **Kaufen der Bräute**, ob es im Orient gewöhnlich 233
Kinder Gottes, Grund dieser Benennung 60
Kindheit des menschlichen Geschlechts, Betrachtung darüber 419
Kleidung, schneller Fortgang derselben 409. Belehrung, sich mit Thierfellen zu kleiden, ist wichtig 414
Knecht und Freund Abrahams, ob Elieser und er eine Person gewesen 186. e). sein Charakter 186 ff. seine thätige Triebsamkeit, sein Eifer im Dienst seines Herrn, und sein Glaube an die Vorsehung sind sein Hauptcharakter 190
Künftiges Leben, ob es im Hiob vorkomme 528 f. 592 f.

L.

Laban, seine Abstammung und Erkenntniß von Gott 230. setzt seine Hoffnung auf Reichthum 231. ist eigennützig unter dem Schein der Großmuth 232. Beweise davon 233 ff. sein Neid 237. Falschheit und Betrug 237. seine Niederträchtigkeit und Unverschämtheit 239. er sucht seine Fehler zu verbergen 240. was von seinem Charakter zu lernen sey 241 f.
Lamechs Vorherverkündigung von Noah 65. Charakter 73 f. macht in der Geschichte des moralischen Verderbens Epoche 456
Lea, Vergleichung mit Rahel in Absicht ihres Charakters 292. das Gute in ihrem Charakter 293
Levi, was Lea bey seiner Geburt gesagt 294. Abscheulichkeit der That an den Hevitern 389
Leviathan, ist der Wallfisch 550
Lot, hat keinen guten Charakter 171. wie dis seine Handlungen beweisen 173. ist träge 173. 174. Beurtheilung seines Verhaltens in Absicht seiner Töchter 175. 176

M.

Madagascar, Ursprung der Einwohner dieser Insel 79
Menschen, die ersten, Charakteristick derselben 39. die Kürze der Nachrichten von ihnen hat zu falschen Schilderungen Gelegenheit gegeben 39 f. der Mensch ein Bild Gottes 41. ist weder gelehrt, noch bloß sinnlich 42. wird von Gott belehrt 43. f. in wie fern die ersten Menschen tugendhaft zu nennen 44. f. ihre Unschuld 45. ihre Liebe 46. ihre Verführung 47
Mose, Charakter seines Geschichtbuchs 37. auf welchem Wege man das Alterthum desselben kennen kann 396. er hat den Zeiten, die er beschreibt, sehr nahe gelebt 398. einige Eigenschaften des ersten Buchs Mose 400. Mose für den Verfasser des Hiob gehalten 479
Mundschenk des Pharao, ist mehr leichtsinnig als boshaft 363

N.

Neid, wie er aus Eigennutz entspringt 237
Niederträchtigkeit und Unverschämtheit entstehen aus dem Eigennutz 239
Nimrod, sein Charakter 73. ist vor andern wegen der Jagd berühmt 403
Noah, bleibt Gott und seinem Dienst treu 65. seine Bestimmung 65 f. Festigkeit seines Charakters 66. die Quelle seiner Tugend 66. sein Vertrauen, Gehorsam, Dankbarkeit 66 f. wie seine Trunkenheit zu beurtheilen 71 f. Verhalten gegen seine Kinder 71 f. zu seinen Zeiten wird Wein gebauet 408. Betrachtungen über die Errettung desselben 420 f.

O.

Opfer, Kains und Habels, woher sie entstanden 52

P.

Pharao, fordert von Joseph die Erklärung eines Traums 311
Potiphars Frau, ihr schlechter Charakter 361
Polygamie, eine natürliche Folge davon ist die Ungebundenheit der Sitten 295

R.

Rahel, wie sehr Jakob sie geliebt 282 f. Vergleichung ihres Charakters mit Lea 292. 294
Rebekka, ihr Hauptcharakter ist Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit 205. ihre Reden sind naiv, ihre Sitten unschuldig 206. fällt zuweilen in den Fehler der Unzufriedenheit und des Klagens 210. als Mutter handelt sie nach der Natur 211. Beurtheilung ihres Verhaltens bey dem von Isaak dem Jakob ertheilten Segen 212

Redlichkeit, in dem Charakter Abrahams; Rettung derselben gegen Einwürfe 117 f.
Regenbogen ist ein Symbol der unwandelbaren Gnade Gottes 423
Religionsbegriffe vor der Sündfluth 439 f. nach derselben 440. zu Abrahams Zeiten 442. die Wahrheiten betrafen nicht so wohl Erleuchtung des Verstandes als Bildung des Herzens 449
Ruben, Empfindungen der Lea bey seiner Geburt 293. sein Charakter 370. sein Hauptfehler ist die Hitze 371. er scheint an der verübten Frevelthat an den Sichemiten keinen Antheil zu haben 389 s).

S.

Salomo, für den Verfasser des Hiob gehalten 476
Sanchoniathons Fragmente scheinen nicht ächt 402
Sara, ihr Charakter 167. hat den hohen Glauben an die Vorsehung nicht, den Abraham hat 170
Selbstrache, wohin sie den Menschen bringen könne 384. ist die Quelle der Unmenschlichkeit 390
Sems guter Charakter 72. wird der Stammvater des Geschlechts, das Gottes Vorsehung auszeichnet 422
Seth, bleibt dem Dienst Gottes getreu 60
Sichem, sucht eine rechtmäßige Ehe mit Dina zu führen 382. 385
Simeon, was Lea bey seiner Geburt gesagt 293 f. wird unter den Kindern Jakobs als verhaßt abgemahlt 381. scheint am meisten sich bey Joseph verschuldet zu haben 340 f. Abscheulichkeit der That an den Hevitern 389. unbändige Hitze und Blutdurst sind die stärksten Züge seines Charakters 392
Sitten, was darunter zu verstehen 401 c). Sitten der Menschen, Völker und Familien sind unterschieden 402. Sitten der Menschen 403. der Völker 407. der Familien 410
Sprache, Anweisung, nicht Erschaffung zu derselben 412
Stärke der Tugend, an dem Beyspiel Josephs 304
Stolz, der Wohlfahrt des Menschen nachtheilig, Folgen davon, und ein Mittel dagegen 416 f.
Strafe, die Weisheit und Güte Gottes bey der Strafe, die auf den ersten Ungehorsam folgt 415
Streitroß, im Hiob beschrieben 351

T.

Thamar, Beurtheilung ihres Verhaltens 380 f. 464

Thubalkain, bringts zuerst in dem Gebrauch der Metalle zu einer Fertigkeit 407
der Tod, wie schon in ersten Zeiten einige gewußt, daß er Wohlthat seyn könne 438
Todte, man begegnet ihnen in den ältesten Zeiten mit Achtung, woher dies kommt 403 f. es ist zweifelhaft, ob das Klagen und Weinen über sie allgemein sey 404 f. das Salben derselben in Egypten 409
Träume, wie dieselben den Egyptiern und Morgenländern eine wichtige Erscheinung gewesen 310
Trunkenheit, warum Gott dieselbe bey Noah zugelassen 72 q).

U. V.

Verdorbenheit der Welt vor der Sündfluth, Beschreibung davon 62 f. Geschichte des moralischen Verderbens 449
Vereinigung gewisser Gesellschaften unter ein Oberhaupt, ist eine uralte Sitte der Menschen 405
Verfeinerung und Delicatesse in den Sitten, kann man in den ersten und auch Josephs Zeiten nicht erwarten 331
Verfolgung der Thiere, eine uralte Sitte der Menschen 403
Verheissung, die erste von dem Meßias 417. geht das ganze Menschengeschlecht an 418
Versuchung, in wie ferne Gott Abraham versucht habe 149
Vertrauen auf Gott, an dem Beyspiel Abrahams 107. Isaaks 199 f. und Jakobs 252 f. 255. Belohnung desselben 255
Uneigennützigkeit zeichnet Abrahams Charakter aus 143. und wird Großmuth 144
Untergang Sodoms, wie Abraham seine Menschenfreundlichkeit dabey bewiesen 138
Unverträglichkeit, den Schein derselben haßt Abraham 141
Vorsehung, eine Geschichte derselben sind die Begebenheiten der Israeliten 7. 13 f. wacht mit besonderer Aufmerksamkeit über das Geschlecht Abrahams 242. wie die Geschichte Josephs vorzüglich merkwürdig darin 299. ist die wichtigste Lehre aller wahren Religion 446. ist das Thema des Buchs Hiob 590

W.

Wallfisch, im Hiob beschrieben 549 f.
Wein, der erste Gebrauch desselben von Noah 408
Weisheit, eine Vergleichung derselben im Hiob 601 ff.

Z.

Zeichen, sinnlicher bedient sich Gott, um den Menschen zum Glauben an sich zu erziehen 423 f.
Zophar im Hiob, sein Charakter 581. 584

